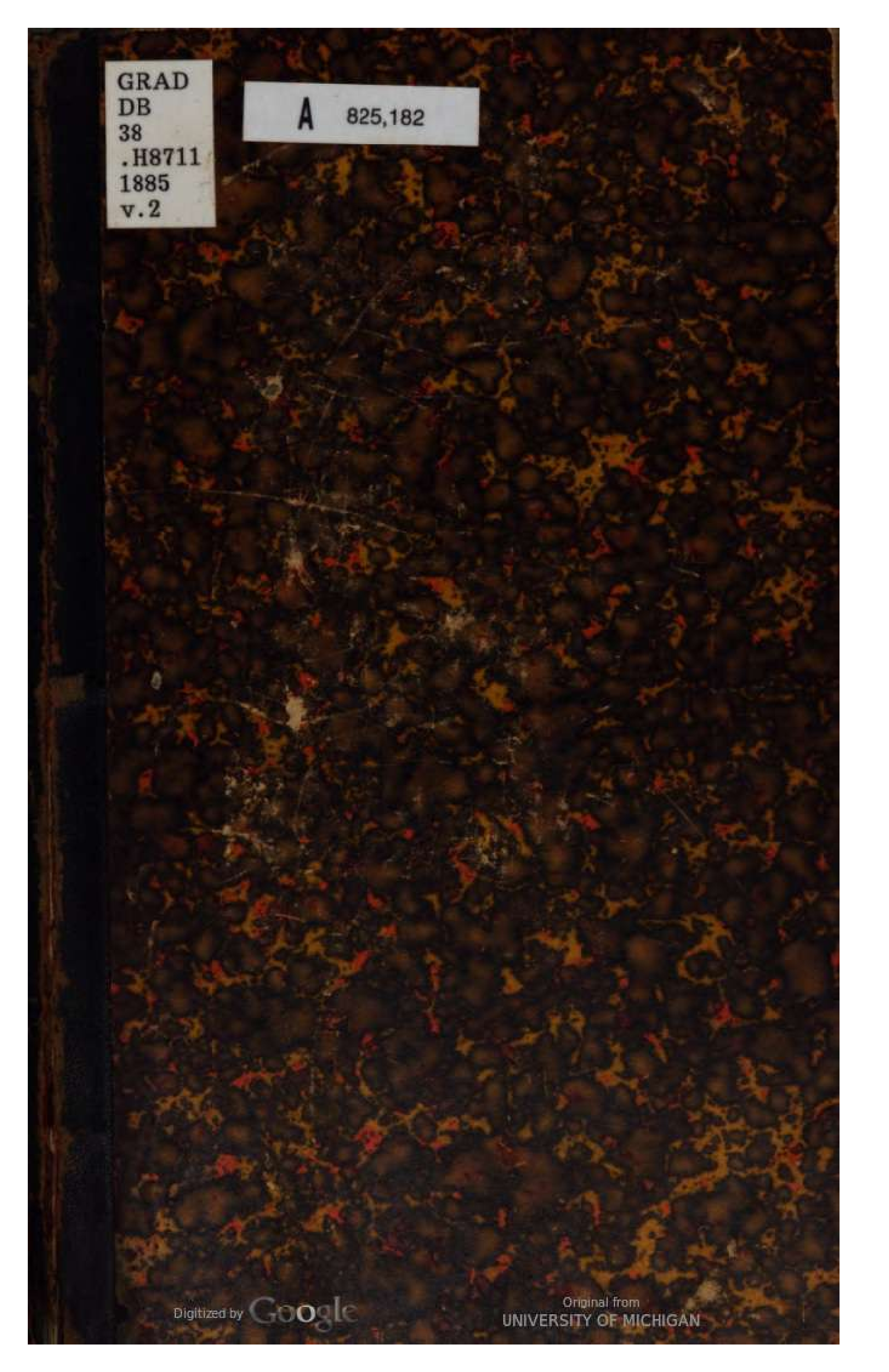
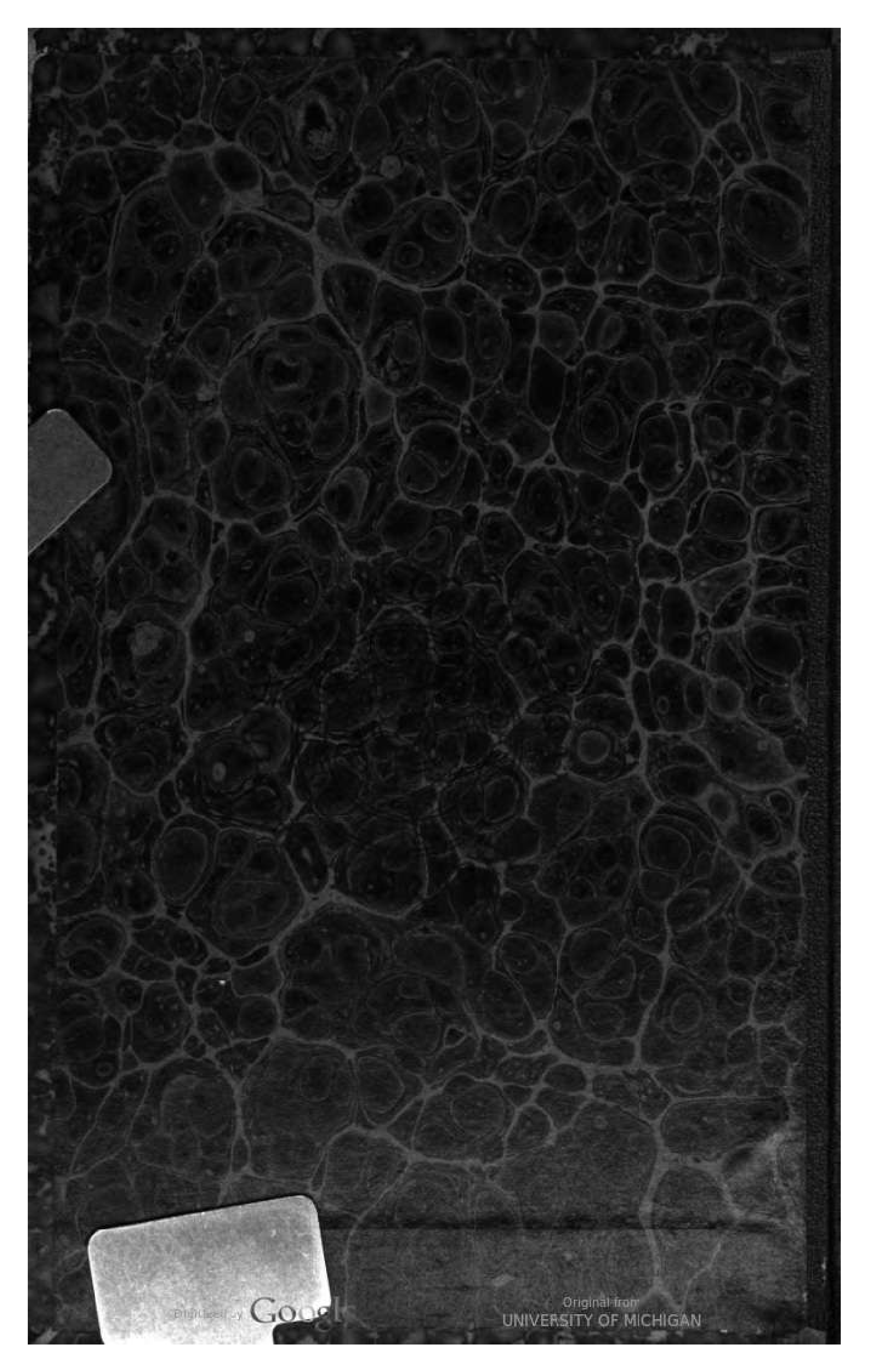
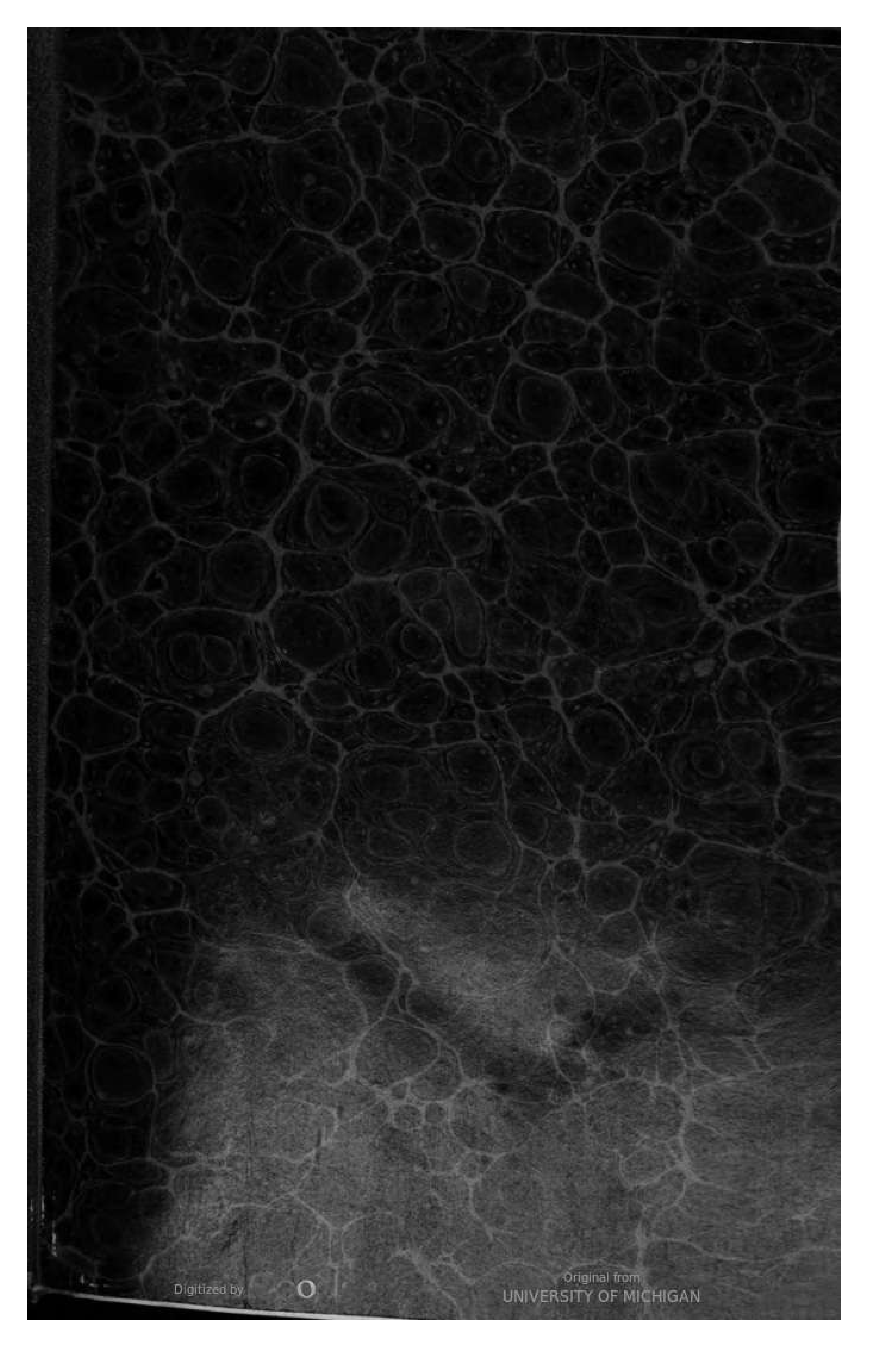

GRAD
DB
38
.H8711
1885
v.2
A 825,182
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN





Victor Barry.

Geschichte Österreichs.

Von

Alfons Huber.

Zweiter Band.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1885.

Inhalts-Übersicht.

Drittes Buch.

Das Emporkommen neuer Dynastieen in Österreich, Ungarn und Böhmen und deren gegenseitige Beziehungen bis zur ersten Vereinigung der drei Ländergruppen. (1278—1437.)

*

Berichtigungen.

Zum ersten Bande:

Seite 18, Zeile 14 lies Vinkovce statt Vincovce.
„ 42, Note 2 „ das st. was.
„ 52, Zeile 3 „ Bezeichnung st. Beziehung.
„ 59, „ 13 „ von den Slaven st. von ihnen.
„ 66, Note 3 „ Reise st. Reise.
„ 82, „ 1 „ Sitzungsber. XX st. II.
„ 87, „ 3 „ Spreitzbach st. Spatzbach.
„ 100, Zeile 16 „ gesehenen st. geschehenen.
„ 122, „ 2 v. u. lies werden st. worden.
„ 127, „ 2 v. u. „ königliche st. kirchliche.
„ 161, „ 3 v. u. „ in Prag st. für Prag,
„ 171, „ 11 lies Erzbistum st. Bistum.
„ 205, Note 2 „ Katona st. Kátona (und so immer).
„ 294, Zeile 9 „ Sohnes Sobeslavs st. Sobeslav.
„ 312, „ 8 „ des Kaisers st. der Kaiser.
„ 326, „ 3 „ an der alle st. der alle.
„ 352, „ 5 „ Auf st. Auch.
„ 382, Note 2, Zeile 6 lies Urkunde st. Urkunden.
„ 411, Zeile 3 lies wohin st. wo.
„ 432, „ 8 „ Stephan st. Sephan.
„ 492, „ 3 v. u. lies demselben st. denselben.
„ 503, „ 7 lies Sellrain st. Stubei.
„ 530, „ 15 „ Schwiegervater st. Schwiegersohn.
„ 537, „ 11 v. u. lies Ungarn st. Böhmen.
„ 547, „ 7 v. u. „ Markt st. Mark.
„ 562, „ 13 v. u. „ zu entthronen st. entthronen.
„ 570, „ 8 lies So kamen aus Baiern, Franken und Sachsen Angehörige.
„ 583, „ 1 „ kaiserlose st. kaiserliche.
„ 614, „ 4 „ Verlauf der Schlacht st. derselben.

Zum zweiten Bande:

Seite 15, Zeile 1 v. u. lies wären st. wäre.
„ 78, „ 4 v. u. „ wendete st. wendeten.
„ 86, Note 2 lies latitaverat st. latitaverat.
„ 130, Zeile 19 „ in dritter, st. ein dritter.
„ 154, „ 1 v. u. lies in den st. in die.
„ 197, Note 2 lies domest. st. domet.
„ 266, Zeile 11 lies Torre st. Terre.
„ 308, „ 11 „ ihm die st. die.
„ 328, „ 18 „ Nikolaus st. Ladislaus (Gara).
„ 332, „ 3 v. u. lies Gara st. Gran.
„ 364, „ 10 „ von den Venetianern st. von Venedig.
„ 414, „ 3 „ fielen ab und erkannten st. fiel ab und erkannte.
„ 450, „ 14 „ auf st. auch
„ 464, „ 15 „ Ende st. Erde.
„ 479, „ 6 v. u. lies aber sie st. aber.
„ 481, „ 2 v. u. lies den st. dem (Gesandten).
„ 483, „ 9 lies der st. ihrer.
„ 489, „ 9 v. u. lies vorländischen st. vaterländischen.
„ 494, „ 13 lies erkauft st. verkauft.
„ 506, Note 4, Zeile 1 lies 1415 st. 1451.





Drittes Buch.

Das Emporkommen neuer Dynastieen in Österreich, Ungarn und Böhmen und deren gegenseitige Beziehungen bis zur ersten Vereinigung dieser drei Ländergruppen. (1278—1437.)

Erstes Kapitel.

Die Belehnung der Habsburger mit Österreich und die erste Regierungsperiode Albrechts I. bis 1291.

Die Entscheidung über das Schicksal der südostdeutschen Länder, welche durch den Sieg Rudolfs von Habsburg über Otakar II. von Böhmen vor der Losreißung vom deutschen Reiche bewahrt worden waren, bildete für dieses in den nächsten Jahren die wichtigste politische Frage.

Man hat es Rudolf oft zum Vorwurfe gemacht, daß er dieselben seinen eigenen Söhnen übertragen hat; er habe damit seinen Nachfolgern das schlechte Beispiel gegeben, die königliche Würde vorzüglich als Mittel zur Gründung einer Hausmacht zu benutzen. Allein nach den damals geltenden Grundsätzen des deutschen Staatsrechtes durfte der König erledigte Reichslehen, besonders größere wie ganze Fürstentümer, gar nicht in seinen Händen behalten, sondern mußte sie weiter verleihen. Daß nun Rudolf die Länder, welche er durch seine Anstrengung und hauptsächlich mit den Mitteln seiner Erblande und der Unterstützung seiner nächsten Freunde erobert hatte, seinem eigenen Hause zuzuwenden suchte, ist nicht bloß begreiflich sondern auch billig. Auch konnte er glauben, hierbei nur im Interesse Deutschlands zu handeln. Denn da seit den Zeiten der letzten Staufer die Güter und Einkünfte des Reiches großenteils verschleudert worden und meist in die Hände der Fürsten

gekommen waren, so hatte die königliche Gewalt ihre frühere Basis verloren. Wenn der König nicht ein bloßes Werkzeug in den Händen der mächtigsten Fürsten werden, wenn er imstande sein sollte, seine Pflichten als Reichsoberhaupt zu erfüllen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die dem Reiche heimfallenden größeren Lehen einem Gliede seiner eigenen Familie zu übertragen und sich so eine Hausmacht zu gründen. Da man in jener Zeit noch die Hoffnung hegen durfte, daß die Königswürde, wie es früher immer der Fall gewesen war, bei dem einmal gewählten Geschlechte bleiben würde, so war dies der einzige Weg, der Reichsgewalt wieder die notwendige Stärke zu sichern und so die politische Entwickelung Deutschlands in bessere Bahnen zu lenken.

Rudolf war daher von Anfang an bemüht, die dem Böhmenkönige abgenommenen Länder seinem Hause zu verschaffen. Vor allem bewog er im Laufe des Jahres 1277 durch manche Konzessionen den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising, und im Oktober 1279 auch den von Bamberg, seinen Söhnen fast alle Besitzungen zu übertragen, welche die früheren Herzoge in Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain von ihren Stiftern zu Lehen gehabt hatten [1]). Wie bedeutend diese waren, sieht man aus einer Erklärung des letzten Babenbergers vom Jahre 1241, der die Städte Linz, Enns und einen Teil von Krems, die Maut in Mautern, die Vogtei über neun Klöster, mehrere Dörfer und sehr viele kleinere Güter, Zehnten und sonstige Einkünfte als Lehen vom Bistum Passau zu besitzen bekannte [2]). Die Habsburger erhielten dadurch in den südöstlichen Fürstentümern so ausgedehnte Besitzungen, daß ein anderer Herzog sich fast unmöglich hätte halten können.

Zugleich suchte Rudolf die Einwohner dieser Länder besonders den vor allem maßgebenden Adel sich geneigt zu machen.

1) Die Urkunden sind verzeichnet in den von Birk bearbeiteten Regesten bei Fürst Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, zu 1277.

2) M. B. XXVIII b, 154.

Schon am 3. Dezember 1276, also wenige Tage nach dem Abschlusse des ersten Friedens mit Otakar II., verkündete er einen fünfjährigen Landfrieden [1]), der in erster Linie wohl den Zweck hatte, in den neu eroberten Gebieten Ruhe und Ordnung herzustellen, aber doch auch den Adel durch manche Gunstbezeugungen zu gewinnen. Da ist es nun bezeichnend, daß alles für ungültig erklärt wurde, was nicht durch den gesetzmäßigen Ausspruch des ordentlichen Richters, sondern durch Gewalt, Furcht oder Zwang vonseiten des Königs von Böhmen, seiner Statthalter oder anderer Großer entschieden worden wäre, daß alle Burgen, die der genannte König gegen das Recht zerstört hätte, wieder aufgebaut werden durften und daß alle neu eingeführten Mauten, Zölle und Weggelder wieder abgeschafft wurden. Der steierische Adel erhielt eine eigene Bestätigung der ihm im Jahre 1186 bei der Vereinigung des Landes mit Österreich wie der ihm 1237 durch den Kaiser Friedrich II. verliehenen Freiheiten mit manchen wichtigen Erweiterungen. Kein künftiger Landesfürst sollte einen Dienstmann, der nicht eines Verbrechens überwiesen wäre oder dasselbe selbst eingestanden hätte, gefangen nehmen oder in Kerker und Banden halten dürfen, widrigenfalls er als Reichsfriedensbrecher zu bestrafen wäre. Die Münze sollte nicht mehr jährlich sondern höchstens alle fünf Jahre und nur nach dem Rate der vornehmeren Ministerialen erneuert werden. Noch wichtiger war es, daß Rudolf versprach, die Steiermark nur einem solchen Fürsten zu verleihen, mit dessen Ernennung der größere und bessere Teil des Adels einverstanden wäre, und daß die Adeligen erst dann zur Leistung des Treueides verpflichtet sein sollten, wenn der Herzog die Haltung dieses Freiheitsbriefes mit einem Schwure bekräftigt hätte. Die Verdienste, welche sich der steierische Adel durch seine kräftige Mitwirkung beim Sturze der böhmischen Herrschaft um Rudolf erworben hatte, konnte nicht ohne wichtige Folgen bleiben. Auch die Kirchen und Städte erhielten mannigfache Begünstigungen.

1) Darüber wie für das Folgende s. Kopp I, 164 ff. 325 ff. Vgl. O. Lorenz II, 162 ff. 254 ff.



. Um die Bewohner der südostdeutschen Herzogtümer an die habsburgische Herrschaft zu gewöhnen, schlug Rudolf für lange Zeit in Wien seine Residenz auf und blieb auch nach dem Falle Otakars noch fast drei Jahre in Österreich. Als er endlich Ende Mai 1281 dasselbe verließ, übertrug er seinem ältesten Sohne Albrecht als Reichsverweser die Verwaltung von Österreich und Steiermark, während er in Kärnten schon früher seinen treuen Freund und Verbündeten Meinhard von Tirol als Statthalter eingesetzt hatte. Sechzehn der vornehmsten österreichischen Adeligen wurden dem Grafen Albrecht als Räte an die Seite gegeben. Nachdem sich Rudolf auch noch die notwendige Zustimmung der Kurfürsten verschafft hatte, belehnte er auf einem Reichstage in Augsburg einige Tage vor Weihnachten [1]) 1282 seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich, Steiermark, Kärnten [2]) und den dazu gehörigen Teilen von Krain und der windischen Mark.

1) Nach H. v. Zeißberg, Rudolf von Habsburg und der österreichische Staatsgedanke in „Festschrift zur sechshundertjährigen Gedenkfeier der Belehnung des Hauses Habsburg mit Österreich", S. 18, nennt sich Albrecht in zwei Urkunden vom 24. Dezember „Herzog von Österreich und Steiermark" und erwähnt die Belehnung als vollzogen. Diese fällt daher zwischen den 17. (am 16. heißt Albrecht noch Graf von Habsburg) und 23. Dezember und die Urkunde darüber, die vom 27. Dezember datiert ist, muß später ausgestellt sein.

2) Kärnten wird in der Urkunde nicht erwähnt. Daß aber Albrecht und Rudolf auch mit diesem Lande belehnt worden seien, sagt der König in der Urkunde über die Verleihung desselben an Meinhard von Tirol vom 1. Februar 1286, und dies wird durch den Willebrief des Kurfürsten von Sachsen vom 29. März 1285 bestätigt. Da auch sämtliche Willebriefe für die Söhne Rudolfs mit Ausnahme des ganz allgemein gehaltenen des Erzbischofs von Köln Kärnten enthalten, und Rudolf noch am 1. Dezember 1282 dem Könige von England schreibt, er werde seinen Söhnen Österreich, Steiermark und Kärnten verleihen (Böhmer, Reg. Rudolfs, Nr. 715), so glaube ich nicht mit O. Lorenz II, 275, N. 1 in der Urkunde von 1286 eine 1335 vorgenommene Interpolation und eine Fälschung jener von 1285 annehmen zu sollen, sondern halte es für das wahrscheinlichste, daß 1282 über die Belehnung der Söhne Rudolfs mit Kärnten, das der König bereits für Meinhard von Tirol bestimmt hatte, eine eigene Urkunde ausgefertigt und diese 1286 vernichtet

Doch haben die Habsburger die Regierung in Kärnten nie wirklich angetreten, ja nicht einmal den Titel davon angenommen. Der König war schon seit längerer Zeit entschlossen, dieses Land dem Grafen Meinhard von Tirol, der es als Reichsverweser verwaltete, zur Belohnung für dessen thatkräftige Unterstützung im Kampfe gegen Otakar von Böhmen zu verleihen [1]). Allein die Belehnung mit einem Herzogtum brachte damals auch die Erhebung in den Reichsfürstenstand mit sich, ein Reichsfürst aber durfte nicht der Vasall eines anderen weltlichen Fürsten sein. Da man nun behauptete, Meinhard habe seine Grafschaft Tirol vom Herzoge von Baiern oder von Schwaben zu Lehen, so konnte 1282 in Augsburg die wirkliche Übertragung Kärntens an Meinhard noch nicht vorgenommen werden. Erst als dieser jene Annahme widerlegt und nachgewiesen hatte, daß die Grafschaft Tirol ein Lehen der Kirche Trient sei [2]), belehnte ihn der König am 1. Februar 1286 mit Kärnten, nachdem er ihm Krain und die windische Mark bereits früher, und zwar wie es heißt als Pfand für 20000 Mark [3]), übertragen hatte.

Auch in einem andern Punkte erlitt der Belehnungsakt von 1282 eine Abänderung. Die Bewohner Österreichs und Steiermarks fürchteten nämlich von der ihnen unbekannten Regierung zweier Herzoge üble Folgen und baten daher den König durch

worden sei. Die Ansicht Böhmers und anderer, daß die Urkunde von 1282 im Jahre 1286 umgeschrieben worden sei, hat Lorenz genügend widerlegt. Gegen die von Lausch, Die kärnthenische (!) Belehnungsfrage (Göttingen 1877), S. 48 ff. aufgestellte Hypothese vgl. meine Bemerkungen im Literar. Centralbl. 1878, Nr. 25, Sp. 823 f. Daß die Söhne Rudolfs 1282 wirklich mit Kärnten belehnt worden seien, aber sich faktisch an der Verwaltung Meinhards nichts geändert habe, nimmt jetzt auch Zeißberg a. a. O., S. 21 ff. an.

1) Schon in Urkunde vom 24. Dezember 1280 für den Bischof von Gurk sah Rudolf den Grafen Meinhard von Tirol als den eigentlichen Herrn des Landes Kärnten an. Ankershofen-Tangl, Handbuch der Geschichte Kärnthens IV, 361.

2) S. meine „Entstehung der weltlichen Territorien der Hochstifter Trient und Brixen", S. 10 f.

3) Joh. Victor. ap. Böhmer, F., I, 317.

eine eigene Gesandtschaft, daß er ihnen Albrecht allein zum Herrn geben möchte. Rudolf gewährte dieses Ansuchen und verfügte am 1. Juni 1283, daß Albrecht und seine männlichen Erben die österreichischen Herzogtümer allein zu besitzen, sein jüngerer Sohn dagegen, wenn er nicht binnen vier Jahren ein Königreich oder ein anderes Fürstentum erhielte (man dachte an das Reich Arelat oder an das seit 1268 nicht mehr besetzte Schwaben), durch eine Geldsumme entschädigt werden sollte [1]. Vorläufig führte Herzog Rudolf die Verwaltung der habsburgischen Besitzungen in den sogenannten Vorlanden zu beiden Seiten des Rheins.

Die Stellung des neuen Herzogs von Österreich und Steiermark war eine außerordentlich schwierige. Albrecht I. war ein Fremder, ohne persönliche Verbindungen und daher ohne Wurzeln im Lande. Er wußte nicht, wie weit er sich auf die einheimischen Adeligen, von denen einzelne noch im letzten Kriege zu Böhmen gehalten hatten, verlassen könnte. Schenkte er dagegen einigen Schwaben wie dem Marschall Hermann von Landenberg und dem Edlen Eberhard von Wallsee [2]) oder dem Tiroler Ulrich von Taufers [3]) Vertrauen, so erhob sich allgemeine Klage über Begünstigung der Fremden und Zurücksetzung der Eingeborenen. Andere Umstände machten seine Lage

1) Lambacher, S. 199. Vgl. Fr. Kurz, Österreich unter Ottokar und Albrecht I. II, 200.

2) Hermann von Landenberg finde ich zuerst in Urk. H. Albrechts vom 30. Januar 1282, aber immer ohne amtliche Stellung. Eberhard von Wallsee ist nach der Reimchronik, Kap. 247, im Herbste 1283 bei Albrecht und erscheint seit Januar 1288 als Landrichter ob der Enns (Urkb. d. L. ob d. Enns IV, 81). 1290 läßt sich auch sein Bruder Heinrich (ebd. IV, 120), 1294 Ulrich, 1298 Friedrich in Österreich nachweisen.

3) Ulrich von Taufers kommt von 1277 bis 1289 sehr häufig in Urkunden K. Rudolfs und H. Albrechts wie in anderen österreichischen Urkunden vor. Dagegen finde ich Hugo von Taufers, der nach der Reimchronik und denen, die ihr folgen, eine große Rolle in Österreich gespielt haben soll, in keiner einzigen Urkunde. Der Reimchronist hat daher offenbar hier, wie ja auch sonst nicht selten, die Namen verwechselt.

noch ungünstiger. Schon Kaiser Friedrich II. in seinem Kampfe mit Friedrich dem Streitbaren, dann Otakar von Böhmen und endlich König Rudolf hatten, um sich das Land geneigt zu machen, den Adeligen und Städten, besonders den Bürgern von Wien, ausgedehnte Rechte und Freiheiten verliehen. Während des Kampfes zwischen Rudolf und Otakar hatten auch einzelne Landherren landesfürstliche Güter und Rechte teils für ihre Unterstützung des einen oder des andern erhalten, teils auch gewaltsam an sich gerissen. Ein Konflikt des Herzogs mit dem mächtigen und unbotmäßigen Adel und dem aufstrebenden Bürgertum war fast unvermeidlich und um so gefährlicher, als mehrere Nachbarfürsten Albrecht wenig geneigt und ihre Beziehungen zu Österreich teilweise so unklar waren, daß Streitigkeiten sicher zu erwarten waren.

Wenn indessen jemand diesen Schwierigkeiten gewachsen sein konnte, so war es Albrecht I., dem man erst in neuester Zeit wieder gerecht geworden ist [1]), nachdem man ihn wegen der Rolle, die ihm die Legende über die Befreiung der schweizerischen Waldstätte seit dem sechzehnten Jahrhundert angedichtet hat, lange als einen herzlosen Tyrannen dargestellt hatte. Albrecht war bei seinem Regierungsantritte wenig über dreißig Jahre alt, stand also im kräftigsten Mannesalter und war mit den meisten Eigenschaften begabt, die einem Fürsten zur Zierde gereichen. Er war das Muster eines Familienvaters und lebte mit seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter Meinhards von Tirol, die ihm wenigstens dreizehn Kinder gebar, in glücklichster Ehe. Zum Krieger schien er geboren. Persönlich mutig und

1) Nachdem Böhmer in seinen Regesten des Königs und des Herzogs Albrecht (letztere im Addit. II zu den Regesten von 1246—1313) und Kopp in seinen „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde" (1835 und 1851) und in seiner „Reichsgeschichte" die Grundlagen für eine neue Auffassung gelegt hatten, haben namentlich K. Hagen, Die Politik der Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht I. (1857) und in seiner Fortsetzung von E. Dullers Deutscher Geschichte III, 48 ff. und Mücke, Albrecht I. (1866) den Charakter und die Politik dieses Fürsten in einem sehr günstigen, teilweise wohl zu günstigen, Lichte dargestellt.

tapfer war er zugleich ein tüchtiger Feldherr, nie verlegen in den schwierigsten Lagen, unerschöpflich in der Auffindung neuer Mittel, besonders geschickt in der Leitung von Belagerungen; manche Festung, die für uneinnehmbar galt, wurde von ihm bezwungen. Vor allem aber besaß er die staatsmännischen Eigenschaften, welche seine Zeit und seine Stellung erforderten. Von der Idee der Staatsgewalt und von dem Bewußtsein der Pflichten ihres Trägers war er so vollständig durchdrungen wie wenige seiner Zeitgenossen. Zugleich hatte er ein tiefes Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit und die Mittel zu ihrer Befriedigung und die notwendige Energie zur Durchführung seiner Pläne, ohne auch dann hartnäckig an denselben festzuhalten, wenn sie sich als unausführbar erwiesen. Diesen Seiten seines Charakters wird auch der seine Anerkennung nicht versagen können, welcher die von ihm angewendeten Mittel und sein gewaltsames Vorgehen nicht immer zu billigen vermag.

Vor allem ging Albrecht an die Wiederbefestigung seiner landesfürstlichen Macht. Schon in der Zeit, als noch König Rudolf selbst die Verwaltung der südostdeutschen Länder führte, hatten Reichsfürsten und Adelige aus Österreich und Steiermark den Ausspruch gethan, daß der Herzog alle Güter in Besitz nehmen dürfe, die der letzte Babenberger bis zu seinem Tode innegehabt habe, wobei es jedoch dem gegenwärtigen Besitzer freistehe, sein Recht nachzuweisen [1]). Manche von den Adeligen, die sich auf Kosten des Landesfürsten bereichert hatten, mußten nun das unrechtmäßig Erworbene herausgeben. Dem Konrad von Summerau wurden im Jahre 1284 durch Albrecht drei Burgen weggenommen [2]), obwohl sich derselbe im Jahre 1276 durch die rasche Übergabe von Enns um seinen

1) Böhmer, Reg. Rud., nr. 953.

2) Cont. Vindob., p. 712. Die Reimchronik, Kap. 248, nennt als diese Burgen Freinstein und Werfenstein an der Donau unterhalb Grein. Vor letzterer (in castris) urkundet H. Albrecht am 8. Juli 1284. Vgl. im allgemeinen G. Frieß, H. Albrecht und die Dienstherren in Österreich, in „Festschrift zur sechshundertjährigen Gedenkfeier“ u. s. w. S. 69 ff.

Vater große Verdienste erworben hatte. Auch der Landfriede wurde gegen räuberische Adelige kräftig aufrecht erhalten.

Die Reichsunmittelbarkeit, welche König Rudolf im Juni 1278 der Stadt Wien bestätigt hatte, wurde vom Herzoge Albrecht jetzt ebenso wenig anerkannt wie früher von Otakar die gleiche Verfügung Kaiser Friedrichs II. Es gab freilich unter den vornehmen Wiener Bürgern eine Partei, die mit der jetzigen Stellung der Stadt unzufrieden war, und es soll sogar zu einem Aufstande gekommen sein, der den Herzog nötigte, Wien zu verlassen und sich auf die Burg auf dem Kahlenberge zurückzuziehen. Allein durch Abschneidung der Zufuhr und die dadurch hervorgerufene Not zwang er die Bürger bald wieder zur Unterwerfung. Die Wiener mußten im Februar 1288 ausdrücklich den Herzog Albrecht als Herrn anerkennen, ihm und seinen Erben Treue schwören und auf alle Privilegien verzichten, die sie vom Könige Rudolf erhalten hatten [1]).

Wie Albrecht in Österreich, so schaltete in Steiermark sein Statthalter, der Abt Heinrich von Admont [2]). Heinrich, ein

1) Die Urkunden bei Kurz, Ottokar und Albrecht I., II, 204 ff. und J. A. Tomaschek, Rechte und Freiheiten der Stadt Wien I, 66. Den Aufstand berichtet nur die Reimchronik, Kap. 612—619, offenbar mit willkürlichen Ausschmückungen und ausdrücklich zum Jahr 1296. Allein trotz des von O. Lorenz, Über die beiden Wiener Stadtrechtsprivilegien (Sep.-Abdr. aus dem 46. Band der „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad."), S. 1—8, und von Frieß a. a. O., S. 110, N. 76 Bemerkten glaube ich mit Weiß, Geschichte der Stadt Wien I², 148 ff., den Aufstand nur vor die Urkunden vom Februar 1288 setzen zu dürfen, wie das seit Kurz a. a. O. I, 119 ff. fast allgemein geschehen ist. Auch der Gehorsamsbrief des Ritters Konrad von Breitenfeld vom 16. Mai 1288 bei Chmel, Notizenbl. 1843, S. 78, spricht für diese Annahme, da derselbe nach der Reimchronik beim Aufstande der Wiener eine hervorragende Rolle gespielt hat. Daß der Reimchronist den ganzen Aufstand erfunden habe, wird man trotz des Schweigens der Cont. Vindob., leider der einzigen gleichzeitigen österreichischen Quelle (die Zwettler Aufzeichnungen sind später, in den Salzburger Annalen tritt nach 1286 eine längere Unterbrechung ein) doch kaum annehmen dürfen. Daß die Wiener die Unterwerfungsurkunde vom 18. Februar 1288 in Neuburg ausstellen, stimmt mit der Angabe der Reimchronik, daß der Herzog die Stadt verlassen habe.

2) Fuchs, Abt Heinrich II. von Admont und seine Zeit (Graz 1869).



geborener Steirer, der sein administratives Talent schon durch die Ordnung der finanziellen Verhältnisse seines Klosters an den Tag gelegt hatte, war vom Könige Rudolf im Jahre 1279 zum Landschreiber in der Steiermark ernannt worden, in welcher Stellung er namentlich an der Spitze der Finanzverwaltung stand und auch richterliche Befugnisse hatte. Seine Befähigung und Brauchbarkeit erwarben ihm dann die Gunst des Herzogs Albrecht in einem solchen Maße, daß ihm dieser 1285 auch noch das Amt eines Landschreibers im Lande ob der Enns und endlich 1286 die Würde eines Landeshauptmanns in Steiermark übertrug [1]). Für sein Handeln keine andere Richtschnur als das Interesse seines Landesherrn kennend brachte er die Rechte desselben rücksichtslos zur Geltung und zog sich dadurch den Haß des steierischen Adels zu. Nicht bloß der Verfasser der steierischen Reimchronik, ein Dienstmann Ottos von Liechtenstein, hat diesen Gefühlen durch Anbringung der schwärzesten Farben an dessen Bilde Ausdruck gegeben. Auch der gleichzeitige Verfasser der Wiener Annalen bezeichnet ihn als „grausamen Steuereintreiber der Steiermark, Tyrannen und Menschenquäler" [2]). Schon 1284 mußte ihn der Herzog dadurch in Schutz nehmen, daß er urkundlich erklärte, alles, was Heinrich seit Beginn seines Landschreiberamtes in der Steiermark gethan, Gefangensetzung von Leuten, Einziehung von Burgen und anderen Besitzungen, sei nur auf Befehl des Königs Rudolf und auf seine eigene Anordnung geschehen und es solle daher der Abt und sein Kloster deswegen nicht angefeindet werden [3]).

Die Unzufriedenheit in den österreichischen Ländern konnte um so gefährlicher werden, als Albrecht gleichzeitig mit meh-

Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont 1178—1297, S. 124 ff.

1) Nach Urkunden bei Wichner, S. 416. 419.

2) „Stirie sevus exactor, tirannus et hominum tortor." Cont. Vindob., p. 719 ad 1297.

3) Urk. vom 19. März 1284 bei Wichner, S. 408.



rern seiner Nachbarn auf gespanntem Fuße stand oder in offenen Kampf verwickelt war.

Heinrich von Niederbaiern nahm gegen ihn wie gegen den König Rudolf eine entschieden feindselige Haltung ein und begünstigte namentlich den Wiener Bürger Paltram, der als Hochverräter aus Österreich flüchtig geworden war. Im August 1283 zog Albrecht im Bunde mit dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg gegen Heinrich. Doch vermittelte Meinhard von Tirol, ehe es noch zu ernsten Kämpfen gekommen war, einen Waffenstillstand, und es wurde dann durch ihn und die Bischöfe von Regensburg und Passau als erwählte Schiedsrichter die Entscheidung gefällt, daß Heinrich die ihm für die Mitgift seiner kürzlich verstorbenen Gemahlin verpfändeten oberösterreichischen Burgen gegen 3000 Mark herausgeben sollte [1]).

Länger zogen sich die Streitigkeiten mit dem Erzstifte Salzburg hin [2]). Hatte Albrecht zum Erzbischofe Friedrich von Walchen stets im freundschaftlichsten Verhältnisse gestanden, so änderte sich dies, als derselbe im Jahre 1284 starb und an dessen Stelle Rudolf von Hoheneck, ein geborener Schwabe, bisher des Königs Rudolf Kanzler, den Stuhl des heiligen Rupert bestieg. Albrecht war vom Erzbischofe Friedrich mit allen Gütern belehnt worden, welche die früheren Herzoge von Österreich und Steier von seinem Stifte besessen hatten. Zwischen ihm und dem neuen Erzbischofe Rudolf erhoben sich nun bald Streitigkeiten darüber, ob die Burgen Weißeneck und Statteneck im Ennsthale zu diesen Lehen gehörten oder nicht.

1) Die Belege bei Böhmer, Wittelsbacher Regesten, S. 85f., und Reg. H. Albrechts I., S. 430. Vgl. Kopp I, 535ff. Riezler II, 154ff.

2) Da die Ann. S. Rudb. Salisb. mit dem Jahre 1286 schließen und erst vom Jahre 1308 an wieder fortgesetzt wurden, so sind wir, abgesehen von einigen Urkunden, die Kopp I, 540ff. fleißig verwertet hat, hierfür fast ausschließlich auf die Reimchronik, Kap. 288—309 und 356—374, angewiesen, die allerdings sehr weitläufig, aber offenbar nicht immer glaubwürdig und namentlich von Haß gegen Heinrich von Admont erfüllt ist.

Auch beklagte sich Albrecht, daß der Erzbischof in Radstadt, auf dem Gebiete des Klosters Admont, über das dem Herzoge die Schutzvogtei zustand, allerdings mit Zustimmung des Abtes aber ohne seine Erlaubnis Befestigungswerke angelegt hatte und daß er ihm die Vogtei über das Kloster Nonnberg vorenthielt. Da längere Verhandlungen nicht zum Ziele führten, so sequestrierte, wie berichtet wird, der Herzog die Einkünfte von den salzburgischen Besitzungen in seinen Ländern. Dagegen fiel der Erzbischof nach Neujahr 1289 an der Spitze einer in Baiern und Schwaben geworbenen Kriegerschar über den Paß Mandling in die Steiermark ein, eroberte und zerstörte die vom Herzoge vor kurzem an der Grenze erbaute Ennsburg und andere Schlösser und kam unter großen Verwüstungen bis Rottenmann. Hier wurde seinem Vordringen Einhalt gethan. Denn trotz des harten Winters zog Albrecht mit einem rasch gesammelten Heere aus Oberösterreich über den Pyhrn in Eilmärschen herbei und zwang den Erzbischof zum Rückzuge. Hierauf überschritt er den Tauern und eroberte die salzburgische Stadt Friesach, die an allen vier Enden angezündet wurde. Dasselbe Schicksal erlitt die Burg Fahnsdorf nördlich von Judenburg. Da auch neue Unterhandlungen erfolglos blieben, so begann Albrecht noch einmal den Krieg und ließ die salzburgischen Besitzungen im Lavantthal besetzen.

Im Felde seinem Gegner nicht gewachsen, sprach der Erzbischof über den Herzog den Bann und über seine Länder das Interdikt aus. Allein Albrecht legte vom Erzbischofe Berufung an den Papst ein, von dem er die Begünstigung erwirkt hatte, daß ohne ausdrückliche Bewilligung des apostolischen Stuhles niemand über ihn sollte den Bann verhängen dürfen. Auch der Bischof und das Kapitel von Passau weigerten sich, die Befehle des Erzbischofs in ihrer Diöcese zur Ausführung zu bringen.

Da sah sich der Erzbischof endlich zur Nachgiebigkeit gezwungen. Am 11. Januar 1290 übertrugen er und Herzog Albrecht die Entscheidung ihrer Streitigkeiten einem Schiedsgerichte, zu dem jeder Teil drei Adelige ernannte, und wenn

diese sich nicht einigen könnten, dem Ausspruche des Königs Rudolf. Schon hatte sich dieser in einzelnen Fragen zugunsten seines Sohnes erklärt, als der Erzbischof am 3. August 1290 am Schlagflusse starb.

Die Schwierigkeiten, welche der neue Erzbischof Konrad von Breitenfurt, bisher Bischof von Lavant, beim Antritte seines Amtes vonseite Baierns fand, und die Aufmerksamkeit, die Albrecht in der nächsten Zeit den ungarischen Verhältnissen zuwendete, drängten diese Streitigkeiten für einige Zeit in den Hintergrund.

Zweites Kapitel.

Ungarn unter Ladislaus IV. Die Erhebung Andreas III. (1278—1291.)

Während Albrecht I. in den österreichischen Ländern die landesfürstliche Gewalt fester als je begründete, schien das östliche Nachbarreich Ungarn seiner vollständigen Auflösung entgegenzugehen [1]). Die immer mehr zunehmende Unbotmäßigkeit der Magnaten und die Verweltlichung des reichen, aber sittlich wie wissenschaftlich gleich tief stehenden Klerus riefen einen Zustand ewiger Gährung und nie endender Kämpfe hervor. Weder die Königin-Mutter Elisabeth, die nach dem Tode Stephans V. zuerst die Regentschaft führte, noch der jugendliche König Ladislaus IV. besaßen jene Einsicht und Energie, welche zur Herstellung der Ordnung in einem so zerrütteten Reiche erforderlich gewesen wäre.

1) Die Belege für das Folgende, soweit sie nicht hier angeführt werden, in meinen „Studien zur Geschichte Ungarns", S. 46 ff.



Das von der ungarischen Nation noch immer nicht ganz überwundene Schwanken zwischen der Hingebung an die abendländische Kultur und der Sympathie für orientalische Zustände tritt in der Person des jungen Königs Ladislaus besonders hervor. Von einer Cumanin geboren, zeigte er schon früh eine entschiedene Vorliebe für dieses Volk, das auch in Ungarn in seiner großen Mehrheit an seinen althergebrachten Sitten festhielt, in Zelten aus Filz ein unstätes Nomadenleben führte, das Christentum verachtete und die Besitzungen der ungarischen Großen und Kirchen überfiel, wobei zahllose Christen zusammengeraubt und in die Sklaverei weggeführt wurden. Endlich suchte der Papst Nikolaus III. durch Absendung eines eigenen Legaten, des Bischofs Philipp von Fermo, im Herbste 1278 eine Reform der kirchlichen und politischen Verhältnisse Ungarns herbeizuführen. Der König legte anfangs dem Eintritte des Legaten in sein Reich Schwierigkeiten in den Weg, kam aber dann doch seinen Bestrebungen entgegen, wenigstens in Beziehung auf die Versuche, die Cumanen zu zivilisieren und für das Christentum zu gewinnen. Im Sommer 1279 leisteten zwei Häuptlinge der Cumanen im Namen ihres Volkes das Versprechen, daß alle, die noch nicht getauft wären, das Christentum annehmen und sich den Vorschriften der Kirche fügen, daß sie ihre Zeltlager mit festen Ansiedelungen vertauschen, sich überhaupt nach den Gebräuchen der Christen richten, des Raubens und des Mordens derselben enthalten und die in Ungarn geraubten Gefangenen wie die ungarischen Adeligen und Kirchen weggenommenen Besitzungen herausgeben würden. Dagegen versprach der König den Cumanen, welche den ungarischen Edelleuten in rechtlicher Beziehung gleichgestellt sein sollten, zwischen der Donau und Theiß oder an den Flüssen Körös, Maros und Temes andere Güter anzuweisen, die seit dem Einfalle der Mongolen unbewohnt waren oder der Krone heimfielen [1]). Ladislaus gelobte eidlich, für die Durchführung der

1) Die „Articuli Cumanorum“, welche deren Bevollmächtigte beschworen, und die „Constitutio regis de Cumanis“ vom 10. August 1279 ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 554—565.



von den Cumanen gemachten Versprechungen zu sorgen und überhaupt den katholischen Glauben und die kirchliche Freiheit aufrechtzuhalten und im Notfalle dazu auch dem Legaten seinen weltlichen Arm zu leihen.

Allein bald erhielten beim unbeständigen Könige wieder die entgegengesetzten Einflüsse die Oberhand. Als der Legat im September 1279 in Ofen ein Provinzialkonzil hielt, um eine Reform des ungarischen Klerus zu erwirken, aber freilich auch die Vorrechte der Kirche und der Geistlichen gegenüber dem Staate zu sichern [1]), da suchte Ladislaus dasselbe zu hindern, indem er dem Stadtrichter und den Bürgern von Ofen befahl, die Prälaten nicht zum Legaten in die Burg zu lassen und ihnen keine Lebensmittel zu verkaufen. Ja er begab sich jetzt selbst in die Mitte der Cumanen, nahm ihre Lebensweise an und vergaß über einer cumanischen Buhlerin seine Gemahlin, die Tochter Karls I. von Neapel. Als der Legat über Ungarn das Interdikt, über den König selbst den Bann aussprach, ließ ihn dieser im Jahre 1280 festnehmen und in die Hände der Cumanen liefern. Dagegen wurde Ladislaus von seinen Großen gefangen gesetzt und erst wieder freigelassen, als er im August dem Legaten Genugthuung leistete und die Ausführung der diesem früher gemachten Versprechungen namentlich der Verordnungen gegen die Ketzer gelobte.

Das strenge Vorgehen gegen die Cumanen bewirkte aber, daß dieselben unter Führung ihres Stammeshauptes Oldamur im Jahre 1282 gegen den König sich erhoben. Da schien sich endlich Ladislaus zu ermannen. Vom Herzoge Albrecht von Österreich mit Truppen unterstützt, besiegte er die Cumanen in einer blutigen Schlacht am See Hood [2]) und zwang sie zur Unterwerfung, soweit sie nicht vorzogen, mit

1) Die beschlossenen Statute, ibid., p. 565—602, am Ende unvollständig. Aber daß die Synode vom Könige mit Gewalt auseinandergetrieben worden wäre, wie O. Lorenz II, 303 sagt, findet sich in den Quellen nicht.

2) Nach Podhradczky in Note zum Chron. Bud., p. 207 nicht der gleichnamige See bei Klausenburg, sondern nordöstlich von Szegedin.

Zurücklassung ihrer Familien und ihrer Habe zu den nogaischen Tataren zu fliehen. Im Bunde mit diesen unternahmen sie nach Neujahr 1285 einen Einfall in Ungarn, verheerten das Land bis gegen Pesth und bis an die Grenze der Zips in entsetzlicher Weise und töteten tausende von Männern, Weibern und Kindern oder schleppten sie als Gefangene hinweg. Doch erlitten sie teils durch die Angriffe der tapferen Bewohner Siebenbürgens, teils durch die Einflüsse der Witterung sehr große Verluste und sahen sich zum Rückzuge gezwungen.

Mit der Unterwerfung der Cumanen hörten aber die inneren Wirren in Ungarn nicht auf. Während seiner ganzen Regierung hatte König Ladislaus mit einzelnen Magnaten zu kämpfen, ohne daß wir klar sehen, auf welcher Seite die größere Schuld lag. Im Jahre 1282 wendete sich der Graf Matthäus, wahrscheinlich der frühere Palatin, der bei Dürnkrut das ungarische Heer geführt hatte, nachdem der König seinen Bruder hatte verhaften lassen wollen und dieser der Gefangensetzung nur durch Selbstmord zuvorgekommen war, mit anderen Großen sogar an den römischen König Rudolf. Doch blieben die Habsburger dem Bunde, den sie 1278 mit dem ungarischen Könige geschlossen hatten, unverbrüchlich treu.

Die hervorragendste Stelle unter den ungarischen Großen nahmen in der zweiten Hälfte der Regierung Ladislaus IV., Johann oder Iwan und Nikolaus von Güssing ein, die Söhne jenes Heinrich von Güssing, der 1274 im Kampfe gegen den König den Tod gefunden hatte. Ihre Besitzungen dehnten sich längs der österreichischen und steierischen Grenze von Presburg südwärts beinahe bis zur Raab aus. Von den beiden anderen, wahrscheinlich jüngeren, Söhnen Heinrichs, Peter und Heinrich, hatte sich ersterer dem geistlichen Stande zugewendet und wurde im Sommer 1275 Bischof von Veszprim. Auch die übrigen Güssinger ließ Ladislaus das Verbrechen ihres Vaters nicht entgelten. Iwan scheint schon 1275 die Würde eines Bans von Slavonien erhalten zu haben, was ihn freilich nicht abhielt, sich 1278 während des Krieges gegen Böhmen auf die Seite des Reichsfeindes zu stellen und einen Einfall in Öster-



reich zu unternehmen [1]). Auch diesmal wurde er unter Vermittelung des päpstlichen Legaten vom Könige zu Gnaden angenommen und erhielt sogar 1281 auf kurze Zeit die Würde eines Palatin, nachdem sie vorher drei Jahre sein Bruder Nikolaus bekleidet hatte.

Am Anfange des Jahres 1284 stehen die Güssinger im offenen Kampfe gegen den König. Dieser griff nach Neujahr mit einem zahlreichen Heere Iwans Feste Bernstein westlich von Güns an, mußte aber nach mehreren Wochen, da ihn die Seinigen lässig unterstützten, ohne Erfolg abziehen. Wieder erhielten die Güssinger vonseiten des Königs nicht bloß Verzeihung sondern neue Gunstbezeugungen. Schon im Juli finden wir Nikolaus als Palatin und Grafen von Presburg, bald darauf Iwan als Ban von Slavonien. Aber auch diesmal war das gute Verhältnis zwischen dem Könige und seinen mächtigen Vasallen nur von kurzer Dauer. Im Jahre 1286, wenn nicht schon 1285, ist Ladislaus mit ihnen neuerdings im Kampfe. Obwohl sich den Güssingern auch Opur aus dem Geschlechte Peech (Pecsy), der frühere Woywode von Siebenbürgen, angeschlossen hatte, behauptete der König diesmal das Übergewicht. Die Burg Presburg, wo sich die Aufständischen festgesetzt hatten, wurde ihnen entrissen, Iwans Brüder gefangen und einige Zeit in Haft gehalten. Aber auch diesmal übertrug der schwache Ladislaus nach kurzer Zeit den beiden Güssingern und Iwans Söhnen die vornehmsten Würden des Reiches und scheint ihnen auch Presburg verliehen zu haben.

Da trat Albrecht von Österreich energisch gegen die Güssinger auf. Der ungarische König hatte sich schon nach der vergeblichen Belagerung der Feste Bernstein um Hilfe an seinen Verbündeten gewendet, der ihm auch diesmal bereitwillig seine Unterstützung zusicherte. Allein eine Schar von Steirern, die 1285 unter dem Marschall Hermann von Landenberg gegen Bernstein zog, wurde von der leichten Reiterei Iwans umschwärmt, mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet und zur

1) Siehe I, 609.

Ergebung gezwungen [1]). Da nun Leute des Güssingers wiederholt über die österreichische und steierische Grenze räuberische Einfälle unternahmen, so griff 1287 Albrecht selbst mit zahlreicheren Truppen Presburg an, dessen Bürger sich ihm ergaben, nahm das dortige Schloß mit Gewalt ein und brachte auch Thrnau in seine Hände [2]). Ende April 1289 nach der Zurückwerfung des Erzbischofs von Salzburg rückte Albrecht mit einem großen Heere, bei dem sich auch die Bischöfe von Bamberg, Freising, Passau und Seckau befanden, von Wiener Neustadt über die Leitha in das Gebiet der Güssinger ein. Mit Belagerungswerkzeugen jeder Art wohl versehen, eroberte er eine ganze Reihe von Burgen und festen Ortschaften an der österreichischen Grenze von Mattersdorf und Ödenburg südwärts bis Rechnitz und Pinkafeld und außerdem Ungarisch-Altenburg östlich vom Neusiedler-See. Nach Vollendung der Ernte, zu der er seine Leute nachhause hatte entlassen müssen, unternahm er einen zweiten Feldzug, wobei er auch durch Hilfstruppen des Herzogs von Kärnten, des Königs von Böhmen und baierischer Bischöfe unterstützt wurde. Diesmal griff er Iwans Hauptsitz, das feste Güns, an und brachte nach einem verzweifelten Widerstande der Einwohner die Stadt mit Sturm, die Burg nach Untergrabung der Mauern in seine Gewalt. Bei einem dritten Einfalle, den der Herzog um Weihnachten unternahm, wurde noch die Burg St. Veit eingenommen und große Beute nachhause gebracht [3]).

So hatte Herzog Albrecht bereits in Ungarn festen Fuß gefaßt, als hier eine Katastrophe eintrat.

1) Ann. S. Rudb. Salisb., p. 809 ad 1285. Sehr weitläufig schildert die Vorgänge die Reimchronik, Kap. 267—279, die natürlich die Schuld auf die Schwaben schiebt.

2) Reimchronik, Kap. 283—287. Cont. Vindob., p. 714 ad 1287, und über Iwans Einfälle p. 715 ad 1285. Vgl. „Studien", S. 53f.

3) Cont. Vindob. ad 1289 und die hier selbständige Reimchronik, Kap. 309—315, sind Hauptquellen. Die Eroberung von Ovár (Altenburg), welche die Reimchronik schildert, erwähnt auch Andreas III. in Urk. von 1291. Mon. Hung. Dipl. XXII, 501.



Obwohl König Ladislaus gegen die auswärtigen Feinde des Reiches wie gegen einzelne widerspenstige Große nicht unglücklich gekämpft hatte, wurde seine Stellung doch eine immer mehr gefährdete, weil er sich durch sein Privatleben und durch sein Verhalten den Ungläubigen gegenüber den Papst und die kirchliche Partei zu Feinden machte. Auch jetzt setzte er den Verkehr mit fremden Buhlerinnen fort, begünstigte deren Landsleute, die Cumanen, und die in bedeutender Zahl in Ungarn wohnenden Tataren trotz ihres muhammedanischen Glaubens und sah ihnen alle Gewaltthaten nach. Seine Gemahlin Elisabeth von Neapel, die vorübergehend im Jahre 1284 großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte ausgeübt zu haben scheint, brachte er einige Zeit darauf im Nonnenkloster auf der Margareteninsel zwischen Ofen und Pesth in Haft, wobei sie am Notwendigsten Mangel gelitten haben soll. Wiederholt wendete sich der Erzbischof Lodomer von Gran mit lebhaften Klagen über die ungarischen Zustände an den Papst. Endlich drohte im März 1287 Honorius IV. dem Könige mit kirchlichen Strafen, ja sogar mit der Veranstaltung eines Kreuzzuges gegen die von ihm beschützten Heiden, Tataren und anderen Muhammedaner. Wenn auch die betreffenden Bullen wegen des gleich darauf erfolgenden Todes des Papstes nicht abgeschickt wurden, so unternahmen doch auch die Kardinäle wenigstens Schritte, um die Befreiung der Königin und die Zurückgabe der ihr vorenthaltenen Einkünfte zu erwirken. Sie wendeten sich zu diesem Zwecke am 2. August an den Erzbischof Lodomer von Gran, dem sie auch die vom verstorbenen Papste vorbereitete Bulle übersendeten, und forderten die vier Güssinger auf, demselben zur Befreiung der Königin Hilfe zu leisten. Eine allgemeine Reichsversammlung in Ofen beschloß nach Anhörung dieser Schreiben noch im Jahre 1287, daß der Königin die ihr gebührenden Einkünfte eingeantwortet werden sollten. Auch der König gelobte Besserung und söhnte sich im Juni 1289 auf einer Reichsversammlung in Fuen auch mit seiner Gemahlin aus. Aber schon im folgenden Frühjahre erhebt der Papst Nikolaus IV. wieder dieselben Klagen, daß der König die Ge-

bräuche der Tataren und Cumanen angenommen und seine Gemahlin von sich entfernt habe, und daß infolge dessen die Ruhe des Reiches gestört, die Güter der Gutgesinnten vielen Plünderungen und Verheerungen preisgegeben, die Zwistigkeiten im Reiche vervielfacht seien und die kirchliche Freiheit mit Füßen getreten werde. Wieder sollte ein päpstlicher Legat nach Ungarn abreisen, um den König „vom Irrwege des Irrtums auf den Weg der Wahrheit und des Glaubens und zum Kultus und Ritus der christlichen Religion zurückzurufen“ und zur Wiederaufnahme seiner Gemahlin zu bewegen und im Notfalle gegen die Ungläubigen und ihre Anhänger und Begünstiger das Kreuz zu predigen, als Ladislaus IV. am 10. Juli 1290 von einem Cumanen, der ihn bei seinem Weibe traf, ermordet wurde.

Da der achtundzwanzigjährige König keine Kinder hinterließ und sein Bruder Andreas schon im Herbste 1278 gestorben war, so war der ungarische Thron erledigt.

Es gab jetzt vom ganzen Stamme der Arpaden nur noch einen männlichen Sprößling, einen Enkel Andreas II. Beatrix von Este, welche beim Tode desselben im Jahre 1235 guter Hoffnung gewesen war, hatte nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat einen Sohn namens Stephan geboren, der sich dann mit einer edlen Venetianerin Tommasina Morosini vermählte und von ihr einen Sohn erhielt, welcher nach seinem Großvater Andreas genannt wurde. Schon Andreas II. Witwe scheint für ihren Sohn Ansprüche auf einen Teil des ungarischen Gebietes erhoben zu haben, wahrscheinlich auf Croatien und Dalmatien oder das sogenannte Herzogtum Slavonien, welches gewöhnlich jüngere Prinzen verwalteten und dessen Besitz durch den Tod Colomans, des Bruders Belas IV. im Jahre 1241 erledigt worden war. Später nahm auch Stephan selbst den Titel eines Herzogs von Slavonien an, und es war das Streben der ungarischen Könige immer dahin gerichtet, zu verhindern, daß dieser Prätendent von auswärtigen Mächten Unterstützung erhielte. Als Stephan „der Lombarde“ starb, nahm sein Sohn Andreas nicht bloß ebenfalls den Titel eines Herzogs von Slavonien an, sondern er machte auch, ermuntert durch einzelne

ungarische Magnaten, die mit Ladislaus IV. zerfallen waren, einen Versuch, sich in den Besitz eines Teiles von Ungarn zu setzen, oder gar die ungarische Krone selbst an sich zu reißen. Allein das Unternehmen mißlang. Sei es als Flüchtling, sei es durch Auslieferung vonseite eines Verräters kam er nach Österreich, wo der Herzog Albrecht, der eine so wichtige Persönlichkeit gern in seiner Gewalt hatte, ihm und seinem Gefolge längere Zeit Unterhalt gewährte [1]).

Mit merkwürdiger Raschheit einigten sich die ungarischen Großen nach der Ermordung Ladislaus IV. über die Wahl Andreas des Venetianers. Der Einladung der Ungarn folgend verließ dieser, wie es heißt, heimlich und als Mönch verkleidet, Wien und begab sich nach Ungarn. Versuche einiger Gegner, sich der Krone des heiligen Stephan zu bemächtigen und dadurch die Krönung zu verzögern, wurden durch die Umsicht des Propstes Theodor von Weissenburg, der dann Vizekanzler des Königs wurde, vereitelt. Schon am 28. Juli 1290, achtzehn Tage nach dem Tode seines Vorgängers, wurde Andreas in Stuhlweissenburg gekrönt. Ein Ungar, der sich für Andreas, den verstorbenen Bruder des Königs Ladislaus, ausgab und auch einige Anhänger fand, wurde mit leichter Mühe überwunden und fand dann seinen Tod durch Ertränken.

Allein von auswärtigen Mächten blieb die Erhebung des Andreas nicht unangefochten.

Albrecht von Österreich war nicht geneigt, die Stellung, die er in Ungarn gewonnen hatte, wieder aufzugeben. Sein Vater König Rudolf machte jetzt sogar oberhoheitliche Rechte des Reiches über Ungarn geltend. Er selbst war einst als Graf Zeuge gewesen, wie im Jahre 1241 der Gesandte Belas IV. vor Friedrich II. die Bereitwilligkeit ausgesprochen hatte, die Lehenshoheit des deutschen Reiches anzuerkennen, wenn der Kaiser selbst oder sein Sohn den Ungarn gegen die Mongolen zuhilfe käme. Rudolf erklärte nun mit Berufung dar-

1) Über die früheren Schicksale des Andreas s. meine „Studien". S. 57 ff., über seine Erhebung auf den Thron ebd., S. 66 ff.



auf Ungarn für ein erledigtes Reichslehen und verlieh dasselbe am 31. August seinem Sohne Albrecht von Österreich [1]). Doch wurde dabei übersehen, daß die Bedingung nicht erfüllt worden war, unter der Bela jenes Versprechen gegeben hatte. Indessen hat weder Rudolf noch Albrecht etwas zur Realisierung ihrer Ansprüche gethan. Es war daher bei der Belehnung des letzteren vielleicht nicht so sehr auf die Erwerbung von ganz Ungarn abgesehen als auf einen Rechtstitel, der demselben Gelegenheit bot, sich in die Verhältnisse Ungarns einzumischen und wenigstens die eroberten Grenzgebiete zu behaupten.

Freilich wurde gegen das Vorgehen des römischen Königs von einer Seite Einsprache erhoben, die derselbe wegen seiner Bemühungen, seinem Sohne die Nachfolge zu verschaffen, am wenigsten zu verletzen gewagt hätte.

Der Papst Nikolaus IV. erklärte nämlich einer bei der Kurie längst festgewurzelten Überzeugung gemäß Ungarn für ein Eigentum der römischen Kirche und ermahnte daher den König Rudolf und dessen Sohn, nicht die Rechte derselben zu usurpieren [2]). Er spricht sich allerdings darüber nicht aus, wem er Ungarn zu übertragen beabsichtige. Doch war es bekannt, daß er ein besonderer Gönner des Königs Karl II. von Neapel sei, dessen Gemahlin Maria, die Schwester des ermordeten Königs Ladislaus, ihrerseits Ansprüche auf Ungarn erhob, da dieses auf sie als die nächste Verwandte desselben gefallen sei. Schon am 21. September schickten sie und ihr Gemahl von Paris aus, wo sie sich damals aufhielten, Bevollmächtigte nach Ungarn, um sich von den Einwohnern den Eid der Treue leisten zu lassen und bis zu anderweitiger Vorsorge die Re-

1) Böhmer, Reg. Rud., nr. 1070. Vgl. 1069. Die von Fejér VI. 1, 95 mitgeteilten Schreiben über eine Teilung Ungarns nach dem Laufe der Donau zwischen dem Herzoge von Österreich und dem Könige von Böhmen halte ich wie die aus derselben Quelle stammenden Briefe ibid., p. 160—162 für Stilübungen.

2) Alle auf Ungarn bezüglichen päpstlichen Bullen aus den Jahren 1290 und 1291 bei Theiner, Mon. Hung. I, 366 sqq. Vgl. „Studien", S. 68 f.



gierung zu führen. Am 6. Januar 1292 übertrug dann Maria ihre Ansprüche auf ihren Sohn Karl Martell, den Gemahl einer Tochter Rudolfs von Habsburg, der in Gegenwart eines päpstlichen Legaten zum Könige von Ungarn gekrönt ward und nun auch den Königstitel von diesem Reiche annahm.

Allein unterdessen hatte sich Andreas III. bereits auf dem ungarischen Throne befestigt. Auch die Güssinger, welche nur durch die Unterstützung eines mächtigen Königs die Wiedergewinnung der an Österreich verlorenen Besitzungen hoffen durften, schlossen sich ihm an, ja traten ihm besonders nahe. Denn Nikolaus erhielt die Würde eines Palatin und Grafen von Symegh, und wahrscheinlich sein Bruder Iwan die des Magister Tavernicorum, später auch die eines Grafen von Ödenburg, und Heinrich die eines Bans von ganz Slavonien [1]).

Um den Umtrieben seiner Gegner allen Boden zu entziehen, machte Andreas auf einer Reichsversammlung in Stuhlweissenburg im Februar 1291 den ungarischen Ständen neue Konzessionen, welche deren Macht bedeutend erweiterten und den König noch mehr von ihnen abhängig machten [2]). Er versprach neuerdings die Abhaltung einer jährlichen Reichsversammlung in Stuhlweissenburg, bei welcher nicht bloß die Barone oder Würdenträger, sondern auch die Adeligen erscheinen und wo der Zustand des Reiches besprochen, besonders die Verwaltung der Obergespäne geprüft werden sollte. Er gelobte die wichtigsten Reichsämter, das des Palatin, des Vizekanzlers, des Magister Tavernicorum und des Judex Curiä oder Hofrichters nur nach dem Rate des Adels zu besetzen, kein Komitat erblich zu verleihen, kein Amt und keine Burg einem Ausländer, Heiden oder Unadeligen zu übertragen, keinen solchen in seinen Rat aufzunehmen, die Kirchen, Adeligen und die den letzteren gleichgestellten Sachsen wie deren Hintersassen weder mit Ab-

1) „Studien", S. 67 f.

2) Andreae regis III. Decretum ap. Endlicher, Mon., p. 615 bis 621.

gaben irgendwelcher Art noch mit Einquartierungen zu belasten und das den Kirchen Entrissene vollständig zurückzustellen. Der Obergespan sollte nur unter Beiziehung von vier Adeligen seines Komitates Recht sprechen dürfen und auch der Palatin bei seinen Bereisungen dieselben und den Vizegespan zur Urteilsfällung zuziehen müssen. Zugleich ward bestimmt, daß wenn eine auswärtige Macht Ungarn angriffe oder ein Teil des Reiches sich dem Gehorsam gegen den König entzöge, alle Adeligen und die Siebenbürger Sachsen, welche Landgüter hätten, verpflichtet sein sollten, dem Könige Beistand zu leisten.

Diese letzte Bestimmung, an der die Güssinger ein spezielles Interesse hatten, war wohl zunächst gegen Albrecht von Österreich gerichtet. In der That verlangte Andreas die Herausgabe aller Besitzungen, welche derselbe auf ungarischem Boden erobert hatte. Als der Herzog die Erfüllung dieser Forderung verweigerte, kündete ihm der König den Krieg an, erließ ein allgemeines Aufgebot und entfaltete in der Kirche von Stuhlweissenburg das Reichsbanner. Um die Mitte des Juli 1291 überschritten die zahllosen Scharen der Ungarn, Cumanen, Walachen, Ruthenen, und wie die Bewohner Ungarns alle hießen, die Leitha und überschwemmten die ganze Ebene bis Wien und Wiener Neustadt. Eine andere Abteilung griff Presburg an. Die Macht, welche Herzog Albrecht zusammenbrachte, war nicht groß genug, um den Ungarn, die man auf 80000 Mann schätzte, im offenen Felde entgegenzutreten. Er schloß sich in Wien ein und mußte ruhig zusehen, wie die üppigen Saaten abgemäht oder von den Hufen der Rosse zerstampft, die Häuser und Kirchen ausgeraubt und angezündet, die Bewohner in die Gefangenschaft geschleppt, an den Frauen und Jungfrauen die schändlichsten Gewaltthaten verübt wurden. Das feste Wien vermochten freilich die ungarischen Reiter nicht zu erobern. Aber die Vorstadt ward eingeäschert, auch manche Burgen eingenommen.

Endlich erbarmte man sich des unglücklichen Volkes, und es kam zu Friedensverhandlungen. Am 28. August verkündeten die Unterhändler, die Erzbischöfe Lodomer von Gran und

Johann von Calocsa von ungarischer, die Bischöfe Wernhard von Passau und Leopold von Seckau von österreichischer Seite und je zwei weltliche Große als Schiedsrichter ihren Ausspruch. Albrecht mußte alle von ihm noch in Ungarn besetzten Städte und Burgen, namentlich Presburg, Thrnau und Güssing herausgeben. Doch sollten alle nicht unmittelbar dem Könige gehörenden Burgen, besonders die der Güssinger, von denen aus Österreich so oft räuberisch heimgesucht worden war, geschleift werden. Alle Gefangenen sollten freigegeben, allen Anhängern Albrechts in Ungarn Amnestie erteilt werden. Zugleich schloß Andreas mit dem Herzoge ein Bündnis [1]), das ihm erlaubte, seine ganze Aufmerksamkeit Deutschland zuzuwenden, dessen Thron kurz vorher durch den Tod König Rudolfs erledigt worden war.

Bei der Neubesetzung des deutschen Thrones war die Stellung des Königs von Böhmen von nicht geringer Wichtigkeit.

1) Über den Krieg berichten die Cont. Vindob., p. 716 ad 1291, und sehr weitläufig die steierische Reimchronik, Kap. 381—394, die merkwürdigerweise auch die Friedensurkunde (vollständig bei Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg II, CCLXXII) als Quelle benutzt hat, kurz die Ann. Mellic., p. 510, und die Cont. Zwetl., p. 658 ad 1291, die Cont. Florian., p. 749 ad 1290. Manche Details enthalten auch die Urkunden des K. Andreas, wodurch er seine Getreuen belohnt, ap. Fejér VI. 1, 116. 125 = 160. 128. 138. 152. 236. 242. 247. 288. 291. 293. 298. 299. 342. 380, und VI. 2, 25. 78. 214. 258; VII. 2, 165. Cod. d. patr. VI, 365. 368. 373. 379. 381; VII, 218. Mon. Hung. Dipl. X, 77. 79; XVIII, 19—30. 135. 295. 368; XXII, 501—509. 528. Das Vermächtnis eines Ungarn bei Überschreitung der Gränze am 18. Juli Mon. Hung. Dipl. X, 51. Andreas selbst urkundet am 9. und 17. August vor Wien; am 23. August ist er, und zwar pace reformata, wieder in Presburg. Fejér VI. 1, 135. 141. Mon. Hung. XVIII, 26. — Eine fleißige Darstellung dieses Feldzugs auf Grund der Reimchronik und ungarischer Urkunden giebt Czech in Hormayrs Taschenbuch 1831. S. 135 bis 168.

Drittes Kapitel.

Böhmen unter der vormundschaftlichen Regierung Ottos von Brandenburg und in der ersten Zeit Wenzels II. (1278—1291.)

Der Untergang Otakars II. hatte nicht bloß Böhmens äußere Machtstellung vernichtet, sondern war auch von den nachteiligsten Folgen für die inneren Verhältnisse begleitet [1]).

Sobald die kräftige Hand erlahmt war, welche die böhmischen Adeligen im Zaume gehalten hatte, begannen diese das Land mit Raub, Brand und Mord heimzusuchen. Durch Zawisch von Falkenstein ward Budweis überfallen und ausgeplündert. Anderseits suchte der Regent, Otto der Lange von Brandenburg, ein habsüchtiger und gewaltthätiger Mann, seine Stellung vor allem in seinem Interesse auszubeuten. Als die Königin-Witwe Kunigunde mit einem Teile der Großen ihm dieselbe streitig machte, ließ er sie mit ihren Kindern, wahrscheinlich im Februar 1279, mitten in der Nacht aus dem Prager Schlosse auf die Burg Bezděz oder Bösig im Bunzlauer Kreise führen, wo sie, ihrer Einkünfte beraubt, von ihrem Hofstaate getrennt, selbst in ihrer persönlichen Freiheit beschränkt,

1) Wir sind für die folgende Zeit leider fast ausschließlich auf die Ann. Prag. Pars. III. M. G. SS. IX, 198 sqq. angewiesen, deren Verfasser von einem wütenden Hasse gegen die Deutschen erfüllt ist. Auch der Verfasser der Cap. 9—14 der Cronica Aulae regiae in den Königsaaler Geschichtsquellen, ed. Loserth (F. R. Austriac. SS. VIII), p. 50 sqq., ist davon nicht unbeeinflußt geblieben. Einzelne Notizen geben Ann. Prag. Pars II. M. G. SS. IX, 194 sqq., die Hist. annorum 1264 bis 1279, p. 654 ad 1279, Ann. S. Rudb. Sal., p. 805 sq., Heinr. Heimb., p. 716 sq., Cronica de gestis principum ap. Böhmer, F. I, 8 sqq. Vgl. die Darstellungen bei O. Lorenz II, 250 ff. Dudik VII, 26 ff. Schlesinger in „Mitteil. d. Ver. d. Deutschen in Böhmen" V, 38 ff.



die traurigsten Tage verlebten. Die Königin, welche wiederholt die Erlaubnis zu Ausflügen erhielt, entkam nach einigen Monaten nach Mähren und begab sich dann nach der Burg Grätz bei Troppau, in welchem Lande ihr König Rudolf für 3000 Mark Einkünfte zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte. Aber ihre Schätze erhielt sie nicht zurück und das Los ihres Sohnes, dessen Auslieferung sie durch Vermittelung Rudolfs und des Königs von Ungarn [1]) zu erwirken suchte, und die Lage Böhmens wurden dadurch nur noch verschlimmert. Wenzel wurde auf Befehl des Markgrafen nach Brandenburg geführt, das Land, dessen Verwaltung nun dem kriegerischen Bischofe Gebhard von Brandenburg übertragen wurde, mit fremden Besatzungen überschwemmt, die sich alle möglichen Gewaltthaten und Erpressungen erlaubten, um Geld und Gut zusammenzuscharren.

Endlich erhoben sich der böhmische Adel und die Bürger von Prag gegen die Brandenburger, und es kam zu einem verheerenden Bürgerkriege, durch welchen besonders das wehrlose Landvolk furchtbar litt. Um diesen Wirren ein Ende zu machen, den Markgrafen zur Räumung Böhmens und zur Auslieferung der königlichen Kinder zu bewegen, der Königin-Witwe zu ihren Rechten zu verhelfen und im Einvernehmen mit dieser und dem Adel die Verhältnisse des Landes zu ordnen [2]), unternahm König Rudolf im Herbste 1280 von Wien aus persönlich einen Feldzug nach Böhmen. Ohne daß es zu ernsten Kämpfen gekommen wäre, wurde durch den Pfalzgrafen Ludwig, der sich im Heere des Königs befand, ein Abkommen vermittelt. Der Zweck, den Rudolf bei diesem Kriege ins Auge gefaßt hatte, wurde freilich nicht vollständig erreicht. Doch schloß der Markgraf am 25. November mit seinen Gegnern einen Waffenstillstand und berief Herren, Ritter und Vertreter der befestigten

1) Schreiben an diesen ap. Bodmann, p. 108 und Erben-Emler, Reg. Boh. II, 520, wo überhaupt die auf Böhmen bezüglichen Urkunden für diese Zeit gesammelt sind.

2) Diese Zwecke giebt K. Rudolf in Schreiben an Prag und die anderen böhmischen Städte ap. Emler, p. 526, selbst an.



Städte zwischen Weihnachten und Neujahr zu einem Landtage nach Prag, wo es zu einer Einigung kam. Die Böhmen gelobten dem Markgrafen neuerdings als Regenten Gehorsam. Dagegen versprach dieser, alle nicht in Böhmen ansässigen Deutschen aus dem Lande zu weisen. Zugleich erklärte er sich bereit, gegen eine Summe von 15000 Mark den König bis zum 1. Mai nach Prag zurückzuführen und hier unter der Aufsicht des Bischofs erziehen und auch der Königin Kunigunde Renten in der Höhe von 1600 Mark anweisen zu lassen. Die Verwaltung Böhmens wurde dem Prager Bischofe Tobias von Bechin und dem Oberstkämmerer Diepold von Riesenburg übertragen, welche die Herstellung der inneren Ordnung energisch in Angriff nahmen. Auf einem im Mai 1281 unter dem Vorsitze des Bischofs gehaltenen Landtage wurde ein allgemeiner Friede beschworen und die Bestrafung der Diebe und Räuber, die Zurückgabe der unrechtmäßig occupierten Güter der Krone, der Kirchen wie auch der Privatpersonen und die Brechung aller Burgen beschlossen, die seit dem Tode Otakars II. errichtet worden waren [1]).

Dessenungeachtet fingen die Drangsale Böhmens eigentlich erst an. Die inneren Kämpfe und die Gewaltthaten der Brandenburger hatten an vielen Orten die Bauern bewogen, Haus und Hof zu verlassen und in die Wälder zu fliehen, so daß die Felder unbebaut blieben. Dazu kamen im Sommer 1280 anhaltende Regengüsse und endlich Überschwemmungen, welche großen Schaden anrichteten. Ein darauf folgender strenger Winter vernichtete teilweise auch noch die spärlichen Saaten. Schon im Jahre 1281 war infolge dessen die Teuerung auf eine solche Höhe gestiegen, daß man für einzelne Gegenstände das Fünfundzwanzigfache des gewöhnlichen Preises zahlen mußte. Im Jahre darauf erreichte die Not den höchsten Grad. Hunger und Krankheiten rafften zahllose Menschen hinweg, so daß es nicht möglich war, sie einzeln zu begraben, und man große Gruben machen mußte, um sie haufenweise einzuscharren. In

1) Emler, p. 535.



ein einziges von den in Prag gemachten Massengräbern sollen 2000 Leichen geworfen worden sein. Die Verzweiflung rief Erscheinungen hervor, vor denen unser Gefühl zurückschaudert. Nicht bloß die ekelhaftesten Gegenstände wurden verzehrt. Die Menschen wüteten gegen ihr eigenes Geschlecht, nahmen Diebe vom Galgen herab, ja einzelne sollen ihre eigenen Verwandten ermordet haben, um den Hunger zu stillen. Erst die reichliche Ernte des Jahres 1282 half der Not ab.

Die Unzufriedenheit mit dem Regimente des Brandenburgers dauerte ebenfalls fort, da der Markgraf trotz seines Versprechens den König nicht nach Böhmen zurückführte. Um endlich die Freiheit zu erhalten, mußte Wenzel seinem Vormunde 20000 Mark Silber versprechen und ihm dafür acht böhmische Städte und Schlösser verpfänden, welchen Vertrag indessen später König Rudolf als erzwungen für ungültig erklärte [1]).

Der Jubel, mit welchem der zwölfjährige König bei seiner Rückkehr nach Böhmen im Mai 1283 empfangen wurde, war grenzenlos. Man glaubte, nun würden alle Leiden ein Ende haben, Ruhe und Glück in das Land wieder einziehen. Leider täuschte man sich; denn schon nach wenigen Monaten brachen die inneren Kämpfe wieder aus.

Den Anlaß zu den neuen Unruhen gab Zawisch von Falkenstein [2]). Obwohl als Empörer gegen Přemysl Otakar II. aus Böhmen ausgewiesen, erlangte er auf dessen Witwe Kunigunde, an deren Hofe in Grätz wir ihn seit 1281 finden, bald einen solchen Einfluß, daß selbst gebildete Leute sich dies nur durch

1) Böhmer, Reg. Rud., nr. 763.

2) M. Pangerl, Zawisch von Falkenstein, Prag 1872 (Sep.-Abdr. aus dem 10. Jahrgang der „Mitteil. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen") und Dudik VII, 73—148. Wenn übrigens ersterer den Zawisch schon vor Otakars II. Falle mit dessen Gemahlin unerlaubte Beziehungen unterhalten läßt, ja vermutet, daß diese die nächste Veranlassung des 1276 erfolgten Bruches beider gewesen seien, so hat er den Klatschereien, die in das Geschichtswerk des Fürstenfelder Mönches ap. Böhmer, F. I, 4 und 9 Aufnahme gefunden haben, zu viel Gewicht beigelegt.

besondere Zauberkünste erklären konnten [1]). Bald ging sie mit ihm eine geheime Ehe ein, unbekümmert um die Gerüchte, welche infolge ihres innigen Verkehrs mit demselben sich über sie verbreiteten. Als ihr Sohn die Regierung von Böhmen übernahm und seine Mutter zu sich berief, verschaffte diese auch dem Zawisch die Erlaubnis, sich an den königlichen Hof zu begeben. Bald übte dieser auf den jungen König den größten Einfluß aus und setzte es durch, daß seine Freunde und Verwandten die wichtigsten Ämter erhielten. Hojer von Lomnitz, ein Witigone, ward Oberstkämmerer, sein eigener Bruder Witigo von Krummau Landesunterkämmerer, sein Schwager Hroznata von Husitz Burggraf von Prag. Die zurückgesetzte Adelspartei, an deren Spitze Burchard von Winterberg oder Janowitz, Sbislaw Hase von Třebaun, Tobias von Bechin, der Neffe des Prager Bischofs, Beneß von Wartenberg und die Klingenberg standen, griff zu den Waffen, wurde aber im Frühjahr 1284 durch Vermittelung des Königs Rudolf zur Eingehung eines Landfriedens und zum Versprechen einer vierjährigen Waffenruhe bewogen. Mehrere Jahre war Zawisch, der seit Mai 1285 öffentlich als Gemahl der Königin Kunigunde auftrat, ohne offiziellen Titel der eigentliche Regent von Böhmen. Er führte übrigens die Regierung mit Einsicht und Kraft und war besonders mit Erfolg für die Herstellung des Landfriedens thätig. Mehrere unbotmäßige Adelige wurden in den Jahren 1285 und 1286 gedemütigt, gefürchtete Raubburgen erobert, hunderte von Räubern enthauptet, an den Galgen gehängt oder auf Räder geflochten.

Um so eifriger arbeiteten seine Gegner an seinem Sturze, vorzüglich als seine Stellung infolge der geänderten Verhältnisse am Hofe schwankender wurde. Im September 1285 starb nämlich die Königin-Mutter Kunigunde, welche die festeste

1) Der Abt Peter von Königssaal in der Cron. Aulae regiae, ed. Loserth, p. 64sq., und der Mönch von Fürstenfeld a. a. O. stimmen darin überein. In Kunigundens Umgebung läßt sich Zawisch zuerst in undatierter Urkunde derselben von 1281 und zwar als noster purcravius de Gredcz im Cod. Moraviae IV, 264 nachweisen.



Stütze des Falkensteiners gebildet hatte. Dagegen kam im Sommer 1287, als Wenzel mannbar geworden war, seine Gemahlin Guta, des römischen Königs Tochter nach Böhmen, welche den dämonischen Mann fürchtete und verachtete. Die Feinde des Zawisch stellten dem Könige vor, wie derselbe sich und seine Verwandten bereichert habe, ja sie suchten in ihm den Verdacht zu erwecken, daß sein Stiefvater ihm nach der Krone oder gar nach dem Leben strebe. Die Vermählung des Falkensteiners mit einer Schwester des ungarischen Königs schien solche hochfliegende Pläne zu bestätigen. Als ihm diese 1288 einen Sohn gebar und der glückliche Vater die Könige von Böhmen und Ungarn zu den Tauffeierlichkeiten an die ungarische Grenze einlud, wurde dies dem Könige Wenzel als eine Falle dargestellt, um ihn in die Hände des Königs von Ungarn zu liefern. In der That ließ Wenzel endlich nach harten Seelenkämpfen seinen Stiefvater verhaften. Man verlangte von diesem die Herausgabe der königlichen Burgen und Schätze, die in seinen Händen waren. Als er dies verweigerte, wurde er in den Kerker geworfen und nicht bloß er sondern auch seine Brüder ihrer Güter verlustig erklärt. Da sie Widerstand leisteten, wurde ein Heer aufgeboten, dessen Führung dem Herzoge Nikolaus von Troppau, Otakars II. natürlichem Sohne, anvertraut wurde. Um die Besatzungen der Burgen zur Ergebung zu bewegen, ließ der König seinen Stiefvater gefangen vor die Schlösser führen, mit der Drohung, ihn hinrichten zu lassen, wenn sie sich nicht ergäben. Da Zawischs Bruder Witigo trotzdem die Übergabe der Frauenburg bei Budweis verweigerte, ließ der Herzog Nikolaus in der That den Gefangenen am 24. August 1290 vor den Augen seiner Brüder enthaupten.

Jetzt hörten endlich die inneren Unruhen in Böhmen auf, und unter der sorgfältigen Pflege der Regierung begann sich das Land von seinen Wunden zu erholen. Zwar war König Wenzel II. durchaus keine bedeutende Persönlichkeit. Selbst seine Lobredner, die Äbte des von ihm gestifteten Klosters Königsaal, wissen eigentlich doch nur seine Frömmigkeit und

Ergebenheit gegen den Klerus zu rühmen [1]). Er war ohne Mut und Kraft und schwankend in seinen Entschlüssen. Allein er war ein wohlwollender Regent und für das Beste seiner Unterthanen aufrichtig besorgt. Auch war er nach dem Tode des Zawisch von tüchtigen Ratgebern umgeben, die er aus Deutschland an seinen Hof berief. Es war dies zunächst Bischof Arnold von Bamberg, ein geborener Graf von Solms, nach dessen Rate und mit dessen Hilfe er das Reich verwaltete, die Ämter besetzte und die entfremdeten königlichen Güter wieder an die Krone zurückbrachte, dann der Tempelritter Berthold von Gepzenstein aus Schwaben und Bernhard von Camenz, Propst von Meissen, der mehrere Jahre „mit Zustimmung des Königs die Geschäfte des ganzen Reiches weise und umsichtig leitete", bis er durch Wenzels Vermittelung 1293 das Bistum Meissen erhielt [2]). König Rudolf hatte zur Unterstützung seines Schwiegersohnes gegen die Witigonen im Frühling 1290 auch seinen kriegserfahrenen Sohn Rudolf mit Truppen nach Böhmen geschickt [3]), wo derselbe aber schon am 10. Mai ein frühes Ende fand.

Der böhmische Hof hatte damals ein wesentlich deutsches Gepräge. Auch das deutsche Bürgertum wurde begünstigt und der hauptsächlich von Deutschen betriebene Bergbau zu großer Blüte gebracht. Namentlich das Silberbergwerk in Kuttenberg warf sehr bedeutende Erträgnisse ab. Im Interesse des Verkehrs ward auch das Münzwesen geordnet, wodurch sich Wenzel um Böhmen große Verdienste erwarb. Er verzichtete auf das

1) Königsaaler Geschichtsquellen, ed. Loserth, p. 92—96. 142—147. 179—204. Dasselbe Urteil bei Dalimil herausgegeben von Hanka in „Bibliothek des litterar. Ver. in Stuttgart" XLVIII, 211 ff. und im Chron. de gestis principum ap. Böhmer. F. I, 27, dessen Verfasser unter Wenzel II. in Böhmen gelebt hat.

2) Königsaaler Geschichtsquellen, p. 89 sq. 99 sq. Die beiden letzteren sind neben dem Grafen Rudolf von Habsburg, einem Vetter des Königs, und anderen hervorragenden Adeligen aus dem Deutschen Reiche Zeugen des Königs am 13. Sept. 1290. Emler, p. 651.

3) Königsaaler Geschichtsquellen p. 97—99.

damals von den meisten Herrschern beanspruchte Recht, jährlich alle Münzen einzuziehen und oft mit geringerem Gehalte wieder auszuprägen, und führte ein festes Münzsystem ein, wonach aus einer Mark Silber 60 Groschen jeder zu 12 Pfenningen geprägt werden sollte [1]). Seine Absicht, in Böhmen ein allgemeines Gesetzbuch einzuführen, zu dessen Abfassung der Magister Gotzius aus Orvieto berufen wurde, scheiterte an dem Widerspruche des Adels, der die bisherige Rechtsunsicherheit seinen Interessen zuträglicher fand [2]).

Gerade in dieser Zeit des vorherrschenden deutschen Einflusses errang Böhmen auch nach außen einige Erfolge, die für dessen Machtstellung von nicht geringer Bedeutung waren.

Obwohl auf einem Reichstage im Jahre 1275 die siebente Kurstimme dem Herzogtum Baiern zugesprochen worden war, ließ König Rudolf auf dem großen Hoftage in Erfurt am 26. September 1290 das Schenkenamt und die Kurwürde wieder dem Könige von Böhmen zuerkennen, wodurch dessen Einfluß auf die Besetzung des deutschen Thrones gesichert ward. Gleichzeitig wurde das Reich nach außen bedeutend erweitert und wenn auch das, was jetzt gewonnen wurde, später vorübergehend wieder verloren ging, so waren doch wichtige Ansprüche geschaffen und die Richtung gewiesen, welche Böhmens auswärtige Politik naturgemäß einschlagen mußte.

Böhmens nordöstlicher Nachbar, das polnische Reich, zu dem damals auch Schlesien gehörte, war seit 1139 durch stete Teilungen unter den Piasten immer mehr zersplittert und durch häufige Kriege unter den Teilfürsten noch mehr geschwächt worden. Gerade um diese Zeit brachen neue Thronkämpfe aus [3]). Als im Jahre 1288 Lesko (der Schwarze), Herzog von Krakau, Sandomir und Sieradien, kinderlos starb, brachte sein Bruder Wladislav Lokietek („der Ellenlange"), Herzog von Kujavien,

1) Ibid. l. I, c. 66, p. 160 sq. Es geschah dies im Juli 1300.

2) Ibid. I, 51, p. 129 sq.

3) Über das Folgende s. Röpell, Geschichte Polens I, 542 ff. Vgl. Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 110 ff.

Sieradien an sich, während der Adel von Krakau und Sandomir einen Vetter des Verstorbenen, den Herzog Boleslav von Masovien wählte. Allein die Bürger von Krakau, unter denen damals die Deutschen sehr zahlreich und einflußreich waren, übertrugen die Herrschaft dem Herzoge Heinrich IV. von Breslau, der sich unter harten Kämpfen mit Boleslav und Wladislav im Besitze der genannten zwei Herzogtümer behauptete, bis er am 24. Juni kinderlos aus dem Leben schied.

Heinrich vermachte auf seinem Totenbette die Nachfolge in Breslau seinem Vetter Heinrich von Glogau, Krakau und Sandomir aber dem Herzoge Přemysl von Großpolen. Aber wie jener durch einen andern Vetter Heinrich von Liegnitz verdrängt wurde, so wurde auch diesem die Herrschaft durch Wladislav Lokietek streitig gemacht, der in der That Sandomir in seine Hände brachte. Aber noch ein dritter erhob Ansprüche, nämlich Wenzel von Böhmen, der sich auf eine angebliche Schenkung berief, wir wissen nicht, ob Heinrichs von Breslau, oder Přemysls von Großpolen, der vielleicht wegen der Unmöglichkeit, sich im Besitze Krakaus zu behaupten, dasselbe an Wenzel abtrat, oder der Witwe des früheren Herzogs Lesko, Griffina, die eine Schwester der verstorbenen Königin Kunigunde von Böhmen war [1]).

1) Das erste berichtet die steierische Reimchronik, Kap. 230, das zweite die Ann. Polonorum ad 1291, bei aller Kürze die wichtigste Quelle für diese Vorgänge, das dritte der mehr als achtzig Jahre später schreibende Pulkawa ap. Dobner III, 251, der sagt, Lesko habe seine Länder seiner Gemahlin vermacht, und Dlugosz, Hist. Polon. I, p. 857. Daß Wenzel behauptete, ihm gehörten die Herzogtümer ex donacione sibi facta per eos, qui sibi ducatus ipsos donaverant et donare poterant, ist sichergestellt durch die Urk. Wladislavs Lokietek vom 18. November 1297 bei Fiedler, Böhmens Herrschaft in Polen im „Archiv f. österr. Geschichte XIV, 186. Der Angabe Pulkawas folgen Fiedler, S. 165 f. und Dudik VII, 152, jener der Reimchronik Grünhagen, S. 112. 116, während Palacky IIa, 334 Wenzel von Böhmen durch die Anhänger Heinrichs von Breslau nach dessen Tode infolge der Bemühungen Griffinas gewählt werden läßt, was nur Kombination einer falschen Angabe der Königsaaler Geschichtsq., p. 101 und Pulkawas ist.



Wenzel hatte bereits einen Schritt zur Ausdehnung seines Reiches in dieser Richtung gethan, indem er im Januar 1289 den Herzog Kasimir von Beuthen zur Anerkennung der böhmischen Lehenshoheit bewogen hatte. Im Januar 1291 versprachen auch Kasimirs Brüder Mesko von Teschen und Boleslav von Oppeln dem Könige Wenzel unbedingten Beistand in allen seinen Kriegen, wobei namentlich ein Kampf mit polnischen Fürsten in Aussicht genommen wurde, und gelobten ihm und seinen Leuten ihre Festen zu öffnen [1]).

Nachdem sich der böhmische König durch diese Verträge mit den Herzogen von Oberschlesien den Weg nach Polen gebahnt hatte, schickte er in den ersten Monaten des Jahres 1291 den Bischof Arnold von Bamberg [2]) zur Besitznahme desselben ab. Krakau kam ohne Widerstand in die Gewalt der Böhmen. Dagegen scheiterte der Angriff auf Sandomir vollständig. Im August 1292 erschien König Wenzel selbst, begleitet von den Bischöfen von Prag und Olmütz und den Herzogen von Beuthen, Oppeln und Troppau, an der Spitze eines Heeres. Auch der Markgraf Otto von Brandenburg führte ihm Hilfstruppen zu. Nachdem er in Krakau die Huldigung empfangen hatte, schloß er Anfangs Oktober seinen Rivalen Wladislav Lokietek in dessen Hauptstadt Sieradz ein, erstürmte diese, machte Wladislav mit seinem Bruder Kasimir von Lenčyc zum Gefangenen und gab ihm Freiheit und Gebiet nur unter der Bedingung

1) Emler, p. 628. 658.

2) Da hierüber zwei von einander ganz unabhängige Quellen, die steirische Reimchronik, Kap. 234 ff. und die Ann. Polon. ad 1291 übereinstimmen, wird sich die abweichende Angabe der Königsaaler Geschichtsquellen I, 35, p. 101, daß der Bischof Tobias von Prag der Führer der böhmischen Truppen gewesen sei, obwohl man ihr bisher allgemein gefolgt ist, um so weniger aufrecht halten lassen, als doch auch dieser Teil derselben nicht gleichzeitig ist. Die Zeit des Zuges wird dadurch bestimmt, daß Wenzel, dem Heinrich von Woschow, Burggraf der Feste Skala oder Stein im Krakauischen, am 7. Februar 1291 in Brünn als Herrn huldigt, am 23. März noch nicht, wohl aber am 10. April sich Herzog von Krakau und Sandomir nennt. Emler, p. 659. 663.

zurück, daß er seine Oberhoheit anerkannte und auf Krakau und Sandomir verzichtete [1]).

Auch nördlich vom Erzgebirge suchte Wenzel festen Fuß zu fassen, wozu ihm die Uneinigkeit im Hause der Wettiner Gelegenheit bot. Friedrich, Heinrichs des Erlauchten jüngster, unebenbürtiger Sohn, der nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1288 Dresden und Umgebung erhalten hatte, ließ sich schon im Februar 1289 bewegen, dem Könige Wenzel gegen ausgedehnte Besitzungen im östlichen Böhmen nicht bloß sein Gebiet, sondern auch Herrschaften, die er gar nicht besaß, ja sogar die ganze Mark Meissen und die Lausitz abzutreten [2]). Die Verwirklichung dieser Pläne scheiterte freilich an dem Widerstande des Neffen Friedrichs, des Friedrich Tuto, der damals die Mark Meissen inne hatte. Aber immerhin reichte Wenzels Herrschaft im Frühjahr 1291 von der Grenze Baierns bis in das Gebiet der Weichsel. Das Gewicht seines wachsenden Ansehens mußte sich daher auch in erhöhtem Maße geltend machen, als im Sommer dieses Jahres der deutsche Königsthron erledigt wurde.

1) Die Darstellung der Königsaaler Geschichtsquellen, p. 115 sqq., wird durch Heinrici Heimburg. Ann. M. G. SS. XVII, 718, und durch die Urkunden bei Fiedler a. a. O., S. 172 ff., bestätigt und ergänzt. Dagegen findet die Angabe derselben, daß auf Wenzels Zuge alle vier oberschlesischen Herzoge ihre Gebiete von demselben zu Lehen genommen hätten, in den Urkunden keine Stütze.

2) Emler, p. 630. 635. Vgl. Wegele, Friedrich der Freidige, S. 120—124, auf den ich bezüglich der meißnisch-thüringischen Angelegenheiten ein- für allemal verweise.

Viertes Kapitel.

Die deutsche Königswahl von 1292 und die Rivalität zwischen Albrecht I. von Österreich und Adolf von Nassau.

Seitdem Rudolf von Habsburg im Jahre 1273 zum deutschen Könige gewählt worden war, hatte er es an Bemühungen nicht fehlen lassen, um Frieden und Ordnung im zerrütteten Reiche herzustellen. Die verschiedensten Gebiete Deutschlands hatte er persönlich besucht, überall Recht gesprochen und für die Herstellung des Landfriedens und die Befestigung des königlichen Ansehens gewirkt. In der That waren auch in den letzten Jahren der Regierung Rudolfs die Zustände Deutschlands entschieden besser, das Ansehen des Königs größer als in dem Menschenalter, das seiner Wahl vorhergegangen war. Aber es brauchte wenigstens noch die Wirksamkeit eines tüchtigen Königs und konsequentes Vorgehen, wenn die Zentralgewalt dauernd auf feste Grundlagen gestellt werden sollte.

Das beste Mittel, die Voraussetzung für jedes weitere Vorgehen wäre die Herstellung der Erblichkeit der Königswürde gewesen, wie sie unter den Kaisern des sächsischen und fränkischen Hauses und in beschränkterem Maße auch noch unter den Staufern bestanden hatte. In der That hat Rudolf danach gestrebt, durch Verhandlungen mit einzelnen Päpsten die Erblichkeit der Krone Deutschlands zu erlangen, wogegen er auf den größten Teil des ohnehin meist verlorenen Reiches Arelat und auf Italien verzichten wollte [1]). Er hat wenigstens für die nächste Zeit auch auf anderm Wege das gleiche Ziel zu erreichen gesucht, indem er nach Italien ziehen und sich zum Kaiser krönen lassen wollte, in welchem Falle nach der früheren

1) A. Busson, Die Idee des deutschen Erbreiches und die ersten Habsburger. „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." LXXXVIII, 635—725.

Sitte noch bei seinen Lebzeiten einer seiner Söhne unter dem Titel eines römischen Königs zu seinem Nachfolger gewählt werden konnte. Aber alle diese Bestrebungen waren erfolglos, indem mehrere Päpste, die seinen Wünschen entgegenkamen, zu früh starben und dann immer solche gewählt wurden, welche die Verwirklichung seiner Pläne zu verzögern und dadurch zu hintertreiben suchten.

So blieb Rudolf schließlich nichts übrig, als durch Unterhandlungen mit dem Kurfürsten es zu erwirken, daß nach seinem Tode einer seiner Söhne gewählt würde. Gerade sein ältester Sohn Albrecht von Österreich war vor allen dazu berufen. Im Besitze einer großen Hausmacht, mit der kein deutscher Fürst, Böhmens König ausgenommen, sich messen konnte, kräftig und thätig, zum Herrschen wie geboren, schien er am ehesten imstande zu sein, in Deutschland eine starke Zentralgewalt herzustellen.

Allein gerade dies suchten die meisten Kurfürsten zu verhindern. Hatte ihnen schon Rudolf zu viel für die Kräftigung der Königsgewalt gethan, so wollten sie noch weniger seinen energischen Sohn Albrecht, der auf seine Hausmacht gestützt noch ganz anders auftreten konnte. Eher hätten sie sich noch einen der jüngeren Söhne gefallen lassen. Rudolf suchte daher auch zuerst seinem zweiten Sohne Hartmann und dann, als dieser am 20. Dezember 1281 in den Fluten des Rheines einen frühen Tod fand, seinem jüngsten, Rudolf, die Nachfolge zu verschaffen. Aber am 10. Mai 1290 wurde auch dieser in der Blüte seiner Jahre vom Tode hinweggerafft, und nun war von allen Söhnen des Königs nur noch Albrecht übrig. Rudolf bewarb sich nun für diesen um die Stimmen der Kurfürsten und veranstaltete zu diesem Zwecke im Mai 1291 einen Reichstag in Frankfurt [1]. Es scheint, daß er durch Niederlegung der Krone zum Ziele zu kommen suchte [2]. Doch waren

1) Kopp-Busson, Reichsgeschichte IIc, 293 ff.

2) Nach Schreiben an den Erzbischof von Köln ap. Böhmer-Ficker, Acta imp., p. 366 (aus einem Formelbuche).

die Kurfürsten ihm größtenteils abgeneigt. Der Erzbischof Siegfried von Köln, ein kriegerischer, ländersüchtiger Fürst, war ein alter Gegner des Königs. Im Jahre 1289 war auch in Mainz mit Gerhard von Eppenstein ein Feind des Hauses Habsburg auf den erzbischöflichen Stuhl gelangt. Wenzel von Böhmen war mit Albrecht von Österreich in Streit, wahrscheinlich deswegen, weil die Frage über die Mitgift seiner Gemahlin Guta, der Schwester Albrechts, noch immer nicht geregelt war. Die Brandenburger hatten nie eine freundschaftliche Stellung zum Hause Habsburg eingenommen. So waren von allen Kurfürsten nur Ludwig von der Pfalz und vielleicht der Erzbischof Boemund von Trier und der Herzog von Sachsen für die Wahl Albrechts. Es kam den übrigen bei ihrer ablehnenden Haltung zustatten, daß der frühere Grundsatz des deutschen Staatsrechtes, von dem einmal regierenden Hause ohne besondere Gründe nicht abzugehen, durch eigentümliche Umstände seit Jahrzehnten außer Übung gekommen war. Denn Heinrich von Thüringen war kinderlos gewesen. Wilhelm von Holland hatte nur einen etwa zweijährigen Knaben hinterlassen. Die Kinder Richards waren als Ausländer nicht beachtet worden. So hatte sich durch langjährige Praxis der umgekehrte Satz ausgebildet: „Es sei nicht Rechtens, daß der Sohn unmittelbar dem Vater folge“ [1]). Rudolfs Bemühungen blieben daher ohne Erfolg. Als er am 15. Juli 1291 in einem Alter von 73 Jahren aus dem Leben schied, war über die Nachfolge gar nichts festgesetzt und die Aussichten für das Haus Habsburg sehr ungünstig.

Verschlimmert wurde die Lage Albrechts von Österreich noch dadurch, daß in seinen eigenen Ländern Aufstände ausbrachen, die seine Aufmerksamkeit wie seine Kräfte in Anspruch nahmen.

Schon längere Zeit waren die steierischen Großen mit dem Regimente Albrechts unzufrieden, weil er ihnen ihre Landes-

1) Joh. Victor. ap. Böhmer, F. I, 331, freilich in Verbindung mit irrigen Angaben über die Wahl von 1292.

freiheiten nicht bestätigte und sie gegen die österreichischen Adeligen und einige Schwaben zurücksetzte. Als der Herzog im Herbste 1291 nach dem Kriege mit Ungarn selbst nach Graz kam, um eine Geldunterstützung von den Landherren zu erwirken, baten ihn diese in entschiedenen Worten um die Bestätigung ihrer Privilegien. Da Albrecht auch jetzt ihre Bitten nicht gewährte, kündigte ihm der Wortführer der Steirer, Bischof Leopold von Seckau, förmlich den Gehorsam auf [1]).

Die hervorragendsten Männer des Landes, die Grafen Ulrich von Heunburg und Ulrich von Pfannberg, dessen Schwiegersohn, Friedrich von Stubenberg und Hartneid von Wildon traten an die Spitze der Bewegung. Dem ersten als Gemahl der Witwe des letzten Herzogs von Kärnten, die weiblicherseits von den Babenbergern abstammte, machte man sogar Hoffnung auf die Herzogswürde. Den Unzufriedenen gelang es, auch den neuen Erzbischof Konrad von Salzburg auf ihre Seite zu ziehen. Am 1. Januar 1292 bei einer Zusammenkunft in Deutsch-Landsberg schlossen der Erzbischof und die genannten Adeligen ein Bündnis, worin jener zum Schutze der Rechte und Privilegien des Landes Steier Beistand zusagte, wogegen diese das Erzstift Salzburg zu schirmen und zu unterstützen versprachen [2]). Der Erzbischof gewann dann noch den Herzog Otto von Niederbaiern, dem man die Herrschaft über Steiermark versprochen haben soll und der jedenfalls überzeugt sein konnte, daß, wenn einmal die Bewegung im Gange wäre, sie ihm den Besitz dieses Landes bringen würde.

Um Lichtmeß 1292 fiel eine salzburgisch-baierische Armee in Obersteiermark ein, plünderte das Kloster Admont aus und drang, bald durch aufständische Steirer verstärkt, ohne großen Widerstand längs der Enns und Mur bis Bruck vor. Diese Stadt verteidigte der Marschall Hermann von Landenberg, von den Bürgern unterstützt, so lange, bis der Herzog Albrecht

1) Reimchronik, Kap. 481—484, wo aber die Reden der verschiedenen Personen natürlich nicht historisch sind.

2) Die Urkunde in weitläufigem Auszuge bei Ankershofen-Tangl IV, 545 f.



ein Heer gesammelt hatte und zum Entsatze heranführte. Über den mit tiefem Schnee bedeckten Semmering mußten ihm 600 Bauern mit Schaufeln und Besen den Weg bahnen. Auf die Nachricht von Albrechts Anmarsche hoben der Herzog Otto und der Erzbischof am 3. März die Belagerung auf und traten einen eiligen Rückzug an. Ihr Anhänger Friedrich von Stubenberg wurde vom Landenberger bei Kraubat oberhalb Leoben angegriffen und fiel nach tapferem Widerstande verwundet in dessen Hände. Die salzburgische Stadt Friesach wurde vom Herzoge Albrecht eingenommen und neuerdings eingeäschert.

Die aufständischen Steirer, von ihren Verbündeten verlassen, sahen sich der Rache des Herzogs preisgegeben. Allein Albrecht, der jetzt wegen der bevorstehenden Königswahl an den Rhein zu ziehen beabsichtigte, wollte die Steirer nicht durch Strenge zur Verzweiflung treiben, sondern durch Milde gewinnen. Noch in Friesach bestätigte er ihnen am 21. März freiwillig alle ihre Rechte und Privilegien und ersetzte zugleich den verhaßten Landeshauptmann Heinrich von Admont durch einen einheimischen Adeligen Hartneid von Stadeck [1]).

Herzog Albrecht gab trotz des unglücklichen Ausganges des letzten Reichstages in Frankfurt die Versuche nicht auf, nach dem Tode seines Vaters den deutschen Königsthron zu erlangen [2]). Doch waren die Aussichten auch jetzt keine günstigen.

1) Mit der sehr weitläufigen und hier im ganzen offenbar auch glaubwürdigen Reimchronik, Kap. 491—522, sind zu vergleichen die kürzeren Notizen der Ann. Mellic., p. 510. Cont. Vindob., p. 717 ad 1292. Cont. Florian., p. 750, unter Nachrichten von 1295. Herm. Altah. Cont. M. G. SS. XXIV, 54 (= Böhmer, F. III, 554). Cont. Ratisbon. SS. XVII, 417.

2) Über die Königswahl von 1292 s. neben Böhmers Regesten die Darstellungen von W. Preger, Albrecht von Österreich und Adolf von Nassau, Progr. d. k. Maximilians-Gymn. zu München, 1865, 2. erweiterte Aufl. 1869. L. Ennen, Die Wahl des Königs Adolf von Nassau, 1866 (mit wichtigen Urkunden). O. Lorenz, Über die Wahl des Königs Adolf von Nassau, 1867 („Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." LV. B.). Vgl. auch dessen Deutsche Gesch. II, 520 ff. L. Schmid, Die Wahl des Grafen Adolf von Nassau zum römischen König, 1870. Die

Auf den 2. Mai 1292, also einen sehr späten Termin, hatte der Erzbischof von Mainz die Kurfürsten zur Königswahl nach Frankfurt geladen, und noch am 13. April, wo Albrecht auf der Reise dorthin wahrscheinlich in München, verweilte, war er nur der Stimme seines Schwagers, des Pfalzgrafen Ludwig am Rheine, sicher und scheint die Hoffnung, die rheinischen Erzbischöfe auf seine Seite zu bringen, bereits aufgegeben zu haben. Doch versprach damals Ludwig, allen Fleiß anzuwenden, um wenigstens die Stimmen der weltlichen Kurfürsten für Albrecht zu gewinnen. Ludwig wie Albrecht waren offenbar über die Stimmung in diesen Kreisen schlecht unterrichtet. Wenzel von Böhmen und seine Ratgeber waren durch die Erfolge, die sie in Krakau errungen hatten, mit den hochfliegendsten Plänen erfüllt worden. Der böhmische König träumte schon wieder von einem slavisch-deutschen Reiche von noch größerer Ausdehnung, als es einst sein Vater besessen hatte. Er wollte die Ansprüche auf die Länder, welche König Otakar im Jahre 1276 hatte abtreten müssen, wieder erneuern und glaubte mit Hilfe des neuen römischen Königs zum Ziele zu kommen. Um den Wert seiner Stimme zu steigern, hatte er sich zuerst mit seinem Oheime Otto von Brandenburg über ein gemeinsames Vorgehen bei der Königswahl geeinigt und dann am 29. November 1291 auch den Kurfürsten Albert von Sachsen gegen verschiedene finanzielle Zusicherungen zum Versprechen bewogen, seine Stimme nur nach dem Belieben und Befehle des böhmischen Königs abzugeben. Da übrigens Wenzel nur seine Stimme möglichst teuer verkaufen wollte, aber einen bestimmten Kandidaten nicht gehabt zu haben scheint, so mußten bezüglich der Personenfrage diesmal die rheinischen Erzbischöfe den Ausschlag geben.

Leider spielte unter diesen eine Hauptrolle der Erzbischof Siegfried von Köln, ein habsüchtiger Fürst, der seine Kampf-

älteren Arbeiten sind schon deswegen unbrauchbar, weil sie sich von den Berichten der steierischen Reimchronik und der Königsaaler Geschichtsquellen nicht vollständig loszumachen wagten.



lust kurz vorher teuer hatte büßen müssen, indem er im Streite über die Erbfolge im Herzogtum Limburg 1288 vom Herzoge von Brabant bei Worringen gefangen worden war und seine Freiheit nur durch Zahlung großer Geldsummen und Abtretung oder Verpfändung von Burgen und Ortschaften hatte erkaufen können. Auch ihm sollte die neue Königswahl Gelegenheit bieten, das Verlorene mit Wucherzinsen wieder hereinzubringen. Er stellte den Grafen Adolf von Nassau als Kandidaten auf, einen tapferen aber unbemittelten Ritter, der bisher verschiedenen Fürsten um Sold gedient hatte und in Siegfrieds Diensten bei Worringen gekämpft hatte und gefangen worden war. Da Adolf ein Verwandter des Erzbischofs Gerhard von Mainz war, so konnte es ihm nicht schwer werden, diesen für seine kräftige Unterstützung zu gewinnen. Es mußte in den Augen der leitenden Kurfürsten nur zugunsten Adolfs sprechen, daß er bei seiner geringen Hausmacht voraussichtlich nie imstande sein konnte, eine selbständige Rolle zu spielen, sondern ein gefügiges Werkzeug in den Händen seiner Wähler zu werden versprach. Und je weniger ein unbedeutender Magnat auf die Würde des weltlichen Oberhauptes der Christenheit Anspruch erheben durfte, um so teurer konnten sich die Kurfürsten ihre Stimmen bezahlen lassen.

Wir kennen die Versprechungen, welche Adolf teils noch vor der Wahl machte, teils, natürlich auf Grund früherer Verabredungen, unmittelbar nach der Wahl und bei seiner Krönung verbriefte. Dem Erzbischofe von Köln sollte er 25000 Mark Silber bar bezahlen, eine Reihe von Reichsstädten und Reichsburgen überlassen, die Errichtung von Zöllen auf dem Rheine gestatten und ihm die Herrschaft über die Stadt Köln und den Wiederbesitz alles dessen verschaffen, was er infolge der Niederlage bei Worringen verloren hatte. Ähnlich waren die Forderungen des Erzbischofs von Mainz, dem Adolf außerdem gelobte, dessen Rechte als Erzkanzler von Deutschland anzuerkennen, worunter Gerhard auch das Recht verstanden zu haben scheint, den Reichsvizekanzler d. h. den ersten Minister des Königs zu ernennen, wodurch er sich den

von Heunburg und der Wildonier verharrten im Bunde mit dem Erzbischofe von Salzburg und dem Herzoge von Baiern in ihrer feindseligen Stellung gegen den Herzog Albrecht und dessen Schwiegervater Meinhard von Kärnten. Des letztern Sohn Ludwig ward im Juli 1292 in St. Veit bei Nacht überfallen und gefangen. Im August schlossen der Erzbischof und Graf Ulrich auch mit dem Patriarchen von Aquileja ein Bündnis gegen die Herzoge Albrecht und Meinhard. Der Herzog Otto von Baiern belagerte im Herbste vier Monate lang die österreichische Feste Neuburg am Inn. Allein die Kärntner und Tiroler hatten bereits manche Erfolge erfochten, als endlich im Januar 1293 Herzog Albrecht aus den Vorlanden zurückkehrte. Auf beiden Seiten zeigte man sich jetzt geneigt, die Feindseligkeiten zu beenden. Herzog Ludwig von Oberbaiern und der Bischof Heinrich von Regensburg vermittelten im Mai auf einem Fürstenkongreß in Linz als Schiedsrichter zwischen den Herzogen Albrecht und Meinhard einerseits und dem Erzbischofe von Salzburg und Otto von Niederbaiern anderseits einen Frieden, wonach alle Gefangenen, namentlich Meinhards Sohn Ludwig und der Stubenberger freigelassen und alle eroberten Ortschaften zurückgestellt werden sollten. Auch die letzten Aufständischen, der Heunburger und der Wildonier, erhielten die Gnade des Herzogs wieder.

Um den Frieden mit allen seinen Nachbarn zu sichern, suchte sich Albrecht auch mit dem Könige von Böhmen auf guten Fuß zu stellen. Er stattete seinem Schwager und seiner Schwester in Böhmen einen Besuch ab, den Wenzel und seine Gemahlin im Dezember 1293 mit einer Reise nach Wien erwiderten, wo gleichzeitig der Erzbischof von Salzburg sich einfand. Die freundliche Aufnahme, die von beiden Seiten den Gästen bereitet wurde, und die glänzenden Geschenke, womit man diese überhäufte, ließ weniger tief Blickende nicht zweifeln, daß jetzt die Ruhe auf längere Zeit gesichert sei [1]).

terials behandelt diese Vorgänge Tangl, Handbuch der Gesch. Kärnthens IV, 569 ff., kürzer Kopp IIIa, 217 ff. und O. Lorenz II, 592 f.

1) Cont. Vindob., p. 717. Heinr. Heimb. SS. XVII, 718 ad 1293.

Allein es zeigte sich bald, daß unter der ruhigen Oberfläche die tieferen Gegensätze noch fortgährten. Der Erzbischof von Salzburg glaubte, einen neuen Grund zu Klagen gegen Österreich zu haben, weil der Herzog an der salzburgischen Grenze im Gosauthale, das in den Hallstädter See einmündet, ein Salzbergwerk eröffnen und Sudpfannen errichten ließ. Der Erzbischof, welcher infolge dessen das Aufhören des gewinnreichen salzburgischen Salzhandels nach Österreich befürchtete, bestritt ihm das Recht dazu, obwohl das Bergwerk auf österreichischem Gebiete lag. Im Frieden von Linz hatte Albrecht versprochen, das Salzsieden in der Gosau ein Jahr auszusetzen, wie er auch seine Ansprüche auf Radstadt drei Jahre ruhen lassen wollte. Da er sich aber seine Rechte ausdrücklich vorbehalten hatte, so wendete sich der Erzbischof an den König Adolf, zu welchem der Herzog trotz seiner Huldigung in einem gespannten Verhältnisse stand. Der König gab dem Erzbischofe bereitwillig die Erlaubnis zum Baue einer neuen Festung zwischen Radstadt und der steierischen Grenze [1]), was voraussichtlich Anlaß zu neuen Fehden zwischen Österreich und Salzburg geben mußte.

Diese Haltung des Königs und eines feindlich gesinnten Nachbarn wurde doppelt gefährlich, als selbst unter dem österreichischen Adel die Unzufriedenheit mit dem Herzoge einen bedenklichen Grad erreichte. Obwohl gerade die hervorragendsten Geschlechter desselben sich durchaus nicht über Zurücksetzung beklagen konnten, so erbitterte sie schon der Umstand, daß einzelne von den Schwaben, die unter Albrecht ins Land gekommen waren, besonders Hermann von Landenberg und Eberhard von Wallsee und dessen Brüder der Person des Herzogs nahe standen und in den letzten Jahren in Österreich Güter und teilweise auch höhere Ämter erhalten hatten [2]). Auch hieß es,

Vgl. K. Wenzels Urk. datiert Viennae 1293, Dec. 10. im Cod. Moraviae IV, 411.

1) Urk. von 1295, März 18. bei Kurz, Ottokar und Albrecht II, 212. Eine ähnliche Urk. vom 6. März 1296 bei Luschin, Entstehungszeit des österreichischen Landesrechtes, S. 51.

2) Der Landenberger war Marschall oder gewöhnlicher Anführer im Kriege, Eberhard von Wallsee, seit 1288 Landrichter ob der Enns.

daß Albrecht einen großen Teil seiner Einkünfte aus dem Lande schicke, um in Schwaben für sein Haus Besitzungen zu kaufen. Diese Ansicht dürfte wohl nicht ganz unbegründet gewesen sein, da Albrecht mit seinem Bruder in der That nördlich und südlich vom Rheine ausgedehnte Herrschaften, darunter die Stadt Lucern mit vielen Dörfern, durch Kauf erworben hatte, wenn auch die Summen durch das Gerücht sehr übertrieben werden mochten. Zugleich verlangten die österreichischen Adeligen, daß der Herzog ihnen ihr sogenanntes Landesrecht bestätige, wovon schon im Jahre 1237 eine Aufzeichnung gemacht worden war, ohne daß es bisher Gesetzeskraft erlangt hatte [1]).

Da verbreitete sich in Wien und im ganzen Lande die Nachricht, der Herzog sei gestorben.

In der That fühlte dieser, als er am 11. November 1295 an der Tafel saß, plötzlich seine Kräfte schwinden, und er hielt sich für vergiftet. Obwohl nun zwei adelige Knaben, die den Herzog bei Tische bedienten, um jeden Verdacht von sich abzuwenden, rasch eine Menge von Speisen verzehrten, ohne nachteilige Folgen zu verspüren, so zweifelten doch auch die Ärzte nicht an einer Vergiftung. Als Latwergen, Theriak und andere Medizinen nicht halfen, wendeten sie eine damals nicht seltene Heilmethode [2]) an. Sie ließen den Herzog bei den Füßen aufhängen, damit das Gift unten durch die Augen, Ohren, Nase und Mund ausströme. Der Herzog verlor die Besinnung, und man hielt ihn für tot. Nach einiger Zeit kam er zwar wieder zu sich und genas langsam. Aber durch den Blutandrang zum Kopfe infolge des Aufhängens hatte er ein Auge verloren, was die weisen Ärzte dadurch erklärten, daß das Gift gerade durch dieses seinen Ausgang genommen und dabei den Augapfel zerstört habe.

1) Die einzelnen Klagen des hohen Adels gegen den Herzog erörtert G. Frieß, H. Albrecht I. und die Dienstherren von Österreich, in „Festschrift z. sechshundertjährigen Gedenkfeier“ u. s. w., S. 71 ff.

2) Derselben bedienten sich auch wenig früher die Prager Ärzte bei einer vermeintlichen Vergiftung des Böhmenkönigs. Chron. de gestis principum ap. Böhmer, F. I, 9, dessen Verfasser Augenzeuge war.

Als das Gerücht sich verbreitete, der Herzog sei vergiftet, ja bereits gestorben, hielten seine Gegner den Zeitpunkt für gekommen, wo sie mit ihren Plänen offen hervortreten könnten. Der Erzbischof von Salzburg ließ gleich 2100 Mann in die Gosau einfallen und die dortigen Salzsiedereien und den dabei angelegten Flecken Traunau zerstören, auch den Markt Aussee wegnehmen. Zugleich sprach er über den Herzog den Bann, über dessen Länder das Interdikt aus. Ebenso meinten die unzufriedenen Adeligen, jetzt sei die günstigste Gelegenheit, um die habsburgische Herrschaft abzuschütteln. Einzelne begannen schon die Angriffe auf die Anhänger des Herzogs. Als sich herausstellte, daß die Nachricht von Albrechts Tode irrig gewesen sei, glaubten sie schon zu weit gegangen zu sein, um noch auf Verzeihung rechnen zu können. Die Häupter der Opposition, Leutold von Kuenring, Albero von Buchheim, Konrad von Summerau und Hadmar von Sunnenberg [1]) veranstalteten eine Versammlung der Adeligen in Stockerau, um über weitere Schritte zu beraten. König Wenzel von Böhmen, der auch wieder eine feindselige Haltung gegen seinen Schwager einnahm, riet ihnen, eine Gesandtschaft an den deutschen König zu schicken, um dessen Beistand zu erlangen. Bis Adolf, der damals in Thüringen Krieg führte, persönlich nach Österreich kommen könnte, stellte er selbst im Namen des Reiches ihnen seine Unterstützung in Aussicht. Doch wollten dieselben mit ihrem Herzoge noch nicht vollständig brechen und führten auch mit ihm die Unterhandlungen fort. Im Auftrage einer neuen Adelsversammlung, die in Triebensee abgehalten wurde, verlangte eine Gesandtschaft von ihm die Entlassung aller Schwaben und das Versprechen, ohne Zustimmung des Adels kein Geld mehr ins Ausland zu schicken. Da Albrecht darauf nicht unbedingt eingehen wollte, kam es zum Bruche.

Doch blieben die aufständischen Adeligen ganz isoliert. König Adolf war durch den Krieg in Meissen beschäftigt.

1) So muß, wie es scheint, in der Reimchronik statt Stubenberg gelesen werden. Frieß a. a. O., S. 91f.

Wenzel von Böhmen, ein schwankender Charakter, ließ sich im entscheidenden Augenblicke durch seine Gemahlin Guta, Albrechts Schwester, umstimmen und verweigerte den Österreichern die versprochene Hilfe. Diese selbst waren unter sich nicht einig, namentlich der niedere Adel, die „Ritter und Knechte“ gar nicht einverstanden mit den Bestrebungen der Großen, welche sie in einer untergeordneten Stellung zurückzuhalten suchten. Auch die Bürger von Wien blieben ihrem Herzoge treu.

Dadurch war das Scheitern des Aufstandes von vornherein entschieden. Wer sich nicht zu sehr kompromittiert hatte, suchte durch die Fürbitte der Herzogin Elisabeth die Gnade des Landesherrn wieder zu gewinnen, der auch großmütig Verzeihung gewährte, um nicht die Aufständischen durch die Furcht vor strenger Bestrafung zu hartnäckigem Widerstande zu treiben. Von einem Versuche, dem Herzoge im offenen Felde entgegenzutreten, war gar keine Rede. Die Führer der Rebellen suchten sich hinter den Mauern ihrer Burgen zu behaupten. Allein besonders nach der Ankunft zahlreicher Truppen aus den Vorlanden wurde ein Schloß nach dem andern erobert. Im Juni 1296 unterwarf sich Liutold von Kuenring und erhielt gegen Abtretung der Stadt Weitra und andere Opfer vom Herzoge Verzeihung. Der Liechtensteiner auf Falkenstein, der sich durch Räubereien verhaßt gemacht hatte, wurde vertrieben, ebenso Konrad von Summerau, welcher sich nach der Zerstörung seiner Burgen 1297 zum Könige Adolf begab und diesen noch mehr gegen den Herzog aufzustacheln suchte [1]).

1) Das Thatsächliche über die Erkrankung des Herzogs und die darauf folgenden Unruhen hat Kopp III a, 224 ff. mit gewohnter Genauigkeit festzustellen gesucht. Vgl. auch Luschin, Die Entstehungszeit des österreichischen Landesrechtes, S. 24 ff. und Frieß, Die Herren von Kuenring, S. 109 ff. und: H. Albrecht und die Dienstherren von Österreich, in „Festschrift“, S. 69 ff. — Preger S. 22 ff. (2. A. 35 ff.) und nach ihm O. Lorenz, Deutsche Geschichte II, 598 ff. und Dudik VII, 187 ff. lassen die Erhebung des österreichischen Adels der Erkrankung des Herzogs vorangehen. Aber dafür spräche nur die konfuse Ordnung in der Reimchronik, während die gleichzeitige Cont. Vindob., p. 718 und die Cont. Florian., p. 750 das Gegenteil angeben.



Sobald die im Lande selbst drohende Gefahr beseitigt war, beschloß Albrecht, den Erzbischof von Salzburg für seinen frechen Friedensbruch zu züchtigen, während er im Einvernehmen mit dem Bischofe von Passau gegen dessen kirchliche Strafedikte Berufung an den Papst einlegte. Mit österreichischen, steierischen und schwäbischen Truppen und dem Bischofe von Freising, der sich nicht scheute, gegen seinen Erzbischof ins Feld zu ziehen, griff er im Juli 1296 Radstadt an [1]). Allein die Belagerung dieser Feste mißlang. Der Widerstand der Besatzung, Mangel an Lebensmitteln, endlich das Herannahen des Herzogs Otto von Niederbaiern und des Grafen Gebhard von Hirschberg, die der Stadt zuhilfe kamen, zwangen Albrecht, nach sieben Wochen die Belagerung aufzuheben. Doch nötigte die Verwüstung des salzburgischen Gebietes den Erzbischof Friedensunterhandlungen einzuleiten, welche, nachdem sie wiederholt gescheitert waren, am 24. September 1297 zum Abschlusse kamen. Albrecht versprach, gegen eine Entschädigungssumme von 3000 Mark Silber das Salzsieden in der Gosau aufzugeben, und ließ gegen andere Abtretungen auch seine Ansprüche auf Radstadt und auf die Vogtei über die admontischen Besitzungen oberhalb des Passes Mandling fallen.

Daß Albrecht dem Erzbischofe von Salzburg gegenüber Ansprüche aufgab, die er bisher hartnäckig festgehalten hatte, war besonders darin begründet, daß sein Verhältnis zum römischen Könige bereits den Charakter entschiedener Feindseligkeit angenommen hatte.

Albrecht konnte es nicht vergessen, daß er Adolfs wegen die römische Königskrone verloren hatte, und ließ es diesen fühlen, daß er ihn nur als Emporkömmling ansehe. Eine ihm vom Könige angebotene eheliche Verbindung ihrer Kinder soll er schroff zurückgewiesen haben [2]). Mit um so größerem Miß-

1) Am 29. Juli stellt er „im Lager vor Radstatt“ eine wegen ihrer Zeugen beachtenswerte Urkunde aus. „Archiv f. österr. Gesch.“ XVIII, 179 extr.

2) Matthias Nüwenburg. (Albertus de Hohenberg) ap. Böhmer, F. IV, 167.

trauen betrachtete der König den stolzen Herzog. Er soll wirklich, wie er bei seiner Wahl dem Könige von Böhmen zugesagt hatte, von Albrecht die Herausgabe der österreichischen Länder gefordert haben [1]). Sicher ist, daß er diesem entgegentrat, wo er nur konnte, daß er vom Beginne seiner Regierung an bei der Ernennung von Reichsbeamten die Anhänger des Hauses Habsburg systematisch zurücksetzte, Albrechts Feind, den Erzbischof von Salzburg, in jeder Weise begünstigte und die österreichischen Adeligen zum Aufstande ermunterte. Albrecht dagegen verhandelte mit dem französischen Könige im Jahre 1295 über ein Ehebündnis zwischen beiden Häusern, während König Adolf bereits gegen Frankreich ein Bündnis mit England geschlossen hatte. Ja, er ließ sich bei der Unterwerfung Leutolds von Kuenring am 25. Juni 1296 von diesem Hilfe versprechen gegen jedermann „besonders wider den König von Rom" [2]). Im folgenden Februar drohte wieder Adolf, wie erzählt wird, dem Herzoge von Österreich, wenn er den Erzbischof von Salzburg für die ihm zugefügten Verluste nicht entschädigte, werde er ihn durch einen Feldzug nach Österreich dazu zwingen. Albrecht ließ ihm sagen, er werde ihn nicht in Österreich erwarten, sondern ihn bald in größerer Nähe aufsuchen [3]), und trat nun in Verbindung mit den Kurfürsten, die über Adolf unzufrieden waren.

Die Kurfürsten hatten den machtlosen Grafen von Nassau zum Könige gewählt in der Hoffnung, ihn als Werkzeug zur Beherrschung und Ausbeutung des Reiches benutzen zu können. Sobald aber Adolf auf dem Thron befestigt war, dachte er nicht mehr an die vollständige Erfüllung der ihnen gemachten

1) Diese Angabe H. Albrechts in seinem Rechtfertigungsschreiben an den Papst bei Lichnowsky II, CCXCII und Kopp III b, 409 hat doch sehr an Glaubwürdigkeit gewonnen, seit wir die Urkunde Adolfs für Böhmen bei Preger, S. 32 (2. A., S. 50), kennen.

2) Kurz, Österreich unter Ottokar und Albrecht I. II, 220. Frieß, Herrn von Kuenring, S. LXII.

3) Reimchronik, Kap. 667.

Versprechungen [1]) und strebte, sich von denselben unabhängig zu machen. Er suchte gegen sie eine Stütze an den kleineren Fürsten und an den von ihnen in ihrer Selbständigkeit bedrohten Grafen und Adeligen und kettete das pfalzbaierische Haus durch eine Heirat enge an sich. Vor allem aber war er bemüht, sich eine selbständige Hausmacht zu schaffen durch die Eroberung von Meissen, das 1291 durch den kinderlosen Tod des Markgrafen Friedrich Tuto nach strengem Lehensrechte dem Reiche heimgefallen, aber durch Friedrichs Vettern Friedrich und Diezmann, die Söhne des Landgrafen Albrecht von Thüringen, eigenmächtig in Besitz genommen worden war, und durch den Kauf von Thüringen, dessen Landgraf, um seiner ewigen Geldnot abzuhelfen, sogar seine Söhne enterben wollte. Die Mittel dazu gewann Adolf durch englische Subsidien, die er für ein Bündnis gegen Frankreich erhielt, aber zur Werbung eines Söldnerheeres gegen Meissen verwendete. Dadurch erbitterte er aber zwei der hervorragendsten Kurfürsten, die anfangs seine Hauptstützen gewesen waren, den Erzbischof von Mainz und den König von Böhmen. Ersterer, der sich 1292 von Adolf selbst zum Reichsvikar in Thüringen hatte ernennen lassen, sah nun durch die Bestrebungen Adolfs seinen bisherigen Einfluß in jenen Gegenden bedroht. Wenzel von Böhmen aber erhob seit 1289 bekanntlich selbst Ansprüche auf Meissen. Alle Rücksichten dieses Königs gegen Adolf fielen fort, als seine Tochter Agnes, die am 9. August 1296 mit dessen Sohne vermählt worden war, bald nach der Hochzeit starb [2]).

Die Entfremdung Wenzels vom Könige Adolf hatte naturgemäß eine Annäherung an Österreich zur Folge. Es hängt

1) Vgl. darüber die Zusammenstellung bei L. Schmid, Die Wahl des Grafen Adolf von Nassau, S. 84—106. Über Adolfs Regierung im allgemeinen s. neben Böhmers Regesten Kopp und O. Lorenz. Roth, Geschichte des Römischen Königs Adolf I. von Nassau (1879) ist unbedeutend. Auch Schliephake, Geschichte von Nassau, hat im 2. und 3. B. die Reichsgeschichte unter K. Adolf sehr weitläufig behandelt.

2) Königsaaler Geschichtsquellen I, 47.

wohl damit zusammen, daß Wenzel Ende 1296 oder Anfangs 1297 die Würde eines Propstes von Wischehrad und das damit verbundene Amt des böhmischen Hofkanzlers dem Peter von Aspelt, Bischof von Basel, übertrug, der längere Zeit Leibarzt und Kaplan am Hofe König Rudolfs gewesen war [1]). Peter erlangte bald einen sehr großen Einfluß auf die Leitung der Politik Böhmens und strebte ebenso wie seine deutschen Vorgänger, ein Arnold von Bamberg und ein Bernhard von Camenz, nach der Vergrößerung dieses Reiches auf Kosten der Nachbarländer.

Die mit Adolfs Politik unzufriedenen Kurfürsten dachten an nichts Geringeres als an dessen Absetzung. Als Gegenkönig konnte nach der Lage der Dinge kaum ein anderer in Betracht kommen als Albrecht von Österreich, der ebenfalls mit Adolf zerfallen war und am ehesten die Macht dazu hatte.

Noch im Jahre 1297 erhielten diese Tendenzen eine bestimmtere Gestalt. Am 2. Juni ließ sich Wenzel II. von Böhmen durch den Erzbischof Gerhard von Mainz feierlich zum Könige krönen und veranstaltete ein Fest, dessen Pracht und Aufwand nach den Versicherungen von Zeitgenossen ans Unglaubliche grenzte. Eine große Anzahl fürstlicher Personen, darunter die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, acht Bischöfe, Albrecht von Österreich, sein Schwager Herzog Albrecht von Sachsen und sein Schwiegersohn Markgraf Hermann von Brandenburg mit dessen Oheime Otto, der von Adolf vertriebene Markgraf Friedrich von Meissen und zahllose Adelige hatten sich in Prag eingefunden. Hier forderten die vier Kurfürsten von Mainz, Böhmen, Sachsen und Brandenburg den Herzog Albrecht von Österreich auf, mit bewaffneter Macht an den Rhein zu ziehen, und erklärten sich bereit, ihn zu unterstützen, Adolf abzusetzen und ihn an dessen Stelle zu erheben.

1) Vgl. über ihn J. Heidemann, Zur Geschichte und Politik Peters von Aspelt, in „Forsch. zur deutschen Gesch." IX, 259 ff. und: Peter von Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann (Berlin 1875) und über seine Thätigkeit in Böhmen: Emler, Die Kanzlei der böhmischen Könige Přemysl Ottokars II. und Wenzels II. (Aus den „Abhandl. der königl. böhm. Ges. d. Wiss.", 6. F., 9. Bd.). S. 40 ff.



Von dieser Zeit an arbeitete Herzog Albrecht mit allem Eifer darauf hin, sich Verbündete zu verschaffen und seine eigenen Länder vor jedem Angriffe sicherzustellen. Deswegen gewährte er im September dem Erzbischofe von Salzburg einen so günstigen Frieden, wogegen dieser mit ihm ein Bündnis schloß gegen jedermann, ohne den römischen König davon auszunehmen, ja ausdrücklich versprach, diesem gegen Österreich und Kärnten keine Hilfe zu leisten und ihm den Durchzug durch seine Schlösser und Festen nicht zu gestatten. Um Wenzel II. noch fester an sich zu ketten, versprach er, wenn er römischer König würde, ihm die Reichsgebiete Eger und das Pleißner Land mit den Städten Altenburg, Chemnitz und Zwickau unter dem Titel eines Pfandes in der Höhe von 50000 Mark zu überlassen und Böhmen von allen vasallitischen Pflichten gegen das Reich namentlich von der Zuzugspflicht bei Reichskriegen und vom Besuche der Reichstage zu befreien. Mit Andreas III. von Ungarn stand Albrecht schon seit 1291 auf dem besten Fuße, besonders seit er demselben 1296 seine Tochter Agnes verheiratet hatte. In Schwaben und am Rheine, wo das Haus Habsburg ohnehin viele Freunde hatte, war Albrechts Oheim, Graf Albrecht von Hohenberg-Heigerloch unermüdlich thätig, demselben Anhänger zu verschaffen.

Auf einer großen Fürstenversammlung in Wien Anfangs Februar 1298, wo außer manchen anderen Fürsten die Könige von Böhmen und Ungarn, der Herzog von Sachsen und zwei Markgrafen von Brandenburg erschienen waren, wurde der Krieg gegen Adolf endgültig beschlossen. Gegen Ende dieses Monats brach Albrecht von Wien auf. Noch war seine Macht klein; sie bestand aus einer nicht sehr großen Zahl von Österreichern und Steirern, dann aus einigen Hilfsscharen, nämlich 200 böhmischen Rittern und 250 ungarischen Bogenschützen zu Pferd, letztere unter Anführung des Presburger Obergespans Demetrius [1]). Indem er dem Herzoge Otto von Niederbaiern

1) Diesen bezeichnen als Anführer der Ungarn die Urkunden ap. Fejér VI. 2, 186. 189, 260; VII. 3, 111 = Cod. d. patr. I, 92. Mon. Hung. Dipl. X, 183. 204; XVIII, 300; XXII, 619.

für die Aussteuer der Gemahlin desselben, seiner Schwester, 2000 Mark Silber zahlte, verschaffte er sich den Durchzug durch das Gebiet desselben, obwohl Otto im späteren Kampfe treu auf Adolfs Seite stand. Ebenso kam er auffallenderweise ohne Widerstand durch Oberbaiern, dessen Herzog, Rudolf von der Pfalz, Ludwigs Sohn, die Tochter Adolfs von Nassau zur Frau hatte. Bei Augsburg wurde er durch 1000 schwerbewaffnete Reiter aus Tirol und Kärnten verstärkt, die ihm sein Schwager Heinrich von Kärnten, Sohn des 1295 verstorbenen Herzogs Meinhard, zuführte. In der zweiten Hälfte des März überschritt er hier den Lech mit der Absicht, geraden Weges nach dem Rheine zu marschieren.

Unterdessen eilte König Adolf mit einem rasch gesammelten Heere herbei, um Albrecht den Weg nach Frankfurt zu verlegen, wohin Gerhard von Mainz ihn wie den König und die Kurfürsten auf den 1. Mai geladen hatte, um Frieden und Eintracht im Reiche herzustellen, namentlich die Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Herzoge von Österreich auszugleichen [1]). Albrecht, der einen großen Teil seiner Anhänger am Rheine hatte, und vor allem diese an sich ziehen wollte, wich einem Kampfe aus und marschierte statt gegen Ulm, wo der König sich aufgestellt hatte, südwestwärts an den Bodensee und von da den Rhein herab nach Waldshut, wo er in der

1) Diese Vorladung ist uns nicht erhalten, sondern wird nur vom Chron. Colmar. und Ellenhard wie von Albrecht selbst in seinem Rechtfertigungsschreiben an den Papst (s. oben, S. 54, N. 1) erwähnt. O. Lorenz und andere neuere Historiker schreiben dem Mainzer Erzbischofe bis zum letzten Augenblicke eine neutrale Haltung zwischen den beiden Rivalen zu und nehmen an, daß er die Stelle eines Schiedsrichters zwischen beiden habe einnehmen wollen, bis ihm schließlich die Ereignisse über den Kopf gewachsen seien. Aber kann man annehmen, daß der böhmische König am 21. Februar 1298 demselben die Vollmacht ausgestellt hätte, in seinem Namen Albrecht von Österreich zum römischen Könige zu wählen (Böhmer, Reg., Reichssachen Nr. 225), wenn er nicht mit ihm schon damals über diese Frage sich geeinigt gehabt hätte? Die Form mußte der Erzbischof natürlich wahren, so lange Albrecht nicht bei Mainz stand.



ersten Hälfte des April mehrere Tage Halt machte. Adolf zog mitten durch Schwaben in Eilmärschen an den Rhein, um seinen Gegner am Zuge nach Frankfurt zu hindern und namentlich dessen Vordringen nach Straßburg zu verhüten, dessen Bischof und Bürgerschaft sehr österreichisch gesinnt waren und dem Herzoge Albrecht mehrere tausend Mann teils schwergepanzerte Reiter teils Fußgänger bis Freiburg im Breisgau entgegenführten. Durch eine glücklich gewählte Stellung bei Kenzingen am rechten Ufer der Elz gelang es in der That dem Könige, den Herzog, der auch jetzt noch einer Schlacht sorgfältig auswich, längere Zeit festzuhalten. Endlich wußte aber Albrecht eine kurze Waffenruhe zustande zu bringen, die er benutzte, um in der Stille der Nacht heimlich abzuziehen und, gedeckt durch den so erlangten Vorsprung, glücklich über den Rhein nach dem befreundeten Straßburg zu kommen.

Adolf glaubte jetzt, den Herzog am sichersten durch einen Angriff auf dessen Anhänger im südlichen Elsaß festhalten zu können, indem er mit Unrecht voraussetzte, daß Albrecht denselben zuhilfe kommen würde. Dieser Irrtum wurde für den König verhängnisvoll. Albrecht zog, ohne über unbedeutenden Unternehmungen sein eigentliches Ziel aus den Augen zu verlieren, von den Straßburgern mit den notwendigen Lebensmitteln versehen, rheinabwärts nach Mainz. Hier versammelten sich die dem Könige abgeneigten Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg, zugleich mit Vollmachten versehen von Köln, Böhmen und dem jüngeren Pfalzgrafen Ludwig, Rudolfs Bruder, konstituierten sich gegen Recht und Herkommen als Gerichtshof über den König und erklärten Adolf von Nassau am 22. Juni 1298 wegen seiner angeblichen oder wirklichen Vergehen für unwürdig der Krone und für abgesetzt. An dessen Stelle proklamierte dann der Herzog Albrecht von Sachsen im Namen der übrigen Kurfürsten seinen Schwager Albrecht von Österreich als König [1]).

1) Gegen die Ansicht von O. Lorenz II, 652 ff., daß dies nur eine Eigenmächtigkeit Albrechts von Sachsen gewesen sei, s. Schliephake III, 456 ff.

Dadurch war die Lage Albrechts, der damals vor der pfälzischen Stadt Alzei stand, wesentlich verändert. So viel sich auch gegen die Rechtmäßigkeit der Absetzung Adolfs und noch mehr gegen die Form seiner eigenen Erhebung sagen ließ, da diese ohne Wahlausschreibung und an einem ganz ungehörigen Orte stattgefunden hatte, so stand er doch nach dem Ausspruche der Mehrheit der Kurfürsten nicht mehr als Unterthan seinem Herrn, sondern als gewählter dem abgesetzten Könige gegenüber. Fortan mußte daher sein Streben dahin gehen, das Urteil der Kurfürsten zu vollstrecken und durch eine Schlacht den Sturz seines Gegners herbeizuführen. Auch Adolf, der zu spät herbeigeeilt war, suchte eine Entscheidung. Durch eine Bewegung Albrechts gegen Süden auf den Gedanken gebracht, daß dieser ihm neuerdings zu entschlüpfen suche, eilte er ihm, ohne auf die wohl meist aus Fußvolke bestehenden zahlreichen Truppen aus den benachbarten Reichsstädten warten zu wollen, mit seiner schweren Reiterei nach. Bei Göllheim westlich von Worms stieß er am 1. Juli auf den Feind. Obwohl seine Macht an Zahl bedeutend hinter der Albrechts zurückstand, beschloß er, diesen am folgenden Tage anzugreifen. Jeder König ordnete seine Truppen in drei hinter einander aufgestellte Haufen. Im Heere Adolfs bildeten das erste Treffen die Baiern, Pfälzer und Franken unter persönlicher Führung Ottos von Baiern und des Pfalzgrafen Rudolf, das zweite die Mannen vom Niederrhein und aus Schwaben, das dritte die vom Mittelrhein und aus Elsaß. Auf Albrechts Seite standen im ersten Treffen die Tiroler, Kärntner und Steirer unter dem Herzoge Heinrich von Kärnten, im zweiten die Österreicher mit den Böhmen und Ungarn, im dritten die Schwaben, Elsässer, Rheinländer und Franken. Das Mitteltreffen befehligte jeder der beiden Könige persönlich. Nach Vollendung der Aufstellung stürmte der Pfalzgraf Rudolf mit einem Teile des ersten Treffens gegen den Hasenbühel vor, welcher, das Thal der Pfrimm südöstlich abschließend, den Schlüssel der Stellung Albrechts bildete, wurde aber von Heinrich von Kärnten wieder von den Höhen zurückgeworfen. Da ihm aber Herzog Otto

mit dem übrigen Teile des ersten Treffens zuhilfe kam, so wurde hier der Kampf zum Stehen gebracht und schwankte lange unentschieden hin und her. Eine neue Gefechtsart verlieh dieser Schlacht einen eigentümlichen Charakter. Albrecht hatte nämlich Befehl gegeben, gegen die bisherige Sitte die breiten Ritterschwerter vorn spitz zuzuschleifen, so daß sie nicht bloß zum Hiebe sondern auch zum Stiche verwendet werden konnten, und mit denselben wie mit den Lanzen die Pferde niederzustechen und so die Reiter bügellos zu machen. Die gefallenen Pferde bildeten bald förmliche Wälle, hinter denen sich die Ritter zu Fuß verteidigten. Während die vordersten Scharen im dichten Schlachtgewühle sich vermengten, ließ König Adolf sein zweites Treffen zur Verstärkung vorrücken, selbst den Seinigen voraneilend. Durch einen unglücklichen Zufall stürzte sein Pferd, er selbst erhielt eine starke Erschütterung und wurde am Kopfe so verletzt, daß er den schützenden Helm nicht mehr ertragen konnte. Dessenungeachtet ließ er sich nicht abhalten, noch einmal gegen die feindlichen Scharen zu stürmen. Bald stieß er auf seinen Rivalen persönlich. Im Kampfe der beiden Gegenkönige wurde Adolf von Albrecht ober dem Auge verwundet und, als die Grafen von Leiningen, Veldenz und Zweibrücken und die Wild- und Rauhgrafen mit ihren Scharen letzterem zuhilfe kamen, übermannt. Der Rauhgraf Georg von Stolzenfels wird als derjenige bezeichnet, der Adolf den Todesstreich versetzte.

Die Nachricht vom Falle Adolfs machte der Schlacht bald ein Ende. Die Herzoge Otto und Rudolf von Baiern traten mit ihren Truppen den Rückzug an; manche andere folgten ihrem Beispiele. Albrecht selbst suchte weiteres Blutvergießen zu verhüten. Sein Sieg war vollständig. 700 Adelige waren unter den Gefangenen, auch Adolfs kaum dem Knabenalter entwachsener Sohn Ruprecht. Die Zahl der Toten war gering, nur bei hundert; dagegen bedeckten über 2000 Streitrosse das Schlachtfeld [1]).

1) Die Quellen für den Krieg zwischen Adolf und Albrecht haben



Der Kampf um das Reich war zu Ende. Albrechts Herrschaft wurde von niemandem mehr bestritten und er nahm nun trotz der Unregelmäßigkeiten bei seiner Proklamierung in Mainz den Königstitel an [1]. Allein er mußte denn doch Bedenken tragen über die Art, wie er auf den Thron gekommen war: durch Absetzung des rechtmäßigen Königs, durch die Wahl einer Partei, durch offenen Kampf gegen den König. Erkannte er dieses Vorgehen als zulässig an, so konnte dasselbe auch einmal gegen ihn angewendet werden. In richtiger Würdigung seiner Stellung legte er selbst seine Würde nieder, gab alle Rechte, die er etwa von seiner ersten Wahl haben konnte, in die Hände seiner Wähler zurück und wurde dann am 27. Juli 1298 durch die größtenteils persönlich anwesenden Kurfürsten einstimmig zum römischen Könige gewählt.

Böhmer in den Regesten K. Adolfs und H. Albrechts und G. Meyer v. Knonau in den reichhaltigen Anmerkungen zu Chr. Kuchimeisters Casus monasterii s. Galli, S. 268—292 zusammengestellt und einzelnes erörtert. Von Neueren s. außer der etwas veralteten Arbeit von Geissel, Die Schlacht am Hasenbühl (Speier 1853) L. Schmid, Der Kampf um das Reich zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich (Tübingen 1858), G. Droysen, Albrecht I. Bemühungen um die Nachfolge im Reich (Leipzig 1862), S. 40ff. Kopp IIIa, 236ff., O. Lorenz II, 606ff., dessen Ansichten mir aber in wichtigen Punkten nicht haltbar erscheinen, und Schlephake III, 322—494, der im ganzen wohl am gründlichsten und recht unbefangen diese Ereignisse dargestellt hat.

1) Er meldet am 5. Juli 1298 von Alzei aus als Romanorum rex dem Bischofe von Passau seinen Sieg über Adolf. Kopp IIIa, 285.

Fünftes Kapitel.

Albrecht I. als deutscher König. — Das Aussterben der nationalen Dynastieen in Ungarn und Böhmen.

Es hatte einige Zeit den Anschein, als sollte Albrecht I. den Kurfürsten gegenüber ganz in dieselbe Stellung kommen, die sie seinem Vorgänger zugedacht hatten [1]). Er mußte den rheinischen Kurfürsten fast alles, was sie Adolf für ihre Stimmen abgepreßt hatten, Zölle, Städte, Burgen und weite Gebiete bestätigen ja teilweise noch vermehren. Den König Wenzel von Böhmen ernannte er zum Reichsverweser in Meissen, dem Osterlande und Pleißnerlande und gestattete die Vereinigung der Stadt Pirna mit Böhmen, die Wenzel vom Bischofe von Meissen gekauft hatte. Bald darauf verpfändete Albrecht dem böhmischen Könige die ganze Mark Meissen, auf die er ebenso wie Adolf im Namen des Reiches Ansprüche erhob, um 40 000 Goldgulden [2]).

Allein Albrecht durfte überzeugt sein, daß die Kurfürsten ihm früher oder später Gelegenheit geben würden, ihnen den Preis für ihre Stimmen auf rechtmäßigem Wege wieder abzunehmen, und bereitete alles vor, um im entscheidenden Momente mit überlegenen Kräften gegen sie auftreten zu können. Er suchte daher seine Hausmacht, namentlich die Besitzungen in Schwaben durch Käufe immer mehr zu vergrößern und im Reiche selbst sich Anhänger zu verschaffen. Während aber Rudolf sich am liebsten auf die Fürsten, Adolf besonders auf den Adel gestützt

1) Bezüglich des Thatsächlichen verweise ich auch für die Regierung Albrechts I. im allgemeinen auf Böhmers Regesten und Kopps Reichsgeschichte IIIb. Zur Beurteilung sind die oben S. 9, N. 1, angeführten Werke von K. Hagen und Mücke und Wegele, Friedrich der Freidige, beachtenswert.

2) Wegele a. a. O., S. 241 ff.

hatte, begünstigte Albrecht vorzüglich die Reichsstädte, welche mit dem Könige das Hauptinteresse gemein hatten, die Hebung der Gewalt des Reichsoberhauptes gegenüber den Fürsten. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung war er bemüht, die Bürger durch die Förderung ihres Handels und überhaupt ihrer materiellen Interessen zu gewinnen.

Wie nach innen am Bürgertum, so suchte Albrecht nach außen an Frankreich einen Bundesgenossen. Schon als Herzog hatte er aus Opposition gegen Adolf mit Philipp IV. von Frankreich Verbindungen angeknüpft. Jetzt vereinigte sie ein gleiches Interesse dem Papste gegenüber. Bonifaz VIII., welcher, erfüllt von den Ideen päpstlicher Allgewalt, sich für den obersten Richter in allen Fragen auch den Königen gegenüber ansah, verweigerte Albrecht die Anerkennung, da ihm derselbe nicht bloß wegen seines früheren Auftretens gegen das Erzstift Salzburg, sondern auch deswegen verdächtig vorkommen mochte, weil er durch seine Gemahlin Elisabeth, die Stiefschwester Konradins, mit dem „Viperngeschlechte" der Staufer verwandt war. Jedenfalls war Bonifaz entschlossen, Albrechts Anerkennung von der Abtretung Toskanas an den römischen Stuhl abhängig zu machen. Mit demselben Papste war aber auch Philipp von Frankreich in immer heftiger werdende Streitigkeiten verwickelt, da er als Vertreter der modernen Staatsidee das Recht beanspruchte, auch ohne Zustimmung des Papstes die Kirchengüter zu besteuern und die Einkünfte erledigter Pfründen zu beziehen. Beide Könige traten daher nach Albrechts Erhebung in noch nähere Beziehungen zu einander. Anfangs September 1299 verabredeten ihre Bevollmächtigten eine Heirat zwischen Albrechts ältestem Sohne Rudolf und Philipps Schwester Blanca und einigten sich über den Abschluß eines Bundesvertrages, der beide Monarchen verpflichtete, gemeinsam die Rechte und Freiheiten ihrer Reiche gegen jedermann, also auch gegen den Papst, aufrechtzuerhalten. Bei einer Zusammenkunft, welche Albrecht und Philipp im Dezember 1299 an der Grenze ihrer Reiche bei Toul veranstalteten, wurden diese Verträge bestätigt.

Hier zum erstenmale tritt die Eifersucht der Kurfürsten gegen Albrecht, dessen Politik ihnen längst bedenklich vorkommen mochte, offen hervor. Als hier die Rede ging, Albrecht solle nach Rom ziehen, um sich zum Kaiser krönen zu lassen, und solle dann die Kurfürsten zu bewegen suchen, seinen ältesten Sohn zum römischen Könige und damit zu seinem Nachfolger zu wählen, da rief Gerhard von Mainz aus, er werde nie zugeben, daß die Krone bei Lebzeiten des Königs auf dessen Erben übertragen werde, und auf seine Jagdtasche klopfend soll er bemerkt haben, es seien noch mehr Könige darin enthalten [1]). Ebenso entschieden sprach sich der Erzbischof Wicbold von Köln gegen diesen Plan aus. Mißmutig reisten beide Kurfürsten von Toul ab. Ihnen gelang es, auch den neuen Erzbischof Diether von Trier, einen Bruder Adolfs von Nassau, und den Pfalzgrafen Rudolf auf ihre Seite zu bringen. Der unglückliche Ausgang eines Kriegszuges, den Albrecht im Sommer 1300 an den Niederrhein unternahm, um die Rechte des Reiches auf das erledigte Holland geltend zu machen, mochte sie zum offenen Auftreten ermutigen. Am 14. Oktober 1300 schlossen die vier rheinischen Kurfürsten ein Bündnis gegen den „Herzog Albrecht von Österreich, der jetzt König von Deutschland heißt“. Wie berichtet wird, wollten die drei Erzbischöfe vor dem Pfalzgrafen gegen Albrecht Klage erheben, daß er seinen Herrn, den König Adolf getötet habe, was ihn zur Regierung unfähig mache. Mit den rheinischen Kurfürsten scheinen auch die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, die ihren Vettern von der wittenbergischen Linie das Wahlrecht streitig machten, Verbindungen unterhalten zu haben [2]).

1) Chron. Sampetr. ed. Stübel, p. 140 sq., dessen Bericht mir schon aus inneren Gründen durchaus wahrscheinlich ist, obwohl andere Quellen anderes melden. Vgl. Busson, Die Idee des deutschen Erbreichs, in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad.“ LXXXVIII, 698 ff.

2) Dafür sprechen die Urkunden bei Sudendorf, Registrum II, 174 sq. Dagegen hat sich Heidemann in „Forsch. z. deutschen Gesch.“ IX, 292 mit Recht gegen die von der steierischen Reimchronik, Kap. 710 f., behauptete Mitschuld Wenzels von Böhmen erklärt.

Dieses Treiben der Kurfürsten erhielt nun dadurch eine moralische Stütze, daß der Papst jetzt entschieden gegen Albrecht auftrat, da dieser sich weigerte, demselben Toskana abzutreten. Bonifaz VIII. machte es in einem Schreiben an die Kurfürsten vom 13. April 1301 Albrecht zum Vorwurfe, daß er sich gegen seinen Herrn empört und als König sich die Reichsverwaltung angemaßt habe, ohne daß der apostolische Stuhl ihn bestätigt oder ihm den Königstitel verliehen habe. Er trage daher, schreibt der Papst, den Kurfürsten auf, in seinem Namen überall verkünden zu lassen, daß, wenn Albrecht fortfahre, sich als König zu benehmen, und wenn er nicht wegen des Hochverrates gegen König Adolf, wegen der Verfolgung des römischen Stuhles und anderer Kirchen und wegen sonstiger Vergehen binnen sechs Monaten seine Unschuld beweise, er allen Unterthanen desselben verbieten werde, ihm als Könige Gehorsam zu leisten, daß er sie von ihrem Treueide gegen ihn entbinden und mit allen kirchlichen und weltlichen Mitteln gegen ihn vorgehen werde.

So groß aber die Gefahren auch waren, Albrecht zeigte sich entschlossen, ihnen mutig entgegenzutreten. Mit Hilfe der auf die Fürsten eifersüchtigen Grafen und Herren und mit Unterstützung der Reichsstädte hoffte er den Widerstand der Kurfürsten zu brechen. Er berief Abgeordnete der Städte zu sich, erklärte sich bereit, ihren Klagen wegen der drückenden Rheinzölle abzuhelfen, und lud sie ein, ihre Beschwerden gegen die rheinischen Kurfürsten schriftlich einzureichen. Dann forderte er diese zur Verantwortung vor seinen Richterstuhl. Als sie nicht erschienen, erließ er am 7. Mai 1301 an die vornehmsten Rheinstädte ein Manifest, worin er namentlich das eigennützige Vorgehen der drei rheinischen Erzbischöfe mit den schwärzesten Farben schildert. Um den Tücken und Räubereien derselben wie anderer ein Ende zu machen, erkläre er alle Zölle mit Ausnahme der vom „sieggekrönten Kaiser Friedrich II.“ bewilligten für aufgehoben, und ermächtige die Städte, der weiteren Einhebung derselben mannhaft Widerstand zu leisten.

Damit war der Krieg erklärt. Überall erhoben sich nun

die Städte, schlossen Bündnisse mit einander und rüsteten sich zum Kampfe. Unterstützt vom Bürgertum, dem hohen Adel und einigen befreundeten Bischöfen und Fürsten, selbst vom jüngeren Pfalzgrafen Ludwig und Otto von Niederbaiern, wie von den Streitkräften der Länder seines Hauses begann Albrecht im Mai 1301 den Krieg. Weder der Bann, den der Erzbischof von Mainz gegen ihn schleuderte, noch Waffengewalt vermochten ihn aufzuhalten. Die vier Kurfürsten wagten gar nicht, sich dem Könige im offenen Felde entgegenzustellen, sondern suchten sich hinter den Mauern ihrer Städte und Burgen zu halten. Aber eine nach der andern erlag den Belagerungswerkzeugen des Königs und der Tapferkeit seiner Leute. Schon im Juli mußte der Pfalzgraf Rudolf um Frieden bitten. Im März des folgenden Jahres that Gerhard von Mainz das Gleiche. Bis Ende 1302 waren auch die Erzbischöfe von Köln und Trier bezwungen. Die Friedensbedingungen waren schwer, aber für besiegte Rebellen nicht unbillig. Sie mußten die Reichsgüter, die sie an sich gerissen oder den Königen für ihre Wahlstimmen abgepreßt hatten, herausgeben, auf alle Zölle bis auf einige althergebrachte verzichten, auch wohl eine oder die andere Burg brechen und geloben, die vom Könige zerstörten nicht wieder aufzubauen, und endlich versprechen, dem Könige in jedem Kriege Hilfe zu leisten und sich nicht mehr gegen ihn zu empören.

Dieser Krieg hatte gezeigt, daß die Fürsten einem Könige, der neben einer bedeutenden Hausmacht auch die Bürger und den Adel auf seiner Seite habe, bei weitem nicht gewachsen seien, und daß es noch immer möglich sei, eine starke Zentralgewalt in Deutschland herzustellen. Doch waren alle Erfolge, die ein kräftiger König dem Fürstentum gegenüber gewann, ohne Dauer, so lange sieben Fürsten das Recht hatten, die Krone an den Meistbietenden zu verkaufen und diesem die Bedingungen der Wahl vorzuschreiben. Nur die Erblichkeit der Krone konnte die Auflösung Deutschlands verhüten.

Auch dieses suchte, wie es scheint, Albrecht zu erreichen und zwar mit Hilfe des Papstes. Die Verhältnisse dazu schienen

günstig. Zwischen Bonifaz VIII. und Philipp von Frankreich war es nämlich zum vollständigen Bruche gekommen, und da geistliche Mittel gegen diesen nichts fruchteten, so suchte der Papst auch weltliche Waffen gegen ihn in Bewegung zu setzen und namentlich den König Albrecht auf seine Seite zu ziehen. Er bot ihm daher jetzt bereitwillig die Hand zum Frieden und erkannte ihn am 30. April 1303 als König an. Dafür gelobte ihm dieser in der unterwürfigsten Weise Gehorsam und Verteidigung der Kirche gegen alle Feinde und Bedrücker. Toskana gab er auch jetzt nicht preis, versprach aber, dorthin und nach der Lombardei keinen Reichsvikar zu schicken, der dem Papste verdächtig wäre. Endlich versprach er, ohne Erlaubnis des Papstes nie einen seiner Söhne von Konradins Stiefschwester zum römischen Könige wählen zu lassen, und erkannte den damaligen historischen Anschauungen entsprechend feierlich an, daß das Recht, den römischen König zu wählen, gewissen geistlichen und weltlichen Fürsten nur vom römischen Stuhle verliehen sei. Allein gerade dies letzte Zugeständnis scheint Albrecht nicht ohne Hintergedanken gemacht zu haben. Denn wenn die Kurfürsten das Recht, den König zu wählen, nur durch die Gnade des Papstes besaßen, so hatte dieser auch die Befugnis, es ihnen wieder zu entziehen und die römisch-deutsche Kaiserwürde seinem Hause erblich zu verleihen. Albrecht soll dies in der That vom Papste verlangt und nur unter dieser Bedingung sich bereit erklärt haben, mit Waffengewalt gegen Philipp von Frankreich einzuschreiten [1]). Doch wurden diese Pläne durch den kurz darauf eintretenden Tod des Papstes vorläufig vereitelt und auch Albrechts Aufmerksamkeit nach einer andern Richtung abgelenkt.

Obwohl persönlich ein ziemlich unbedeutender Mann schien Wenzel II. von Böhmen durch die Verhältnisse begünstigt auf dem besten Wege, im Osten von Deutschland eine Großmacht ersten Ranges zu gründen.

1) Matthias Nüwenburg. (Alb. de Hohenburg) ap. Böhmer, F. IV. 170. Vgl. Busson a. a. O., S. 710ff.

Der mächtigste der polnischen Teilfürsten Přemyslav von Großpolen, der 1295 auch vom kinderlosen Herzoge von Pomerellen zum Erben eingesetzt worden war, hatte sich mit Zustimmung des Papstes im Juli 1295 in Gnesen feierlich zum Könige von Polen krönen lassen. Durch die Annahme dieses Titels bedrohte er auch die Herrschaft des böhmischen Königs über einen großen Teil von Polen. Aber schon am 6. Februar 1296 wurde Přemyslav von den Seinigen ermordet. Da er nur eine unerwachsene Tochter Namens Richsa hinterließ, so brachen um seine Länder Kämpfe aus. Dem Wladislav Lokietek, der zuerst als Nachfolger anerkannt wurde, machten andere Piasten das Erbe streitig. Furchtbar litt das Land durch die Kämpfe der Fürsten und die Gewaltthaten der Großen. Wladislav Lokietek, ein ausschweifender Fürst, war nicht imstande, seiner Feinde Herr zu werden, obwohl er auch ungarische Hilfstruppen erhalten hatte [1]). Er suchte daher eine Stütze am Könige von Böhmen und erklärte sich im August 1299 bereit, gegen eine Summe von 4000 Mark und andere Vorteile auch Großpolen und Pomerellen von demselben zu Lehen zu nehmen [2]). Allein bald zeigte sich für Wenzel ein anderer Weg, in den unmittelbaren Besitz von Polen zu gelangen. Von der Überzeugung geleitet, daß nur ein mächtiger Fürst die Ruhe herzustellen vermöge, bot der dortige Adel dem Könige von Böhmen mit der Hand der Richsa (später Elisabeth genannt) die Herrschaft über die großpolnischen Gebiete an. Wenzel nahm die Einladung an, hielt es aber für wünschenswert, sich auch die Zustimmung des römischen Königs Albrecht zu verschaffen. Dieser gestattete ihm auch, von Großpolen so viel als möglich zu erobern, unter der Bedingung, daß er es als Lehen vom Reiche besitze [3]). Im

1) Ann. Polonorum ad 1297.

2) Erben-Emler II, 790.

3) Urk. vom 29. Juni 1300 ap. H. Jireček, Cod. juris Bohem. I, 263. Über die Gewinnung Polens und die böhmische Herrschaft daselbst s. Königsaaler Geschichtsq. I, 67, p. 162 sqq. Röpell-Caro II, 1 ff. Dudik VII, 244 ff.

Sommer 1300 zog Wenzel mit einem bedeutenden Heere nach Polen, verschaffte sich nicht ohne Kampf die allgemeine Anerkennung und ließ sich in Gnesen zum Könige krönen. Wladislav Lokietek, der ihm das Reich streitig machen wollte, wurde auch aus seinen eigenen Fürstentümern vertrieben und floh zum Papste nach Rom.

Kaum hatte Wenzel seine Herrschaft im Nordosten bis an die Ostsee und bis über die Weichsel ausgedehnt, wurde ihm noch die Krone von Ungarn angeboten, dessen König Andreas III. aus dem Leben geschieden war.

Trotz der raschen Anerkennung und der gegen Österreich errungenen Erfolge hatte Andreas III. bald mit inneren Unruhen zu kämpfen [1]). Nicht die Anjous, welche auf Ungarn Ansprüche erhoben, waren seine gefährlichsten Gegner. Denn der König von Neapel, der mit den Arragoniern um die abgefallene Insel Sizilien Krieg führte, konnte seinen Sohn nicht unterstützen. Die größten Schwierigkeiten bereitete ihm wie jedem ungarischen Könige die Unbotmäßigkeit der dortigen Magnaten, von denen sich manche in geregelte Zustände gar nicht hineinfinden konnten und durch die Herstellung gesetzlicher Besitzverhältnisse, wie sie Andreas anstrebte, Einbuße zu erleiden fürchten mußten. Jetzt konnten sie jeden Aufruhr, der ihrem Eigennutze entsprang, mit dem Mantel des Rechtes decken, wenn sie sich unter die Fahne der Anjous stellten.

Iwan von Güssing, der über Andreas vielleicht deswegen erbittert war, weil dieser im Frieden von 1291 die Zerstörung seiner vom österreichischen Herzoge zurückgegebenen Burgen zugestanden hatte, wendete sich schon Ende 1291 an Karl von Neapel und dessen Gemahlin und ließ sich von ihnen die Befugnis ausstellen, den „Eindringling" und seine Anhänger zu befehden. Maria verlieh für seine Dienste ihm und seinem Sohne Georg die Komitate Ödenburg und Eisenburg als Lehen. Auch bei den kroatischen Großen, bei denen sich immer ein gewisser Gegensatz gegen Ungarn geltend machte, blieben

1) S. darüber meine „Studien über die Geschichte Ungarns", S. 68 ff.

die Bemühungen der Anjous nicht ohne Erfolg, besonders da diese kein Bedenken trugen, ihre Anhänger auf Kosten der Integrität des ungarischen Reiches auf das freigebigste zu belohnen. Im Sommer 1292 finden wir das mächtigste kroatische Adelsgeschlecht, die Grafen von Brebir, die Ahnherren der Zrinyi, von denen Paul das Banat über die kroatischen Küstengebiete in seinen Händen hatte und sich Herren von Bosnien nannte [1]), weiter den Ban Ladislaus oder Radislaus von Slavonien und, wie es scheint, auch die Grafen von Veglia und Modrus aufseite der Anjous. Dafür verlieh Karl II. besonders den Grafen von Brebir ausgedehnte Gebiete in Kroatien und Dalmatien. Auch Ladislaus, der älteste Sohn des Königs Stephan von Serbien, erhielt einen großen Teil des Herzogtums Slavonien.

Andreas III. führte zunächst ein Heer gegen die Güssinger und scheint sie zur Unterwerfung gezwungen zu haben. Hierauf begab er sich nach Kroatien, wohl um die noch Treugebliebenen in ihrer Anhänglichkeit zu befestigen. Als aber seine Truppen nach Norden abgezogen waren und er hinter denselben zurückblieb, wurde er vom Grafen Iwan von Güssing treulos überfallen und gefangen genommen und nur gegen Stellung von Geiseln, wahrscheinlich zur Bürgschaft für geleistete Versprechungen, wieder in Freiheit gesetzt.

Am Anfang des Jahres 1293 rüstete der König von Neapel für seinen Sohn bereits ein Heer aus, das nach Ungarn geführt werden sollte. Es kam nicht zur Abfahrt, vielleicht weil die dalmatinischen Küstenstädte noch in der Treue gegen Andreas verharrten, vielleicht weil der noch immer nicht beigelegte

1) Und zwar nicht erst 1299, wie Klaić-Bojničić, Gesch. Bosniens, S. 121 meint, sondern nach Urk. in Mon. Slav. merid. I, 139 schon 1285. Wie er Bosnien oder einen Teil desselben in seine Gewalt gebracht hat, ist unbekannt. Ladislaus IV. hatte 1282 die Verwaltung Bosniens, Machows, Branitschewos, Sirmiens und Belgrads dem Gemahle seiner Schwester Katharina, Stephan Dragutin, abgetreten, als dieser durch seinen Bruder Stephan Milutin vom serbischen Throne verdrängt worden war. Klaić-Bojničić, S. 117f.



Kampf um Sizilien alle Kräfte Karls in Anspruch nahm. Aber die Rüstungen wurden fortgesetzt und selbst die tuskischen und einige lombardische Städte um eine Beisteuer angegangen. Da starb Karl Martell im Sommer 1295 mit Hinterlassung kleiner Kinder, und nun hatte Andreas von dieser Seite zunächst weniger zu fürchten.

Dessenungeachtet hörten die Kämpfe im Innern des Reiches nicht auf. Im Jahre 1294 erhob sich der Woywode Roland von Siebenbürgen mit seinen Brüdern, deren Burgen dann erobert und zerstört wurden. Wenig später hören wir von Empörungen und sonstigen Gewaltthaten anderer Großen, darunter des ehemaligen Palatins Mises. Es mochte vielleicht die ungarischen Magnaten auch erbittern, daß Andreas seiner Mutter Thomasina, die er im Herbste 1291 zu sich berief, um 1293 die Verwaltung Slavoniens, später auch die Ungarns rechts von der Donau übertrug.

Um seine Stellung zu befestigen, heiratete Andreas Anfangs 1296 Agnes, die Tochter des Herzogs Albrecht von Österreich. Dieser schickte ihm im Herbste dieses Jahres Truppen gegen Iwan von Güssing zuhilfe, der sich mit seinen Brüdern neuerdings erhoben hatte. Mehrere Burgen derselben, darunter Güns und Symegh, wurden mit Unterstützung der Österreicher eingenommen. Auch Matthäus Csaky, der Sohn des früheren Palatins Peter, und sein Bruder Csak werden unter den Gegnern des Königs genannt, der dann dessenungeachtet Matthäus 1297 zum Palatin ernannte.

Es scheint doch, daß Andreas III. nicht die Kraft oder nicht die Befähigung hatte, dauernd die Ruhe in Ungarn herzustellen. Selbst seine ergebensten Anhänger klagten, daß wegen der Zaghaftigkeit des Königs die bei der Krönung desselben gegebenen Gesetze gänzlich beiseite gesetzt und Ungarn in allen seinen Teilen ins Wanken gekommen und infolge der Ausschreitungen der Barone und anderer Mächtigen zugrunde gerichtet worden sei [1]). Dem Rate seiner Getreuen Folge

1) Einleitung zu den Constitutiones per praelatos et nobiles regni Hungariae a. 1298 facta ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 630—639.



leistend, berief Andreas auf den Anfang des August 1298 eine allgemeine Reichsversammlung nach Pesth, wo die Bischöfe und die adeligen Ungarn, Szekler, Sachsen und Cumanen mit Ausschluß aller weltlichen Würdenträger eine Reihe von Beschlüssen faßten, welche die Hebung der Macht des Königtums und die Befestigung der Stellung seines gegenwärtigen Vertreters zum Ziele hatten und daher auch vom Könige genehmigt wurden. „Damit wir den aus dem königlichen Geschlechte stammenden Andreas als den natürlichen Herrn des Reiches verehren und in der Person desselben die königliche Würde den notwendigen Glanz erhalte", sollen alle Rechte und Güter des Königs und der Königin, die durch irgendjemanden ungerechtfertigterweise in Besitz genommen wären, zurückgestellt werden. Dasselbe sollte mit den Rechten und Besitzungen der Kirchen und Edelleute der Fall sein. Alle Burgen, die in letzter Zeit ohne Erlaubnis des Königs erbaut worden, sollten unverzüglich zerstört werden. Mit Bann und Interdikt einerseits, mit Einziehung der Güter anderseits sollte gegen die Großen vorgegangen werden, welche den erwähnten Beschlüssen sich widersetzten oder sich fortan noch Räubereien zuschulden kommen ließen. Wollte man durch diese scharfen Gesetze dem Treiben der übermütigen Magnaten Einhalt thun, so beabsichtigte man auch eine Willkürherrschaft des Königs unmöglich zu machen. Es wurde bestimmt, daß dieser von drei zu drei Monaten abwechselnd zwei Bischöfe, je einen aus der Graner und der Calocsaer Erzdiöcese, und eben so viele aus den von der Reichsversammlung gewählten Adeligen zur Seite haben sollte, ohne deren Rat er keine Schenkungen machen, keine höheren Ämter verleihen und keine wichtigere Angelegenheit entscheiden sollte.

Allein nicht alle Großen dachten so patriotisch wie die Mehrzahl des hohen Klerus und der Edelleute, und ihr verräterisches Treiben erhielt einen moralischen Rückhalt an den Anjous, welche ihre Ansprüche auf Ungarn aufrecht hielten, und an den Päpsten, welche dieselben begünstigten. Denn sowohl Cölestin V., der nach einer mehr als zweijährigen Sedisvacanz am 5. Juli 1294 auf den päpstlichen Stuhl erhoben



wurde, als auch Bonifaz VIII., der nach einem halben Jahre ihm folgte, erkannten die weiblichen Nachkommen Stephans V. als legitime Herrscher von Ungarn an. Bonifaz begann mit seiner Berechnung die Stellung des Andreas in ihren Grundfesten zu untergraben, indem er mit Nichtbeachtung des von den Päpsten freilich wiederholt verletzten Rechtes des ungarischen Königs, die Bischöfe selbst zu ernennen, die erledigten Stühle mit Anhängern der Anjous besetzte. So ernannte er im Mai 1297 den Kaplan der Königin Maria von Neapel zum Erzbischofe von Spalato. Bald darauf übersetzte er den Erzbischof von Zara nach Trani und gab ihm einen italienischen Minoriten zum Nachfolger. In Sebenigo errichtete er auf Bitten der Gemahlin des Königs von Sizilien, Maria, „Königin von Ungarn", 1298 ein eigenes Bistum.

Von besonderer Wichtigkeit war es, daß es ihm gelang, den neuen Primas von Ungarn auf seine Seite zu ziehen. Es war dies Gregor Bodod, ein vornehmer Ungar, der, nachdem er Domherr in Gran gewesen war, 1297 die Propstei Stuhlweissenburg erhalten und einige Zeit die Würde eines Hof-Vizekanzlers bekleidet hatte, Anfangs 1298 aber nach dem Ableben des Erzbischofs Lodomer von Gran von einem Teile des Kapitels zu dessen Nachfolger ernannt worden war. Bonifaz VIII. wußte den ehrgeizigen Mann dadurch seinem Willen dienstbar zu machen, daß er, als ein Teil des Graner Domkapitels gegen dessen Wahl an den päpstlichen Stuhl appellierte, eine definitive Entscheidung hinausschob und Gregor nicht als Erzbischof anerkannte, aber ihm am 28. Januar 1299 auf Widerruf die Verwaltung des Graner Erzbistums und der Propstei Stuhlweissenburg übertrug, so daß er ein gefügiges Werkzeug in den Händen der Kurie abgeben mußte. Zugleich verlieh er ihm so ausgedehnte Vollmachten, daß er sich als päpstlichen Nuntius betrachten konnte. Was der Papst von Gregor erwartete, konnte dieser schon aus der ungünstigen Schilderung der gegenwärtigen Zustände Ungarns, besonders aber aus einem sehr bezeichnenden Auftrage entnehmen, den jener ihm bald darauf erteilte. Einer Weisung des Papstes

vom 1. Juli 1297 entsprechend hatte der Erzbischof Lodomer mit seinen Suffraganen über die Güssinger und deren Freunde wegen ihrer Gewaltthaten gegen die Kirchen und deren Besitzungen den Bann ausgesprochen. Iwan hatte sich an den Papst gewendet und diesem die Sache so vorgestellt, als hätte ihn und seine Genossen diese Strafe getroffen, weil er einst einem päpstlichen Nuntius versprochen habe, der römischen Kirche treu und ergeben zu sein und keinem als Könige von Ungarn zu gehorchen, der nicht vom päpstlichen Stuhle dazu bestimmt oder bestätigt wäre, und weil er nun dem Andreas, „der König von Ungarn heißt", den Gehorsam verweigert habe. Bonifaz VIII., der sich sonst gewiß nicht durch übergroße Einfalt auszeichnete, nahm diese Darstellung ohne weiteres als wahr an, vergaß den Befehl, den er selbst vor zwei Jahren dem Graner Erzbischofe gegeben hatte, und befahl am 13. März 1299 dem neuen Verweser des Erzbistums, die Güssinger zu absolvieren.

Gregor begann auch gleich seine Umtriebe. Als sich im Mai 1299 die geistlichen und weltlichen Großen und die Adeligen Ungarns auf dem Felde Rakos bei Pesth zu einem allgemeinen Reichstage versammelten, weigerte er sich nicht bloß dabei zu erscheinen, sondern befahl den Geistlichen unter Androhung des Bannes und des Verlustes ihrer Besitzungen, die Reichsversammlung zu verlassen und sich zu ihm nach Veszprim zu begeben, wo er umgeben von den Feinden des Königs seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Da die Bischöfe dies unterließen, sprach er über einzelne Diöcesen das Interdikt aus. Dagegen legten der König und der Reichstag Berufung an den päpstlichen Stuhl ein, und Gregor sah sich genötigt, Ungarn zu verlassen und sich nach Croatien zurückzuziehen.

In den croatisch-dalmatinischen Gebieten hatte die Ernennung italienischer Bischöfe ihre Wirkung gethan und die anjouanische Partei festen Boden gewonnen. Da auch die Grafen von Brebir, welche das Banat über das dortige Küstenland in ihren Händen hatten, die Grafen von Babanich, Neffen des früheren Bans Ladislaus, und andere Große sich neuerdings



den Anjous anschlossen, so konnten die Provinzen südlich von der Drau für Andreas größtenteils für verloren gelten. Anfangs 1300 reiste Gregor von Brebir, Sohn des Bans Paul, nach Neapel und führte den Prätendenten Karl Robert, den Sohn des verstorbenen Karl Martell, im August nach Spalato. Nachdem sich dieser hier fast zwei Monate aufgehalten hatte, begab er sich unter dem Schutze des Bans Paul nach Agram, wo er von seinen ungarischen Anhängern, dem Administrator Gregor von Gran, Ugrinus, Sohn des Pous aus dem Geschlechte der Csaky, und anderen empfangen wurde. Auch die Güssinger und Matthäus Csaky mit seinem Bruder hatten sich wieder auf die Seite des Prätendenten geschlagen.

Allein Andreas verzagte nicht. Gerade um diese Zeit besserte sich seine Lage, indem im Herbste 1300 die Güssinger und Matthäus Csaky, die er durch seine Getreuen energisch hatte bekämpfen lassen, mit anderen Baronen sich ihm unterwarfen und an seinem Hofe einfanden. Zugleich versprach ihm sein Schwiegervater König Albrecht, im nächsten Sommer mit Heeresmacht nach Ungarn zu ziehen, um alle Rebellen zum Gehorsam zurückzuführen. Selbst am päpstlichen Hofe, auf den Andreas mit Geld einzuwirken suchte, soll man jetzt erklärt haben, daß der junge Anjou sich gegen den Rat des Papstes und der Kardinäle in das ungarische Unternehmen gestürzt habe.

Ehe es aber noch zum Kampfe mit Karl Robert kam, starb Andreas III., wie es scheint plötzlich [1]), am 14. Januar 1301, und mit ihm erlosch der Mannesstamm der Arpaden.

Jetzt konnte eine Entscheidung der Frage, ob die weiblichen Glieder des regierenden Hauses ein Erbrecht hätten, oder ob nun die Ungarn den Thron durch Wahl besetzen könnten, nicht mehr verschoben werden [2]).

1) Er urkundet noch am 13. Januar. Daß er aber vergiftet worden sei, meldet von den gleichzeitigen Schriftstellern keiner als der steierische Reimchronist, bei dem dies die gewöhnliche Todesart fürstlicher Personen ist

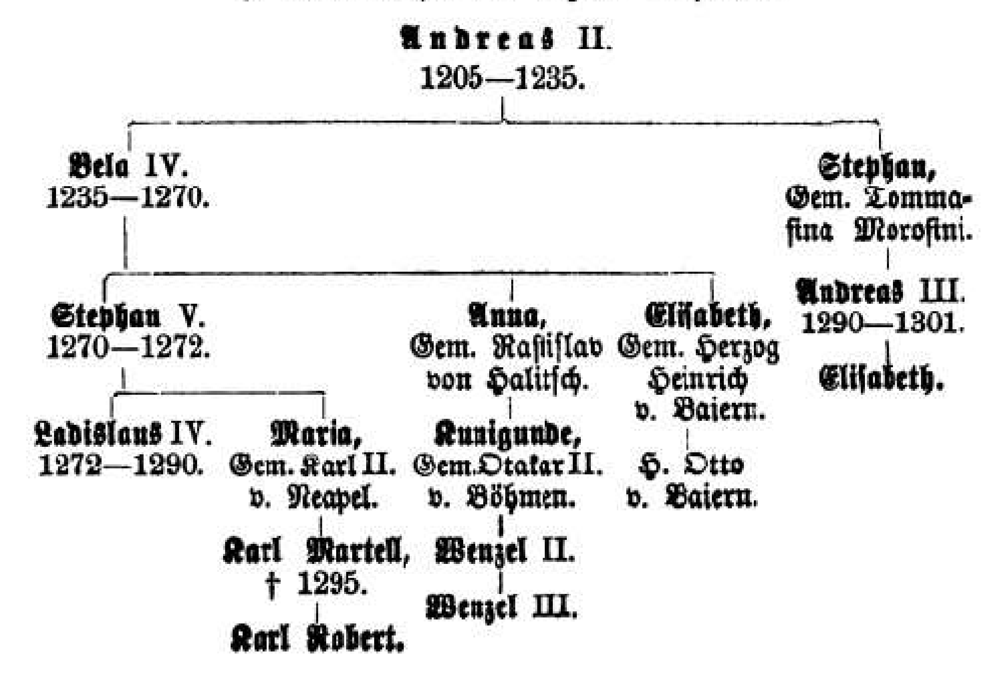
2) Über die ungarischen Thronstreitigkeiten sind mit der ungarischen Chronik: Chron. Budense, p. 220 sqq. = Marci Chron. ed. Toldy,



Wollte man auf die weiblichen Angehörigen des Geschlechtes der Arpaden [1]) Rücksicht nehmen, so wäre vor allen Elisabeth, die Tochter des letzten Königs aus seiner Ehe mit Fennena von Cujavien, zur Nachfolge berechtigt gewesen. Allein an die Erhebung dieser Prinzessin, die 1298 mit dem böhmischen Kronprinzen verlobt worden war, dachte gar keine Partei. Die einen, die schon Andreas III. nicht mehr als legitimen König

p. 106 sqq. = Thurocz l. II, cap. 84 sqq. ap. Schwandtner, p. 155 sqq. = Chron. Poson. 42 sqq. zu vergleichen Chron. Aulae regiae (in Königsaaler Geschichtsq.) I, 68 sq. und die fast gleichzeitigen österreichischen Annalen: Cont. Zwetl. III, p. 659 sq., Cont. Vindob., p. 721 sq., Cont. Sancruc. III, p. 732. Die ungarische Chronik zählt aber irrig Matthäus Csaky zu den Anhängern Karl Roberts. Die steierische Reimchronik bringt Kap. 723 und 727—730 neben weitläufigen Schilderungen eigener Erfindung auffallende Irrtümer. Die päpstlichen Bullen vollständig bei Theiner, Mon. Hung. I, 385 sqq., die ungarischen Urkunden aus der Zeit des Thronkampfes bei Fejér, T. VIII, vol. 1 und 5—7 und Cod. Hung. Andegav. I. Neben den neueren Darstellungen der ungarischen Historiker verdient Beachtung Krones, Der Thronkampf der Přemysliden und Anjous in Ungarn. „Zeitschr. f. die österr. Gymn." 1863, S. 639—660 und 1865, S. 237—252.

*) Stammtafel der letzten Arpaden.



anerkannt hatten, hielten an Karl Robert, dem Enkel einer Tochter Stephans V., fest, und dieser Partei schlossen sich jetzt auch manche Anhänger des letzten Königs, darunter der mächtige Palatin Omodeus aus dem weitverzweigten Geschlechte der Aba an. Der größere Teil derer aber, die bis zuletzt dem Könige Andreas treu zur Seite gestanden, wollte auch jetzt vom päpstlichen Kandidaten nichts wissen. Gerade weil der Papst Ungarn als sein Eigentum ansah und nach Belieben über dasselbe verfügen zu können erklärte, glaubten sie den von ihm begünstigten Karl Robert nicht anerkennen zu dürfen. Es gehörten zur nationalen Partei die meisten ungarischen Bischöfe, darunter der angesehene Erzbischof Johann von Calocsa und des Andreas früherer Hofvizekanzler Bischof Antonius von Csanád, dann die entschiedene Mehrzahl der weltlichen Großen und Adeligen, vor allem der frühere Palatin Matthäus Csaky, die Güssinger, der Tavernicus Dominicus aus dem Geschlechte Ratold, Demetrius, Obergespan von Presburg und Sohl, der 1298 die ungarischen Hilfstruppen Albrechts von Österreich kommandiert hatte, und Jordan von Gargow, Graf der Sachsen in der Zips. Auch die Bürger, namentlich der größte Teil jener von Ofen, standen auf dieser Seite.

Übrigens nahm doch auch die nationale Partei auf die Abstammung von den Arpaden einige Rücksicht. Sie trug die ungarische Krone zuerst den Herzogen Otto und Stephan von Niederbaiern an, deren Mutter Elisabeth eine Tochter Belas IV. gewesen war. Als diese keine Neigung zeigten, den Kampf um den Thron von Ungarn aufzunehmen [1]), wendeten sie sich im Sommer [2]) 1301 an den König Wenzel von Böhmen, der durch seine Mutter Kunigunde, Enkelin Belas IV., ebenfalls von weiblicher Seite mit den Arpaden verwandt war [3]).

1) Herm. Altah. Contin. III. ap. Böhmer, F. III. 559 und M. G. SS. XXIV, 57.

2) Am 30. Juli 1301 urkunden in Tyrnau, also auf dem Wege von oder nach Mähren, Erzbischof Johann von Calocsa und die Bischöfe Andreas von Erlau, Hab von Waizen, Jakob von Zips, Antonius von Csanád. Cod. Hung. Andeg. I, 14.

3) Nach der Chron. Aulae regiae l. c. hätten die Ungarn von An-



Wenzel, der die Gesandten in Göding an der March empfing, lehnte zwar für sich die Krone ab, bot aber den Ungarn seinen gleichnamigen Sohn, einen Knaben von zwölf Jahren, zum Könige an und suchte sie durch große Gaben und Versprechungen demselben geneigt zu machen. Die Gesandten nahmen den jungen Wenzel mit sich nach Ungarn und führten ihn nach Stuhlweissenburg, wo er vom Erzbischofe von Calocsa am 27. August als Ladislaus V. zum Könige von Ungarn gekrönt wurde [1]). Seine Residenz schlug er in Ofen auf, dessen Bürger trotz des über sie verhängten Bannes treu zu ihm hielten.

Seine Anhänger belohnte Ladislaus reichlich. Matthäus Csaky erhielt außer der Würde eines Palatins die Grafschaften Trentschin und Neitra, ja alle königlichen Güter, Städte und Burgen, die er wie immer erworben hätte, zu erblichem Besitz [2]). Iwan von Güssing bekam für die Auslieferung der Burg und Stadt Gran, deren er sich bemächtigt hatte, eine große Summe Geldes [3]), im April 1302 aber die Palatinswürde [4]). Karl von Anjou war nicht weniger freigebig. Seinem eifrigen Parteigänger, dem Bischofe Johann von Neitra, und dessen Nachfolgern verlieh er das Neitraer Komitat [5]).

Ein wütender Bürgerkrieg verwüstete nun das ganze Land. Fast überall standen sich die Angehörigen der einen und der andern Partei kämpfend gegenüber. Die Anhänger Karls rückten noch im Jahre 1302 mit ihrem Könige bis Ofen vor,

fang an nicht Wenzel II., sondern dessen Sohn zum Könige gewünscht. Allein hier scheint die ungarische Chronik genauer zu sein. Vgl. auch Cont. Zwetl. III, p. 659 ad 1301.

1) Den Krönungstag „in die Rufi martyris", den Krones nicht eruieren konnte, giebt die Chron. Aulae regiae l. c. an.

2) Urkunden des K. Ladislaus für ihn von 1302, Februar 28. und März 1, Cod. Hung. Andeg. I, 26—28. Fejér VI. 2, 329 = VIII. 1, 89.

3) Nach der Bannbulle gegen die Güssinger von 1305, ibid. VIII. 1, 183.

4) Ibid. VIII. 1, 103.

5) Ibid. VIII. 1, 94.



verwüsteten die ganze Umgebung und scheinen sogar in die Stadt selbst eingedrungen zu sein, die teilweise in Flammen aufging. Doch wurden sie nach harten Kämpfen wieder zum Abzuge gezwungen [1]).

Endlich gab die Haltung des päpstlichen Stuhles zugunsten Karl Roberts den Ausschlag. Bonifaz VIII. ging von der Ansicht aus, daß „der Papst von Gott über alle Könige und Reiche gesetzt sei", daß aber „Ungarn dem päpstlichen Stuhle noch aus einem besonderen Grunde gehöre", weil es nämlich demselben durch den heiligen Stephan geschenkt sei. Die Entscheidung in der ungarischen Thronfrage nahm er daher für den römischen Stuhl in Anspruch und schickte schon im Mai 1301 den Kardinalbischof Nikolaus von Ostia und Velletri, den spätern Papst Benedikt XI., als Legaten nach Ungarn. Dem Könige von Böhmen verwies er es in den ernstesten Worten, daß er eigenmächtig seinen Sohn zum ungarischen Könige habe wählen und krönen lassen, und forderte ihn auf, diesen Fehler wieder gut zu machen und den Ermahnungen des Legaten Folge zu leisten. Den Erzbischof von Calocsa lud er nach Rom, um sich zu verantworten, daß er statt des gesetzlich allein berechtigten Erzbischofs von Gran die Krönung vorgenommen habe. Da er aber bereits mit dem deutschen wie mit dem französischen Könige auf sehr gespanntem Fuße stand, so wollte er sich nicht auch noch mit Wenzel von Böhmen verfeinden. Er gab ihm daher die Versicherung, daß er etwaige Rechte, die er oder sein Sohn auf Ungarn hätten, nicht vermindern sondern vermehren wolle. Auch sein Legat, der im Herbste 1301 durch Österreich nach Ofen [2]) reiste, ging mit großer Behutsamkeit vor. Als er die Stimmung der Ungarn, selbst der Geistlichen, kennen gelernt hatte, wagte er gar nicht offen als Parteigänger Karl Roberts aufzutreten, und nahm eine scheinbar neutrale Haltung ein. Dessenungeachtet fühlte

1) Fejér VIII. 1, 91. 115, erstere Urk. auch Cod. Hung. Andeg. I, 41.

2) Bei Theiner l. c., p. 391, ist offenbar statt „te transtulisti Bugam" zu lesen „Budam".

er sich in Ofen bald nicht mehr sicher, sondern begab sich im Frühjahr 1302 heimlich zuerst nach Presburg [1]) und dann nach Wien.

Doch traf die böhmische Partei das Unglück, daß bald nach der Krönung Wenzels mehrere der hervorragendsten geistlichen Mitglieder wie der Erzbischof Johann von Calocsa aus dem Leben schieden, an deren Stelle dann der Papst Anhänger Karl Roberts ernannte. Bonifaz wagte denn auch bald offener aufzutreten. Nicht bloß blieb die Absendung einer Gesandtschaft des böhmischen Königs an ihn ohne Erfolg. Er bedrohte diesen auch im Besitze des zweiten Reiches, das er erworben hatte, Polens, dessen Prätendent Wladislav Lokietek sich ebenfalls bittend an ihn gewendet hatte. Er habe, schreibt der Papst am 10. Juni 1302 an Wenzel II., zu seinem großen Verdrusse gesehen, daß er sich nicht bloß König von Böhmen, sondern auch von Polen nenne und diesen Titel keck mit Verachtung des apostolischen Stuhles, dem doch bekanntermaßen Polens Provinzen gehörten, sich anmaße. Er verbiete ihm daher unter Androhung geistlicher und weltlicher Strafen, sich fortan König von Polen zu nennen und als solcher Regierungsakte auszuüben. Wenn er auf Polen Rechte zu haben glaube, solle er sie vor ihm nachweisen. Zugleich forderte Bonifaz Wenzel von Böhmen und dessen Sohn wie Karl Robert und dessen Großmutter auf, binnen sechs Monaten vor seinem Richterstuhle zu erscheinen und ihre Ansprüche zu begründen. Da Wenzel den Ausfall der päpstlichen Entscheidung voraussehen konnte, so schickte er keine Bevollmächtigten, sondern einfache Gesandte nach Anagni, um dem dort residierenden Papste erklären zu lassen, daß er sich über den Besitz von Ungarn in keinen Prozeß einlasse.

Kaum hatte Bonifaz VIII. durch die Aussöhnung mit dem

1) Er urkundet am 31. Oktober 1301 in pleno concilio, de mandato nostro Bude celebrato, am 21. Mai 1302 aber in Presburg. Cod. Hung. Andeg. I, 15. Fejér VI. 2, 319 = VIII. 1, 139. Vgl. über seine Reise und sein Verhalten auch Cont. Zwetl. III, p. 660. Cont. Vindob., p. 721. Cont. Sancruc. III. p. 732 ad 1302.

römischen Könige Albrecht sich einen gefährlichen Gegner vom Halse geschafft, so verkündete er auch in der ungarischen Frage am 31. Mai 1303 seinen Urteilsspruch. Er führte aus, daß Wenzel von Böhmen und sein Sohn sich nur auf die Wahl stützen könnten, diese aber gar keine Bedeutung habe, weil Ungarn ein Erbreich sei. Umgekehrt sei die Königin Maria als Erstgeborene des Königs Stephan V. die nächste Erbin und berechtigte Nachfolgerin ihres Bruders Ladislaus IV. gewesen, ihr Sohn auch bei Lebzeiten fast allgemein, namentlich von der römischen Kirche, als König von Ungarn anerkannt worden. Der Papst erklärte daher, daß Maria und ihr Enkel Karl allein das Recht hätten, den Königstitel von Ungarn zu führen, und befahl allen Einwohnern dieses Reiches bei Strafe des Bannes, diesem zu gehorchen und beizustehen, nicht aber Wenzel von Böhmen oder seinen Sohn als König anzuerkennen, indem er sie von den Eiden der Treue löste, welche sie diesen geleistet hätten.

Diese Befehle des Papstes, welche durch die ungarischen Erzbischöfe überall verkündet wurden, blieben in Ungarn nicht ohne Wirkung. Manche bisherige Anhänger Wenzels, namentlich mehrere Bischöfe, bald selbst der mächtige Matthäus Csaky, Graf von Trentschin [1]), traten zu Karl von Anjou über. Auch die dalmatinischen Seestädte, die bisher den ungarischen Thron als erledigt angesehen hatten, erkannten jetzt Karl als König an [2]), was besonders wegen der leichteren Verbindung mit Neapel von Bedeutung war, woher derselbe noch immer manche Unterstützungen bezog [3]).

Noch entscheidender ward, daß auch der deutsche König gegen Wenzel von Böhmen auftrat [4]). Albrecht I. konnte das über-

1) Dieser vielleicht freilich erst, nachdem Wenzel Ungarn verlassen hatte. Aber im Herbste 1304 hat er mit Karl bereits den Feldzug nach Böhmen mitgemacht nach Urk. Karls ap. Fejér VIII. 1, 341 sqq.

2) Ibid. VIII. 1, 82. 157; VIII. 6, 4.

3) Mon. Hung. Acta extera I, 170 sqq.

4) Die Belegstellen für das Folgende haben nach Böhmer Kopp III b, 339 ff. und Dudik VIII, 280 ff., ersterer freilich nach jetzt veralteten Ausgaben, auf das sorgfältigste gesammelt.



mäßige Anwachsen der böhmischen Macht nur mit großer Besorgnis ansehen. Gelang es den Přemysliden, mit ihrem Stammreiche auch noch Polen und Ungarn zu vereinigen, so war der Abfall Böhmens von Deutschland mit Bestimmtheit vorauszusehen, ja es war zu befürchten, daß auch die österreichischen Herzogtümer, von Norden und Osten durch dieses gewaltige slavisch-magyarische Reich umschlossen, sich nicht behaupten ließen. Die Aufforderung des Papstes, dem Könige Karl, der zudem sein Schwestersohn war, Hilfe zu leisten, und die Bitte Karls selbst [1]) konnten ihm daher nur gelegen kommen. Freilich konnte der Böhmenkönig die Forderung der Verzichtleistung seines Sohnes auf Ungarn nur mit einer Kriegserklärung beantworten. Aber eben diese Gelegenheit wollte Albrecht benutzen, um das in letzter Zeit so gewaltig angewachsene Reich der Přemysliden zu zertrümmern und wieder auf Böhmen und Mähren zu beschränken. Er verlangte daher vom Könige Wenzel nicht bloß die Räumung Ungarns, sondern auch die Herausgabe der polnischen Gebiete an Wladislav Lokietek und die Zurückstellung von Eger und Meissen gegen Empfang der Pfandsumme, und endlich den in den anderen Provinzen des Deutschen Reiches dem Könige rechtlich gebührenden Zehnten von dem neu entdeckten Silberbergwerke Kuttenberg oder als Abschlagszahlung 80000 Mark Silber. Es waren das Forderungen, auf die Wenzel nur nach einer entscheidenden Niederlage eingehen konnte. Die Vermittelung, welche namentlich der Markgraf Hermann von Brandenburg, Wenzels Vetter und Albrechts Schwiegersohn, Ende 1303 versuchte, war daher von vornherein aussichtslos.

Dagegen suchte Wenzel auf Rat seines Kanzlers, des Bischofs Peter von Basel, eine Stütze an Frankreich und schloß mit dem Könige Philipp IV. ein Bündnis gegen jedermann, namentlich aber gegen Albrecht, „der sich als römischer König benimmt". Gegen diesen sollte jeder der beiden Verbündeten ohne weiteres feindlich auftreten und bis zum 25. Juli 1304

1) S. dessen Urk. in Cod. Hung. Andeg. I, 80.



zu seiner eigenen Macht noch um 100000 Mark deutsche Söldner werben. Man setzte voraus, daß die Deutschen um Geld für jede Sache zu haben seien. Auch gegen den Papst wollten sie sich gegenseitig Beistand leisten, wenn er gegen einen von ihnen oder gegen Wenzels Sohn, den König von Ungarn, etwas unternähme [1]).

Im Juni 1304 zog der böhmische König mit einem bedeutenden Heere nach Ungarn, um zunächst seinen Sohn auf dem Thron zu befestigen und dann zur Verteidigung seines Reiches nachhause zu eilen. Allein in Ungarn angelangt überzeugte er sich, daß die Aufrechthaltung der Herrschaft seines Sohnes zunächst nur möglich wäre durch eine dauernde Unterstützung mit böhmischen Truppen, die er bei der Bedrohung seines eigenen Reiches nicht entbehren konnte. Da er zugleich erfuhr, daß König Albrecht über ihn die Reichsacht ausgesprochen und dessen Sohn Rudolf von Österreich bereits einen verheerenden Einfall in Mähren unternommen habe, so gab er Ungarn vorläufig preis und trat im August mit seinem Sohne den Rückzug nach Böhmen an. Doch nahm er als Unterpfand für seine Ansprüche die ungarischen Reichsinsignien, Krone, Schwert und Mantel des heiligen Stephan mit sich, deren er sich durch List und Gewalt bemächtigt hatte.

Erst im September 1304 zog König Albrecht mit dem in Deutschland gesammelten Heere, bei dem sich der Rheinpfalzgraf Rudolf, Herzog Otto von Niederbaiern, der Erzbischof von Salzburg und mehrere süddeutsche Bischöfe befanden, über Regensburg, Linz und Freistadt gegen Budweis. Hier vereinigte er sich mit den über Weitra heranziehenden Scharen aus seinen Erblanden unter dem Herzoge Rudolf und mit den Ungarn unter dem Könige Karl, der am 24. August in Presburg mit diesem ein Bündnis geschlossen hatte. Die Hilfe der

1) Der Bundesvertrag in Palacky, Formelbücher I, 322 und Erben-Emler II, 856 ist leider undatiert, dürfte aber in die ersten Monate des Jahres 1304 fallen. S. über die Zeit meine Erörterung in „Mitteil. d. Instituts", 6. Bd.

Ungarn war freilich teuer erkauft. Besonders die wilden Cumanen, die noch immer teilweise Heiden waren, begingen in Österreich wie in Feindesland die furchtbarsten Greuel, mordeten und raubten und schleppten zahllose Bewohner als Gefangene mit sich. Als Albrecht die Freigebung derselben verlangte, verließ ein Teil der Ungarn unter dem Vorwande, daß mit Ende Septembers ihre Dienstzeit abgelaufen sei, das Lager und zog der Heimat zu, um den Raub in Sicherheit zu bringen. Doch holte sie der Graf Meinhard von Ortenburg, den ihnen Albrecht mit einigen tausend Leichtbewaffneten nachsendete, am 2. Oktober in der Gegend von Horn und Altenburg ein, machte einen Teil nieder, jagte die anderen in wilde Flucht und befreite die Gefangenen.

Unterdessen drangen die vereinigten Heere in Böhmen ein, dessen Kräfte man dadurch zu lähmen suchte, daß der ungarische König es dem Wladislav Lokietek durch eine kleine Unterstützung möglich machte, einen Angriff auf Polen zu unternehmen. Wladislav brachte auch wirklich einige feste Plätze, darunter Wislica zwischen Krakau und Sandomir, in seine Hände. Dagegen richtete das Hauptheer nichts aus. Die Furcht der deutschen Fürsten vor Albrechts steigender Macht scheint nicht ohne Einfluß auf den Gang des Krieges gewesen zu sein. Hatte ihm ja doch sein eigener Schwager Heinrich von Kärnten, einst gegen Adolf von Nassau sein kräftigster Bundesgenosse, gegen Böhmen jede Unterstützung verweigert. Die Markgrafen von Brandenburg, die Wenzel dadurch gewonnen hatte, daß er ihnen Meissen um 50000 Mark Silber verpfändete, waren sogar trotz ihrer nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Albrecht dem Böhmenkönige zuhilfe gezogen. Wenzel vermied klugerweise jede offene Feldschlacht und beschränkte sich auf die Verteidigung der festen Plätze, überzeugt, daß die vorgerückte Jahreszeit die Feinde bald zum Abzuge zwingen würde. In der That mißlang die am 18. Oktober begonnene Belagerung Kuttenbergs teils infolge des tapferen Widerstandes der Bürger, Bergknappen und Besatzungstruppen unter dem Kommando

Heinrichs von Lipa [1]), teils weil einzelne im deutschen Heere befindliche Fürsten, namentlich, wie es heißt, Otto von Baiern, anfangs einen energischen Angriff hintertrieben hatten. Zugleich machten sich auch die Folgen der späten Jahreszeit geltend. Die kalte Witterung und das schlechte Wasser der Elbe, das von den Belagerten noch durch Metallstaub und anderen Unrat verunreinigt wurde, erzeugten Krankheiten. Der Mißmut und die Entmutigung der Truppen nötigten den deutschen König schon am 22. Oktober, die Belagerung aufzuheben und einen schnellen Rückzug nach Österreich anzutreten.

Wenzels Lage schien nun so gebessert, daß er die Friedensanträge des Königs Albrecht zurückwies. In der That traten neuerdings mehrere deutsche Fürsten auf seine Seite über, wie Graf Eberhard von Württemberg und Otto von Niederbaiern, der nun den Oberbefehl über das böhmische Heer erhielt. Auch aus den polnischen Gebieten und aus Breslau, dessen Herzog Boleslav, sein Schwiegersohn, unter seiner Vormundschaft stand, zog Wenzel Truppen heran.

Während so der Krieg eine immer größere Ausdehnung anzunehmen drohte, starb Wenzel II. am 21. Juni 1305 noch nicht vierunddreißig Jahre alt an der Abzehrung, die wohl eine Folge der Erschöpfung seines schwächlichen Körpers durch sinnliche Genüsse war [2]).

Sein erst sechzehnjähriger Sohn, Wenzel III., schloß schon am 5. August mit Albrecht I., der neuerdings an der Spitze eines Heeres an der Westgrenze Böhmens stand, den Frieden von Prag [3]). Wenzel verzichtete auf das Egerland, so weit nicht einzelne Burgen von Böhmen gekauft wären, und ver-

1) Diesen nennt Dalimil, herausgegeben von Hanka in „Bibliothek d. litt. Ver. in Stuttgart" XLVIII, 215.

2) „Morbus ptysicus, qui in ipso diutius latitaverat" nach Chron. Aulae regiae I, 72, p. 180. „Solo incontinentie malo destructus interiit", sagt die Cont. Zwetl. III, p. 662 ad 1305.

3) Tag und Ort der compositio nennt Wenzel in Urk. vom 8. August bei Riedel, Cod. dipl. Brandenb. I, 263. Erben-Emler II, 885. Die Ratifikation vonseite K. Albrechts ist aus Nürnberg vom 18. August.

sprach auch Meissen dem Reiche zurückzustellen, indem er die Markgrafen von Brandenburg dafür durch Pomerellen entschädigte. Dagegen nahm Albrecht ihn und seine Verbündeten wieder zu Gnaden an und versprach, ihn im Besitze seiner Reiche Böhmen und Polen und der dortigen Bergwerke nicht zu beunruhigen. Die Frage über den Besitz Ungarns wurde gar nicht erwähnt.

Wenzel III. hatte übrigens nicht mehr die Absicht, sich persönlich in die ungarischen Angelegenheiten einzumischen. Er heiratete daher auch statt der im Jahre 1298 mit ihm verlobten ungarischen Prinzessin Elisabeth am 5. Oktober 1305 Viola, die Tochter des Herzogs von Teschen, wodurch sein Einfluß auf die oberschlesischen Herzoge befestigt werden mußte. Gleichzeitig übertrug er, wie schon sein Vater versprochen haben soll [1]), seine Ansprüche auf Ungarn im Einverständnisse mit seinen dortigen Anhängern seinem Verbündeten Otto von Niederbaiern, der ja durch seine Mutter Elisabeth ebenfalls von den Arpaden abstammte, und lieferte ihm in Brünn die Insignien des heiligen Stephan aus [2]).

Da Matthäus von Trentschin, der den ganzen Nordosten des ungarischen Reiches in seiner Gewalt hatte, von der böhmischen Partei abgefallen war, so schien Otto nach Ungarn nur durch Österreich gelangen zu können, dessen Herzog aber strenge Weisungen gegeben hatte, seine Durchreise zu verhindern. Dessenungeachtet gelangte er, als Kaufmann verkleidet, nur mit wenigen Begleitern nach Allerheiligen [3]) durch österreichisches Gebiet nach Ödenburg, von wo ihn die Güssinger nach Ofen führten, dessen Bürgerschaft, den päpstlichen Ansprüchen abgeneigt und allen

1) Steierische Reimchronik, Kap. 747. 755.

2) Nach Ann. Osterhov. M. G. SS. XVII, 554 geschah dies zur Zeit der Hochzeit Wenzels circa festum b. Dionysii (9. Oktober). Doch nennt sich Wenzel noch in Urk. vom 10. Oktober Ungariae rex. Erben-Emler II, 888.

3) „Post Omnium sanctorum“ nach Cont. Zwetl. III, p. 662. Über Ottos Reise nach Ungarn und seine dortige Wirksamkeit vgl. im allgemeinen Böhmer, Wittelsbachische Regesten, S. 99 f. und das Aktenstück bei Fejér VIII. 7, 48 sq.

kirchlichen Strafen trotzend, die festeste Stütze jedes Gegners der Anjous war. Am 6. Dezember wurde er durch die Bischöfe Anton von Csanád und Benedikt von Veszprim in Stuhlweissenburg mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt [1]).

Allein die einst so zahlreiche nationale Partei war in den letzten Jahren sehr zusammengeschmolzen und Ottos Einfluß daher von Anfang an ein sehr beschränkter. Nur die Sachsen Siebenbürgens scheinen ihm aufrichtig zugethan gewesen zu sein [2]). Den Güssingern, seiner Hauptstütze, war vielleicht schon vor seiner Ankunft in Ungarn das feste Gran durch Karl entrissen worden [3]). Auch wurden die Gebiete derselben in dem westlichen Ungarn durch die Österreicher angegriffen [4]). Als Otto endlich im Frühjahr [5]) 1307 nach Siebenbürgen zog, um durch die Vermählung mit der Tochter des dortigen Woywoden Ladislaus Apor seine Stellung zu befestigen, nahm ihn dieser treulos gefangen und bemächtigte sich der Krone des heiligen Stephan. Als er nach langer Haft in die Hände des Fürsten von Rotrußland geliefert und von diesem nach Neu-

1) Daß Otto nun den Namen Bela V. angenommen habe, wie Engel, durch die Reimchronik, Kap. 762, verleitet, behauptet und so viele ihm nachgeschrieben haben, ist, wie seine Urkunden zeigen, irrig.

2) Fejér VIII. 5, 48 und 7, 48 sq.

3) Die Einnahme Grans fällt zwischen den 31. Juli 1305 und den 27. Juni 1306. Fejér VIII. 1, 183 und Cod. dipl. patr. I, 101. Wahrscheinlich am Anfang des Jahres 1305 hatten Truppen Heinrichs von Güssing, des „Bans von Slavonien, Schatzmeisters des Königs von Ungarn, Grafen von Symegh, Tolna, Baranya und Bodrog“, bei einem Einfalle in Kroatien mehrere Schlappen erlitten. Vgl. mit Karls I. Urk. in Cod. Hung. Andeg. I, 195 die Urk. Heinrichs, datiert Valkó, 23. Januar 1305, ibid., p. 92.

4) Cont. Zwetl. III, p. 662 ad 1305.

5) Die Zeit der Gefangennehmung Ottos ergiebt sich aus Ann. Osterhov. l. c., p. 554 ad 1307 (auch seine letzte Urk. ist vom 2. März), sie fällt also nicht in den Spätsommer, wie Krones, Der Kampf des Anjouschen Königtums mit der Oligarchie (Progr. des Gymn. zu Graz 1863), S. 3 angenommen hat.



jahr 1308 in Freiheit gesetzt wurde, machte er keinen Versuch mehr, in Ungarn Eingang zu finden.

Denn unterdessen hatten sich die dortigen Verhältnisse noch mehr zu seinen Ungunsten verändert. Am 1. Juni 1307 bemächtigte sich der frühere Stadtrichter Ladislaus, ein Anhänger Karls von Neapel, unterstützt von Johann Csaky, durch nächtlichen Überfall der Stadt Ofen, richtete unter seinen Gegnern ein Blutbad an, ließ zwei der Schöffen, Markus Hermann und Meister Martin den Slaven, am Schweife von Pferden durch die Stadt schleifen und ihre Leichen verbrennen und lieferte die national gesinnten Geistlichen gefesselt dem Graner Erzbischofe aus, der sie im Kerker verschmachten ließ. Eine Bulle des Papstes Clemens V. vom 10. August sprach sich neuerdings zugunsten Karls aus und bedrohte alle Gegner desselben mit Bann und Interdikt und dem Verluste ihrer Würden und Besitzungen. Eine Reichsversammlung auf dem Felde Rakos bei Pesth, auf der sich neben vielen Bischöfen und Geistlichen eine große Anzahl weltlicher Großer, auch frühere Gegner des Anjou, einfand, beschloß im Oktober 1307 „Karl und seine Nachkommenschaft, wie es die gesetzliche Nachfolge verlangt, als König und natürlichen Herrn anzunehmen" und jedem, der sich weigerte, ihm zu gehorchen und die demselben gehörenden Besitzungen oder Abgaben herauszugeben, als Verräter und Feind des Vaterlandes zu betrachten [1]).

Noch hielten sich freilich einige der mächtigsten Magnaten von ihm fern wie die Güssinger Iwan und Heinrich, von denen aber ersterer im April 1308 starb [2]), und der Woywode Ladis-

1) Fejér VIII. 1, 221. Unter den Anwesenden sind auch Dominicus de genere Ratholth und magister Kokos de genere Ratholth, dann Kopoz de genere Borsa, von denen Dominicus 1302, Kokos noch 1303 unter den Anhängern des Königs Ladislaus (Wenzel), Kopoz Ende März 1307 auffeite des Königs Otto erscheint, Dominicus sogar 1306 (ohne Tag) magister tavernicorum desselben ist. Fejér l. c., p. 91. 115. 219. 227. Cod. Hung. Andeg. I, 117.

2) Nach der Steierischen Reimchronik, Kap. 794.



laus von Siebenbürgen, der sogar die Reichskrone in seinen Händen hatte. Auch Matthäus Csaky, Graf von Trentschin, war wieder von ihm abgefallen und suchte eine fast selbständige Stellung zu behaupten [1]). Es konnte daher dem Könige nur erwünscht sein, daß im Herbste [2]) 1308 ein päpstlicher Legat, der Kardinal Gentilis, in Ungarn erschien, welcher das volle Gewicht eines Stellvertreters des Papstes in die Wagschale werfen konnte und zugleich Gewandtheit genug besaß, nicht durch schroffes Auftreten alles zu verderben.

In der That gelang es nicht bloß Heinrich von Güssing zu gewinnen, sondern auch Matthäus von Trentschin ließ sich bei einer Zusammenkunft mit dem Legaten am 10. November bestimmen, Karl als König anzuerkennen [3]). Der Legat ernannte ihn dafür zum Bannerträger und Verteidiger der Kirche; der König verlieh ihm das Amt des Schatzmeisters oder Tavernicus, welches damals als das vornehmste im Reiche galt, und vertraute ihm sogar die Burg von Ofen an [4]). Eine allgemeine Reichsversammlung, welche der Legat auf den 18. November nach Ofen berief, wurde sehr zahlreich besucht. Auch Heinrich von Güssing war erschienen, Matthäus von Trentschin und Ladislaus von Siebenbürgen wenigstens durch Gesandte vertreten. Als aber der Legat am 27. November in einer längeren Rede die dem Papste auf Ungarn zustehenden Rechte darlegte, unterbrach ihn lautes Gemurmel der Magnaten und Adeligen. Sie bemerkten ihm, daß weder der Papst noch sein Legat das Recht habe, Ungarn einen König zu geben. Der

1) Der „Palatin" Matthäus bestätigt 1307, August 14, auf Bitten der „Gäste und unserer Bürger von Comorn" denselben einen Freiheitsbrief. Fejér VIII. 1, 238 und VIII. 6, 11.

2) Am 16. Juni und 13. Juli finden wir denselben in Spalato, am 17. August in Zengg, am 9. September in Agram, am 4. November in Ofen. Fejér VIII. 1, 260—263; VIII. 7, 52—57. Mon. Hung. Acta extera I, 179.

3) Notariatsinstrument ap. Fejér VIII. 7, 60.

4) Nach der späteren Bannbulle vom Jahre 1311 (nicht 1309) bei Fejér VIII. 5, 52. Theiner I, 826. Doch kenne ich keine Urkunde, in der Matthäus als Tavernicus vorkäme. Er heißt immer palatinus.

Legat dürfe nur jenen, den sie selbst nach der alten Sitte ihres Reiches auf den Thron berufen hätten, im Namen des päpstlichen Stuhles bestätigen. Auch in Zukunft dürfe die Kirche nur jene zu Königen krönen, die aus dem königlichen Geschlechte stammten und von ihnen einträchtig gewählt worden wären. Der Legat ließ sich denn auch zur Erklärung herbei, daß er nur auf Bitten und mit ausdrücklicher Zustimmung der Prälaten, Barone und Edeln Karl, dem vermöge seiner Abstammung vom alten Königsgeschlechte Ungarn rechtmäßig gehöre, als König bestätigt habe. Darauf wurde Karl von allen Anwesenden als König anerkannt, empfing die Huldigung und den Eid der Treue, erhielt den Friedenskuß und wurde unter allgemeinem Jubel in die Höhe gehoben [1]). So waren freilich die Ansprüche des päpstlichen Stuhles nur in beschränktem Maße anerkannt worden. Aber auch die ungarischen Stände waren mit ihrer Forderung eines beschränkten Wahlrechtes nicht durchgedrungen. Denn wenn Karl vermöge seiner Herkunft von Maria, der Tochter Stephans V., Ungarn rechtmäßig gehörte, so war das Erbrecht der weiblichen Glieder der Dynastie, und zwar auch der Seitenverwandten, so scharf betont, daß für ein Wahlrecht der Stände kein Raum mehr blieb.

Eine Synode, die Anfangs Dezember unter dem Vorsitze des Legaten in Ofen gehalten wurde, bedrohte alle mit Bann und Interdikt und mit dem Verluste ihrer Ämter und Besitzungen, die sich auch fortan noch weigerten, Karl als König anzuerkennen oder die Krongüter herauszugeben. Um zu verhüten, daß der Woywode von Siebenbürgen die noch immer in seinen Händen befindliche Reichskrone etwa zur Aufstellung eines Gegenkönigs benütze, erklärte die Synode dieselbe, wenn sie nicht binnen einer gewissen Frist ausgeliefert würde, für

1) Die lebendige Schilderung der Reichsversammlung in Urk. ap. Fejér VIII. 1, 264—269 und Theiner, Mon. Hung. I, 423—425 ist von neueren ungarischen Historikern noch im nationalen Sinne ausgeschmückt worden.

unheilig und verboten [1]). Unterdessen wurde Karl am 15. Juni 1309 in Ofen mit einer andern Krone gekrönt [2]), die der Legat geweiht hatte. Man hatte es für notwendig gehalten, sich von einzelnen Magnaten in urkundlicher Form die Zustimmung geben zu lassen, daß dieser Akt mit einer neuen Krone und nicht in der eigentlichen Krönungsstadt vorgenommen würde [3]). Da hierdurch der Besitz der Krone des heiligen Stephan an Wert verlor und der Legat am Weihnachtstage des Jahres 1309 gegen den Woywoden von Siebenbürgen, der seine Tochter mit dem schismatischen Könige von Serbien vermählen wollte, den Bannstrahl schleuderte [4]), ließ sich dieser endlich bei einer Zusammenkunft, die er Anfangs April 1310 mit dem Erzbischofe Thomas von Gran und dem Palatin Omodeus in Szegedin hielt, durch das Versprechen königlicher Belohnung bewegen, Karl als König anzuerkennen, ihm die Grafschaften von Bistritz, Hermannstadt und im Szeklerlande, das Silberbergwerk in Rodna und mehrere Städte zurückzugeben und bis zum 1. Juli die Krone auszuliefern [5]).

So konnte Karl endlich am 27. August 1310 in Stuhlweissenburg mit der eigentlichen Reichskrone geschmückt werden, so daß auch nach den strengsten Grundsätzen des ungarischen Staatsrechtes an der Rechtmäßigkeit seiner Königsgewalt nicht mehr gezweifelt werden konnte.

Während Ungarn infolge des Aussterbens des alten Herrscherhauses viele Jahre hindurch von inneren Kämpfen heimgesucht wurde, fand auch in Böhmen ein Dynastiewechsel mit den gewöhnlichen üblen Folgen eines solchen statt.

Wenzel III. regierte nur sehr kurze Zeit. Der junge, erst sechzehnjährige König wurde durch einige böhmische Adelige systematisch verführt und zu Ausschweifungen, besonders zum

1) Die Beschlüsse bei Fejér VIII. 1. 270—282.

2) Ibid. VIII. 1, 333. Theiner I, 820 ex orig.

3) Urk. Heinrichs von Güssing datiert 1309 (nicht 1308), Juni 4., ap. Fejér VIII. 1, 310. Theiner I, 819.

4) Fejér VIII. 5, 64. Theiner I, 823.

5) Fejér VIII. 1, 389, besser Theiner I, 825 ex orig.



Trunke, verleitet. Wenn dann der König im unzurechnungsfähigen Zustande war, so benutzten sie dies, um sich von ihm königliche Güter schenken zu lassen. Endlich wurde er aus dem Taumel der Vergnügungen aufgeschreckt durch die Nachricht, daß Wladislav Lokietek, unterstützt durch ungarische Hilfstruppen unter dem Palatin Omodeus, den ganzen Osten und Süden des polnischen Reiches mit den Städten Sandomir und Krakau in seine Hände gebracht habe. An der Spitze des böhmischen Aufgebotes wollte Wenzel gegen ihn ziehen. Als er aber am 4. August 1306 in Olmütz im Hause des dortigen Dombechants die Mittagsruhe hielt, wurde er durch einen Meuchelmörder mit drei Stichen getötet. Als Thäter wird ein sonst unbekannter Thüringer Namens Konrad von Potenstein [1]) bezeichnet. Wer aber diesen gedungen und aus welchen Motiven, blieb Geheimnis, da er beim Verlassen des Hauses getötet ward.

Die Ermordung Wenzels III. machte der Herrschaft Böhmens über Polen ein Ende, indem Wladislav Lokietek sich nach und nach zum Herrn des ganzen Reiches machte.

Aber auch für Böhmen selbst war dies Ereignis von den wichtigsten Folgen, da mit Wenzel, welcher keine Nachkommen hinterließ, der Mannesstamm der Přemysliden erlosch [2]).

Wohl lebten von Wenzel III. vier Schwestern, von denen die älteste, Anna, im Februar mit dem Herzoge Heinrich von Kärnten vermählt worden war. Da aber die weiblichen Glieder des regierenden Hauses in Böhmen kein Erbrecht hatten,

1) So heißt er in Chron. Aulae regiae I, 84, p. 209 und in Chron. Sampetr., p. 146. Im Nekrolog des Olmützer Domkapitels bei Dudik VII, 361, N. 1 heißt der Mörder Conradus Duringus dictus de Mulhow. Über die Regierung Wenzels III. s. Dudik VII, 336—366.

2) Über die Vorgänge in Böhmen 1306—1308 ist die Hauptquelle Chron. Aulae regiae I, 85. 86. Weitere Belege bei Böhmer, Regesten (auch Rudolfs und Friedrichs von Österreich), und Kopp IIIb, 359 ff. Die Urkunden bei Erben-Emler II, 908 ff. Vgl. auch Palacky IIb, 43 ff. und gegen seine Rechtsanschauung A. Horčička, Herzogs Rudolf III. von Österreich Einsetzung zum Könige von Böhmen, in „Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen" XVII, 186—198.



so beanspruchten die böhmischen Stände für sich die Befugnis, den Thron durch freie Wahl zu besetzen. Schon auf den 22. August wurde zu diesem Zwecke eine allgemeine Ständeversammlung nach Prag einberufen. König Albrecht dagegen erklärte Böhmen mit Mähren für ein erledigtes Reichslehen, und zwar wohl mit Recht. Denn wenn auch Friedrich II. im Jahre 1212 den Böhmen das Privileg erteilt hatte, daß jener Přemyslide, der von ihnen zum Könige gewählt wäre[1], vom Kaiser belehnt werden sollte, so war es doch mehr als zweifelhaft, ob sich dieses Recht der böhmischen Stände auch auf die Wahl eines ganz neuen Hauses erstrecke.

Albrecht hatte die Absicht, Böhmen seinem ältesten Sohne Rudolf zu verleihen, für welchen auf dem Prager Wahllandtage auch ein Teil der dortigen Großen sich aussprach. Allein die Majorität war für Heinrich von Kärnten, welchem zugute kam, daß er persönlich anwesend und mit dem letzten Könige verschwägert war, und daß durch seine Anerkennung auch alle jene befriedigt wurden, welche nach dem Erlöschen des Mannesstammes der Přemysliden die nächsten weiblichen Glieder dieses Hauses berücksichtigt sehen wollten. Doch kam bei der Verschiedenheit der Ansichten eine förmliche Wahl nicht zustande.

Um seinem Willen größeren Nachdruck zu verschaffen, rückte König Albrecht Ende September 1306 mit einem Heere in Böhmen ein, wo er bei Laun ein Lager schlug. Gleichzeitig zog sein Sohn Rudolf von Österreich her bis unter die Mauern von Prag. Beide hatten übrigens alle Feindseligkeiten vermieden, und sie waren auch unnötig, da Heinrich von Kärnten, an einem Erfolge seiner Bewerbung verzweifelnd, mit seiner Gemahlin heimlich nach Tirol zurückreiste. Die Furcht vor einem Kriege mit Österreich und dem deutschen Reiche, Geschenke und Versprechungen, welche den einflußreichsten böhmischen Herren gemacht wurden, endlich die Bereitwilligkeit Rudolfs, der im Jahre vorher Witwer geworden war, eine mit dem alten Königshause in Verbindung stehende Prinzessin, nämlich die Witwe Wenzels II., Elisabeth von Polen zu heiraten, bewogen auch jene Böhmen, die Rudolf bisher abgeneigt gewesen waren,

denselben anzuerkennen. Nachdem er von seinem Vater die Belehnung mit dem böhmischen Reiche empfangen hatte, leisteten ihm die Bewohner die Huldigung. Albrecht setzte sogar durch, daß die böhmischen und mährischen Barone und Adeligen eidlich und mit Brief und Siegel versprachen, wenn Rudolf ohne männliche Erben mit Tod abginge, den ältesten von seinen Brüdern und dessen Erben als Nachfolger anzuerkennen, so daß die Herrschaft über Böhmen dem Hause Habsburg für immer gesichert schien.

Albrecht stand jetzt auf dem Gipfel der Macht. Den ganzen Osten des Reiches, Steiermark, Österreich, Mähren und Böhmen, Meissen mit dem Pleißner- und Osterlande, dann weite Gebiete im südwestlichen Deutschland zu beiden Seiten des Rheines, wo die habsburgischen Besitzungen durch Kauf und Belehnungen immer mehr erweitert wurden, bebeherrschten er und seine Söhne unmittelbar. Die Ansprüche, die König Adolf mit sehr zweifelhaftem Rechte auf Thüringen erworben hatte, hielt auch er aufrecht. In den übrigen Teilen des Reiches waren ihm manche Fürsten und Grafen, vor allem aber die Reichsstädte, aufrichtig zugethan. Er war im Besitze einer Macht, mit der er, wie es schien, jeden Widerstand in Deutschland niederschlagen und noch weitere Schritte zur Befestigung der Reichsgewalt wagen konnte.

Da wendete ihm das Glück, das ihm bisher so hold gewesen war, auf einmal treulos den Rücken. Ein Feldzug, den er noch von Böhmen aus um Allerheiligen über das Erzgebirge bis in die Nähe von Leipzig unternahm, um den Söhnen des Landgrafen von Thüringen, Friedrich und Diezmann, das von ihnen teilweise eroberte Osterland zu entreißen, blieb wegen der vorgerückten Jahreszeit im wesentlichen erfolglos. Am 31. Mai 1307 wurde sein dortiger Statthalter, der Küchenmeister Heinrich von Nortenberg [1]), von den genannten Fürsten bei Lucka nordwestlich von Altenburg mit großen Verlusten an Toten und Gefangenen geschlagen und ein Teil des Pleißner

1) Nicht der Burggraf von Nürnberg. S. Wegele, S. 284, N. 2.



Landes und der Mark Meissen von denselben erobert. Als dann der König selbst im Sommer mit einem Heere in Thüringen vordrang, trafen aus Böhmen Nachrichten ein, die ihn zum Abzuge nötigten.

König Rudolf war ein Mann von den trefflichsten Anlagen und ernstlich bemüht, die Wunden zu heilen, welche die früheren Kriege und die Verschwendung seines Vorgängers dem böhmischen Reiche geschlagen hatten. Er führte die größte Sparsamkeit im Haushalte ein, ließ für sich und seinen Hof sogar Wein, Getreide und andere Gegenstände aus Österreich kommen und brachte es dahin, daß von den königlichen Einkünften wöchentlich 1000 Mark zur Abzahlung der Staatsschulden verwendet werden konnten. Allein eben diese Sparsamkeit mißfiel manchem Böhmen, die ihn spottweise den Warenhändler nannten. Einige Edelleute im südlichen und westlichen Böhmen traten sogar offen als Anhänger Heinrichs von Kärnten auf. Als Rudolf im Sommer 1307 mit großem Erfolg gegen sie zu Felde zog, ward er bei der Belagerung der Burg Horaždiowitz, die dem Bawor von Strakonitz gehörte, am 4. Juli in einem Alter von sechsundzwanzig Jahren durch die Ruhr hinweggerafft [1]).

Kaum war Rudolf tot, so erhob trotz des von den Ständen den Habsburgern geleisteten Eides die kärntnerische Partei neuerdings ihr Haupt. Heinrich wurde zur eiligen Rückkehr eingeladen. Die Beratungen, welche die Barone und Bürger im Hause des Bischofs Johann von Prag, eines Anhängers Heinrichs, hielten, waren mehr als stürmisch. Als der Oberstlandmarschall Tobias von Bechin, das Haupt der österreichischen Partei, für die Anerkennung des Herzogs Friedrich, des ältesten Bruders Rudolfs, sprach, wurde er von Ulmann von Lichtenburg und dessen Neffen Heinrich Kruschina vor den Augen des Bischofs ermordet. Dasselbe Schicksal erlitt der Prager Bürger

1) Über Rudolf s. Chron. Aulae regiae I, 85, über die Erhebung Heinrichs von Kärnten und den folgenden Krieg Cap. 86. Die Urkunden bei Erben-Emler II, 919sqq. Vgl. auch die Steierische Reimchronik, Kap. 782ff. und Palacky IIb, 51ff.



Hiltmar, Fridingers Sohn, auf offener Straße durch den Bürger Nikolaus Tausendmark. Der reiche Bürger Wolfram, der neben dem Bechiner am eifrigsten für Friedrich von Österreich eingetreten war, entging dem Tode nur durch die Flucht. Da durch solche Gewaltthaten die österreichische Partei vollständig eingeschüchtert war, so wurde Heinrich von Kärnten am 15. August 1307 zum böhmischen Könige gewählt. Friedrich von Österreich ward nur vom Bischofe von Olmütz und vom Adel wie von einem Teile der Städte [1]) Mährens als Nachfolger seines Bruders anerkannt.

Auf die Nachricht von diesen Vorfällen sprach König Albrecht, entschlossen, die Rechte des Reiches und die Ansprüche seines Sohnes Friedrich zur Geltung zu bringen, über Heinrich von Kärnten die Acht aus, drang noch im August mit dem gegen Thüringen gesammelten Heere durch das Oster- und Egerland nach Böhmen vor und vereinigte sich mit seinem Sohne Friedrich, der mit Truppen durch Mähren herangezogen war. Der ehemalige böhmische Kanzler Peter von Aspelt, der vor kurzem vom Papste zum Erzbischofe von Mainz ernannt worden war, und die beiden Rheinpfalzgrafen Rudolf und Ludwig waren im Gefolge des Königs. Dagegen standen auffeite Heinrichs alle, welche mit dem Reichsoberhaupte zerfallen oder auf seine Macht eifersüchtig waren, der neue Markgraf Friedrich von Meissen, der unruhige Graf Eberhard von Württemberg, der ihm gegen 4000 Mark Silbers möglichst viele Truppen zuhilfe führen sollte, und der Herzog Stephan von Niederbaiern, Bruder des Gegenkönigs von Ungarn.

Ulrich von Wallsee, Landeshauptmann von Steiermark, griff im Auftrage Albrechts mit dem Erzbischofe Konrad von Salzburg Kärnten an und eroberte St. Veit, Klagenfurt, Völkermarkt und andere Städte; die Grafen von Görz und Ortenburg nahmen einen Teil von Krain weg. Dagegen richtete Albrecht

1) Darunter jedenfalls Brünn und mit dem Bischofe wohl auch Olmütz, nicht aber Znaim und wahrscheinlich auch nicht Iglau nach den Urkunden bei Emler, p. 920. 930. 931, nr. 2135. 2154. 2156. 2158. Vgl. p. 924, nr. 2141.

selbst nur wenig aus. Die Belagerung der Städte Kolin und Kuttenberg mißlang infolge der tapferen Verteidigung durch Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg und den Tiroler Konrad von Aufenstein [1]). Mitte Oktober trat Albrecht den Rückzug nach Österreich an [2]), nachdem er in den Städten Königgrätz, Jaromieř, Chrudim, Hohenmauth, Polička, welche der Königinwitwe Elisabeth als Leibgeding verschrieben waren, Besatzungen hinterlassen hatte. Diese Städte konnten bei einer Erneuerung des Krieges im folgenden Jahre wenigstens Stützpunkte für die weiteren Unternehmungen bieten. Albrecht rüstete auch im westlichen Deutschland eifrig für den künftigen Feldzug, als eine verbrecherische Hand allen seinen Plänen ein plötzliches Ende bereitete [3]).

Als Albrechts jüngerer Bruder Rudolf 1283 auf Österreich und Steiermark verzichtete, war bestimmt worden, daß er, wenn er nicht binnen vier Jahren ein Königreich oder ein Fürstentum erhielte, von Albrecht durch eine Geldsumme entschädigt werden sollte. Bis zu seinem Tode im Jahre 1290 hatte Rudolf nichts bekommen, wahrscheinlich weil ihm sein Vater die deutsche Königskrone zu verschaffen hoffte. Auch sein Sohn Johann, den seine Gemahlin, die böhmische Prinzessin Agnes, nach seinem Tode [4]) geboren hatte, wartete bis jetzt vergeblich auf eine Entschädigung, vielleicht weil ihm Albrecht, wie es wenigstens heißt, Meissen zu übertragen beabsichtigte [5]). Als aber dieses 1307 verloren ging, wurde der junge Prinz,

1) Von diesem sagt Joh. Victor., p. 353: „in quo oppido (Kuttinarum) presidiatum tenuit“, die beiden ersteren scheinen in Kolin kommandiert zu haben. Chron. Aulae regiae I, 86.

2) Am 5. und 11. Oktober urkundet er bei Oppatowitz südlich von Königgrätz, am 17. bei Znaim, am 27. in Enns.

3) Über Albrechts I. Verhältnis zu seinem Neffen Johann s. Kopp III b, 388 ff.

4) Daß dies der Fall war, was noch Krones, Handbuch II, 22 als unsicher bezeichnet, beweisen Ottokars Reimchronik, Kap. 243 und Joh. Victor., p. 330.

5) Nach der gleichzeitigen Cont. Zwetl. III, p. 661. Vgl. aber den von Wegele, S. 268 f. dagegen vorgebrachten Grund.

der, nachdem er mit sechzehn Jahren volljährig geworden war, nach einer selbständigen Stellung strebte, ungeduldig und verlangte nichts Geringeres als einen Teil von Österreich und Steiermark. Darauf konnte Albrecht unmöglich eingehen. Doch gewährte er ihm wenigstens Anteil an der Verwaltung der habsburgischen Besitzungen in Schwaben, welche gemeinsames Eigentum der ganzen Linie waren.

Damit begnügte sich aber der ehrgeizige Prinz nicht. Vielleicht war dieser auch damit unzufrieden, daß Albrecht Böhmen nicht ihm, dem Sohne einer Tochter Otakars II., sondern seinen eigenen Söhnen zu verschaffen bemüht war. Als Albrecht im Frühjahr 1308 mit seinem Sohne Leopold, dem Erzbischofe Peter von Mainz und anderen Fürsten nach Baden im Aargau kam, erneuerte Johann noch entschiedener seine Forderung. Da Albrecht ihn auch diesmal auf die Zukunft vertröstete und ihn bat, den Ausgang des Feldzuges gegen Böhmen und Meissen abzuwarten, so faßte der leidenschaftliche Jüngling in Verbindung mit einigen unzufriedenen Adeligen aus den Vorlanden, Rudolf von Wart, Rudolf von der Balm, Walter von Eschenbach und Konrad von Tägerfelden, den Entschluß, den König aus dem Wege zu räumen. Er mochte hoffen, daß er bei der Unzufriedenheit vieler Fürsten mit Albrecht nicht bloß Straflosigkeit erlangen, sondern auch das Ziel seiner Wünsche erreichen würde [1]). Als Albrecht am 1. Mai 1308 von Baden aus gegen Bruck seiner Gemahlin entgegenritt, stürzten sich die Verschworenen, die fast allein mit ihm über die Reuß gefahren waren, plötzlich auf den arglosen König. Während Warts Knecht Rulassingen dem Pferde desselben in die Zügel fiel, stieß ihm Johann den Dolch in die Brust, worauf Wart ihn mit dem Schwerte durchbohrte,

1) Gegen die Insinuation der Steierischen Reimchronik, daß Johann vom Erzbischofe Peter von Mainz und dem Grafen von Württemberg förmlich zum Morde aufgereizt worden sei, erklärt sich mit guten Gründen Heidemann in „Forsch. z. deutschen Gesch." IX, 327 ff. und in seinem „Peter von Aspelt", S. 70 f. Er sieht die Hauptursache des Hasses Johanns gegen seinen Oheim in seinen Ansprüchen auf Böhmen.

Balm ihm den Kopf spaltete. Im Angesichte der Habsburg hauchte der König in den Armen des herbeieilenden Bischofs von Straßburg seine Seele aus.

Sechstes Kapitel.

Das Verhältnis der Habsburger zum Könige Heinrich VII. — Der neue Herrscherwechsel in Böhmen.

Die Ermordung Albrechts I. war der schwerste Schlag, der Deutschland wie das Haus Habsburg unter den bestehenden Verhältnissen treffen konnte. Albrecht hatte die Wiederherstellung der deutschen Reichsgewalt und die Unterordnung der Fürsten unter die Krone mit ebenso viel Einsicht als Festigkeit verfolgt und die notwendige Grundlage für diese Bestrebungen, die Macht seines Hauses, ununterbrochen zu vergrößern gesucht. Wäre die Regierung mit gleicher Kraft in diesem Geiste längere Zeit fortgeführt worden, so wäre wohl der Auflösung Deutschlands noch vorgebeugt, vielleicht auch die Erblichkeit der Krone angebahnt worden. Da aber Albrecht mitten in der Ausführung seiner Pläne hinweggenommen wurde, so hatte er die Eifersucht und den Haß der Fürsten gegen sein Haus wachgerufen, ohne diesem die Macht zur Niederhaltung derselben gesichert zu haben, und nur das hatte bleibenden Wert, was er in seinen eigenen Ländern für die Stärkung der Fürstengewalt gegen den unbotmäßigen Adel gethan hatte.

Albrechts I. Söhne, Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto, von denen nur die beiden ersten volljährig waren, verfolgten zunächst eine ganz andere Politik. Wahrscheinlich weil sie die Abneigung der Mehrheit der Kurfürsten, namentlich der rheinischen Erzbischöfe, gegen ihr Haus kannten, thaten sie nichts, um sich nach dem Tode ihres Vaters die Nachfolge im

Reiche zu verschaffen. Ohne die Unterstützung des Reiches hielten sie sich aber auch nicht für stark genug, die Ansprüche Friedrichs auf Böhmen durchzusetzen. Dieser schloß daher schon am 14. August 1308 mit Heinrich von Kärnten den Frieden von Znaim, worin er gegen 45 000 Mark Prager Groschen auf Böhmen und Mähren verzichtete und die in Kärnten und Krain eroberten Gebiete zurückzugeben versprach. Doch blieben diese wie Iglau, Eichhorn, Eibenschütz, Znaim, Pohrlitz und Kostel bis zur Zahlung der erwähnten Summe, die in Raten binnen zwei Jahren erfolgen sollte, als Pfand in seinem Besitz [1]).

Herzog Leopold, der als Zweitältester die Verwaltung der Vorlande übernahm, begann im Frühjahr 1309 den Rachekrieg gegen die Königsmörder, die nach ihrer entsetzlichen That auf ihre benachbarten Burgen geflohen waren und sich zum Widerstande rüsteten [2]). Zuerst allein dann in Verbindung mit seinem Bruder Friedrich, der 1400 Reiter aus Österreich herbeiführte, eroberte Leopold mehrere dieser Burgen, machte sie dem Erdboden gleich und ließ in einigen auch die Besatzung wegen Unterstützung der Königsmörder hinrichten.

Weitere Schritte gegen die Mörder selbst, die sich außerhalb des habsburgischen Gebietes aufhielten, wurden durch die Haltung des neuen römischen Königs unmöglich gemacht.

Die Kurfürsten hatten ihre Stimmen neuerdings einem Grafen ohne Macht, Heinrich von Luxemburg, Bruder des Erzbischofs Baldewin von Trier, verkauft, und zwar zu so unverschämten Summen, wie sie noch nie für die deutsche Krone verlangt worden waren. Heinrich VII., der übrigens ein sehr tüchtiger Mann war, mußte den rheinischen Kurfürsten nicht bloß die Reichsgüter und Einkünfte zurückgeben, die ihnen Albrecht bei ihrer Empörung abgenommen hatte, sondern auch den Schaden ersetzen, den sie damals erlitten hatten; der Erzbischof von Mainz schlug denselben auf nicht weniger als 100 000 Mark Silber an [3]).

1) Lichnowsky, III, DXXXI. Erben-Emler II, 942.
2) Hierüber s. Kopp IVa, 8 ff. 55 ff.
3) Über die Zeit Heinrichs VII. vgl. neben Böhmers Regesten



Die Habsburger und deren Freunde hatten seiner Erhebung keine Schwierigkeiten bereitet, wogegen auch er gleich nach seiner Wahl und dann wieder bei seiner Krönung versprach, den Herzogen von Österreich alle Güter und Rechte zu verleihen, die sie unter Albrecht besessen hatten. Allein eifersüchtig auf ihre Macht und wahrscheinlich aufgereizt vom Erzbischofe Peter von Mainz, Österreichs entschiedenem Gegner, nahm er bald eine andere Haltung ein. Er verzögerte die Ächtung der Mörder des Königs Albrecht, entzog Schwyz und Unterwalden der Herrschaft des Hauses Habsburg, indem er diese Gebiete für reichsunmittelbar erklärte, und erhob sogar Schwierigkeiten wegen der Belehnung mit ihren Ländern, indem er behauptete, daß ihr Vetter Johann auf einen Teil derselben begründete Ansprüche gehabt habe, die Rechte desselben aber durch den Königsmord dem Reiche heimgefallen seien. Noch weniger ließ er sich herbei, den Herzog Friedrich mit Mähren zu belehnen, wie dieser von ihm auf einem Hoftage in Speier im Herbste 1309 verlangte [1]. Denn König Heinrich war bereits entschlossen, Böhmen seinem eigenen Hause zuzuwenden, und konnte schon wegen der Stimmung der Böhmen nicht in eine Verkleinerung dieses Reiches willigen. Ein Bruch zwischen dem Könige und dem Hause Österreich schien unvermeidlich. Schon waren die Herzoge von Österreich zur Abreise bereit, als es einigen Freunden, dem Bischofe von Straßburg und dem Pfalzgrafen Rudolf, gelang, am 17. September ein Abkommen herbeizuführen. Der König erteilte den Herzogen von Österreich die Belehnung mit ihren Ländern und ließ seine Ansprüche auf die Erbgüter des Herzogs Johann und auf die Besitzungen der Königsmörder fallen, soweit sie Lehen der Habsburger waren. Dagegen versprachen die Herzoge, ihm 20000 Mark Silber zu leihen und ihm gegen 30000 Mark mit ihrer

Kopp IV, 1. Abtl., Dominicus, Balduin von Lützelburg, Heidemann, Peter von Aspelt, und für die österreichischen Verhältnisse Fr. Kurz, Österreich unter Friedrich dem Schönen, wie die Regesten im 3. Bande von Lichnowsky.

1) Joh. Victor., p. 361. Vgl. Heidemann, Peter v. Aspelt, S. 118 ff.

ganzen Macht zur Eroberung Böhmens Beistand zu leisten. Für diese 50000 Mark verpfändete ihnen Heinrich die Markgrafschaft Mähren. Weiter sollten ihm die Herzoge auf eigene Kosten 200 Reiter unter Friedrichs Führung einen Sommer lang gegen Meissen, 100 Reiter und 100 Armbrustschützen unter Leopolds Führung sechs Monate lang zu einem Zuge nach Italien stellen.

Jetzt sprach endlich Heinrich VII. die Reichsacht über die Königsmörder aus, so daß diese auf ihre Rettung bedacht sein mußten. Rudolf von der Balm hielt sich in einem Frauenkloster in Basel verborgen, wo er nach wenigen Jahren starb. Walter von Eschenbach soll fünfunddreißig Jahre im Württembergischen unbekannt als Viehhirt gelebt und erst auf dem Totenbette seinen Namen entdeckt haben. Rudolf von Wart wollte nach Avignon ziehen, um sich die Verzeihung des Papstes zu erbitten, ward aber auf der Reise im Burgundischen vom Grafen von Blamont aufgegriffen und für eine Summe Geldes dem Herzoge Leopold ausgeliefert, der ihn an der Stätte des Mordes auf das Rad flechten ließ. Der Herzog Johann selbst kam glücklich zum Papste, der ihn aber mit dem Bemerken abwies, sein Verbrechen sei nicht nach kirchlichen, sondern nach weltlichen Gesetzen zu richten. Im Frühjahr 1312 warf er sich in Pisa dem hier anwesenden Könige Heinrich zu Füßen, der ihm das Leben schenkte, aber ihn bis zu seinem Tode, der schon am 13. Dezember 1313 erfolgte, gefangen halten ließ.

Während Herzog Leopold in den Vorlanden die Verfolgung der Königsmörder fortsetzte, kehrte Friedrich von Speier nach Österreich zurück, wo während seiner Abwesenheit einige unzufriedene Adelige, die Herren von Potendorf und Zelking, und vornehme Wiener Bürger wie der Schützenmeister Berchtold sich in Verbindungen mit dem Herzoge Otto von Niederbaiern eingelassen und auf die Nachricht vom bevorstehenden Bruche zwischen den Habsburgern und dem Könige losgeschlagen hatten. Allein der Versuch des Schützenmeisters, sich der Stadt Wien und der hier weilenden jungen Herzoge Otto und Albrecht zu bemächtigen, scheiterte an den umsichtigen Vorkehrungen des



wackeren Hubmeisters Konrad und an der Treue des größten Teiles der Wiener Bürger. Ulrich von Wallsee, Landeshauptmann in Steiermark, warf dann die Empörung ohne Mühe nieder. Als im Januar 1310 Herzog Friedrich nach Österreich zurückkam, traf die Schuldigen strenge Strafe. Die Adeligen verloren ihre Schlösser, Wiener Bürger ihre Häuser und sonstige Besitzungen. Einer von diesen, Johann Stadlauer, wurde gerädert, nachdem man ihn, an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Stadt geschleift hatte, zwei der Augen und der Zunge beraubt [1]).

Im August zog dann Herzog Friedrich gegen Otto von Baiern zu Felde, der den Aufstand zur Eroberung der österreichischen Feste Neuburg am Inn benutzt hatte. Das zunächst belagerte Ried fiel in Friedrichs Hände, nachdem es von den Verteidigern selbst angezündet worden war. Dagegen mußten die Österreicher von Schärding wegen Mangels an Lebensmitteln und schwerer Erkrankung des Herzogs abziehen.

Die Einigung des römischen Königs mit Österreich im Herbste 1309 machte es demselben möglich, seine Pläne gegen Böhmen zur Durchführung zu bringen. Heinrich VII. hielt ebenso entschieden wie sein Vorgänger an der Ansicht fest, daß Böhmen nach dem Erlöschen des Mannesstammes der Přemysliden dem Reiche heimgefallen sei, und er suchte dasselbe ebenfalls seinem eigenen Hause zu verschaffen. Doch wäre es vielleicht möglich gewesen, daß Heinrich von Kärnten sich auch fortan gegen die Kräfte des deutschen Reiches gehalten hätte, wenn es ihm gelungen wäre, sich die Zuneigung der Böhmen, die ihm als Gemahl einer einheimischen Prinzessin anfangs in so hohem Grade entgegengekommen war, auf die Dauer zu erhalten. Allein die bald hervortretende Unfähigkeit Heinrichs namentlich zur Beherrschung eines von Parteiungen so zerrütteten Reiches wie Böhmen rief nach kurzer Zeit einen Um-

1) Steierische Reimchronik, Kap. 827. 829. 830 (womit sie endet). Joh. Victor., p. 361. Cont. Zwetl. III., p. 664. Cont. Sancruc. III, p. 734 sq. Cont. Canon. Salisb., p. 819 sq. Vgl. die Urkunden über Güterkonfiskationen im „Archiv. f. österr. Geschichtsq." II. 528—533.

schwung der Stimmung hervor[1]). Sein Mangel an Kraft und Thätigkeit raubte ihm bald alles Ansehen und ließ allen Leidenschaften der unruhigen Gemüter freien Spielraum. Die Parteizwiste, die sich schon bei der Besetzung des Thrones wiederholt gezeigt hatten, traten jetzt noch mehr hervor und führten zu offenen Kämpfen. Der unbotmäßige böhmische Adel und das aufblühende vorherrschend deutsche Bürgertum stellten sich immer schroffer gegenüber. Die Bürger der reichen Städte Prag und Kuttenberg strebten nach politischer Gleichberechtigung mit den Großen, die bisher die Verwaltung des Landes allein in den Händen gehabt hatten, und gingen endlich, auf die Billigung des Königs rechnend, zu offenen Gewaltthaten über. Am 15. Februar 1309 überfielen die Kuttenberger Bürger unter Führung der Söhne des reichen Ruthard und des Peregrin Pusch aus Prag in früher Morgenstunde das benachbarte Kloster Sedletz, wo der Oberstlandmarschall und Landesunterkämmerer Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg und der Deutsche Johann von Klingenberg mit dem Prager Bürger Wolfram, dem früheren Haupte der dortigen österreichischen Partei, eine ihnen vielleicht verdächtige Zusammenkunft hatten, holten die Herren aus ihren Betten und führten sie auf die Burg Lititz in Haft. Am nämlichen Tage wurden in Prag der Oberstkanzler Peter von Lomnitz, Propst von Wischehrad, Heinemann von Duba und

1) Diese Ansicht, welche in der Chronica Aulae regiae I, 86 sqq., p. 218 sqq. ihren allerdings zu schroffen und einseitigen Ausdruck gefunden hat, ist bestritten worden durch J. Heidemann, Heinrich von Kärnthen als König von Böhmen in „Forsch. z. deutschen Gesch." IX, 471—510 und in dessen „Peter von Aspelt", S. 130 ff. Allein wer Heinrichs späteres Walten in Tirol und seine hier zutage tretende Verschwendungssucht und Schwäche kennt, wird die Auffassung des Königssaaler Chronisten gern als wahr annehmen, mag auch der Abt dieses Klosters selbst Mitglied der Opposition gegen Heinrich gewesen sein. An die Chron. Aulae reg. schließen sich hauptsächlich auch die Darstellungen der böhmischen Verhältnisse unter Heinrich von Kärnten bei Palacky, Kopp und Schötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen (2 Bde. 1865) I, 65 ff. und, was die Beurteilung Heinrichs betrifft, auch Schlesinger in „Mitteil. d. V. f. Gesch. d. Deutschen" V, 72 ff. und VI, 1 ff. an.



Raimund von Lichtenburg durch Jakob Wölflin und Nikolaus Tausendmark und ihre Anhänger gefangen genommen.

König Heinrich war nicht der Mann, diesen Vorfall in seinem Interesse auszubeuten, und verdarb es durch seine schwankende Haltung mit beiden Teilen. Auch die Bürger waren unter sich selbst nicht einig. Nach ungefähr drei Monaten wurden die Großen wieder aus ihrer Haft entlassen unter der Bedingung, daß allgemeine Landesangelegenheiten fortan nicht ohne Rat und Zustimmung des Bürgerstandes entschieden werden sollten. Kaum hatten aber die Gefangenen ihre Freiheit wieder erhalten, so kümmerten sie sich auch um diesen Vertrag nicht mehr. Heinrich von Lipa und sein Freund Johann von Wartenberg bemächtigten sich mit Unterstützung des Bürgers Wolfram der Stadt Prag und vertrieben ihre Gegner. Um die Befehle des Königs kümmerte sich niemand, ja dieser wurde sogar von Heinrich von Lipa in einer Art ehrenvoller Gefangenschaft gehalten. Wiederholt kam es in den Straßen von Prag zwischen den Truppen, die Friedrich von Meissen dem böhmischen Könige, seinem Schwager, zuhilfe geschickt hatte, und den Böhmen zu Gefechten. Erst nach einiger Zeit wurde König Heinrich durch die Vermittelung Ottos von Baiern und Eberhards von Württemberg mit Heinrich von Lipa ausgesöhnt und die Burg ihm wieder eingeräumt. Allein die Zahl seiner Gegner war noch immer bedeutend. Man sprach von seiner Absetzung und der Wahl eines anderen Königs, etwa Friedrichs von Österreich [1]) oder Friedrichs von Meissen oder eines schlesischen Herzogs.

Die Äbte von Königsaal und Sedletz dagegen, einst dem Könige Wenzel II. nahestehend, strebten, den böhmischen Thron der zweiten Tochter desselben, der ehrgeizigen Prinzessin Elisabeth, zu verschaffen. Der Abt Konrad von Königsaal, ein Deutscher von Geburt, suchte schon im August 1309 auf einer Reise zum Generalkapitel seines Ordens in Citeaux den römischen König für dieses Projekt zu gewinnen. Heinrich VII.

1) Dies wird bestätigt durch Friedrichs Schreiben ap. Erben-Emler II, 961.

betonte zwar sehr entschieden sein Recht, über Böhmen als ein erledigtes Reichslehen nach Belieben zu verfügen, mußte aber doch froh sein, wenn in Böhmen selbst eine Partei für ihn eintrat. Er versprach daher schließlich unter Verpfändung seines königlichen Wortes, die Entscheidung so zu treffen, daß keine andere als Elisabeth Königin von Böhmen würde.

Zur Befestigung seiner Stellung ließ König Heinrich aus Tirol und Kärnten einige hundert Mann unter dem tapferen Heinrich von Aufenstein nach Böhmen kommen. Allein diese waren nicht zahlreich genug, um die Feinde des Königs niederzuwerfen, und vermehrten durch ihre Gewaltthätigkeiten nur noch den Haß gegen die kärntnerische Herrschaft. Auch Heinrich von Lipa schloß sich jetzt mit seinen Freunden der Partei der Prinzessin Elisabeth an [1]). Den reichen Albert von Rosenberg finden wir schon im Januar 1310 in Verbindung mit dem römischen Könige [2]).

Es kam zu offenen Kämpfen zwischen den Truppen des Königs und den böhmischen Adeligen. Namentlich suchten die Kärntner sich eines Turmes an der Prager Brücke zu bemächtigen, der in den Händen Heinrichs von Lipa war. Aber trotz aller Tapferkeit vermochten sie denselben nicht zu nehmen. Als in einem unglücklichen Gefechte am Fuße des Hradschin Heinrich von Aufenstein verwundet in die Hände der Böhmen fiel, war die Macht des Königs fast nur auf die Burg beschränkt.

Unter seinen Augen beschlossen die Böhmen die Absendung einer Gesandtschaft an Heinrich VII., um von ihm die Ernennung seines einzigen Sohnes Johann zum Könige von Böhmen und dessen Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth zu erbitten. Am 1. Juli 1310 reiste die Gesandtschaft, bestehend aus drei Äbten des Cistercienserordens, drei Adeligen und sechs Bürgern von Prag und Kuttenberg zum Könige nach Frankfurt. Die anwesenden Fürsten und Großen des Reiches, die

1) Nach dem 27. November 1309. Erben-Emler II, 957.
2) Böhmer, Reg. Heinr. VII, nr. 628—631. (Add. II.)

sich unter dem Vorsitze des Pfalzgrafen Rudolf als Gerichtshof konstituierten, thaten den Ausspruch, daß die Böhmen nicht verpflichtet seien, Heinrich von Kärnten den ihm geschworenen Treueid zu halten, weil er bei der Leistung desselben im Banne gewesen sei [1]). Heinrich VII. hätte lieber seinen Bruder Walram als seinen erst vierzehnjährigen Sohn zum Könige von Böhmen ernannt. Allein die Böhmen zogen diesen gerade wegen seiner Jugend vor, indem sie glaubten, daß er sich leichter in die Verhältnisse ihres Landes einleben würde. Der König gab nach und belehnte am 31. August 1310 in Speier seinen Sohn Johann feierlich mit Böhmen und ließ ihm die Prinzessin Elisabeth antrauen, die aus Böhmen an den Rhein gebracht worden war.

Am 21. September 1310 nahm Johann von seinem Vater Abschied — für immer. Heinrich VII. trat den Zug über die Alpen an, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen und in Italien die Rechte des Reiches wieder zur Geltung zu bringen. Johann brach, begleitet vom Erzbischofe Peter von Mainz, der als ehemaliger böhmischer Kanzler die Verhältnisse dieses Reiches besonders genau kannte, von dem Rheinpfalzgrafen Rudolf, dem Grafen Berthold von Henneberg und anderen Grafen und Herren an der Spitze eines Heeres von 3000 Mann über Nürnberg und Eger nach Böhmen auf, dessen Grenze er Ende Oktober überschritt [2]).

Unterdessen hatte sich aber hier die Lage des Königs Heinrich sehr bedeutend verbessert. Schon am 18. Juli war Kuttenberg infolge eines Umschwungs der Stimmung wieder auf die Seite

1) Diese wie manche andere wichtige Urkunde für diese Vorgänge bei Erben-Emler II, 965 ff. Der Bann war über Heinrich und seine Brüder wegen Occupation des Bistums Trient allerdings wiederholt ausgesprochen, aber spätestens Anfangs 1307 gelöst worden. S. Egger, Gesch. Tirols I, 331.

2) Über den Feldzug in Böhmen, dessen Hauptquelle die Chronica Aulae regiae ist, vgl. mit Palacky, Schötter und Böhmers Regesten K. Johanns auch Heidemann, Peter von Aspelt, S. 163 und in „Forsch. z. deutschen Gesch." IX, 505 ff.



Heinrichs getreten, der selbst in dieser Stadt erschien [1]). Auch manche Adelige wie die mächtigen Herren von Lichtenburg schlossen sich wieder enger an den König an [2]). Zugleich kettete dieser die Markgrafen von Meissen auf das engste an sich, indem er, falls er unbeerbt stürbe, ihnen Böhmen zu verschaffen versprach, ja ihnen förmlich die Verwaltung seines Königreiches übertrug [3]). Im August [4]) 1310 führte ihm sein Neffe, der Sohn des Markgrafen Friedrich von Meissen, 600 Mann zuhilfe, mit deren Unterstützung er am 14. September auch Prag, wo ebenfalls der größere Teil der Bürger ihm zugethan war, wieder auf seine Seite brachte. Die wichtigsten Städte standen also dem Luxemburger feindlich gegenüber. In Kuttenberg, das dieser zuerst zu nehmen versuchte, schlug der tapfere Heinrich von Aufenstein alle Angriffe mit solchem Erfolge zurück, daß die Ratgeber Johanns schon nach drei Tagen, am 22. November, die Belagerung aufhoben und sich gegen Kolin wendeten. Auch dieses verweigerte die Übergabe und erklärte, sich nach dem Beispiele der Hauptstadt richten zu wollen. Nach sechs Tagen zog Johann auch von hier wieder ab und lagerte sich am 28. November vor Prag. Die Stimmung im Heere war bereits eine sehr bedenkliche geworden. Durch die strenge Kälte litten Pferde und Menschen. Schon dachten viele Deutsche an die Heimkehr, und nur Peter von Mainz ließ den Mut nicht fallen. Doch wäre auch das stark befestigte Prag, das die Meissner, Kärntner und Tiroler energisch verteidigten, sicher nicht genommen worden, hätte nicht Verrat zum Ziele

1) Er urkundet in Chutnis am 28. Juli ap. Erben-Emler II, 967.

2) Ibid. II, 967. Vgl. Palacky IIb, 9.

3) Urk. vom 24. Sept. 1310 ap. Erben-Emler II, 969 extr. Auch die undatierte Urk. ibid., p. 923, nr. 2143 dürfte eher in das Jahr 1310 als in das Jahr 1307 gehören. Anders Wegele, Friedrich der Freidige, S. 315, N. 1.

4) Daß Heinrich die Meißner erst im August berief, sagt Peter von Zittau in Chron. Aulae regiae I, 107, p. 300 ausdrücklich. Diese können daher nicht schon Mitte Juli bei der Einnahme Kuttenbergs mitgewirkt haben, wie er nicht ganz ehrlich Cap. 105, p. 284 angiebt.

geführt und die Anhänger des Luxemburgers am 3. Dezember den Belagerern ein Thor geöffnet. Heinrich zog sich auf die Kleinseite und den Hradschin zurück. Da ihn jetzt zugleich der Markgraf von Meissen verließ, dem der Mainzer Erzbischof die Anerkennung im Besitze von Thüringen und Meissen zusicherte [1]), so gab er die Hoffnung auf, sich noch behaupten zu können, verließ mit seiner Gemahlin am 9. Dezember nachts die Burg und kehrte nach Tirol zurück, wo er bis zu seinem Tode den leeren Titel eines „Königs von Böhmen und Polen" fortführte.

Nach Heinrichs Abzuge hörte jeder Widerstand gegen die luxemburgische Herrschaft auf. Um Weihnachten 1310 empfing Johann die Huldigung der böhmischen Stände, wogegen er ihnen ihre Rechte und Freiheiten bestätigte. Namentlich sollten sie nur zur Verteidigung von Böhmen und Mähren, nicht aber zu einem Feldzuge außerhalb der Reichsgrenzen, verpflichtet sein. Eine allgemeine Steuer, Berna genannt, und zwar in bestimmter Höhe und nicht von den Herrengütern, sollte der König ohne Bewilligung der Stände nur in zwei Fällen ausschreiben dürfen, bei seiner Krönung und bei der Vermählung jeder seiner Töchter. Weiter gestattete er das Erbrecht nicht bloß der Töchter, sondern auch der Seitenverwandten beiderlei Geschlechtes bis ins vierte Glied. Endlich versprach er noch, Ausländern weder ein Amt noch Besitzungen zu verleihen, ja diese nicht einmal im Lande sich ankaufen zu lassen [2]). Am 7. Februar 1311 wurde Johann mit seiner Gemahlin vom Erzbischofe von Mainz feierlich gekrönt.

1) Joh. Victor., p. 363sq. Vgl. Wegele a. a. O., S. 316 f.

2) Erben-Emler II, 973. Die Gründe, welche Schlesinger in „Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen" VI, 8, N. 3 und Heidemann, Peter von Aspelt, S. 171, N. 277 und 284, N. 523 für einen späteren Ursprung dieses Privilegs oder doch der gegen die Ausländer gerichteten Artikel desselben vorgebracht haben, erscheinen nicht als stichhaltig, da auch das noch im Original vorhandene Privileg für Mähren vom 18. Juni 1311 im Cod. Moraviae VI, 37 eine ähnliche Bestimmung enthält.

Auch Mähren, das nach dem Speierer Vertrage an Österreich verpfändet worden war, brachten die Räte Johanns, der Erzbischof von Mainz und Berthold von Henneberg, bald an Böhmen zurück. Denn da Friedrich von Österreich zur Eroberung Böhmens keine Hilfe geleistet, auch das versprochene Darlehen wahrscheinlich nur teilweise bezahlt hatte [1]), so zeigte er sich bereit, auch die Geldsumme zu ermäßigen, für die ihm Mähren verpfändet worden war, ja er stellte schon Ende März 1311 dieses Land bis auf Znaim und Pohrlitz zurück. Im Mai dieses Jahres empfing König Johann auch hier die Huldigung.

Überhaupt waren die Habsburger offenbar bestrebt, durch möglichstes Entgegenkommen gegen den Kaiser und dessen Sohn mit dem neu emporgehobenen Hause der Luxemberger in ein gutes Verhältnis zu treten, um namentlich wieder in den Besitz der ihnen entzogenen Länder Schwyz und Unterwalden gesetzt zu werden. Aus diesem Grunde ließ sich Leopold, der sich bei dem gefährlichen Aufstande der Mailänder am 12. Februar 1311 besonders auszeichnete, auch bewegen, gegen monatliche Subsidien von 1000 Mark [2]) über die festgesetzte Zeit bei Heinrich VII. in Italien zu bleiben, bis endlich bei der Belagerung von Brescia der Einfluß der Sommerhitze, die so vielen Deutschen verderblich ward, auch ihn auf das Krankenlager warf und im Herbste 1311 zur Heimkehr zwang. So viel erreichte denn auch Leopold, daß der König eine Untersuchung der Rechte Österreichs in den Waldstätten anordnete [3]). Im Juli 1312 schloß dann auch Johann von Böhmen mit Österreich ein Bündnis. Ja der Kaiser selbst bewarb sich um die Hand einer Schwester der österreichischen Herzoge. Die engste Verbindung zwischen den Habsburgern und den Luxemburgern schien gesichert.

1) Heidemann, Peter von Aspelt, S. 173. Über die Beziehungen Österreichs zu den Luxemburgern nach dem September 1309 s. Kopp IVa, 184 ff.

2) J. Ficker, Reichsarchiv zu Pisa, S. 91.

3) Kopp, Geschichtsblätter I, 173 und Urkunden im „Archiv für österr. Gesch." VI, 186.

Auch mit Heinrich von Kärnten kam im Juli 1311 ein Friede zustande. Herzog Friedrich verzichtete auf die ihm von jenem für seine Rechte auf Böhmen versprochenen 45 000 Mark und gab gegen Abtretung der ihm verpfändeten Stadt Feistritz und des Sannthales bei Cilly alles, was er in Kärnten und Krain besetzt hielt, heraus. Da im April vorher auch mit dem Herzoge von Niederbaiern in Passau ein Abkommen getroffen worden war, so herrschte jetzt mit allen Nachbarn Friede, den Herzog Friedrich benutzte, um durch energische Maßregeln das Land von Räubern und Dieben zu reinigen [1]).

Allein schon nach kurzer Zeit wurde Friedrich wieder in einen Streit verwickelt, der von weittragenden Folgen werden sollte [2]). Die Herzoge Stephan und Otto von Niederbaiern starben (1310 und 1312) rasch nach einander, beide nur minderjährige Söhne hinterlassend. Nach den Anordnungen derselben übernahm ihr Vetter Ludwig von Oberbaiern die Vormundschaft. Doch wurde ihm diese von seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf, streitig gemacht und er genötigt, die Gewalt mit demselben zu teilen. Da sie nun die beiden Herzoginnen jedes Einflusses auf die Regierung beraubten, ja der Witwe Stephans sogar ihre Söhne entrissen, so nahmen jene mit Beistimmung des größten Teiles des Adels ihre Zuflucht zu Friedrich von Österreich, baten ihn um Hilfe und nahmen ihn auf sechs Jahre zum Pfleger von Niederbaiern an.

Während nun Friedrich und Leopold in Schwaben Truppen sammelten, rückte ein österreichisches Heer unter dem Hofmarschall Dietrich von Pilichdorf, durch einige ungarische Scharen verstärkt, von Osten her in Baiern ein und vereinigte sich mit den österreichisch gesinnten Adeligen. Ehe aber noch die Verbindung mit den beiden Herzogen stattfinden konnte, sammelte Herzog Ludwig seine Streitkräfte und griff, durch einen Herbstnebel gedeckt, am 9. November 1313 die Öster-

1) Cont. Zwetl. III, p. 664 ad 1312.

2) S. darüber Kopp IVa, 203 ff. und IVb, 15 ff. Riezler II, 293 ff. G. E. Frieß, Dietrich der Marschall von Pilichdorf. (Sep.-Abdr. aus dem Progr. d. Gymn. zu Seitenstetten 1881), S. 15 f.

reicher bei Gammelsdorf nördlich von Moosburg unvermutet an. Nach kurzer Zeit verließen die Ungarn, sobald sie ihre Pfeile verschossen hatten, flüchtig das Schlachtfeld. Auch die Österreicher und Steirer wurden nach tapferem Widerstande übermannt, ein bedeutender Teil derselben, wenigstens dreihundert Adelige und Ritter, darunter der Marschall von Pilichdorf selbst, gefangen genommen [1]). Schon am 17. April 1314 schloß Friedrich mit Baiern Frieden und erkannte die Herzoge Rudolf und Ludwig als Regenten in Niederbaiern an.

Siebentes Kapitel.

Der Kampf um das Reich zwischen Friedrich von Österreich und Ludwig von Baiern.

Herzog Friedrich hatte den Kampf um die niederbaierische Vormundschaft rasch zu Ende zu führen gesucht, da er die Erreichung eines viel höheren Zieles im Auge hatte. Denn

1) Bezüglich der einzelnen gefangenen Personen hätte Riezler II, 300 dem Verfasser der Vita Ludovici imp. ap. Böhmer, F. I, 150 nicht so unbedingten Glauben schenken sollen. Läßt dieser ja doch breviter dicendo omnes nobiles Austrie, Styrie, Moravie (!), Carinthie (!) gefangen werden! Unter den beinahe hundert „Bhanntbrieff" H. Friedrichs, die aus dem Jahre 1314 teils vollständig, teils im Auszuge in einer Handschrift des Wiener Staatsarchivs erhalten und im „Archiv für österr. Geschichtsq." II, 538—557 abgedruckt sind, sind sehr viele pro serviciis nobis faciendis ad Renum, einzelne pro dampnis in Scherding (1310), aber nur wenige (nr. 52. 70. 71. 84. 89. 93. 96. 103. 134), darunter für Dietrich von Pilichdorf, pro dampnis Bawarie oder allgemein pro damnis, und einer (nr. 64), für Konrad von Werd, pro dampno suo, quem recepit Bawarie Gavnesdorf (wohl Gammelsdorf). Gerade bei den Wallsee, Schaunberg, Kuenring, Kapellen, die nach der Vita Ludovici bei Gammelsdorf gefangen worden sein sollen, findet sich ein solcher Beisatz nicht.

am 24. August 1313 war Heinrich VII. den Einwirkungen des italienischen Klimas und den Strapazen der langen Kämpfe mit seinen Feinden erlegen, und der deutsche Königsthron war neuerdings erledigt.

Diesmal beschlossen auch die Habsburger, daß der älteste von ihnen als Bewerber um die Krone auftreten sollte [1]). Denn die letzten Jahre hatten ihnen den Wert derselben hinlänglich dargethan, hatten gezeigt, daß sie zu mächtig seien, um nicht einem Könige aus einem anderen Hause Eifersucht und Mißtrauen einzuflößen, und um nicht von diesem eine Beeinträchtigung ihrer Interessen fürchten zu müssen. Es war nicht leerer Ehrgeiz, sondern die Rücksicht auf die Stellung ihres Hauses, was sie bewog, alles daran zu setzen, um dem Herzoge Friedrich die Stimmen der Kurfürsten zu verschaffen.

Die Unterhandlungen, welche besonders Herzog Leopold, der geistig bedeutendste unter den älteren Herzogen führte, blieben nicht ohne Erfolg, da man es an großen Geldsummen und noch größeren Versprechungen nicht fehlen ließ. Der Erzbischof Heinrich von Köln sagte am 9. Mai 1314 gegen 40000 Mark Silber für sich, 2000 für seine Räte dem Herzoge Friedrich seine Stimme zu. Dasselbe Versprechen hatte schon Ende April der Pfalzgraf Rudolf, Herzog von Oberbaiern, geleistet, als er sich überzeugt hatte, daß seine eigenen Bemühungen um die Krone ohne Erfolg wären. Auch einzelne Glieder der kurfürstlichen Häuser Brandenburg und Sachsen zeigten sich der Wahl Friedrichs geneigt. Viele andere Fürsten versprachen ihm sonstige Unterstützung, wie Ludwig, der jüngere

1) Über die Wahlverhandlungen, wie die Wahl und die Kämpfe der beiden Gegenkönige s. neben den Urkunden in den Regesten von Lichnowsky (3. Bd.) und Böhmer die neueren Darstellungen bei Kopp IVb; F. v. Weech, K. Ludwig der Baier und König Johann von Böhmen (1860); Dominicus, Baldewin von Lützelburg, Erzbischof und Kurfürst von Trier (1862); Schötter, Johann von Luxemburg; Heidemann, Peter von Aspelt, S. 201 ff.; C. Müller, Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Curie (1. Bd.); Riezler II, 301 ff.; Mühling, Die Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314 (München 1882).



der oberbaierischen Herzoge, welcher beim Abschlusse des Friedens mit Österreich auch sein früheres Freundschaftsverhältnis mit dem Herzoge Friedrich erneuerte, der vertriebene Böhmenkönig Heinrich von Kärnten, der Erzbischof Wichard von Salzburg, der Graf Heinrich von Görz und der König Karl von Ungarn.

Ein Teil der Kurfürsten aber, nämlich die luxemburgische Partei, wollte unter allen Umständen keinen Österreicher als König. König Johann von Böhmen wünschte natürlich die deutsche Königskrone, die sein Vater getragen, auch für sich zu erlangen. Ihn unterstützten sein Oheim, Erzbischof Baldewin von Trier und Peter von Mainz, Österreichs geschworener Gegner. Allein auf einem Fürstenkongresse in Rense Anfangs Juni 1314, wo die drei rheinischen Erzbischöfe persönlich erschienen, die anderen Kurfürsten durch Gesandte vertreten waren, mußten sich die Freunde Johanns überzeugen, daß ein großer Teil der Wähler für diesen nie zu gewinnen sein würde, angeblich weil er zu jung, noch nicht einmal achtzehn Jahre alt, vielleicht aber weil er ihnen zu mächtig war und weil man die Anbahnung der Erblichkeit der Krone verhüten wollte. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier beschlossen daher, die Krone dem Herzoge Ludwig von Baiern anzutragen, der durch den kürzlich erfochtenen Sieg bei Gammelsdorf die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Ludwig war bereit, dem Rufe zu folgen, da die luxemburgische Partei ihm ihre energische Unterstützung zusicherte, und sparte nun auch seinerseits Geld und Versprechungen nicht. Dem Könige Johann von Böhmen versprach er 20000 Mark Silber und für einen Teil dieser Summe die Verpfändung von Eger [1]), dessen Erwerbung seit einem halben Jahrhundert das Ziel der böhmischen Politik war. Auch von den bisher schwankenden Kurfürsten traten mehrere ihm bei. Dagegen harrte sein Bruder Rudolf, schon längere Zeit mit ihm zerfallen, auf Friedrichs Seite aus.

1) **Böhmer**, Regesten Ludwigs des Baiern. Reichssachen Nr. 402 (Add. III).

8*



So nahte der auf den 19. Oktober 1314 festgesetzte Wahltag heran, ohne daß man auf eine Verständigung hätte hoffen dürfen. Beide Bewerber kamen mit zahlreichen Truppen. Ludwig lagerte am herkömmlichen Wahlorte in der Vorstadt von Frankfurt, Friedrich gegenüber am linken Mainufer in Sachsenhausen. Am bestimmten Tage wählten der Erzbischof von Köln, der Pfalzgraf Rudolf, der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und Heinrich von Kärnten als König von Böhmen den Herzog Friedrich von Österreich zum Könige. Am folgenden Tage, dem 20. Oktober, wurde von den Erzbischöfen von Mainz und Trier, dem Könige Johann von Böhmen, dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg und dem Herzoge Johann von Sachsen-Lauenburg Ludwig von Baiern als Reichsoberhaupt proklamiert und als solches von den Bürgern von Frankfurt aufgenommen.

Ludwig hatte jedenfalls die Majorität der unbestrittenen Stimmen für sich. Aber in jener Zeit galt noch gesetzlich nicht das Prinzip der Stimmenmehrheit, sondern man verlangte von jedem rechtmäßigen Könige, daß er einstimmig gewählt sei. War eine Einigung der Wähler nicht zu erwirken, so wählte jede Partei abgesondert, aber jede stellte ihren König als rechtmäßig gewählt dar. Welcher von beiden das bessere Recht hätte, das sollte ein Gottesgericht, der Ausgang des offenen Kampfes darthun. Diesmal wurden übrigens die für Wahl und Krönung vorgeschriebenen Bedingungen bei keinem der beiden Gegner vollständig erfüllt. Denn Friedrich wurde am 25. November vom berechtigten Erzbischofe von Köln gekrönt, aber nicht in der Krönungsstadt Aachen, die ihm wie Frankfurt die Thore verschloß, sondern in Bonn, Ludwig wohl am hergebrachten Orte, aber von dem dazu nicht berechtigten Erzbischofe von Mainz und nicht mit den Reichsinsignien, die in den Händen Friedrichs waren.

Nur das Schwert konnte daher zwischen den beiden Gegenkönigen entscheiden. Im allgemeinen hatte Friedrichs Partei das Übergewicht in Schwaben und am Oberrhein, jene Ludwigs in Franken und am Mittel- und Niederrhein, wo zwar ein-

zelne Grafen und Herren auf Friedrichs Seite standen, aber von den mächtigeren Fürsten nur der Erzbischof von Köln zu ihm hielt. Rudolf von der Pfalz wurde schon im Frühjahr 1315 von Ludwig zu einem Abkommen genötigt und 1317 gezwungen, diesem Oberbaiern ganz zu überlassen. Auch die bedeutendsten Reichsstädte, die besonders wegen ihrer Geldmittel ins Gewicht fielen, erkannten Ludwig als König an. Die mächtigste Stütze desselben war aber der König Johann von Böhmen, dem er freilich dafür auch außerordentlich hohe Summen zahlen mußte. Überhaupt unterstützte niemand seinen König umsonst, etwa weil es die Pflicht gegen das Reichsoberhaupt verlangte, sondern nur gegen hohen Sold, so daß teils die Reichsgüter, teils, besonders von österreichischer Seite, die Hausgüter in immer größerem Umfange verkauft oder verpfändet werden mußten [1]). Norddeutschland verhielt sich dem Kampfe um das Reich gegenüber ganz teilnahmslos.

Eine Entscheidung erfolgte in diesem Kriege sehr lange nicht, weil Friedrich die bedeutendere Hausmacht, Ludwig mächtigere Anhänger hatte und daher die Kräfte der beiden Könige ungefähr gleich waren. Auch richtete die damalige Kriegskunst gegen die befestigten Städte und Burgen nur wenig aus und vermochte auch selten den Gegner zum Schlagen zu bringen.

Wichtiger als die kleinen Gefechte und Hin- und Hermärsche, welche mit dem Kampfe der beiden Gegenkönige unmittelbar zusammenhängen, sind die Vorgänge in anderen Ländern, namentlich die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft, die für Jahrhunderte einer der gefährlichsten Nachbarn Österreichs werden sollte.

Den Kern der späteren Eidgenossenschaft bilden die Thäler südlich und östlich vom Vierwaldstätter-See, die sogenannten Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden, die in älterer Zeit in politischer und sozialer Beziehung unter ziemlich verschiedenen Verhältnissen lebten. Während in Schwyz die Hauptmasse der Bevölkerung aus freien Grundeigentümern bestand, war in

1) Man vergleiche z. B. nur die Urkunden H. Leopolds bei Böhmer, Reg. 1246—1313 (Add. II), S. 512 ff.



Uri und Unterwalden die Zahl der Freien gering, die meisten Bewohner Hörige, in Uri der Frauenabtei in Zürich, in Unterwalden der Grafen von Habsburg und verschiedener Klöster. Über diese wurde die niedere Gerichtsbarkeit durch Beamte ausgeübt, die der Grundherr ernannte, während die hohe Gerichtsbarkeit über Leben, Freiheit und Eigentum dem Grafen als Vertreter des Königs zustand. Die Waldstätte gehörten zu zwei verschiedenen Grafschaften, das westliche Unterwalden zu der im Aargau, das östliche und Uri und Schwyz zu der im Zürichgau, die beide wahrscheinlich gegen Ende des zwölften Jahrhunderts an die Grafen von Habsburg kamen. Um diese Zeit war die Grafengewalt freilich schon sehr eingeengt, indem dieselbe über die Güter und Leute der Kirchen fast überall durch die Schirmvögte der letzteren ausgeübt wurde. Da aber die Habsburger zugleich die Vogtei über die meisten in Unterwalden begüterten Klöster besaßen, so waren sie hier und in Schwyz doch die alleinigen Inhaber der höchsten Gewalt. Als bald nach dem Aussterben der Herzoge von Zähringen, im Jahre 1218, Friedrich II. seinem treuen Anhänger Rudolf von Habsburg, dem Großvater des späteren Königs, auch die Vogtei über Uri verlieh, konnte man erwarten, daß rings um den Vierwaldstätter-See sich ein zusammenhängendes habsburgisches Gebiet bilden würde.

Allein schon 1231 entzog Friedrichs II. Sohn, König Heinrich, dem Grafen die Vogtei über Uri und stellte dieses Land unmittelbar unter das Reich. Wenn auch die Grundherrschaft daselbst noch immer der Äbtissin in Zürich zustand, so erlangte doch Uri, da sich der Kaiser bei Ausübung der höchsten Gerichtsbarkeit durch einen meist aus den Einheimischen genommenen Landammann vertreten ließ, eine immer selbständigere Stellung. Dies lockte auch die Nachbarn zum Versuche, unmittelbar unter das Reich zu kommen. Die Schwyzer brachten es wirklich dahin, daß sie der Kaiser Friedrich II. 1240 von der Gewalt der Habsburger befreite. Mit den Schwyzern verbanden sich später die habsburgischen Unterthanen in Obwalden. Zwar erkannten die Habsburger diese Verfügung des

Kaisers, welche sie ohne Richterspruch eines längst erblich gewordenen Rechtes beraubte, nicht an, und die Schwyzer und die Obwaldner mußten sich ihrer Herrschaft wieder fügen. Allein die Schwyzer vergaßen die einmal erlangte reichsunmittelbare Stellung nicht mehr und benutzten fortan jede Gelegenheit, um sich der Botmäßigkeit des Hauses Habsburg zu entziehen.

Als nach dem Tode König Rudolfs gegen dessen Sohn Albrecht überall Feinde sich erhoben, schlossen Schwyz, Uri und Nidwalden am 1. August 1291 einen ewigen Bund, der zunächst allerdings nur zur Abwehr von Gewalt und Unrecht bestimmt schien, aber doch einige Punkte enthielt, die eine entschiedene Beeinträchtigung der Rechte Österreichs waren. Der Bund der Schwyzer und Urner mit der Stadt Zürich, die mit dem Herzoge Albrecht im Kriege war, zeigte diese Tendenz der Waldstätte noch deutlicher. Als dann 1297 die Spannung zwischen Albrecht und dem Könige Adolf immer größer wurde, benutzten dies die Schwyzer, um sich von letzterem eine Erneuerung ihres Freiheitsbriefes von 1240 zu verschaffen. Nach dem Siege Albrechts bei Göllheim mußten freilich auch sie die Herrschaft Österreichs wieder anerkennen. Aber mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer behielten sie ihr Ziel im Auge. Als mit Heinrich VII. wieder ein den Habsburgern abgeneigter König auf den Thron kam, setzten sie es durch, daß dieser am 3. Juni 1309 den Schwyzern die Freiheitsbriefe Friedrichs II. und Adolfs bestätigte und die Reichsunmittelbarkeit auch auf Unterwalden ausdehnte. Zwar zeigte sich später auch Heinrich geneigt, die Habsburger in ihre Rechte wieder einzusetzen. Aber er starb, ehe er die angeordneten Vorerhebungen getroffen hatte.

Wenn daher Österreich seine Herrschaft über Schwyz und Unterwalden wieder zur Anerkennung bringen wollte, blieb ihm nichts übrig als der Krieg. Dazu mußten sich die Herzoge um so mehr aufgefordert fühlen, als die Schwyzer am 6. Januar 1314 das unter ihrer Schutzvogtei stehende Kloster Einsiedeln, mit dem dieselben seit Jahrhunderten in Grenz-

streitigkeiten verwickelt waren, bei Nacht mit bewaffneter Hand überfielen, Kirche und Kloster ausplünderten und verwüsteten und die Mönche gefangen fortführten. Auch daß die Waldstätte, wie natürlich, nicht Friedrich sondern Ludwig von Baiern als König anerkannten, mußte die Habsburger auffordern, mit Waffengewalt einzuschreiten.

Allein der Angriff, den Herzog Leopold im Spätherbste 1315 unternahm, scheiterte vollständig. Als er mit einem zahlreichen Reiterheere von Ägeri aus nach Schwyz vordringen wollte, wurde er am 15. November 1315 im Engpasse zwischen dem Berge Morgarten und dem Ägeri-See unvermutet von den Eidgenossen angegriffen. Plötzlich rollten, losgelassen von der seitwärts auf den Höhen aufgestellten Mannschaft, Steinblöcke und Baumstämme auf die eng geschlossenen Ritterscharen, erschlugen viele und brachten die anderen in Unordnung. Diese Verwirrung benutzend drang von vorne die Hauptmacht der Eidgenossen auf die Ritter ein, welche, ohne Ordnung, ohne Raum, sich zu bewegen, ohne festen Stand auf dem hartgefrorenen Boden, zum Widerstande gänzlich unfähig waren, während die Bauern, mit Fußeisen versehen, sich mit völliger Sicherheit bewegten. Das war kein Kampf mehr, es war nur ein Morden. Von kräftigen Armen geschwungen zerschmetterten die Hellebarden die festeste Rüstung. Die Bauern gaben keinen Pardon, machten keine Gefangenen, sondern erschlugen ihre Gegner „wie Fische im Netze“. Halb besinnungslos vor Schrecken stürzten sich viele in den See und fanden in den Wellen den Tod. 1500 Mann sollen den blutgetränkten Boden bedeckt haben.

Der Sieg am Morgarten sicherte den Bestand der Eidgenossenschaft. Österreich, in einen wichtigeren Kampf um die deutsche Krone verwickelt, konnte nicht zugleich einen gefährlichen Krieg gegen die Eidgenossen fortführen. Es schloß daher 1318 einen, später mehrmals verlängerten Waffenstillstand, durch den die Habsburger ihre Privatbesitzungen zurückerhielten, aber auf ihre hoheitlichen Rechte in Schwyz und Unterwalden stillschweigend verzichteten. Ludwig der Baier aber, froh, hier

Bundesgenossen gegen die Habsburger gefunden zu haben, begnügte sich mit einer lockeren Abhängigkeit der Waldstätte von der Reichsgewalt.

Wie das Volk es überhaupt liebt, die Entwickelung eines langen Zeitraumes in einen kurzen Moment zusammenzudrängen und die Thaten einer ganzen Nation in einer einzelnen Person zu verkörpern, so war dies auch mit der Entstehungsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft der Fall. Für die Bewohner der Waldstätte trat ein Mann ein, der Tell, der durch einen tyrannischen Beamten gezwungen wird, seinem Sohne einen Apfel vom Haupte zu schießen, dann wegen seiner freimütigen Äußerungen gefangen gesetzt werden soll, aber den Landvogt erschießt. Die Geschichte weiß von allen diesen Dingen nichts. Kein einziger von den Geschichtschreibern jener oder der nächstfolgenden Zeit meldet etwas von einer solchen Person oder einer ähnlichen That. Erst anderthalb Jahrhunderte nach der Schlacht am Morgarten hat man in die Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft die Sage vom Pfeilschuß eines berühmten Schützen verwoben, die auch am Rhein, in Holstein, Dänemark, Norwegen, Island und England in ähnlicher, oft bis ins kleinste Detail übereinstimmender Weise erzählt wird und einen mythologischen Hintergrund zu haben scheint. Aber wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn in die Geschichte eine ihr ursprünglich fremde Sage eindringt, so erzählte noch lange jeder Chronist die Geschichte vom Vogt und dem Schützen auf verschiedene Weise und zu verschiedener Zeit, bis endlich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die Erzählung Tschudis, der diese angeblichen Vorfälle in die letzte Zeit Albrechts I. setzte, allgemeine Annahme fand [1]).

1) Die näheren Nachweise in meiner Schrift: „Die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft. Mit einem Anhange über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell" (Innsbruck 1861), wo ich die grundlegenden Forschungen Kopps verwertet habe. Vgl. von späteren Arbeiten W. Vischer, Die Sage von der Befreiung der Waldstädte nach ihrer allmählichen Ausbildung (Leipzig 1867). A. Rilliet, Les origines de la confédération



Während die Macht der Habsburger durch die Niederlage am Morgarten einen bedeutenden Stoß erlitt, wurde die Kraft des mächtigsten Bundesgenossen ihres Gegners, Johanns von Böhmen, durch langwierige Unruhen in seinem Reiche gelähmt [1]). Dieselben waren teils Folge des Hasses des böhmischen Adels gegen die von Johann begünstigten Ausländer, teils Folge der Eifersucht der Großen unter einander.

In den ersten Jahren der Regierung Johanns übten einige Deutsche, Graf Berthold von Henneberg, Landgraf Ulrich von Leuchtenberg und Dieter von Castell, die ihm sein Vater als Räte an die Seite gegeben hatte, eine Zeit lang auch Erzbischof Peter von Mainz, auf die Politik und die Verwaltung des Reiches maßgebenden Einfluß. Obwohl sie für die Machtstellung Böhmens nach außen wie für die Ruhe und Ordnung im Innern mit Einsicht und Erfolg thätig waren, erregte diese Bevorzugung Fremder doch die Eifersucht und den Haß einiger der vornehmsten einheimischen Magnaten. Durch Verdächtigungen und Drohungen dem jungen und unerfahrenen Könige gegenüber brachten sie es auch endlich dahin, daß dieser im April 1315 die Deutschen aus seinen Diensten entließ und aus Böhmen entfernte und durch Eingeborene ersetzte. Heinrich von Lipa, Oberstlandmarschall, erhielt die Verwaltung Böhmens, Johann von Wartenberg jene Mährens. Diese Änderung war nicht zum Vorteile des Landes und führte bald zu inneren Kämpfen und Erpressungen. Vor allem litt der König selbst darunter. Denn während er früher vom Bergwerke und der Münze von Kuttenberg wöchentlich 500 bis 600 Mark ein-

Suisse, Histoire et légende, II. éd. (Genève et Bâle 1868). (Deutsch von Brunner. Aarau 1873.) Hungerbühler, Etude critique sur les traditions relatives aux origines de la confédération Suisse (Genève et Bâle 1869). G. Meyer v. Knonau, Die Sage von der Befreiung der Waldstätte (Basel 1873).

1) Hauptquelle ist auch hier Peter von Zittau in der Chron. Aulae reg. Vgl. damit die Darstellungen bei Palacky IIb, 109ff. Schlesinger in „Mitteil. d. V. f. Gesch. d. Deutschen" VI, 10ff.; Schötter I, 173ff. und Heidemann, Peter von Aspelt, S. 248ff.

genommen hatte, erhielt er jetzt oft nur 16, da Lipa als Landeskämmerer den größten Teil der Einnahmen für andere Zwecke verwendete und vor allem sich selbst und seine Angehörigen nicht vergaß [1]). Lipa trat mit solcher Pracht und so zahlreichem Waffengefolge auf, daß er sogar den König verdunkelte. Ja er griff geradezu in die Souveränitätsrechte des Königs ein, indem er veranlaßte, daß die Witwe Wenzels II., Elisabeth, ohne Wissen Johanns ihre einzige Tochter Agnes dem Herzoge von Jauer verlobte und diesem die Stadt Königingrätz abtrat, die ihr als Wittum angewiesen war. Den infolge dessen erwachenden Mißmut des Königs benutzten Lipas Feinde, um seinen Sturz durchzusetzen. Am 26. Oktober 1315 ward derselbe in Gegenwart des Königs durch Wilhelm von Waldeck, der Hase genannt, verhaftet und auf eine benachbarte Burg abgeführt.

Dies war aber nur das Signal zu einem Aufstande aller Verwandten und Freunde Lipas. Das ganze Geschlecht der Ronow, dem Lipa angehörte, die Lichtenburg, Duba und andere, dann Johann von Wartenberg und Wilhelm von Landstein griffen zu den Waffen. Auch die Königin-Witwe Elisabeth, Lipas besondere Gönnerin, öffnete diesem ihre Städte. Auf die Seite des Königs dagegen stellten sich außer Wilhelm von Waldeck namentlich Peter von Rosenberg und die Bürger der Städte. Der König, der auch vom Herzoge Boleslav von Breslau Unterstützung erhielt, war seinen Gegnern entschieden überlegen. Er brachte sämtliche Leibgedingstädte der Königinwitwe mit Unterstützung der Einwohner in seine Gewalt, während das Haupt der Aufständischen, Johann von Wartenberg,

1) Chron. Aulae regiae I, 126, p. 372: „reliqua vero tota pecunia, prout Heinricus de Lypa, camerarius existens, disposuit, fuerat distributa." II. 1, p. 389: „sibi amicitior propria plus quam regalia negotia procuravit, sic et sibi et suis munitiones, quae ad regem pertinent, usurpavit." Ich weiß nicht, worauf Palacky II b, 112 die damit in Widerspruch stehende Behauptung stützt, daß Lipa „auf die Befriedigung der einheimischen Staatsgläubiger drang und die Kuttenberger Einkünfte vorzüglich darauf verwendete".

am 5. Januar 1316 bei der Belagerung von Kostelet am Adler tötlich verwundet ward. Als im Frühjahr 1316 auf seinen Hilferuf auch noch die Erzbischöfe Peter von Mainz und Baldewin von Trier mit zahlreichen Scharen nach Böhmen kamen, wäre es ihm leicht gewesen, die Empörung vollständig zu unterdrücken. Allein wahrscheinlich um durch Herstellung eines raschen Friedens dem Könige die Unterstützung Ludwigs des Baiern zu ermöglichen, vermittelten die beiden Erzbischöfe ein Abkommen, durch welches Heinrich von Lipa gegen Übergabe von neun Burgen in Freiheit gesetzt ward.

Als Johann im August Böhmen für längere Zeit verließ, um Ludwig dem Baiern zu Hilfe zu ziehen, übertrug er die Verwaltung Böhmens auf Bitten der Großen wieder dem erprobten Erzbischofe von Mainz. Mochte dieser aber noch so gut regieren, so haftete ihm doch in den Augen vieler Böhmen die Makel an, daß er ein Ausländer war und unter seinen Räten sich auch einige Rheinländer befanden. Daß er von den Einkünften aus Kuttenberg wöchentlich 200 Mark dem Könige, 100 Mark zur Abzahlung der Schulden desselben dem Erzbischofe von Trier schicken mußte [1]), wurde namentlich in der perfidesten Weise gegen ihn ausgebeutet. Von Ekel über die ewigen Anfeindungen und Verdächtigungen erfüllt, gab er im April 1317 seine Stellung auf und übertrug die Regierung Böhmens der Königin Elisabeth. Die stolze Frau, welche von ihren persönlichen Gefühlen, namentlich ihrem Hasse gegen Heinrich von Lipa, dem Vertrauten ihrer Stiefmutter, sich zu sehr bestimmen ließ, berief ausländische Söldner und begann mit diesen und ihren Anhängern den Kampf gegen Lipa und seine Freunde. Ende Juni machten die beiden feindlichen Adelsparteien auf einer Versammlung in Prag den Versuch, ihre Streitigkeiten durch den Ausspruch von vier Schiedsrichtern zu beenden. Allein der König wie die Königin wollten sich nicht mit ihren Unterthanen auf gleiche Linie stellen und ihre eigenen Rechte durch Schiedsrichter festsetzen lassen, auf deren

1) Böhmer, Reg. K. Johanns, Nr. 34. 564.

Ernennung sie keinen Einfluß gehabt hatten. Die Versuche Lipas, sich durch Bitten die Gnade der Königin zu erwirken, waren vergeblich. Im November 1317 kehrte der König mit 200 Geharnischten aus Luxemburg zurück und beschloß nun die Niederwerfung aller Gegner. Er wollte die Verhältnisse einmal benutzen, um die Krongüter, die großenteils in die Hände des Adels gekommen waren, zurückzugewinnen [1]). Allein durch seine Leidenschaftlichkeit verdarb er alles. Von Mißtrauen gegen sämtliche Böhmen erfüllt, wies er die Unterstützung auch der treuen Barone zurück und begann mit einer Hand voll Rheinländer mitten im Winter den Kampf gegen die Freunde Lipas. Plünderung und Brand bezeichneten seinen Weg.

Da warf sich Heinrich von Lipa den Österreichern in die Arme. Um Weihnachten 1317 begab er sich mit sechs anderen Baronen und Rittern nach Wien und schloß zugleich im Namen seiner zwei Söhne und ungefähr dreißig anderer Adeliger mit dem Könige Friedrich ein Bündnis. Dieser sicherte den Aufständischen eine Unterstützung von 500 Helmen, ja im Notfalle mit seiner ganzen Macht, zu. Dagegen versprachen jene mit ihrem Landesherrn nicht ohne Friedrich, und nicht ohne daß dieser den Verträgen von 1309 gemäß 50000 Mark erhielte, Frieden zu schließen. Käme ein solcher gar nicht zustande, so wollten sie Heinrich von Kärnten oder einen der Herzoge von Österreich zum Könige wählen [2]).

Die Stellung König Johanns war auf das höchste gefährdet. Durch seine Forderung, daß ihm alle königlichen Güter zurückgestellt werden sollten, trieb er auch seine bisherigen Anhänger wie Wilhelm den Hasen und Peter von Rosenberg in das Lager

1) Chron. Aulae regiae II. 2, p. 394: „Istius desolationis et miseriae causa est praecipua, quia plures barones plura possident castra regalia et regi repetenti talia reddere denegant.“ Dann ein Verzeichnis einiger, darunter die Städte Beraun, Tauß, Zittau, Glatz und mehrere Burgen.

2) Kurz, Friedrich der Schöne, S. 466. Cod. Moraviae VI, 114. Über die Geschlechter, denen die genannten Adeligen angehörten, s. Palacky IIb, 121.

seiner Feinde. Fast der ganze böhmische Adel, noch mehr aufgeregt durch das absichtlich ausgesprengte Gerücht, daß der König alle Böhmen aus dem Lande jagen wolle, erhob sich gegen ihn. Alte Feinde söhnten sich aus, um vereint gegen den König zu kämpfen. Das Los, das er Heinrich von Kärnten bereitet, schien jetzt ihm bevorzustehen.

Anfangs Februar 1318 rückte Heinrich von Lipa an der Spitze der aufständischen Adeligen, durch Österreicher und Ungarn verstärkt, vor Brünn, wo der König mit seiner Gemahlin sich aufhielt. Die große Gefahr, von der Johann sich bedroht sah, bewog ihn zum Abschlusse eines Waffenstillstandes und zur Anknüpfung von Unterhandlungen. Als aber Lipa erklärte, ein Friede sei nur möglich, wenn auch König Friedrich in denselben eingeschlossen würde, brach Johann alle Verhandlungen ab und zog sich unter dem Schutze des Waffenstillstandes nach Prag zurück.

Die Krisis hatte ihren Höhepunkt erreicht. Es handelte sich jetzt nicht mehr um innere Parteikämpfe in Böhmen, sondern um die ganze Machtstellung des Hauses Luxemburg und um den Sieg Österreichs oder Baierns im Kampfe um die Kaiserkrone. Es war der größte Fehler, den die Habsburger gemacht haben, daß sie nicht mit dem Aufgebote aller Kräfte die Aufständischen unterstützt und den Sturz König Johanns herbeigeführt haben. Dagegen kam Ludwig der Baier selbst nach Böhmen und vermittelte zuerst einen Waffenstillstand, dann am Ostersonntage (23. April) auf einer Versammlung in Tauß einen Frieden zwischen dem Könige und seinen Baronen. Das Königtum hatte übrigens eine vollständige Niederlage erlitten. Johann mußte eidlich versprechen, alle von den Rheingegenden nach Böhmen geführten Krieger zu entlassen und keinem Ausländer mehr ein Amt oder ein Lehen zu übertragen. Heinrich von Lipa erhielt wieder als Unterkämmerer die Verwaltung der Finanzen und übte bald den maßgebendsten Einfluß auf den König und das Reich, Wilhelm von Waldeck ward Marschall. Von einer Herausgabe der Krongüter war selbstverständlich keine Rede mehr.

Dem Lande gereichte übrigens der große Einfluß Lipas nicht zum Heile. Von Abneigung gegen die Königin erfüllt, die noch allein seiner unbedingten Herrschaft im Wege stand, suchte er den König gegen sie aufzureizen, und es gelang ihm dies um so leichter, als Elisabeth dem Wunsche ihres Gemahls, Böhmen im Austausche gegen die Rheinpfalz an Ludwig den Baiern abzutreten, den entschiedensten Widerstand entgegensetzte. Lipa wußte dem Könige den Glauben beizubringen, daß Elisabeth mit dem Plane umgehe, ihn von der Regierung auszuschließen und seinen ältesten Sohn auf den Thron zu erheben. Plötzlich überfiel Johann seine Gemahlin, die sich mit ihren Kindern in Ellbogen aufhielt, trennte sie von denselben und ihren vertrautesten Dienern und verwies sie nach Melnik. Um Geld für seine Ausschweifungen und Vergnügungen zu erhalten, denen er sich in der Gesellschaft junger Adeliger hingab, bedrückte er Klöster und Städte und erpreßte von Prag allein in einem einzigen Jahre 13000 Mark. Elisabeth fand endlich Schutz bei den Bürgern von Prag, welche sich Johann durch seine Gewaltthaten entfremdet hatte, und bei den Herren von Waldeck, Rosenberg und Landstein, mit deren Hilfe auch die Angriffe des Königs auf Prag im Juli 1319 zurückgeschlagen wurden. Es kam nun zwar eine scheinbare Aussöhnung zwischen Johann und seiner Gemahlin zustande. Aber das frühere gute Verhältnis wurde nie wieder hergestellt. Als der König im Dezember auf mehr als ein Jahr sich in sein Stammland Luxemburg begab, ließ er den größten Feind seiner Gattin, Heinrich von Lipa, als Reichsverweser zurück.

Durch die mehrjährigen inneren Wirren wurde König Johann auch an einer kräftigen Unterstützung Ludwigs des Baiern verhindert. Obwohl auch die Habsburger infolge der Erschöpfung ihrer finanziellen Kräfte keine bedeutenden Streitkräfte ins Feld stellen konnten, neigte sich doch das Übergewicht nach und nach auf ihre Seite. Als im September 1319 König Friedrich mit dem Erzbischofe von Salzburg von Osten, Herzog Leopold von Westen her in Baiern eindrangen, ergriffen König Ludwig und Heinrich von Niederbaiern, die sich

den Österreichern bei Mühldorf gegenübergestellt hatten, Verrat im eigenen Heere befürchtend, die Flucht und gaben ihre Gebiete einer gräßlichen Verwüstung preis. Im folgenden Jahre wollte Ludwig dies vergelten, indem er mit dem Könige von Böhmen, dem Erzbischofe von Trier und vielen Herren und Bürgern, im ganzen wenigstens 3000 schwer bewaffneten Reitern, in das Elsaß einfiel. Allein Herzog Leopold sammelte rasch einige Truppen und hielt die Feinde hinter dem kleinen Flusse Breusch oberhalb Straßburg so lange auf, bis König Friedrich herankam. Auch jetzt war das Heer Ludwigs noch viel stärker als das österreichische, dessen größter Teil nur aus Fußvolk, freilich tapferen Schweizern, bestand. Dessen ungeachtet trat Ludwig ohne Kampf den Rückzug an.

Solche Mißerfolge konnten nicht ohne großen Eindruck bleiben. Selbst mehrere der angesehensten Anhänger Ludwigs fielen jetzt von ihm ab. Auch die Stadt Augsburg schloß Frieden mit ihren österreichisch gesinnten Nachbarn. Ludwig selbst soll nach der Flucht von Mühldorf an seine Abdankung gedacht haben. Auch in Italien überwog Friedrichs Einfluß den Ludwigs. Die Städte Treviso und Padua erkannten ihn als König an. Robert von Neapel, dessen ältester Sohn 1316 eine Schwester der österreichischen Herzoge geheiratet hatte, war mit Erfolg bemüht, ihm auch den Papst geneigt zu machen. Als der Hauptgönner Ludwigs, Peter von Mainz, am 4. Juni 1320 starb, ernannte der Papst im Dezember 1321 den Matthias von Buchegg zum Erzbischofe, der für diesen Fall bereits den Habsburgern seinen Beistand versprochen hatte. Ein größerer Erfolg im Felde konnte das Übergewicht Österreichs für immer begründen.

Um einen solchen herbeizuführen, bereiteten die Habsburger 1322 alles zu einem entscheidenden Schlage vor. Während Leopold in Schwaben Truppen sammelte, bot Friedrich die Adeligen Österreichs und Steiermarks auf, freilich nicht alle, da ihn die Finanzlage nötigte, mit dem Solde zu sparen. Karl von Ungarn, der sich neuerdings mit ihm verbündet hatte, schickte ihm unter Führung Alexanders von

Köcsk [1]) 4000 bis 5000 Ungarn und Cumanen, meist berittene Bogenschützen. Auf dem Marsche schlossen sich noch der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Passau und Lavant mit ihren Scharen an. Friedrichs Heer zählte außer den Ungarn und einer bedeutenden Zahl von Fußgängern etwa 1500 schwerbewaffnete Reiter, als er, von Passau am rechten Innufer aufwärts ziehend, nach Besetzung des salzburgischen Städtchens Mühldorf am Inn um den 21. September auf der Ebene zwischen diesem Orte und dem Flüßchen Isen ein Lager schlug. Leopold rückte mit wenigstens 800 Helmen und einer bedeutenden Schar von Fußgängern an den Lech, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen und durch die Übermacht ihren Gegner zu erdrücken. Allein statt rasch vorzudringen, hatten sich die Truppen Friedrichs zu lange mit Plünderungen und sonstigen Gewaltthaten im eigenen Lande, Leopold mit der Verwüstung der Besitzungen des baierisch gesinnten Grafen von Montfort aufgehalten. Dadurch hatte Ludwig Zeit gewonnen, nicht bloß die Baiern und seine Anhänger aus Franken und den Rheinlanden, sondern sogar den Böhmenkönig mit Kriegern aus Schlesien heranzuziehen. Auch jetzt begingen Friedrich und Leopold den Fehler, daß sie nicht so bald als möglich ihre Vereinigung anstrebten, was anfangs leicht möglich war, da Ludwig mit seinen Truppen noch östlich von seinem Gegner am linken Innufer gegenüber von Ötting lagerte. Da die Boten, welche Friedrich seinem Bruder entgegengesendet hatte, in der Nähe des Klosters Fürstenfeld aufgefangen und ihrer Pferde beraubt wurden, so stand Leopold noch bei Alling, vier Stunden westlich von München, fast drei Tagmärsche von seinem Bruder entfernt, als die Entscheidung erfolgte.

Nachdem noch im letzten Augenblicke bedeutende Verstärkungen bei Ludwig eingetroffen waren, marschierte dieser auf das Andringen des kampflustigen Böhmenkönigs von Ötting

1) Diesen nennt als Anführer K. Karl selbst. Cod. d. patr. I, 124. 140. 152. Aus diesen Urkunden ergiebt sich auch, daß er nicht bei Mühldorf gefallen ist.

längs des linken Ufers der Isen aufwärts bis zum Schlosse Dornberg, so daß er mit den Österreichern Fühlung bekam. Auf den folgenden Tag setzte er den Angriff fest. Da das baierische Heer, das neben zahlreichem Fußvolk jetzt 1500 bis 1800 Helme zählte, dem österreichischen überlegen war, so rieten die erfahrensten Krieger, der Marschall Dietrich von Pilichdorf und Ulrich und Heinrich von Wallsee, dem Könige dringend, sich vor der Vereinigung mit seinem Bruder in keine Schlacht einzulassen. Allein Friedrich, mehr Ritter als Feldherr, entgegnete, er habe so viele Witwen und Waisen gemacht, daß er den Streit nicht länger aufschieben wolle.

Am Morgen des 28. September begann auf den Feldern nordöstlich von Mühldorf die entscheidende Schlacht. Jeder König hatte seine Armee in vier Haufen geteilt, die aber teilweise neben einander aufgestellt worden zu sein scheinen. Aufseite der Österreicher standen in erster Linie die beiden Herren von Wallsee mit dem Banner von Steiermark, in zweiter Friedrich, in königlicher Rüstung allen kenntlich, mit dem Reichsbanner, ein dritter sein Bruder Heinrich mit dem Banner von Österreich, das der Marschall von Pilichdorf trug, in vierter Reihe endlich die Salzburger mit dem Banner des Erzbischofs. Die Ungarn und Cumanen waren seitwärts auf einer Anhöhe als Reserve aufgestellt. Im Gegensatze zu Friedrich wollte Ludwig nicht selbst am Kampfe teilnehmen. Um nicht sein Leben der Gefahr auszusetzen, hielt er sich seitwärts auf einem leichten Pferde, nicht mit den königlichen Insignien geschmückt, sondern in einem einfachen blauen Waffenrock mit weißen Kreuzen gekleidet, was noch eilf andere Ritter tragen mußten, damit der König ganz unkenntlich wäre.

König Johann mit seinen Böhmen und den Schlesiern begann den Angriff, wurde aber durch die Steirer und Österreicher unter dem Herzoge Heinrich zurückgeschlagen. Als sich jene zu neuem Widerstande sammelten, kam auch Friedrich seinem Bruder zuhilfe. Nach langem hartnäckigem Kampfe waren aufseite Ludwigs 500 der besten Ritter auf die Erde gesetzt und sollen durch ihr Ehrenwort sich verpflichtet haben, nicht

mehr am Streite teilzunehmen. König Johann selbst war schon auf dem Boden unter dem Pferde des Marschalls von Pilichdorf gelegen, doch ihm, wie es heißt, durch einen österreichischen Ritter, den Ebersdorfer, wieder aufgeholfen worden. Um den Mittag waren die Österreicher auf der ganzen Linie im Vorteil; der Sieg schien dem Könige Friedrich gesichert. Da gelang es, das niederbaierische Fußvolk zum Stehen zu bringen und, verstärkt durch die Reiter, die von ihren Pferden absaßen, noch einmal gegen die Österreicher zu führen, deren Pferde man niederstach, um so die Ritter zum Fall zu bringen. Es war dieselbe Taktik, die den Österreichern bei Göllheim den Sieg verschafft hatte. In diesem entscheidenden Moment sah man in der Flanke der Österreicher eine Reiterschar erscheinen, welche von ihnen mit Jubel begrüßt wurde, indem sie glaubten, es sei das sehnlichst erwartete Heer des Herzogs Leopold. Allein nur zu bald wurden sie auf das grausamste enttäuscht. Es war der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der sich mit einer bedeutenden Abteilung von Reitern jenseits der Isen in einem Hinterhalte aufgestellt hatte und nun die Österreicher in Flanke und Rücken angriff. Schrecken und Verwirrung verbreiteten sich in den Reihen derselben. Da flohen zuerst die Ungarn und Cumanen, dann auch manche andere. Die übrigen kämpften nicht mehr um den Sieg, sondern um die Ehre. Sehr viele Österreicher, 1300 bis 1400 Mann, auch der Herzog Heinrich, wurden gefangen, zuletzt mit dem Marschall von Pilichdorf der König Friedrich, welcher den ganzen Tag den Seinigen durch Mut und Tapferkeit vorgeleuchtet und bei fünfzig Feinde mit eigener Hand erlegt hatte, so daß man ihm allgemein den Preis des besten Ritters zuerkannte. Erst als von einer feindlichen Lanze getroffen sein Pferd stürzte, ergab er sich dem Burggrafen von Nürnberg, den er herbeirufen ließ. König Ludwig befahl, ihn nach der Feste Trausnitz nördlich von Regensburg zu führen und in strengem Gewahrsam zu halten. Sein Bruder Heinrich wurde dem Könige von Böhmen überlassen und auf das Schloß

Bürglitz gebracht, wo er einem Verbrecher gleich mit eisernen Fesseln belastet ward [1]).

Die Schlacht bei Mühldorf, die letzte große Ritterschlacht, die auf deutschem Boden ohne Anwendung von Feuerwaffen geschlagen wurde, war von entscheidenden Folgen begleitet [2]). Herzog Leopold fühlte sich nicht stark genug, mit dem siegreichen Heere den Kampf aufzunehmen, und zog sich niedergeschlagen nach Schwaben zurück. Die meisten Herren und Städte, die bisher Friedrich angehangen hatten, erkannten den Sieger als König an. Selbst in Schwaben und im Elsaß, wo bisher die Habsburger fast alle auf ihrer Seite gehabt hatten, harrten jetzt nur wenige bei ihnen aus. Hätte Ludwig seinen glänzenden Sieg rasch verfolgt und dabei den Überwundenen gemäßigte Bedingungen gewährt, so würde der Krieg in kürzester Zeit beendet gewesen sein.

Aber zur Erfüllung dieser Aufgabe war Ludwig trotz mancher vortrefflicher Eigenschaften nicht geeignet. Er war ein gutmütiger und weicher, aber kein energischer Charakter, der nicht ruht, bis er das einmal ins Auge gefaßte Ziel erreicht hat, zugleich nicht ganz frei von Unwahrheit und Doppelzüngigkeit. Er that viele Monate gar nichts zur Niederwerfung seiner letzten Gegner und ließ den mächtigen Eindruck des Sieges unbenutzt. Er suchte vorzüglich durch diplomatische Mittel, durch Familienverträge seine Stellung zu befestigen

1) Über die Schlacht bei Mühldorf siehe die Untersuchungen von H. Pfannenschmid in „Forsch. z. deutschen Gesch." III, 41 ff. und IV, 71 ff., der aber zwischen den einzelnen Quellen trotz der Verschiedenheit ihres Wertes keinen Unterschied macht und mit manchen anderen den Fehler begeht, den Gang einer mittelalterlichen Schlacht bis ins Detail schildern zu wollen. Vgl. daher die kritischen Bemerkungen von Fr. v. Weech a. a. O. IV, 82 ff. und Riezler, Geschichte Baierns II, 338, N. Auch Würdinger, Über die von K. Ludwig gewonnene Schlacht bei Mühldorf, in „Sitzungsber. der philos.-philol.-hist. Cl. der k. bayer. Akad." 1872 II, 463—478, verdient Beachtung. Zuletzt hat O. Dobenecker, Die Schlacht bei Mühldorf, in „Mitteil. d. Instituts. Ergänzungsband" I, 163—219, in gründlicher Weise darüber gehandelt.

2) Kopp Va, 1 ff. Riezler II, 339 ff.

und hat auch in dieser Beziehung große Erfolge erzielt und sich in den fernsten Gegenden des Reiches Einfluß verschafft. Den Nordwesten Deutschlands gewann er durch seine Vermählung mit Margareta, der Tochter des Grafen von Holland, Seeland und Hennegau. Im Nordosten verlieh er im Jahre 1323 die Mark Brandenburg, welche durch das Aussterben des Hauses Askanien erledigt worden war, seinem ältesten Sohne Ludwig, den er mit der Tochter des Königs von Dänemark vermählte. Dem mächtigsten Nachbarn der Mark, dem jungen Landgrafen Friedrich von Thüringen und Markgrafen von Meissen, gab er seine Tochter zur Frau.

Allein diese beiden letzten Maßregeln entfremdeten Ludwig seinen wichtigsten Bundesgenossen. Denn auf Brandenburg hatte sich Johann von Böhmen Hoffnung gemacht und Ludwig selbst hatte früher dieselbe genährt [1]). Auch war der Markgraf von Meissen bereits mit Johanns Tochter verlobt, die nun nach Böhmen zurückgeschickt wurde. Es mußte den Mißmut Johanns noch steigern, daß Ludwig demselben Markgrafen erlaubte, die Reichsstädte Altenburg, Zwickau und Chemnitz an sich zu lösen, welche er neben anderen Gebieten wenige Monate vorher dem böhmischen Könige für seine Verdienste um den Sieg bei Mühldorf verpfändet hatte.

Diese Kränkung des böhmischen Königs konnte auf das Verhalten desselben nicht ohne Einfluß bleiben und führte zu seiner Annäherung an die Habsburger [2]). Auch ein Bündnis, welches die Herzoge von Österreich im Februar 1323 mit Karl von Ungarn gegen die Zurückgabe der ihrer Schwester Agnes als Wittum verpfändeten Stadt Presburg zustande brachten, mußte auf ihn Eindruck machen. Denn wenn dieses auch gegen den König Ludwig und die Herzoge von Niederbaiern ebenso gut wie gegen ihn gerichtet war, so drohte doch die größte Gefahr dem Könige von Böhmen als dem unmittelbaren Nachbarn

1) Die Belege bei Schötter I, 273, N. 1.

2) Für das Folgende s. Fr. v. Weech, Ludwig der Baier und Johann von Böhmen, S. 21 ff. Kopp Va, 89 ff.

Ungarns. Johann schloß daher unter Vermittelung des Königs von Ungarn am 18. September 1323 mit Österreich Frieden. Er ließ gegen die Zurückgabe von Znaim und gegen Zahlung von 9000 Mark Silber, wofür ihm die Städte Weitra, Laa und Eggenburg [1]) verpfändet wurden, den Herzog Heinrich und die übrigen österreichischen Gefangenen frei und versprach in allen Kriegen eines römischen Königs mit Österreich als König von Böhmen neutral zu bleiben.

Auch mit Ludwig von Baiern suchte Leopold von Österreich damals einen Frieden zustande zu bringen, um seinem Bruder endlich die Freiheit zu verschaffen. Bis zum nächsten Frühjahr wurde ein Waffenstillstand geschlossen, währenddessen verhandelt werden sollte. Als Bedingung jeder weiteren Unterhandlung verlangte Ludwig die Auslieferung der Reichsinsignien, scheint aber für diesen Fall bestimmte Versprechungen gemacht zu haben. Kaum hatte ihm Leopold dieselben übersendet, so stellte er eine neue Forderung, nämlich daß Leopold die Reichsstädte, die noch zu Friedrich hielten, ihrer eidlichen Verpflichtungen entbinde. Über diesen Wortbruch wütend erklärte Leopold, so lange ihm nicht alles gewährt werde, was ihm für die Herausgabe der Reichsinsignien versprochen worden sei, und so lange Friedrich nicht seine Freiheit erhalte, sei an Friede und Versöhnung nicht zu denken [2]). Anderseits kündigte jetzt auch Ludwig den Herzogen von Österreich auf den 3. Juni 1324 den Waffenstillstand und suchte die schweizerischen Eidgenossen zu dem gleichen Schritte zu bewegen.

Vonseite Ludwigs war diese Haltung gegenüber den Habsburgern um so unbesonnener, als er um diese Zeit mit dem Papste in einen Konflikt geraten war, welcher ihn mit dem Verluste seiner Krone bedrohte [3]).

1) Letzteres nach dem Friedensvertrage vom 12. Juli 1332.

2) Chron. de gestis principum ap. Böhmer, F. I, 64, deren Verfasser sonst ein guter Baier und großer Verehrer Ludwigs ist. Vgl. auch des sogen. Anonymi Leob. Chron. ed. Zahn (1865), p. 36.

3) Kopp IVb, 402ff. und Va, 102ff. C. Müller, Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Curie, 2 Bände, 1879, 1880, wo



Die Haupturſache des Streites lag in den Verhältniſſen Italiens. Seitdem mit dem Untergange des ſtaufiſchen Hauſes auch die deutſche Herrſchaft über die ſchöne Halbinſel vernichtet worden war, wurde dieſelbe von ſteten inneren Kriegen zerriſſen. Der Römerzug Heinrichs VII. brachte keine durchgreifende Entſcheidung, da er mitten in ſeinen Kämpfen vom Tode hinweggerafft wurde, hatte aber doch die Folge, daß in Oberitalien die Ghibellinen das Übergewicht erhielten.

Während dann die zwieſpältige Königswahl es dem deutſchen Könige unmöglich machte, ſeine Rechte auf Reichsitalien zur Geltung zu bringen, griffen um ſo entſchiedener die Päpſte in die Verhältniſſe desſelben ein. Schon nach dem Tode Heinrichs VII. hatte Clemens V. behauptet, daß während der Erledigung der Kaiſerwürde die Verwaltung des Kaiſerreiches dem Papſte zuſtehe und hatte, auf dieſen Anſpruch geſtützt, den König Robert von Neapel zum Reichsvikar in Italien ernannt. Sein Nachfolger Johann XXII. erklärte in einer Bulle vom 31. März 1317 dasſelbe und forderte alle, welche infolge der Ernennung durch Heinrich VII. den Titel eines Reichsvikars führten, bei Strafe des Bannes zur Niederlegung desſelben auf. Zugleich beſtätigte er den König von Neapel als Reichsvikar, ſchickte 1320 einen Legaten zur Führung des Krieges gegen die Ghibellinen nach Italien, ſprach gegen Matteo Visconti, Reichsvikar in Mailand und den meiſten Städten der Lombardei, der ſeine Stellung nicht aufgeben wollte, den Bann aus, ja ließ ſogar gegen ihn als einen Ketzer das Kreuz predigen. Obwohl der Herzog Heinrich von Öſterreich, der Anfangs 1322 auf Wunſch des Papſtes mit einem Heere zur Bekämpfung des Visconti in Italien erſchien, ſich von dieſem durch Geld und ſachliche Gründe zur Heimkehr bewegen ließ, ſo ſchien doch

auch auf die ältere Litteratur Rückſicht genommen iſt. Riezler II, 347 ff. W. Preger, Über die Anfänge des kirchenpolitiſchen Kampfes unter Ludwig d. B., „Abh. d. hiſt. Cl. d. bayer. Akad. d. Wiſſ.“ XVI. 2, 113 ff. und gegen ihn teilweiſe Riezler in v. Sybels Hiſt. Zeitſchr. XLIX (N. F. XIII), 292 ff. und Müller in „Zeitſchr. f. Kirchenrecht“ XIX (N. F. IV), 238 ff.



endlich im Sommer 1323 der Sieg des Papstes entschieden. Die Häupter der oberitalienischen Ghibellinen hatten die Gunst der Kirche gesucht, die Söhne des im Jahre vorher verstorbenen Matteo Visconti wurden nach einer vollständigen Niederlage vom päpstlichen Legaten und dem Feldherrn des Königs Robert in Mailand eingeschlossen. Schon waren die Vorstädte dieser Stadt in ihren Händen, als ein vom Könige Ludwig ernannter Reichsvikar mit deutschen Truppen in Italien erschien, die Ghibellinen wieder auf seine Seite brachte und Mailand entsetzte.

Je sicherer der Papst sich des Sieges geglaubt hatte, um so wütender war er über dieses plötzliche und erfolgreiche Eingreifen Ludwigs. Während er bisher keinen der beiden Gegenkönige anerkannt, aber auch gegen keinen etwas unternommen hatte, beschloß er jetzt, mit größter Entschiedenheit gegen Ludwig vorzugehen. Er stützte sich dabei auf den von kirchlicher Seite schon öfters geltend gemachten Grundsatz, daß bei zwiespältigen Königswahlen in Deutschland dem Papste die Bestätigung oder Verwerfung der Gewählten zustehe und daß vor der päpstlichen Entscheidung keiner derselben als König zu betrachten sei. Am 8. Oktober 1323 ließ Johann XXII. in Avignon ein Manifest gegen Ludwig, „Herzog von Baiern", anschlagen, worin er es ihm zum Vorwurfe macht, daß er, ohne vom Papste anerkannt zu sein, den Titel eines Königs geführt, ja sogar Regierungsrechte ausgeübt und Rebellen der Kirche und Ketzer beschützt habe. Er fordert Ludwig auf, binnen drei Monaten die Verwaltung des Reiches niederzulegen und alle seit seiner Wahl ausgeübten Regierungsakte als ungültig zu widerrufen, widrigens die ihm gebührenden Strafen verkündet werden würden. Da Ludwig diesen und einen ihm auf sein Ansuchen gewährten weiteren Termin unbenutzt verstreichen ließ, so sprach der Papst am 23. März 1324 über ihn den Bann aus, indem er ihn neuerdings binnen drei Monaten vor seinen Richterstuhl lud. Als Ludwig auch während dieser Frist keine Rechtfertigung versuchte, im Gegenteile dem Papste bekannt ward, daß derselbe ihm in einer Appellation gegen seine erste Vorladung

Ketzerei vorgeworfen und von ihm an ein allgemeines Konzil appelliert habe, erklärte er ihn am 11. Juli aller Rechte auf das Reich für verlustig und sprach über alle, die ihm trotzdem noch anhingen, den Bann, über ihre Länder das Interdikt aus.

Den Bruch zwischen Ludwig dem Baiern und dem Papste suchte der französische König Karl IV. auszubeuten [1]), der selbst nach der Kaiserkrone lüstern war und deswegen vielleicht schon zur Verschärfung des Gegensatzes beigetragen hatte. Konnte er nicht durch die Wahl der deutschen Kurfürsten zum Ziele kommen, so sollte der ganz von Frankreich abhängige Papst ihn aus eigener Machtvollkommenheit durch Provision, wie er etwa einen bischöflichen Stuhl besetzte, zum deutschen Könige ernennen.

Es ist natürlich, daß der französische König vor allem mit dem entschiedensten Feinde Ludwigs von Baiern, dem Herzoge Leopold von Österreich, Verbindungen anknüpfte. Leopold ließ sich auch wirklich für die französisch-päpstlichen Pläne gewinnen, indem er hoffen mochte, auf diesem Wege am leichtesten die Befreiung seines Bruders und vielleicht unter der Herrschaft eines fremden Königs eine maßgebende Stellung im Reiche erlangen zu können. Nationale Interessen kamen für ihn ebenso wenig in Betracht wie für die meisten anderen deutschen Fürsten. Bei einer Zusammenkunft Leopolds mit dem Könige Karl, welche Ende Juli 1324 in Bar sur Aube stattfand, verständigten sich beide vollständig. Leopold versprach, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, daß Karl IV. von den deutschen Kurfürsten zum Könige gewählt würde, und ihm sowohl in diesem Falle, als auch wenn er vom Papste durch Provision ernannt würde, mit allen Kräften gegen Ludwig den Baiern Beistand zu leisten. Er verpflichtete sich zugleich, seine Brüder zum Beitritte zu diesem Bunde zu bewegen, wenn sie aber wegen der eigenen Ansprüche Friedrichs oder aus anderen Gründen der Erhebung Karls sich widersetzten, auch gegen sie mit Waffengewalt ein-

1) Kopp Va, 148 ff. Müller I, 106 ff.



zuschreiten. Dagegen versprach Karl dem Herzoge jährliche Subsidien für seinen gegenwärtigen Krieg gegen Ludwig bis zur Befreiung seines Bruders Friedrich, und weitere 20000 Mark Silber von der Erhebung Karls auf den deutschen Thron an. Dann sagte dieser den Herzogen von Österreich für die bisherigen Kriegskosten 30000 Mark, und als Pfand dafür zehn Reichsstädte im südwestlichen Deutschland zu und gelobte, sie wieder in den Besitz von Schwyz und Unterwalden zu setzen.

Zwar zeigte sich bald, daß die Kurfürsten sich nicht herbeilassen würden, den französischen König zu wählen [1]), und diesen einfach zu ernennen, wagte der Papst nun doch nicht. Allein die Lage Ludwigs von Baiern war trotzdem recht bedenklich, besonders als er die Belagerung der Feste Burgau zwischen Ulm und Augsburg, die er im November 1324 mit großer Macht unternahm, aus Furcht vor dem zum Entsatz heranrückenden Herzoge Leopold im Januar 1325 mutlos aufhob und mit Zurücklassung seines ganzen Lagers sich eiligst nach Baiern zurückzog. Ludwigs Ansehen hatte einen gewaltigen Stoß erlitten. Die Stadt Augsburg schloß mit Österreich Frieden, der Erzbischof von Mainz und die Bischöfe von Würzburg und Straßburg mit Leopold und seinen Brüdern gegen den „Herzog" Ludwig ein Bündnis. Auch die meisten anderen Kurfürsten und Fürsten waren Gegner Ludwigs oder sahen wenigstens den Ereignissen gleichgültig zu.

In dieser bedrängten Lage sah Ludwig nur einen Ausweg, die Aussöhnung mit dem gefangenen Friedrich [2]). Seinen

1) Die Verhandlungen, welche nach Matth. Nüwenburg. (Alb. de Hohenberg), p. 201 Gesandte des Papstes und des französischen Königs und Herzog Leopold von Österreich mit den geistlichen Kurfürsten (Mainz und Köln?) zu diesem Zwecke in Rense führten, setzt E. Leupold, Berthold von Buchegg, Bischof von Straßburg, S. 140ff. auf Ende September 1324.

2) Über die folgenden Verhandlungen und Verträge s. Kopp Va, 167ff. W. Friedensburg, Ludwig IV. der Baier und Friedrich von Österreich von dem Vertrage zu Trausnitz bis zur Zusammenkunft in Innsbruck (Göttingen 1877), der aber S. 7f. aus den Urkunden bei Böhmer, Reg. Ludwigs, S. 240 Nr. 61, S. 252 Nr. 174 und S. 319, Nr. 2957



gewandtesten Diplomaten, den Grafen Berthold von Henneberg, sendete er nach dem Schlosse Trausnitz, um mit Friedrich über seine Freilassung zu verhandeln. Friedrich, durch eine fast dritthalbjährige Haft gebrochen, von glühender Sehnsucht nach Freiheit und der Rückkehr zu den Seinigen erfüllt, von der gefährlichen Lage seines Gegners gewiß nicht genügend unterrichtet, war zur Erfüllung aller Forderungen bereit. Sein Mitgefangener Dietrich von Pilichdorf schloß am 13. März 1325 in seinem Namen mit dem Grafen von Henneberg einen Vertrag, wie sich ihn Ludwig bei der damaligen Lage der Dinge kaum günstiger wünschen konnte. Friedrich versprach allen seinen Ansprüchen auf die Königswürde zu entsagen und bei Ludwigs Lebzeiten nie mehr danach zu streben, mit seinen Brüdern Ludwig als König anzuerkennen, ihm alle Reichsgüter zurückzustellen, alle zur Anerkennung desselben zu bewegen und ihm gegen jedermann Hilfe zu leisten namentlich gegen „den, der sich Papst nennt", und dessen Helfer und Gönner, so lange er gegen den König und das Reich wäre. Dagegen sollte Friedrich mit den anderen Gefangenen in Freiheit gesetzt werden, aber sich eidlich verpflichten, bis zum Johannestage (24. Juni) wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn er wegen des Widerstandes der Seinigen nicht imstande wäre, alle Bedingungen zur Ausführung zu bringen [1]). Ludwig, der hierauf selbst bei seinem Vetter auf der Trausnitz erschien, versprach seinerseits diesem mündlich, daß er ihm oder seinen Brüdern das erste dem Reiche ledig werdende Fürstentum verleihen würde [2]). Auch machte er die Zusage, daß er, wenn er all-

mit Unrecht folgert, daß Ludwig schon im Herbste 1324 mit Friedrich direkt verhandelt habe. Riezler II, 358 ff. W. Preger, Die Verträge Ludwigs des Baiern mit Friedrich dem Schönen in den Jahren 1325 und 1326. Mit J. H. Reinkens Auszügen aus Urkunden des vatikan. Archivs von 1325—1334. „Abhandl. d. hist. Cl. der k. bayer. Akad." XVII. 1, 103 ff.

1) Der Trausnitzer Vertrag wie die folgenden Verträge von München und Ulm bei Kurz, Friedrich d. Sch., S. 484 ff.

2) „Ludewicus . . . memnens, Friderico a sua captivitate laxato



gemein als König anerkannt worden wäre, Friedrich zum Mitregenten annehmen würde [1]). Nachdem hierauf beide während der Messe von einer Hostie das Abendmahl genommen, sich den Friedenskuß gegeben und in Gegenwart ihrer Beichtväter das Übereinkommen beschworen hatten, wurde Friedrich aus der Gefangenschaft entlassen.

Dieser mußte sich aber bald überzeugen, daß er trotz des besten Willens die eingegangenen Verpflichtungen nicht zu erfüllen vermöge. Wenn sich auch vielleicht seine jüngeren Brüder gefügt hätten, so ließ sich Leopold bei der gegenwärtigen günstigen Stellung nicht bewegen, seinem verhaßten Gegner sich zu unterwerfen und dadurch die Zukunft seines Hauses zu opfern. Denn die in Aussicht gestellte Mitregentschaft Friedrichs konnte ihn unmöglich befriedigen, da eine solche bisher in Deutschland ganz unbekannt, die Zustimmung der Fürsten zu einer solchen ungewiß war und davon abgesehen die Befugnisse seines Bruders doch wesentlich vom guten Willen Ludwigs abgehangen hätten. Dazu kam, daß der Papst alles that, um Leopold von einer Aussöhnung mit Ludwig abzuhalten. Auch an Friedrich wendete sich derselbe am 4. Mai mit einem Schreiben und machte ihn aufmerksam, daß Ludwig gebannt und abgesetzt und dessen Anerkennung und Unterstützung verboten sei. Er erklärte zugleich die Verträge, welche Friedrich mit demselben eingegangen, trotz ihrer Bekräftigung durch einen Eid, für ungültig und unverbindlich, und verbot ihm bei Strafe des Bannes, in die Gefangenschaft zurückzukehren.

Allein Friedrich galten feierliche Versprechungen und Eide mehr als die Lockungen und Drohungen des Papstes. Doch brauchte er sich nicht mehr als Gefangener nach der Burg

promisisse primum principatum imperio vacantem sine contradiccione qualibet sibi vel fratribus concessurum", berichtet zu 1335 Joh. Victor. im ursprünglichen Entwurfe seiner Chronik bei Fournier, Abt Johann von Viktring und sein Liber certarum historiarum, S. 119.

1) Daß dies schon damals in Aussicht genommen worden ist, scheint mir Preger a. a. O., S. 107 ff. bewiesen zu haben. Nur glaube ich nicht, daß Ludwig darüber eine förmliche Urkunde ausgestellt habe.



Trausnitz zu begeben, was eine Aussöhnung Ludwigs mit Österreich und dessen Verbündeten für immer unmöglich gemacht hätte. Nachdem er schon im Mai nach München gereist war, blieb er frei bei Ludwig, in dessen Brust auch die alte Liebe zu seinem Jugendfreunde wieder erwachte, und teilte mit ihm Tisch und Schlafgemach. Ja Ludwig übertrug ihm sogar, so oft er außer Landes wäre, und für den Fall seines Todes die Sorge für seine Familie und sein Land. Der Papst, dem nun auch aus Deutschland nähere Nachrichten über die Verabredungen zwischen Friedrich und Ludwig zukamen, kann sich über die „unglaubliche Freundschaft und Vertraulichkeit" der beiden Könige nicht genug wundern und beklagt sich [1]) bitter über die Lauheit des französischen Königs, der wegen seines Krieges mit England für die Gewinnung der deutschen Krone kein Geld ausgeben wollte.

Da Herzog Leopold, vom Papste ununterbrochen aufgestachelt, in seiner feindseligen Stellung gegen Ludwig verharrte, so knüpfte dieser mit Friedrich Unterhandlungen auf neuer Grundlage an, durch welche er auch jenen befriedigen zu können hoffte. Am 5. September 1325 schloß er in München mit Friedrich einen Vertrag, durch welchen er diesem nicht mehr bloß für eine ferne Zukunft die Mitregierung in Aussicht stellte, sondern dessen Wahl und Weihe für eine ebenso rechtmäßige ansah wie seine eigene und ihn ebenso als König anerkannte wie sich selbst. Ludwig und Friedrich sollten das Reich gemeinsam besitzen und die Regierung mit ganz gleichen Rechten führen, und zwar so, daß wichtigere Angelegenheiten beide nach gemeinschaftlichem Übereinkommen erledigen sollten. Es zeigt nur, wie sehr beide Könige Gefühlsmenschen waren, wenn sie meinten, daß dieses Abkommen auf die Dauer praktisch sich durchführen ließe. Indessen hatte man den Plan, daß Ludwig, wie es heißt in Begleitung des Herzogs Leopold als Reichsvikars, nach Italien ziehen und dort die Rechte des Reiches wieder zur Anerkennung bringen, Friedrich aber in Deutschland regieren sollte.

1) Schreiben vom 30. Juli 1325.



Allein wie der Trausnitzer Vertrag an dem Widerstande des Herzogs Leopold gescheitert war, so begegnete der von München dem Widerspruche der Kurfürsten. Die Mehrzahl derselben zeigte sich nicht geneigt, ohne ihre Zustimmung über die Regierung des Reiches entscheiden zu lassen und einen König anzuerkennen, den sie bisher bekämpft hatten. Einzelne, wie Ludwigs Neffe, der Pfalzgraf am Rhein, wollten sogar keinen der beiden Erwählten mehr als König betrachten. Wollte man daher verhüten, daß von dem Thronstreite schließlich ein Dritter und zwar etwa doch der König von Frankreich den Nutzen habe, so blieb kein anderer Ausweg, als daß Ludwig, der einmal unmöglich auf die Anerkennung des Papstes rechnen durfte, zugunsten Friedrichs der Regierung entsagte. Wirklich erklärte Ludwig in einem neuen Vertrage, der am 7. Juni 1326 in Ulm geschlossen ward, zugunsten Friedrichs auf die Königswürde verzichten zu wollen, wenn dieser mit oder ohne Zustimmung der deutschen Fürsten vom Papste bestätigt würde. Falls aber dies bis zum 25. Juli nicht geschähe, so sollten sie dem Münchner Vertrage gemäß beide im Besitze der Reichsregierung bleiben [1]).

Sofort trat Friedrich wieder als König auf, während Ludwig bis zur Mitte des April sich aller Regierungshandlungen enthalten zu haben scheint. Es zeigte sich aber bald, daß der Papst, welcher noch immer an der französischen Kandidatur festhielt, Friedrich ebenso wenig anerkennen würde als Ludwig. Dieser war dadurch der in Ulm eingegangenen Verpflichtungen ledig und brauchte auch jetzt den Habsburgern um so weniger andere Konzessionen zu machen, als der gefürchtete Herzog Leopold am 28. Februar 1326 im besten Mannesalter vom Tode hinweggerafft ward. Statt der Habsburger suchte Ludwig

1) Nach Friedrichs bisher unbekannter Urkunde vom nämlichen Tage bei Preger, S. 128. Nach Pregers Ansicht wäre der Ulmer Vertrag vonseite beider Könige nicht ernst gemeint gewesen, sondern nur geschlossen worden, um die Gegner Ludwigs von der Unterstützung der vom Papste begünstigten Kandidatur des Königs von Frankreich abzubringen und die Gefahr zu beseitigen, welche von dieser Seite auch für Friedrich drohte.



jetzt wieder die Luxemburger Johann von Böhmen und Baldewin von Trier an sich zu ketten. Als er nun um Neujahr mit Friedrich und seinen Brüdern Albrecht und Otto in Innsbruck eine Zusammenkunft hielt, um über die Regierungsfrage zu verhandeln, zeigte er sich denselben wenig entgegenkommend. Wenn Friedrich jetzt vielleicht wieder die Ausführung des Münchener Vertrages gefordert hat, so ist Ludwig, wie der Verlauf der Dinge zeigt, darauf nicht eingegangen [1]). Verstimmt sind beide von einander geschieden. Ludwig trat nun den längst beabsichtigten Zug nach Italien an, Friedrich zog sich in seine Erblande zurück, ohne sich weiter in die Regierung des Reiches einzumischen, von dem er nur den leeren Titel fortführte.

Friedrichs letzte Lebensjahre wurden getrübt durch den Tod seines Bruders Heinrich am 3. Februar 1327, der seit seiner harten Gefangenschaft sich nie mehr einer festen Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, und durch den Streit mit seinem Bruder Otto, der zuerst die Eintracht unter den österreichischen Herzogen störte [2]).

Otto wurde allerdings von seinen älteren Brüdern nicht ganz billig behandelt. Während Albrecht, der durch seine Vermählung mit Johanna von Pfirt diese Grafschaft an Österreich brachte, seit dem Tode Leopolds die Vorlande, Friedrich wieder die östlichen Herzogtümer verwaltete, ward Otto von der Regierung ausgeschlossen und, wie es scheint, auch in finanzieller Beziehung seinen Brüdern nicht gleichgestellt. Dies fiel ihm um so schwerer, als er der einzige war, der von seiner Gemahlin Elisabeth von Baiern männliche Nachkommen hatte. Dazu kam dann noch ihre verschiedene politische Richtung, indem Otto gegen jeden Ausgleich mit Ludwig dem Baiern war [3]). Er verlangte daher, Friedrich solle sich mit der römischen

1) Anderer Ansicht ist freilich Preger a. a. O., S. 152 ff.

2) Kurz, Friedrich d. Sch., S. 378 ff. Kopp Va, 321 ff.

3) Dies giebt der Papst im Schreiben an Otto vom 13. März 1330 sogar als die Hauptursache des Zwistes an. „Arch. f. österr. Geschichte" XV. 202.

Königswürde begnügen, die habsburgischen Besitzungen zwischen ihm und Albrecht gleich geteilt werden [1]). Als seine Forderung nicht erfüllt wurde, griff er, von einem Teile des Adels unterstützt, zu den Waffen und rief sogar die Könige von Ungarn und Böhmen zu Hilfe.

Karl von Ungarn lebte mit dem Könige Friedrich seit einigen Jahren in gespannten Verhältnissen teils wegen der Verlobung einer Tochter desselben mit Heinrich von Niederbaiern, einem Sohne jenes Otto, der einst Karl die Krone von Ungarn streitig gemacht hatte, teils wegen der Besetzung einiger ungarischer Burgen und Gebiete durch österreichische Adelige und die Herzoge selbst. Auch zwischen einzelnen österreichischen und böhmischen Adeligen waren Feindseligkeiten ausgebrochen. Beide Könige waren daher froh, daß der Bruderzwist ihnen Gelegenheit gab, am Könige Friedrich Rache zu nehmen. Während im Sommer 1328 ein zahlreiches ungarisches Heer die Leitha überschritt, fiel König Johann von Norden her in Österreich ein. Da Herzog Otto auf die Versicherung des böhmischen Königs, er wolle für sich keine Eroberungen machen, die Fortschritte seiner Waffen unterstützte, so war bald der nordöstliche Teil von Niederösterreich in seinen Händen; nur Drosendorf hielt eine sechswöchentliche Belagerung aus.

Unvermutet von den Ungarn am rechten, von den Böhmen am linken Donauufer angegriffen, von ihrem eigenen Bruder bekämpft, sahen sich Friedrich und Albrecht zur Nachgiebigkeit gezwungen. Durch Zurückgabe der jenseits der Leitha besetzten Gebiete brachten sie am 21. September 1328 mit Ungarn den Frieden von Bruck zustande. Herzog Otto wurde damit befriedigt, daß man ihm Schloß und Stadt Haimburg und einen bestimmten Teil der Gesamteinkünfte zusicherte, im folgenden Jahre aber an Albrechts Stelle die Verwaltung der

1) Kopp, S. 322, N. 4, bezweifelt die Forderung einer wirklichen Landesteilung. Allein für diese spricht Joh. Victor., p. 401, der sagt, Otto habe verlangt: „ut ex equo secum dividant“, manche aber gesagt: „terrarum et fratrum coherentiam non competere sequestrari“.

Vorlande überließ. Johann von Böhmen weigerte sich anfangs, seinen Zusicherungen gemäß die gemachten Eroberungen herauszugeben, begnügte sich aber doch endlich mit dem Ersatz der Kriegskosten.

König Friedrich überlebte die Herstellung des Friedens nicht lange. Kränkelnd zog er sich Ende 1329 auf das Schloß Gutenstein im Wiener Walde zurück, wo er schon am 13. Januar 1330 aus dem Leben schied.

Friedrichs Tod mußte auch Klarheit in die Beziehungen der Habsburger zu Ludwig dem Baiern bringen, der gerade um diese Zeit wieder auf deutschem Boden erschien, nachdem er die Erfolge, welche er anfangs im Bunde mit den Ghibellinen in Italien errungen, vorzüglich infolge seines maßlosen Auftretens gegen den Papst vollständig wieder eingebüßt hatte, so daß er nichts als den Kaisertitel mit sich nach Deutschland brachte.

Otto von Österreich, noch immer Ludwigs entschiedener Gegner, begann gleich nach dem Tode seines Bruders Friedrich in den Vorlanden umfassende Rüstungen, schloß mit den Bischöfen von Straßburg und Konstanz und mehreren Großen Bündnisse und Hilfsverträge und bewog die Städte, welche einst Friedrich geschworen hatten, auch jetzt noch Ludwig die Anerkennung zu verweigern. Otto war es aber, welcher in der nächsten Zeit die österreichische Politik wesentlich bestimmte, da sein älterer Bruder Albrecht am 25. März 1330 in einer Speise Gift erhielt, welches der Gemahlin Ottos, die mit ihm bei Tische war, das Leben kostete und bei ihm wenigstens eine dauernde Lähmung an Händen und Füßen zur Folge hatte. Otto machte sein Verhalten gegen Ludwig den Baiern ganz vom Gutdünken des Papstes abhängig, welcher ihn dafür mit Lobsprüchen überhäufte und ihm eine große Geldsumme und die Erhebung auf den deutschen Thron in Aussicht stellte [1]).

1) „Quod . . . tu . . . ad altiores honores provehi merito merearis." Schreiben des Papstes an Otto vom 13. März 1330 im „Archiv f. österr. Gesch." XV, 201 f. Vgl. Müller II, 244 f. und 251 ff.



Kaiser Ludwig mußte um jeden Preis zu verhindern suchen, daß Österreich neuerdings den Kampf gegen ihn beginne und alle, die aus politischen oder religiösen Gründen seine Gegner waren, um sich sammle. Er knüpfte daher im April Unterhandlungen mit den Herzogen von Österreich an [1]), welche einen Ausgleich auch nicht mehr unbedingt von der Hand wiesen, da Ludwigs Stellung in Deutschland sich um diese Zeit sehr befestigte. Bald nahm sich auch Johann von Böhmen der Sache an, welcher sich mit hochfliegenden Ideen trug, deren Ausführung nur durch wohlwollendes Entgegenkommen des Kaisers möglich war. Er schloß zunächst am 9. Mai in Landau mit den Herzogen von Österreich einen lebenslänglichen Friedens- und Freundschaftsbund und suchte dann auch deren Aussöhnung mit dem Kaiser herbeizuführen. Herzog Otto ging darauf ein, scheint aber doch darauf bestanden zu haben, daß Ludwig einen Versuch mache, sich mit der Kirche auszusöhnen. Mit Genehmigung des Kaisers und mit Billigung des Herzogs Otto schickten Johann von Böhmen und sein Oheim Baldewin von Trier eine feierliche Gesandtschaft nach Avignon. Obwohl der Papst ihre Vorschläge in schroffer Form zurückwies, schloß Herzog Otto unter Vermittelung des Königs von Böhmen doch am 6. August 1330 den Frieden von Hagenau. Die Herzoge von Österreich erkannten Ludwig den Baiern als König und Kaiser an, gaben die noch in ihren Händen befindlichen Reichsgüter heraus und versprachen, ihm sowohl in Deutschland als auch in der Lombardei Hilfe zu leisten, wofür sie 30000 Mark Silber erhalten sollten. Den von ihnen in Italien zugesagten Dienst übernahm gegen 10000 Mark Johann von Böhmen. Für die übrigen 20000 Mark verpfändete ihnen der Kaiser die Reichsstädte Schaffhausen, Rheinfelden, Breisach und Neuenburg am Rhein [2]). Diese vier Städte waren der

Kopp Vb. 1, 27 ff. Ottos Bundesverträge bei Lichnowsky III, Regg. Nr. 795 ff., Albrechts Vergiftung Joh. Victor., p. 406 f.

1) Müller I, 244 ff. Riezler II, 398 ff. Kopp a. a. O., S. 38 ff.

2) Die Urkunden bei Olenschlager, Staatsgesch. Urkb., S. 178.

einzige Ersatz für die ungeheueren Kosten, die Österreich für die Behauptung der deutschen Königswürde aufgewendet hatte.

Der Friede von Hagenau bezeichnet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte Österreichs. Hatten die Habsburger bis dahin fast immer die Behauptung der deutschen Königswürde angestrebt, so entsagten sie nun für lange Zeit allen diesen Plänen. Wie die Verhältnisse damals lagen, hatten sie zunächst doch keine Aussicht, Ludwig zu stürzen. Eine Fortsetzung des Krieges aber bloß aus persönlichen oder kirchlichen Gründen wäre geradezu unverantwortlich gewesen, hieß die erschöpften österreichischen Länder vollständig zugrunde richten, nur um Deutschland nicht zur Ruhe kommen zu lassen. In einigen Jahrzehnten aber war die Bedeutung des deutschen Königtums so vermindert, daß sich kaum ein mächtigerer Fürst zur Annahme der Krone bereit fand, um so weniger um dieselbe einen schweren Kampf bestehen wollte. Es schien daher auch den Herzogen von Österreich am vorteilhaftesten, in Freundschaft mit dem Kaiser eine möglichst selbständige Stellung einzunehmen und nach dem Beispiele anderer Fürsten nur ihre besonderen Interessen ins Auge fassend, einerseits ihre landesherrliche Gewalt auszudehnen, anderseits ihr Gebiet zu vergrößern und abzurunden.

Steyerer, Comment. pro hist. Alberti II, Addit., p. 80. Kopp, Geschichtsblätter I, 34 ff.



Achtes Kapitel.

Das Steigen der böhmischen Macht unter Johann von Luxemburg. (1319—1335.)

Während die Habsburger nach ihrer Verzichtleistung auf die deutsche Königskrone ihren früheren Einfluß auf die allgemeinen Verhältnisse des Reiches verloren, erlangte das Haus Luxemburg durch den König Johann von Böhmen immer größere Bedeutung und wurde der Mittelpunkt der deutschen, ja der ganzen mitteleuropäischen Politik.

Johann von Böhmen ist jedenfalls eine der interessantesten Persönlichkeiten des vierzehnten Jahrhunderts [1]). Bei oberflächlicher Betrachtung scheint er zwar nur das Ideal eines fahrenden Ritters zu sein, der nichts liebt als Kämpfe und Turniere und nicht bloß selbst mit großen Kosten glänzende Kampfspiele veranstaltet, sondern auch in fernen Gegenden, etwa in Paris, solche aufsucht. Überhaupt hielt sich Johann, der seiner Abstammung und seinem Charakter nach wesentlich Franzose war, am liebsten in Frankreich und in seinem Stammlande Luxemburg auf. Dagegen ward er in Böhmen nie heimisch; er verließ dasselbe so oft als möglich, oft auf ein oder mehrere Jahre, und kehrte gewöhnlich nur zurück, um durch alle möglichen Mittel wieder seine Kasse zu füllen. Manchmal wußte man nicht einmal, wo der König sich aufhielte, der beständig auf dem Wege war und dabei, wie ein Geschichtschreiber jener Zeit sagt, mehr flog als ritt. Vom Ende des Jahres 1319 bis zu seinem Tode im August 1346 hat er wenigstens zwanzig Jahre außerhalb der böhmischen Gebiete

1) Hauptquelle für seinen Charakter ist Peter von Zittau in Chron. Aulae regiae. Das Thatsächliche berichten weitläufig Palacky und besonders Schötter in seinem wiederholt citierten Werke über König Johann.



zugebracht. Die Böhmen konnten sich mit dem Ruhme ihres Königs trösten, von dem das Sprichwort aufkam, wie ohne Gott, so könne auch ohne ihn nichts geschehen. Nur meinten viele, diese Ehre sei durch die vollständige Vernachlässigung ihres Landes, in dem jetzt die Großen die Herren spielten, und durch die übermäßigen Abgaben etwas teuer erkauft.

Aber Johann von Böhmen war doch mehr als ein abenteuernder Ritter. Er war zugleich ein gewandter Diplomat, verschlagen und treulos noch mehr als seine durch und durch unmoralische Zeit, unermüdlich im Ausdenken von Wegen, wie er die Macht seines Hauses vergrößern könnte. Wenn er auch bei der Unstetigkeit seines Charakters glücklicher war im Gewinnen als im Behaupten, so hat er doch Böhmens Macht auch durch bleibende Erwerbungen gehoben.

Für seine Unterstützung Ludwigs des Baiern erhielt er unter dem Titel eines Pfandes für 20000 Mark Eger mit seinem Gebiete, das im Oktober 1322 von ihm in Besitz genommen und nun nicht mehr von Böhmen getrennt wurde, wenn es auch eine selbständige Stellung unmittelbar unter dem Könige behielt [1]).

Im Jahre 1319 nach dem Tode des Markgrafen Waldemar von Brandenburg brachte er das Bautzener Land wieder an Böhmen zurück, das einst als Mitgift einer Schwester Otakars II. an Brandenburg gekommen war. Auch Görlitz, dessen sich nach Waldemars Tode der Herzog Heinrich von Jauer, der Sohn einer brandenburgischen Prinzessin, bemächtigte, erwarb Johann 1329 durch Kauf, so daß nun die ganze Oberlausitz mit Böhmen vereinigt war. Anfangs 1327 beschloß Johann, auch die Ansprüche seiner Vorfahren auf Polen wieder geltend zu machen, wo trotz seines Widerspruches Wladislav Lokietek mit Zustimmung des Papstes sich im Januar 1320 hatte zum Könige krönen lassen. Schon war ein böhmisches

1) Chron. Aulae regiae II. 11, p. 421 und die Urkunde K. Ludwigs bei Böhmer, Nr. 476, und K. Johanns das. Nr. 55. Vgl. Kürschner, Eger und Böhmen, S. 31 ff.



Heer auf dem Marsche gegen Krakau, als Gesandte des Königs von Ungarn, des Schwiegersohnes Wladislavs, Einstellung der Feindseligkeiten verlangten und erwirkten. Wenn aber auch der eigentliche Zweck dieses Feldzuges nicht erreicht wurde, so gab er doch Anlaß zur dauernden Begründung der böhmischen Lehenshoheit über Oberschlesien. Die dortigen Herzoge, eingekeilt zwischen Böhmen und Polen, konnten nicht hoffen, bei einem Kampfe dieser beiden Reiche ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich an die eine oder die andere Macht anzuschließeen. Obwohl sie demselben Geschlechte der Piasten angehörten wie der König von Polen und ihr Land einst einen Bestandteil dieses Reiches gebildet hatte, so waren sie diesem durch die fortschreitende Germanisierung Schlesiens entfremdet worden, sie fühlten sich hingezogen zu dem deutschen Westen und insofern auch zu Böhmen, wo ein deutsches Geschlecht auf dem Throne saß. Ohne Widerstand huldigten daher im Februar 1327 die Herzoge von Teschen, von Falkenberg, von Kosel-Beuthen, von Ratibor und von Auschwitz, am 5. April auch Bolko von Oppeln, dem Könige Johann, so daß ganz Oberschlesien die Oberhoheit Böhmens anerkannte.

Bald mußte sich auch der größte Teil von Niederschlesien unter die Botmäßigkeit des böhmischen Königs beugen. Die dortigen Herzoge zerfielen damals in drei Linien, von welchen jene von Breslau-Liegnitz die mächtigste war. Die Söhne des 1296 verstorbenen Herzogs Heinrich V. hatten aber 1311 ihre Besitzungen geteilt, so daß Boleslav Brieg, Heinrich VI. Breslau, Wladislav Liegnitz erhielt. Der gewaltthätige Boleslav beraubte Wladislav seines Landes und bedrohte auch seinen friedliebenden Bruder Heinrich von Breslau mit demselben Schicksale. Um sich dagegen Schutz zu verschaffen, beschloß Heinrich, der ohne männliche Nachkommen war, sein Herzogtum dem Könige Johann von Böhmen abzutreten, welcher ihm bis zu seinem Tode den Besitz desselben ließ und ihm außerdem zum Nutzgenuß die Landschaft Glatz abtrat und jährlich aus der königlichen Kammer 1000 Mark Silber zahlte. Am 4. April 1327 kam

Johann nach Breslau und empfing die Huldigung der Bewohner.

Bald folgten hier neue Erwerbungen. Im Dezember 1328 unternahm König Johann einen Kreuzzug nach Preußen zur Unterstützung des deutschen Ordens gegen die heidnischen Litauer. Seine dortigen Waffenthaten waren ohne bleibende Folgen, da er die gemachten Eroberungen, welche von Böhmen aus nicht leicht hätten behauptet werden können, dem deutschen Orden schenkte. Wichtiger war es, daß der Zug Gelegenheit bot, auch über die meisten niederschlesischen Fürstentümer die böhmische Oberherrschaft auszudehnen. Boleslav von Liegnitz und Brieg, erbittert darüber, daß ihm Breslau für immer entzogen worden war, hatte sich mit einem seiner Vettern von der Glogauschen Linie, dem Herzoge Johann von Steinau, verbunden und eben die Feindseligkeiten gegen Breslau begonnen, als Johann von Böhmen auf dem Rückmarsche aus Preußen im April 1329 mit seinem Heere in Schlesien eintraf. Die verbündeten Herzoge, dem Könige bei weitem nicht gewachsen, mußten nicht bloß ihren Plänen gegen Breslau entsagen, sondern auch ihre eigenen Fürstentümer von Böhmen zu Lehen nehmen. Ihrem Beispiele folgten auch die Brüder Johanns von Steinau, Heinrich von Sagan und Konrad von Öls. Nur der vierte Bruder, Primko von Glogau, wahrte seine Selbständigkeit. Aber er starb schon 1331 kinderlos, worauf König Johann sein Land mit Waffengewalt an sich riß [1]).

Während König Johann sein Reich nach Norden und Nordosten erweiterte, war er zugleich bemüht, seinem Hause im Süden Deutschlands ausgedehnte Gebiete zu verschaffen.

Wie den tapferen Ritter gerade die Größe einer Gefahr unwiderstehlich anlocken konnte, so setzte Johann alles in Be-

1) Über diese Kriege Johanns und die Erwerbung der schlesischen Gebiete s. Chron. Aulae regiae II, 19. 21. 28, p. 448 sq. 462. 466. 485 und die Urkunden bei Grünhagen und Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens bei den betreffenden Fürstentümern. Vgl. Palacky, II b, 154 ff. und Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 139 ff. mit den Noten.



wegung, gerade den Mann für sich zu gewinnen und seinen Plänen dienstbar zu machen, welchen er durch die Verjagung aus Böhmen zu seinem unversöhnlichsten Feinde gemacht haben mußte, Heinrich von Kärnten und Tirol.

„König" Heinrich bewies seine Unfähigkeit zum Regieren in Tirol, wo er seit 1312 fast ohne Unterbrechung verweilte, ebenso wie früher in Böhmen [1]. Durch und durch Gefühlsmensch, religiös und ausschweifend zugleich, verschleuderte er seine Güter und Einkünfte teils an Kirchen und Klöster, teils an die Schönen des Landes und an zahlreiche uneheliche Kinder. Seine Vergnügungssucht und Freigebigkeit wie Zahlungen von Entschädigungen an Adelige für die in Böhmen geleisteten Kriegsdienste zerrütteten seine Finanzen immer mehr. Die Not des Herzogs wurde noch vergrößert durch die Unredlichkeit mancher Adeliger, welche die Verwaltung der verschiedenen Ämter in den Händen hatten. Immer häufiger wurde die Verpfändung von Gütern und Einkünften, wodurch die Finanzlage sich nur noch trauriger gestaltete. Wiederholt sah sich Heinrich genötigt, die Finanzverwaltung in die Hände einer Kommission von Adeligen und Bürgern zu legen. Überhaupt geriet die landesfürstliche Gewalt in Verfall. König Heinrich ist der erste von allen tirolischen Landesherren, der alle seine wichtigeren Verordnungen „nach seines Rates Rat" oder „nach dem Rate der edeln Leute und Dienstmannen des Landes" erließ, was unter seinem Vater nie, unter seinem 1310 verstorbenen Bruder Otto nur ausnahmsweise vorgekommen war [2]. Wenn Heinrich trotz seiner Schwäche und der mit den Jahren immer mehr zunehmenden Unthätigkeit für einige Zeit eine gewisse Rolle spielte, so war dies die Folge des Umstandes, daß er von seinen beiden ersten

1) Egger, Geschichte Tirols I, 339ff. und A. Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols IIa, 17ff., neben welchen ich auch manche von J. Durig und anderen gesammelte ungedruckte Urkunden benutzen konnte. Über die Beziehungen Heinrichs zu Johann von Böhmen habe ich gehandelt in meiner Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse, S. 7ff.

2) Jäger a. a. O. IIa, 15.



Gemahlinnen, Anna von Böhmen, die 1313, und Adelheid von Braunschweig, die im August 1320 aus dem Leben schied, keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter, Adelheid und Margareta, hatte, von welchen die erstere 1317, die zweite 1318 geboren war. Erhielt Heinrich keine männlichen Nachkommen mehr, so waren diese beiden mit den Töchtern seines Bruders Otto die Erbinnen aller seiner Eigengüter und Weiberlehen, zu denen fast alle tirolischen Grafschaften gehörten.

Dies lenkte vor allem die Aufmerksamkeit des ländersüchtigen Böhmenkönigs auf Heinrich, und wenn andere vielleicht eine Verbindung der beiden für unmöglich gehalten hätten, nachdem Heinrich durch Johann einer Krone beraubt worden war, so ließ sich dieser durch eine solche Schwierigkeit nicht abschrecken. Er kannte die schwache Seite seines Gegners, das Geld. Schon im April 1321 wendete sich der böhmische König an Heinrich von Kärnten, der eben zum zweitenmale Witwer geworden war, und ließ ihm durch Ludwig den Baiern die Hand seiner schönen Schwester Maria mit einer Mitgift von 20000 Mark Silber antragen, wenn eine Tochter desselben mit seinem Sohne Wenzel oder, wie er später hieß, Karl, vermählt würde. Als Maria Heinrichs Hand ausschlug, um dafür den König von Frankreich zu heiraten, trug ihm Johann 1324 eine Base und eine doppelt so große Geldsumme teils als Mitgift, teils für die Aussteuer seiner ersten Gemahlin Anna von Böhmen, teils für dessen Verzichtleistung auf das böhmische Reich an. Heinrich ging bereitwillig darauf ein und versprach, falls er ohne Söhne mit Tod abginge, jener Tochter, die den böhmischen Prinzen heiratete, Kärnten und Krain abzutreten und ihr außerdem mit den anderen Töchtern gleiche Rechte auf Tirol einzuräumen. Allein auch dieser Plan scheiterte an dem Widerspruche der „lieben Muhme" Johanns, die erklärte, ihre Eltern, deren einzige Stütze sie sei, nicht verlassen zu können. Wahrscheinlich ist nun freilich, daß sie von Johann auch nicht sehr gedrängt worden ist; denn je länger Heinrichs Vermählung sich hinausschob, desto mehr verminderten sich seine Aussichten auf männliche Nachkommenschaft. Obwohl

Johann ihn durch Versprechungen hinzuhalten suchte, so erwachte doch endlich sein Unmut, als seine Braut nach mehr als zwei Jahren noch immer nicht eingetroffen war.

Diese Verstimmung benutzte mit großer Gewandtheit der Herzog Albrecht von Österreich, um die enge Verbindung Heinrichs mit dem böhmischen Könige zu lösen und den Übergang Kärntens und Tirols an das ohnehin schon so mächtige Haus Luxemburg zu hindern. Er warb für Heinrich um die Hand der Prinzessin Beatrix von Savoyen, deren Schwester mit dem Herzoge Leopold vermählt gewesen war, und schloß um Weihnachten 1326 in Innsbruck den Ehevertrag ab.

Allein Johann von Böhmen war nicht der Mann, der sich durch einen noch so gelungenen diplomatischen Schachzug aus der Fassung bringen ließ. Sobald er von der Verlobung Heinrichs hörte, schrieb er ihm mit der unbefangensten Miene von der Welt, daß seine Base Beatrix trotz alles Zuredens und ihrer früher gemachten Versprechungen sich weigere, ihm die Hand zu reichen, und überhaupt keinen Mann nehmen wolle. Da er aber jetzt gehört habe, daß Heinrich gern seine Muhme von Savoyen heiraten wolle, so habe er gleich Boten an sie geschickt, um die Sache zum Abschluß zu bringen. Da er auch der neuen Braut Heinrichs dieselbe Geldsumme, 40000 Mark, zu zahlen versprach, so gab auch dieser die künftige Vermählung einer seiner Töchter mit Johanns zweitem Sohne Johann Heinrich zu, obwohl er derselben nicht mehr den Besitz von Kärnten und Krain in Aussicht stellte, sondern nur gleiche Erbrechte wie jeder andern Tochter zusicherte.

Für die Luxemburger gestalteten sich die Aussichten immer günstiger. Die Ehe Heinrichs mit Beatrix von Savoyen, die auch schon am 19. Dezember 1331 starb, blieb kinderlos. Zugleich hatte Ludwig der Baier 1327 beim Antritte seines Römerzuges dem Könige Heinrich, durch dessen Land die kürzeste und bequemste Straße von Baiern nach Italien führte, das Vorrecht zugestanden, daß ihm in Ermangelung von Söhnen seine Töchter oder Bruderstöchter oder ein Gemahl derselben auch in die Reichslehen, somit namentlich im Herzogtum Kärn-

ten, sollten nachfolgen dürfen, und dies Privilegium hatte Ludwig als Kaiser am 6. Februar 1330 bei seinem Rückzuge aus Italien erneuert. Freilich war die Klausel beigefügt worden, daß diese Erbseinsetzung eines Gemahls nur mit Rat und Wissen des Kaisers sollte geschehen dürfen. Aber gerade Johann von Böhmen glaubte, vom Kaiser am wenigsten Hindernisse befürchten zu müssen, da er im Kampfe mit Österreich dessen Hauptstütze gewesen war.

Im September 1330 kam der böhmische König selbst nach Innsbruck, wo nun die Vermählung seines Sohnes Johann mit Heinrichs zweiter Tochter Margareta gefeiert wurde. Gleichzeitig wurden über die künftige Erbfolge genaue Bestimmungen getroffen. Wenn Heinrich noch Söhne bekäme, so sollten diese alle seine Länder erhalten; sonst aber sollten ihm seine Töchter im Besitze derselben folgen, und wenn sie beim Tode ihres Vaters noch minderjährig wären, König Johann als Vormund die Regierung führen. Doch mußte er den Tirolern und Kärntnern, welche ihm für diesen Fall schon jetzt die Huldigung leisteten, versprechen, ihre Rechte und Freiheiten nicht zu verletzen und keine fremden Beamten ins Land zu bringen.

Kaum hatte König Johann seinem Hause wenigstens auf einen Teil oder auf den Mitbesitz von Tirol und Kärnten Aussicht verschafft, so bot sich ihm Gelegenheit, in Oberitalien ein luxemburgisches Reich zu gründen [1]), welches, an die genannten Alpenländer sich anlehnend, an diesen einen festen Halt bekommen konnte.

Als Johann nach den Hochzeitsfeierlichkeiten eine Reise durch das Etschthal unternahm und sich auch einige Zeit in Trient aufhielt, erschienen im November vor ihm Gesandte der guelfisch gesinnten Brescianer, welche durch die della Scala, Herren von Verona, hart bedrängt wurden, und boten ihm

1) L. Pöppelmann, Johann von Böhmen in Italien. 1330 bis 1333. Wien 1866. (Aus dem 35. Band des „Arch. f. österr. Gesch.".) Werunsky, Gesch. K. Karls IV. und seiner Zeit I, 38 ff. Kopp Vb. 1, 93 ff. 394 ff. 466 ff.

die lebenslängliche Herrschaft über ihre Stadt an. Johann war nicht der Mann, der einen solchen Antrag zurückwies, besonders da die Verhältnisse ihm günstig waren. Denn Italien, wo nach dem Rückzuge Ludwigs des Baiern alles in chaotischer Verwirrung war, schien zum Widerstande unfähig. Mit dem Papste, welcher dem Unternehmen Ludwigs die größten Hindernisse in den Weg gelegt hatte, war er immer in guten Beziehungen gestanden. Den Kaiser endlich hatte er sich erst kürzlich wieder durch die Vermittelung des Friedens mit Österreich zu Danke verpflichtet. Bei einer Zusammenkunft, welche er am 11. Dezember mit diesem in Innsbruck hielt, ist Ludwig seinen Absichten, die ihm Johann freilich nicht im vollen Umfange enthüllt haben wird, jedenfalls nicht offen entgegen getreten [1]). Johann sammelte daher rasch einige Truppen und hielt schon am 31. Dezember 1330 unter dem Jubel der Bevölkerung in Brescia seinen Einzug. Das Erscheinen des berühmten Böhmenkönigs in Italien und sein Streben, überall die feindlichen Parteien der Guelfen und Ghibellinen zu versöhnen, brachten einen außerordentlichen Eindruck hervor. Das Volk, der ewigen Kämpfe müde, ließ sich gerne einen Herrn gefallen, der die ersehnte Ruhe und Ordnung zu bringen imstande wäre, und war geneigt, ihm die Thore zu öffnen. Durch den Druck der öffentlichen Meinung sahen sich selbst die Großen genötigt, mit Johann Verbindungen anzuknüpfen. Das eigentümliche Halbdunkel, welches dieser über sein Verhältnis zum Kaiser und zum Papste zu verbreiten wußte, indem er einerseits erklärte, er komme, Italien dem deutschen Reiche zu sichern, anderseits, sein Einmarsch sei mit Zustimmung des Papstes erfolgt, machte die kaiserliche wie die päpstliche Partei unsicher und geneigt, sich ihm anzuschließen. In wenig mehr als zwei Monaten war Johann Herr von Brescia, Bergamo, Cremona, Pavia, Novara, Vercelli, Parma, Modena und Reggio. Selbst Azzo Visconti erkannte unter gewissen Bedingungen Johanns

1) Dies ergiebt sich wohl mit Sicherheit daraus, daß der Kaiser bis zum nächsten April sich nie gegen Johanns Unternehmen ausgesprochen hat.

Herrschaft über Mailand an und führte die Regierung nur noch als königlicher Statthalter. Dasselbe war mit Ruscone, dem kaiserlichen Vicar über Como, der Fall, und auch Aloisius Gonzaga, Reichsvicar in Mantua, leistete ihm das Versprechen der Treue. Sogar über die Apenninen dehnte sich die Herrschaft des böhmischen Königs aus. Das entfernte Lucca, von den Florentinern bedrängt, leistete ihm und seinen Nachkommen die Huldigung. Er durfte sich jetzt wohl vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, einst, wie sein Vater, die Kaiserkrone zu tragen, deren Erwerbung er schon einmal in den ersten Jahren nach der Schlacht bei Mühldorf angestrebt haben soll [1]).

Allein die Gründung eines luxemburgischen Reiches in den Alpen und in Oberitalien konnte dem Kaiser denn doch nicht gleichgültig sein, da er infolge dessen bei jeder Unternehmung gegen die apenninische Halbinsel von den Luxemburgern abhängig und sein Stammland Baiern von zwei Seiten durch die Besitzungen derselben eingeschlossen ward. Wenn er während des Kampfes mit Österreich auf Johann als seinen mächtigsten Bundesgenossen besondere Rücksicht hatte nehmen müssen, so war dies nach dem Frieden von Hagenau nicht mehr der Fall, und er konnte jetzt nur seine Interessen zurate ziehen. In derselben Lage wie Ludwig waren die Herzoge von Österreich, welche zudem fordern zu können glaubten, daß Kärnten nach dem Tode des Herzogs Heinrich ihnen verliehen werde, da sie durch ihre Mutter Enkel des Herzogs Meinhard und daher die nächsten männlichen Verwandten des regierenden Fürsten waren [2]). Schon am 26. November 1330 kam daher

1) Nach einem Schreiben des Venetianers Marino Sanudo. Siehe Friedensburg in „Forsch. z. deutschen Gesch." XIX, 200 ff. und dagegen Müller II, III, N. 1.

2) Diese Motivierung der österreichischen Ansprüche giebt der über kärntnerische Dinge gut unterrichtete Johann von Viktring im Entwurf seines Geschichtswerkes bei Fournier, S. 119, aber zum Linzer Tage 1335, wo die Sache längst entschieden war. Im übrigen vgl. über die kärntnerische Frage K. Stögmann, Über die Vereinigung Kärntens mit Österreich. (Aus dem 19. Band der „Sitzungsber. der kais. Akad.")

zwischen dem Kaiser und Otto von Österreich ein geheimer Vertrag zustande, nach welchem jener nach dem Tode Heinrichs die Herzoge von Österreich mit Kärnten belehnen, diese hingegen ihm zur Eroberung von Tirol behilflich sein sollten. Freilich brach Ludwig durch dieses Abkommen das Versprechen, welches er noch wenige Monate früher dem Herzoge von Kärnten gegeben hatte, daß dessen Töchter oder Nichten ihm in allen seinen Ländern sollten folgen dürfen. Die damals hinzugefügte Einschränkung, daß die Übertragung von Regierungsrechten an einen Gemahl dieser Prinzessinnen nur mit des Kaisers Rat sollte geschehen dürfen und die im September erfolgte Vermählung Margaretas mit einem böhmischen Prinzen rechtfertigten Ludwigs jetziges Verhalten nicht, da der Sohn des böhmischen Königs schon seit dem Oktober 1327 als erklärter Bräutigam Margaretas am tirolischen Hofe lebte. Unter allen Umständen war es ein nackter Gewaltstreich, wenn die Töchter des Herzogs Heinrich auch der tirolischen Grafschaften beraubt wurden, die nicht Reichslehen sondern bischöfliche Weiberlehen waren [1]). Allein nach der politischen Moral jener Zeit hielt man es für erlaubt, die Verträge, obwohl sie häufig durch einen Eid bekräftigt wurden, nur so lange zu halten, als man sie nicht mit Vorteil brechen konnte. Als dann König Johann in Oberitalien, wohin Ludwig selbst zu ziehen beabsichtigte, so außerordentliche Fortschritte machte, steigerte sich das Mißtrauen des Kaisers gegen ihn noch mehr. Noch enger als bisher schloß er sich an Österreich an und ernannte für den Fall, daß er sich über die Alpen oder nach Norddeutschland begäbe, den Herzog Otto zu seinem Statthalter im deutschen Reiche. Otto übernahm es dann, die Könige von Ungarn und Polen zu einem Bündnisse gegen Böhmen zu bewegen.

Auf diese Nachricht von dem Sturme, der sich gegen ihn zu erheben drohte, übertrug König Johann die Regierung der

1) Daher beruht der Versuch Müllers I, 257, den Kaiser zu rechtfertigen, in jeder Hinsicht auf falschen Voraussetzungen.

italienischen Gebiete seinem Sohne Karl, einem Jünglinge von fünfzehn Jahren, und begab sich im Juli 1331 selbst über die Alpen. In Regensburg traf er am 21. Juli mit dem Kaiser zusammen. Nachdem er mit diesem auf einer Donauinsel nur unter Beiziehung der vertrautesten Räte drei Wochen verhandelt hatte, gelang es ihm durch seinen persönlichen Einfluß, in der italienischen Frage eine vollständige Einigung zustande zu bringen. Johann sollte die Städte Mailand, Bergamo, Novara, Pavia, Cremona, Parma, Reggio, Modena und Bobbio als Pfand um 120000 Dukaten im Namen des Kaisers verwalten, Lucca dagegen als Reichslehen besitzen [1]). Zugleich wurde wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit auch ein späterer Austausch Kärntens und Tirols gegen die Mark Brandenburg verabredet [2]).

Durch die Aussöhnung des Kaisers mit Johann von Böhmen verlor auch das Bündnis, welches Otto von Österreich gegen diesen zustande gebracht hatte [3]), seine eigentliche Bedeutung, und durch Johanns kräftiges Auftreten wurde dasselbe vollständig gesprengt. Durch Schlesien, wo er in Breslau hohe Geldsummen erpreßte und Glogau nach dem kinderlosen Tode des dortigen Herzogs in Besitz nahm, machte er im Oktober

1) Mit den Urkunden K. Johanns vom 10. August 1331 bei Böhmer, Reg., S. 196, ist zu vergleichen der spätere Frankfurter Vertrag vom 20. März 1339 in meiner Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich, S. 145 ff. Dagegen kann man sich auf die Angaben des unzuverlässigen Buchner nicht stützen. Vgl. meine Bemerkungen in „Mitteil. d. Instituts" I, 468 f. Anders Kopp Vb. 1, 127 f.

2) Mit Stögmann, S. 51 f., möchte auch ich diese Verabredung, die wir aus Joh. Victor., p. 424, und K. Johanns Dementierung des betreffenden Gerüchtes vom 13. Dezember 1335 kennen, hierher setzen. Da nach diesem Schreiben die Verhandlung über den Austausch „vor etlichen Jahren" stattgefunden haben soll, so wird man sie jedenfalls nicht mit A. Jäger, Geschichte der landständ. Verf. II a, 59 ff., erst in den September 1335 verlegen dürfen.

3) Die Bundesurk. zwischen Österreich und Ungarn vom 2. Sept. 1331, ap. Steyerer, p. 34 sqq., und im Cod. Moraviae VI, 327. Über Rüstungen Österreichs gegen Böhmen Kopp Vb. 1, 300 f., über den späteren Krieg das. S. 323 ff.



einen Einfall in Polen, belagerte Posen und zwang den König Wladislav zu einem Waffenstillstande. Ende des Monats stand er schon im südlichen Mähren und sammelte ein Heer, um gegen die österreichischen Truppen unter dem Herzoge Otto, denen sich zahlreiche Ungarn anschlossen, die Grenze zu decken. Zu einer entscheidenden Unternehmung kam es nicht mehr. Nachdem sich beide Heere in der Gegend von Laa zwei Wochen lang gegenüber gestanden, kehrten die Ungarn wegen der vorgerückten Jahreszeit nachhause, und auch Otto und Johann entließen den größten Teil ihrer Truppen.

Schon im Dezember reiste König Johann aus Böhmen wieder nach dem geliebten Paris, während er die Fortsetzung des Kampfes gegen die Feinde seinen Adeligen überließ. Bei einem Raubzuge nach Österreich im März 1332, wo sie bei Pulka gegen 400 wehrlose Bauern ermordeten, wurden dieselben durch eine Schar von Österreichern unter Anführung der Grafen von Ortenburg, Hals und Pfannberg bei Mailberg angegriffen und geschlagen, mehrere getötet, viele, darunter Heinrich und Johann, die Söhne Heinrichs von Lipa, gefangen [1]). Um diesen die Freiheit zu verschaffen, schlossen die böhmischen Barone mit Zustimmung ihres Königs am 12. Juli mit Österreich Friede, durch welchen die seit 1323 an Böhmen verpfändeten Städte Weitra, Eggenburg und Laa an Österreich, die Schlösser Weißkirchen (Holitsch) und Berencs, deren sich die Böhmen bemächtigt hatten, an Ungarn zurückgegeben wurden.

Während König Johann im Jahre 1332 teils mit Kämpfen und diplomatischen Verhandlungen, teils mit Festen und Turnieren beschäftigt war, geriet sein Sohn Karl in die größte Bedrängnis. Die della Scala, welche bereits das ganze Festland vom Garda-See bis Friaul in ihren Händen hatten, begannen jetzt ernstlich den Kampf gegen die böhmische Herr-

1) Vgl. mit Chron. Aulae regiae II, 30, p. 490, Ann. Zwetl. M. G. SS. IX, 682 und Anon. Leob. Chron., ed. Zahn, p. 39, die Urkunden vom 15. März 1332 bei Lichnowsky III, nr. 920, und vom 23. April im „Archiv f. österr. Gesch. II, 433.

schaft und eroberten im Juni 1332 Brescia, wodurch die Verbindung der Luxemburger mit Tirol bedroht wurde. Mit diesen alten Gegnern verbanden sich nach und nach auch andere, die entweder grundsätzlich jede Fremdherrschaft haßten oder gegen den Böhmenkönig aus persönlichen Gründen waren, weil durch ihn ihr eigener Einfluß beschränkt ward oder weil sie die Hoffnung, die sie auf Johann gesetzt hatten, nicht erfüllt sahen. Frühere Guelfen und Ghibellinen, die della Scala, Azzo Visconti, Franchino Rusca von Como, die Gonzaga, die Este von Ferrara und die mächtigen Florentiner schlossen am 16. September 1332 ein Bündnis zur Eroberung der von Johann gewonnenen Gebiete. Auch König Robert von Neapel stand auf ihrer Seite. Schon waren Novara und Bergamo in die Hände der Visconti gefallen, die Gebiete südlich vom Po in großer Gefahr. Da sammelte der junge Karl aus den treu gebliebenen Städten ein Heer und griff die Verbündeten am 25. November bei San Felice im Modenesischen an. Nach heißem Kampfe, in welchem dem Prinzen selbst ein Pferd unter dem Leibe getötet wurde, traten die Feinde den Rückzug an. Allein Karl war zu schwach, um den Sieg zu verfolgen, und mußte trotz desselben weiteren Verlusten entgegensehen. Noch im November gerieten Pavia mit Ausnahme des Kastells und Vercelli in die Gewalt des Azzo Visconti. Selbst die Häupter der bisher treuen Städte begannen zu wanken.

Da kam endlich König Johann, nachdem er mit dem Papste wegen Italiens einen geheimen Vertrag geschlossen hatte, an der Spitze eines in Frankreich geworbenen Heeres im Februar seinem Sohne zuhilfe. Allein weder die mitgebrachten Truppen noch die Unterstützung des päpstlichen Legaten machten Johann stark genug, neue Verluste zu verhindern. Bald schwanden auch die Geldmittel zur Erhaltung seiner Streitkräfte. Am 19. Juli 1333 schloß Johann mit den Feinden einen viermonatlichen Waffenstillstand, vor dessen Ablauf er Italien verließ, nachdem er noch möglichst viele Steuern erhoben und dann die noch behaupteten Städte Lucca, Parma, Modena und

Reggio an dortige Große verpfändet hatte. So ruhmlos endete die luxemburgische Herrschaft in Italien.

Auch jetzt kehrte König Johann nicht nach Böhmen zurück, sondern begab sich nach seinen Stammlanden, wo Kämpfe mit seinen Nachbarn, politische Verhandlungen und Feste und Turniere in Frankreich seine ganze Zeit in Anspruch nahmen und ungeheuere Geldsummen verschlangen. Doch entschloß er sich jetzt endlich, seinem älteren Sohne Karl die Markgrafschaft Mähren und für die Dauer seiner Abwesenheit auch die Verwaltung Böhmens zu übertragen.

Karl war zwar erst siebzehn Jahre alt. Allein er war mit vorzüglichen Anlagen begabt und hatte in Frankreich, wo er von 1323 bis 1330 gelebt hatte und mit einer Verwandten des Königs, Blanca von Valois, vermählt worden war, eine vortreffliche Erziehung erhalten, so daß er später lateinisch, französisch, italienisch, deutsch und böhmisch gewandt sprach und schrieb, und sogar gelehrte, namentlich theologische Kenntnisse besaß. Während seines zweijährigen Aufenthaltes in Italien war auch sein Charakter in der Schule des Lebens gestählt worden. Die Aufgabe, die er beim Antritte der Verwaltung Böhmens übernahm, war eine außerordentlich schwierige. „Ich fand das Königreich", sagt Karl in seiner Selbstbiographie [1]), „in einem solchen Verfalle, daß es auch nicht ein Schloß gab, welches nicht mit den königlichen Gütern verpfändet gewesen wäre, so daß ich wie ein Bürger in den Häusern der Städte wohnen mußte; selbst die Prager Burg (die durch Feuer zerstört worden war) lag in Trümmern. Die Barone waren zum größeren Teile Tyrannen geworden, welche den König nicht fürchteten, weil sie das Reich unter sich geteilt hatten." Trotz seines jugendlichen Alters begann Karl gleich an der Herstellung geordneter Zustände zu arbeiten. Von den Ständen, die ihm eine Steuer bewilligten, unterstützt, wußte er bald eine große

1) Vita Karoli ap. Böhmer, F. I, 247 mit Chron. Aulae regiae III. 1, p. 498 sq., genau übereinstimmend. Vgl. über seine Verwaltung Werunsky, Karl IV. I, 110 ff.



Zahl von verpfändeten oder veräußerten königlichen Burgen und Gütern an die Krone zurückzubringen, Ruhe und Ordnung herzustellen und dadurch die Grundlage für eine dauernde Blüte des Landes zu schaffen. Leider wurde diese segensreiche Wirksamkeit Karls nur zu bald durch den Ausbruch des kärntnerisch-tirolischen Erbfolgekrieges unterbrochen.

Neuntes Kapitel.

Der Streit um Kärnten und Tirol. — Die Erhebung Karls IV. auf den deutschen Thron.

Am 2. April 1335 starb auf dem Schlosse Tirol am Schlagflusse der Herzog Heinrich, der letzte männliche Sprosse des Hauses Görz-Tirol. Da er ein Jahr vorher seine ältere Tochter Adelheid wegen ihres Siechtums für regierungsunfähig erklärt und mit den Einkünften von einigen Gerichten und Gütern abgefunden hatte [1], so schien die Herrschaft der jüngeren Tochter Margareta und ihres Gemahls, den Prinzen Johann von Böhmen, gesichert zu sein.

Allein der Kaiser war jetzt mehr als je entschlossen, eine weitere Vergrößerung der luxemburgischen Macht nicht zu dulden. Denn Johann von Böhmen hatte die Gewissensangst Ludwigs des Baiern und dessen sehnlichen Wunsch, endlich vom Banne befreit zu werden, schlau benutzt und ihn im November 1333 zum Versprechen bewogen, zugunsten seines Vetters

1) Meine „Vereinigung Tirols mit Österreich", S. 138 ff., und über den darauf folgenden Erbfolgestreit das. S. 21 ff. Vgl. auch Stögmann, S. 53 ff. Weech, S. 51 ff. Werunsky I, 121 ff., der auch bereits den von Fournier, S. 118 ff. herausgegebenen, einzelnes Neue enthaltenden, Entwurf der Chronik des Joh. Victor. benutzen konnte.

Heinrich von Niederbaiern, des Schwiegersohnes des böhmischen Königs, auf die Kaiser- und Königswürde verzichten zu wollen, wenn er vom Papste Absolution erhielte [1]). Es war ein Meisterstreich des böhmischen Königs, wenn er gelang. Ludwig ward befriedigt, indem er mit der Kirche versöhnt wurde und das Reich bei einem Gliede des Hauses Wittelsbach blieb. Der Papst hatte seinen Hauptzweck, den Sturz Ludwigs, erreicht. Auf dem deutschen Throne saß ein Schwiegersohn, der ihm schon früher unbedingt ergeben gewesen und fortan doppelt zum Danke verpflichtet war. Dem Könige von Frankreich endlich, mit dessen ältestem Sohne eine zweite Tochter König Johanns vermählt und welcher der dritte im Bunde war, wollte Heinrich von Niederbaiern mit Preisgebung aller Rechte des Reiches das Bistum Cambray und das ganze Königreich Arelat von der Franche Comté bis zum Meere und von der Saone und Rhone bis zur Grenze Italiens abtreten. Für Johann selbst endlich scheint ein Teil Italiens bestimmt gewesen zu sein, als dessen Besitzer er sich wohl auch Hoffnung auf die Kaiserkrone machen durfte. Der Plan war hauptsächlich daran gescheitert, daß Heinrich von Niederbaiern das Versprechen, ihn bis zum Abschlusse der ganzen Verhandlungen geheim zu halten, verletzt und dann Ludwig wegen des Unwillens, den er in Deutschland hervorrief, denselben abgeleugnet hatte. Aber die ganze Intrigue hatte im Kaiser einen tiefen Stachel gegen den Urheber derselben zurückgelassen.

Als daher Otto und Albrecht von Österreich nach dem Tode Heinrichs von Kärnten von Ludwig die Ausführung des im November 1330 abgeschlossenen Vertrages forderten, ging er bereitwillig darauf ein. Ja, um an den Herzogen von Österreich um so verläßlichere Bundesgenossen zu gewinnen, belehnte er sie am 5. Mai 1335 in Linz, wo er mit ihnen zusammenkam, nicht bloß mit Kärnten, sondern auch mit Südtirol, während Nordtirol von der Finstermünz, dem Jaufen und der heutigen Franzensfeste an die Söhne des Kaisers er-

1) Müller I, 309 ff. Riezler II, 418 ff.



halten sollten. Die Habsburger versprachen den Wittelsbachern immer freien Durchzug nach Italien, diese jenen das Gleiche nach Schwaben. Die Herzoge von Österreich übernahmen zugleich die Verpflichtung, im Falle der Erwerbung Südtirols alle, welche ein Recht auf dieses Land hätten, zu entschädigen.

Die Habsburger beeilten sich, die ihnen verliehenen Gebiete in Besitz zu nehmen. Krain, welches dem Herzoge von Kärnten nur verpfändet gewesen war, erkannte jetzt ohne Widerstand die österreichische Herrschaft an. Auch die Kärntner, deren Landeshauptmann Konrad von Aufenstein bereits von Österreich gewonnen war, erbaten sich nur eine Frist, nach deren Ablauf sie sich freiwillig zu unterwerfen versprachen, wenn sie unterdessen keine Unterstützung erhielten.

Unter diesen Umständen hätte man erwarten sollen, daß die Luxemburger rasch alle Kräfte aufbieten würden, um den Verlust eines so wichtigen Landes zu verhindern. Allein König Johann lag in Paris an den Wunden, die er bei einem Turniere erhalten hatte, krank danieder. Sein älterer Sohn Karl beschränkte sich auf Unterhandlungen, welche natürlich ebenso wenig Erfolg hatten als die Vorstellungen, welche der Gesandte des Prinzen Johann und seiner Gemahlin, Abt Johann von Viktring, in Linz dem Kaiser und den Herzogen von Österreich machte. Johann selbst war ein Knabe von erst dreizehn Jahren, seine tirolischen Räte, anfangs unter sich uneinig, beschränkten sich auf die Eroberung der Stammburg des verräterischen Konrad von Aufenstein [1]) und die Sicherung ihres eigenen Landes. Da unter solchen Verhältnissen die Kärntner ohne Unterstützung blieben, so leisteten sie Anfangs Juni dem Herzoge von Österreich ohne jeden Widerstand die Huldigung. Durch ein Bündnis mit dem Grafen von Görz, dem Besitzer des Pusterthales und eines bedeutenden Teiles von Kärnten, wie mit den hier reich begüterten Kirchenfürsten von Salzburg und Bamberg wurde der Besitz dieses Landes für Österreich gesichert.

1) P. Justinian Ladurner im „Archiv f. Gesch. Tirols" II, 152 ff.



Erst als schon die Hälfte der Länder Heinrichs von Kärnten verloren war, am 30. Juli, kam Johann von Böhmen nach Prag zurück. Am Tage darauf erließ er ein allgemeines Aufgebot gegen den Kaiser und die Herzoge von Österreich. Ehe es aber noch zu Feindseligkeiten gekommen war, schloß er am 16. September bei einer Zusammenkunft mit dem Kaiser in Regensburg mit ihm und den Herzogen von Österreich einen Waffenstillstand bis zum 24. Juni des folgenden Jahres. Der hierbei in Aussicht genommene Friedenskongreß scheint nicht zusammengetreten zu sein, wäre auch bei den schroff sich gegenüberstehenden Ansprüchen der verschiedenen Parteien gewiß erfolglos geblieben. Dagegen benutzte König Johann die Waffenruhe, um mit dem Könige Kasimir von Polen, der seinem Vater Wladislav 1333 auf dem Throne gefolgt war, einen dauernden Frieden herzustellen. Obwohl Kasimir bereits mit den Wittelsbachern in enge Beziehungen getreten war, war es dem Könige Johann dann doch bereits im August gelungen, sich mit demselben über die wichtigsten Punkte zu einigen. Kasimirs Schwager, Karl von Ungarn, hatte sogar am 3. September mit dem böhmischen Könige ein Bündnis geschlossen. Im November kamen in Karls Residenz Wissegrád unterhalb Gran König Johann und sein Sohn Karl mit dem Könige Kasimir zusammen, und es wurden nun unter der Vermittelung des ungarischen Königs alle streitigen Fragen gelöst. Johann von Böhmen verzichtete gegen 20000 Schock Prager Groschen (ungefähr 82000 Dukaten) auf Polen. Dagegen entsagte König Kasimir allen Ansprüchen auf die schlesischen Fürstentümer, welche in Lehensabhängigkeit von Böhmen gekommen waren, und auf das masovische Fürstentum Plock, das 1329 bei Johanns Kreuzzuge nach Preußen dessen Oberhoheit anerkannt hatte. Karl von Ungarn erneuerte sein Bündnis mit Böhmen, und auch Kasimir trat in nähere Beziehungen zu diesem [1]). Das gegen Baiern gesammelte Heer hatte Johann im September unter Anführung seines

1) Palacky IIb, 212 ff. Caro, Geschichte Polens II, 181 ff. Werunsky I, 130 ff.



Sohnes Karl nach Schlesien geschickt, um den gewaltthätigen Herzog Boleslav von Münsterberg, einen der wenigen noch selbständigen Fürsten dieses Landes, zur Huldigung zu zwingen. Auch Breslau nahm er nach dem am 24. November erfolgten Tode des Herzogs Heinrich in Besitz.

Nachdem König Johann sich den Rücken gedeckt und seine Rüstungen vollendet hatte, griff er Anfangs März 1336, unbekümmert um den noch nicht abgelaufenen Waffenstillstand, mit 2300 schwerbewaffneten Reitern und 15 000 auserlesenen Fußgängern Österreich an, nahm eine Reihe von Burgen und mehrere Städte und verwüstete fast zwei Monate lang einen Teil des Landes nördlich von der Donau. Herzog Otto brachte zwar endlich ebenfalls ein Heer von 2000 Reitern und 20 000 Fußgängern zusammen und beschloß, den Feind anzugreifen. Da aber Johann durch ungarische Hilfstruppen verstärkt wurde, während der Kaiser noch immer säumte, so verlor Otto, der seinen eigenen Leuten nicht vollständig traute, den Mut und floh in der Nacht auf den 24. April nach Wien, wohin ihm sein ganzes Heer folgte [1]). Nach dem Rückzuge Ottos war das nördliche Österreich der Raublust der Söldner Johanns vollständig preisgegeben.

Zum Glücke ward endlich die Kasse des böhmischen Königs erschöpft, und er eilte im Mai nach Prag zurück, um dieselbe durch die gewaltthätigsten Mittel wieder zu füllen. Nicht bloß mußten nach der Sitte der Zeit die Juden herhalten und die Städte hohe Steuern zahlen. Selbst die silbernen Standbilder der zwölf Apostel am Grabe des heiligen Wenzel ließ der König wegnehmen und verpfänden. Nachdem Johann auf solche Weise 20 000 Mark Silber zusammengerafft hatte, zog er am 21. Juni neuerdings ins Feld und traf in Marcheck mit den Königen von Ungarn und Polen zusammen, von denen der

1) Chron. Aulae regiae III. 12, p. 524. Joh. Victor., p. 420 Anon. Leob. Chron., ed. Zahn, p. 41. Cont. Novimont. M. G. SS. IX, 671. Ann. Zwetl., ibid., p. 682. Joh. Vitodur., ed. Wyss, p. 116. H. Ottos Schreiben an Pordenone vom 13. Juni. F. R. Austr. Dipl. XXIV, 44.

erstere 600 Schwerbewaffnete und viele tausend leicht berittene Bogenschützen, der letztere 200 schwere und 300 leichtbewaffnete Reiter mit sich gebracht hatte.

Kaum hatte König Johann die dem Herrn von Kuenring gehörige Burg Seefeld bei Laa nach vierwöchentlichem Widerstande eingenommen, da traf die Nachricht ein, daß endlich um die Mitte des Juli Kaiser Ludwig das Gebiet des Herzogs Heinrich von Niederbaiern, des Schwiegersohnes und Verbündeten Johanns, angegriffen habe. Mit gewohnter Raschheit eilte er über Budweis, Cham und Straubing diesem zuhilfe und bezog bei Landau an der unteren Isar ein verschanztes Lager. Vergebens versuchte der Kaiser, welcher nach seiner Vereinigung mit Otto von Österreich den Feinden bedeutend überlegen war, diese zu einer Schlacht zu bewegen; es kam nur zu kleinen Gefechten. Nach zwölf Tagen brach Ludwig auf den Rat des Herzogs Otto plötzlich nach Linz auf, um von dort in Böhmen einzufallen. Doch hatte König Johann die Absicht seiner Gegner gemerkt und zur Deckung seines Reiches bei Budweis Aufstellung genommen.

Während die Feinde in Österreich und Baiern sich gegenüberstanden, war Tirol, dessen Verwaltung mit Zustimmung des Adels Anfangs Januar der Markgraf Karl übernommen hatte [1]), von allen Seiten bedroht worden, im Norden durch die Baiern, im Süden durch Mastino della Scala, im Osten durch den Grafen von Görz. Karl suchte, von den Tirolern unterstützt, durch kräftige Offensivstöße das Land zu schützen. Im April unternahm er einen Angriff auf die görzischen Besitzungen im Pusterthal. Im August suchte er durch das Innthal eine Verbindung mit seinem Vater herzustellen. Zwar ward er dort durch die Lienzer Klause, hier durch die von den Baiern stark besetzte Festung Kufstein an weiterem Vordringen

1) Die Belege für die Thätigkeit Karls von Mähren bis zu seiner Erhebung auf den deutschen Thron in dessen von Böhmer gesammelten und von mir ergänzten Regesten und in dem erwähnten Werke Werunskys.

verhindert. Allein auch die Feinde vermochten die Grenzen Tirols nirgends zu überschreiten [1]).

Der Kaiser, mißmutig darüber, daß er infolge des Widerstandes der Tiroler vom Kriege noch nicht den geringsten Vorteil hatte, verlangte zum Ersatz der Kosten desselben die Abtretung von vier oberösterreichischen Städten. Als diese Forderung zurückgewiesen wurde, zog er mit seinen Truppen nachhause, ohne sich weiter am Kriege zu beteiligen.

Dieser Bruch beschleunigte den Abschluß des Friedens. Ohne die Unterstützung Baierns konnten die Herzoge von Österreich unmöglich hoffen, das ihnen vom Kaiser verliehene Südtirol zu erobern. Ebenso gering war für den König Johann die Aussicht, das verlorene Kärnten den Österreichern wieder zu entreißen. Er knüpfte daher mit den Habsburgern Unterhandlungen an, welche schon am 4. September zum Präliminarfrieden von Freistadt, und am 9. Oktober 1336 zum definitiven Frieden von Enns führten. In diesem Frieden, dem im folgenden Jahre auch der König von Ungarn beitrat, verzichteten die Herzoge von Österreich auf Tirol und das Drauthal von Sachsenburg aufwärts. Dagegen entsagte König Johann für sich, seinen Sohn und dessen Gemahlin Margareta wie deren Schwester allen Ansprüchen auf Kärnten und Krain und versprach auch, von jenen die entsprechenden Urkunden beizubringen. Doch weigerten sich Johann von Tirol wie sein Bruder Karl entschieden, diesen Frieden anzuerkennen, und schwuren mit dem Adel Tirols einen feierlichen Eid, nicht zu ruhen, bis Kärnten wieder gewonnen wäre. Allein alle Versuche, dieses Land von Tirol aus wieder zu erobern, scheiterten an dem Widerstande der Grafen von Görz, welche die nach Kärnten führenden Pässe in ihrer Gewalt hatten.

Glücklicher war Karl von Mähren bei seinem Versuche, an der Südgrenze Tirols Eroberungen zu machen.

Die Herren, welche sich zum Sturze der luxemburgischen

1) Vgl. über den Krieg in Tirol auch P. Justinian Ladurner im „Archiv f. Gesch. Tirols" II, 156 ff.



Herrschaft in Oberitalien verbunden hatten, wurden bald unter einander uneinig. Besonders stieg die Eifersucht gegen den mächtigen Mastino della Scala, der schon früher das Gebiet von Friaul bis zum Garda-See beherrscht hatte und bei jener Gelegenheit auch noch Brescia, Parma und Lucca in seine Gewalt brachte. Als er, durch seine Erfolge übermütig gemacht, auch noch die Venetianer in ihren Interessen beeinträchtigte, kündigten ihm dieselben Ende Mai 1336 den Krieg an. Mit ihnen verbündeten sich die Florentiner, welche nach dem Besitze von Lucca strebten und mit Mastino bereits im Kriege waren, und im nächsten März traten auch Azzo Visconti, Herr von Mailand und dem ganzen Gebiete zwischen der Sesia und dem Oglio, die Gonzaga von Mantua und Reggio und die Este von Ferrara und Modena der Liga gegen die della Scala bei.

Diese Bedrängnis seiner alten Feinde wollte auch Karl von Mähren benutzen, um auf ihre Kosten einige Eroberungen zu machen. Als der Vicar der della Scala in Belluno ihm geheime Zusicherungen gemacht hatte, berief er unter einem falschen Vorwande viele tirolische Adelige im Juni 1337 nach Neumarkt südlich von Bozen und bewog die Ritter durch eine feurige Rede, mit ihm zu ziehen. Ohne zu wissen wohin, folgte die Ritterschar dem Markgrafen durch Fleims über meist unwegsame Berge und Thäler nach Primiero und Agordo, und von hier nach Belluno, welches am 4. Juli durch Verrat in seine Hände fiel. Am 28. Juli traten Karl und Johann von Tirol dem großen Bunde gegen die Herren della Scala bei, welche nun eine Stadt nach der andern verloren. Marsilio von Carrara verriet am 3. August seine Vaterstadt Padua an den Feldhauptmann der Verbündeten, welche ihn zum Lohne dafür dort als Herrn anerkannten. Am 30. August ergab sich Feltre, durch Hunger bezwungen, dem Markgrafen Karl. Auch Cadore stellte sich unter den Schutz Karls und seines Bruders. Im Oktober brachten die Visconti Brescia in ihre Gewalt. Nur die gegenseitige Eifersucht der Verbündeten verhinderte die vollständige Vernichtung der della Scala. Doch mußten diese

im Frieden, der am 24. Januar 1339 abgeschlossen wurde, auf Padua, Feltre und Belluno zugunsten ihrer gegenwärtigen Besitzer verzichten und Treviso an Venedig abtreten, welches dadurch zum erstenmale auf der italienischen Terra ferma festen Fuß faßte. Da die Scala 1341 auch Parma durch eine Revolution an die Rossi verloren und dann das isolierte Lucca an die Florentiner verkauften, so war ihre Herrschaft wieder auf Verona und Vicenza beschränkt.

Das gespannte Verhältnis, welches im Herbste 1336 zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Österreich eingetreten war, hatte übrigens keine lange Dauer. Schon im November des folgenden Jahres sehen wir das gute Einvernehmen zwischen beiden Teilen wieder hergestellt. Am 10. Januar 1339 schlossen Ludwig und die österreichischen Herzoge sogar ein Bündnis zur Teilung der Besitzungen des Herzogs Heinrich von Niederbaiern, welcher nur durch einen raschen Friedensschluß mit dem Kaiser die Gefahren einer solchen Verbindung abwendete [1]). Herzog Albrecht II., welcher nach dem Tode seines Bruders Otto am 17. Februar 1339 allein die Regierung der österreichischen Länder führte, ist fortan bis zu seinem Tode in freundschaftlichen Beziehungen zu den Wittelsbachern geblieben.

Das Bündnis, welches der Kaiser im Juli 1337 mit seinem Schwager, dem Könige Eduard von England, gegen Frankreich schloß, und die Erklärungen, welche ein Jahr darauf die Kurfürsten mit Ausnahme des böhmischen Königs in Rense und dann ein deutscher Reichstag in Frankfurt gegen die Ansprüche der päpstlichen Kurie veröffentlichten, hoben das Ansehen Ludwigs des Baiern so sehr, daß auch Johann von Böhmen es für gut fand, sich ihm wieder zu nähern. Im März 1339 auf einem Reichstage in Frankfurt einigten sich beide über alle streitigen Fragen. Johann ließ sich vom Kaiser mit Böhmen, Eger und den schlesischen Herzogtümern belehnen, verzichtete zugunsten desselben auf die freilich verlorenen italienischen Städte mit Ausnahme von Brescia, worauf er sich seine An-

1) Riezler II, 448 ff.



sprüche unter dem Titel eines Reichspfandes vorbehielt, und versprach, Ludwig gegen jedermann Beistand zu leisten, selbst gegen den Papst, wenn dieser den Rechten des Kaisers, des Reiches oder seiner Fürsten zu nahe träte. Der Kaiser verlieh des Königs Sohne Johann die Grafschaft Tirol mit Ausnahme von Rattenberg, das wieder an Baiern kommen sollte, und Johann und seinem Bruder Karl Feltre, Belluno und Cadore [1]). Die Beziehungen Ludwigs des Baiern zu den Luxemburgern mußten sich noch günstiger gestalten, als derselbe, dem Phantome einer Aussöhnung mit dem Papste nachjagend, seine bisherige auswärtige Politik wechselte und Anfangs 1341 ein Bündnis mit dem Könige von Frankreich schloß. Da spielte noch einmal die tirolische Frage eine entscheidende Rolle [2]) und führte einen unheilbaren Bruch herbei.

Die Ehe zwischen dem böhmischen Prinzen Johann und der tirolischen Margareta, die wahrscheinlich wegen ihrer Mundbildung den Beinamen Maultasch erhalten hat, war eine sehr unglückliche. Johann, der 1330 als Knabe von neun Jahren mit der um drei Jahre älteren Margareta vermählt worden war, wuchs zu einem rohen Burschen heran, der seine Gemahlin schlecht behandelte, ja sogar die Gewohnheit gehabt haben soll, sie zu beißen. Noch mehr schmerzte die lebenslustige junge Fürstin die körperliche Schwächlichkeit ihres langsam sich entwickelnden Gemahles, indem sie nicht bloß bisher von ihm keine Nachkommenschaft hatte, sondern sich zur Erklärung berechtigt glaubte, daß das Land von diesem Manne nie einen Erben erhalten würde. Alles dies mußte sie doppelt kränken, da sie, die eigentliche Erbin des Landes, von jedem Einflusse auf die Regierung desselben ausgeschlossen war. Ebenso unzufrieden wie Margareta über ihren Gatten war der tirolische Adel über den Einfluß, welchen der Bischof Nikolaus von Trient, ein geborener Brünner, und andere Böhmen auf die

1) Die Urkunden in meiner „Vereinigung Tirols“, S. 144 ff.

2) Meine „Geschichte der Vereinigung Tirols“, S. 29 ff. Vgl. Werunsky II, 265 ff. A. Jäger, Gesch. d. landständ. Verf. II a, 74 ff.

Verwaltung Tirols übten, obwohl König Johann einst feierlich versprochen hatte, keine fremden Beamten ins Land zu bringen. Diese Mißstimmung wurde noch gesteigert durch die strenge Aufsicht über die Finanzverwaltung, welche Karl von Mähren zur Zeit seiner Regentschaft eingeführt hatte, während unter dem schwachen Könige Heinrich die Verwalter der verschiedenen Ämter durch Unterschleife und andere Mittel sich bereichert hatten.

Margareta und die von ihr ins Vertrauen gezogenen Adeligen beschlossen kurzweg, den Herzog Johann zu verjagen und für die Fürstin einen andern Gemahl, für das Land einen andern Herrn zu suchen. Dazu bestimmten sie den ältesten Sohn des Kaisers, Ludwig von Brandenburg, dessen Gemahlin Margareta von Dänemark bereits um 1329 gestorben war [1]). Eine Reise, welche Johann mit seinem Bruder Karl Ende April 1340 nach Böhmen und von da zu den Königen von Polen und Ungarn unternahm, wollten die Unzufriedenen zur Ausführung ihrer Pläne benutzen. Aber die beiden Fürsten erhielten wahrscheinlich vom Bischofe Nikolaus von Trient, den sie als Statthalter in Tirol zurückgelassen hatten, noch rechtzeitig Nachricht und eilten nach Tirol zurück, wo Karl die kräftigsten Maßregeln ergriff, um vor allem die Haupträdelsführer in seine Hände zu bringen. Albert, ein natürlicher Bruder Margaretas, fiel in einen ihm gelegten Hinterhalt und bekannte unter den Qualen der Folter die Pläne der Verschworenen. Margaretas Hofmeister [2]) wurde durch seine Freunde in Karls Hände geliefert. Auch andere Schuldige wurden durch Einkerkerung oder Verlust ihrer Besitzungen be-

1) S. Fickers Note in den „Regesten Ludwigs d. B.", S. 364, Nr. 3336.

2) Ich habe diesen früher für den Landeshofmeister Heinrich von Rottenburg gehalten. Allein Beness de Weitmül ap. Pelzel et Dobrowsky II, 329, der die Vita Karoli IV. ausgeschrieben hat und vielfach richtigere Lesearten bietet, nennt ihn Kaspo, und daß es nicht der Landeshofmeister war, ist auch schon deswegen wahrscheinlich, weil ihn Karl als magister curie predicte uxoris fratris mei bezeichnet.

straft. Die Herzogin selbst ward auf dem Schlosse Tirol durch eine böhmische Besatzung bewacht. Karl hielt die luxemburgische Herrschaft wieder für so fest begründet, daß er Ende des Jahres Tirol neuerdings verließ und sich nach Böhmen begab.

Allein die Unzufriedenen ließen sich durch den ersten mißlungenen Versuch nicht abschrecken und bereiteten nur mit größerer Umsicht die Ausführung eines zweiten Schlages vor. Namentlich suchte man sich der Zustimmung Ludwigs des Baiern und seines Sohnes zu versichern. Wiederholt wurden an den Kaiser Gesandtschaften geschickt. Dieser ging bereitwillig auf den Antrag ein, welcher seinem Hause den lange erstrebten Besitz der wichtigen Pässe zwischen Deutschland und Italien bringen sollte. Länger sträubte sich sein Sohn, mit Verletzung von Religion und Sitte die Gattin eines andern zur Frau zu nehmen. Endlich ließ aber auch er sich umstimmen, da sein Vater ihn wegen seiner Gewissensskrupel schalt und meinte, ein Land wie Tirol sei doch ein Bissen, den man nicht verachten dürfe [1]). Von allen diesen Umtrieben hatte Herzog Johann nicht die leiseste Ahnung. Am 2. November 1341 ritt er mit wenigen Begleitern vom Schlosse Tirol aus sorglos auf die Jagd. Als er abends zurückkam, fand er das Burgthor verschlossen, seine böhmischen Söldner und Diener vertrieben. Ihm selbst erklärte man, er solle sich eine andere Herberge suchen. Von allen anderen Burgen in gleicher Weise zurückgewiesen, mußte er, mit Schmach bedeckt aus dem Lande ziehen.

Nach Johanns Vertreibung begaben sich die vornehmsten Räte der Herzogin Margareta, Volkmar von Burgstall, Konrad von Schenna, Engelmar und Tägen von Villanders und Eckehard von Trostburg als Gesandte nach München, um dem Markgrafen Ludwig feierlich die Hand ihrer Herzogin und die Herrschaft über Tirol anzutragen. Doch mußten der Kaiser

1) Mit Fil. Villani l. 11, cap. 78 und Joh. Victor., p. 442, die ich schon in meiner Vereinigung Tirols, S. 35, angeführt habe, stimmt auch der später von Potthast herausgegebene Heinrich von Hervord, S. 257, überein.



und sein Sohn urkundlich versprechen, alle Einwohner Tirols, Edle wie Unedle, bei ihren hergebrachten Rechten zu lassen, namentlich ohne Zustimmung des Adels keine außerordentliche Steuer zu erheben, die tirolischen Festungen nicht mit Ausländern zu besetzen und überhaupt Tirol nur nach dem Rate der Besten, die im Lande ansässig wären, zu regieren. Zugleich versäumten die Gesandten auch nicht, für ihre Privatinteressen zu sorgen.

Anfangs Februar 1342 trat der Kaiser mit seinen Söhnen Ludwig von Brandenburg und Stephan und mit den Bischöfen von Augsburg, Regensburg und Freising die Reise nach Tirol an. Der letzte hatte sich bereit erklärt, die Ehe Margaretas mit Johann von Luxemburg zu trennen. Allein beim Übergang über den Jaufen zwischen Sterzing und Passeier am 8. Februar verlor derselbe durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde das Leben, und dieser Unfall, den man für ein Gottesgericht ansah, erschreckte die beiden anderen Bischöfe so, daß trotz aller Bitten des Kaisers keiner mehr sich herbeiließ, die Ehescheidung auszusprechen. Man half sich endlich dadurch aus der Verlegenheit, daß man die Ehe Margaretas mit Johann als ungültig betrachtete, weil sie nie vollzogen worden sei [1]). Über ein zweites Ehehindernis, die nahe Verwandtschaft Ludwigs und Margaretas, deren Großmutter die Schwester seines Großvaters gewesen war, setzte man sich einfach hinweg. Ohne vorangegangene Ehescheidung wie ohne Dispens wurde zum großen Ärgernisse des Volkes am 10. Februar 1342, dem Faschingsonntage, auf dem Schlosse Tirol die Hochzeit gefeiert und dann das Ehepaar vom Kaiser nicht bloß mit

1) Als der Herzog Johann später selbst zum Zwecke seiner Wiedervermählung die Ehescheidung anstrebte, hat sich der Bischof von Chur als päpstlicher Bevollmächtigter auf denselben Standpunkt gestellt. Meine Vereinigung Tirols, Regesten Nr. 122. 134—137. Über den zur Rechtfertigung des Vorgehens im Jahre 1342 verfaßten Traktat des bekannten Minoriten Occam in Goldast, Monarchia I, 21, s. jetzt Scheffer-Boichorst in der „Jenaer Literaturzeitung" 1874, Nr. 43. Müller II, 160 f. Riezler II, 475 f.



Tirol, sondern auch mit Kärnten belehnt, in dessen ungestörtem Besitz die Herzoge von Österreich seit sieben Jahren sich befanden.

Die Erwerbung Tirols schien für den Kaiser, welcher im Dezember 1340 auch Niederbaiern nach dem Aussterben der dort regierenden Linie in seine Hände gebracht hatte, von äußerst vorteilhaften Folgen zu sein. Im Besitze von ganz Baiern, Tirol und Brandenburg, schien der baierische Zweig des wittelsbachischen Hauses in Deutschland das entschiedenste Übergewicht erlangt zu haben, während ihm jetzt auch der Zugang zu dem durch innere Kämpfe zerrissenen Italien offen stand. Allein was die Größe des Hauses Wittelsbach zu begründen schien, war die Hauptursache seiner baldigen Schwächung und der Erhebung eines Gegenkönigs gegen Ludwig.

Die Luxemburger, welche bisher wenigstens keine systematischen Gegner des Kaisers gewesen waren, wurden jetzt seine geschworenen Feinde und glaubten die ihrem Hause zugefügte Schmach nur mit Blut abwaschen zu können. Noch vor der Mitte des Dezember 1341 kam Karl von Mähren selbst nach Wien, um den Herzog Albrecht zu einem Bündnisse gegen Baiern zu bewegen. Allein der besonnene Fürst, welcher seinen Ländern die nach den schweren Kämpfen doppelt notwendige Ruhe zu erhalten bemüht war, ließ sich nur zu einem Verteidigungsbündnisse herbei und beschränkte auch dieses auf die jetzt im Besitze der Luxemburger befindlichen Gebiete. Ebenso wenig richtete König Johann aus, der sich im Februar 1342 nach Wien begab. Diese Mäßigung Albrechts II., welcher sich trotz der Belehnung Ludwigs des Brandenburgers mit Kärnten zu keinen feindseligen Schritten hinreißen ließ, verhütete vorläufig den Ausbruch eines Krieges zwischen Böhmen und dem Kaiser. Ludwig benutzte diese Frist, um mit dem Könige Johann Unterhandlungen anzuknüpfen. Er bot demselben für dessen jüngsten Sohn Wenzel die Hand einer seiner Töchter mit einer Mitgift von 240000 Mark Silber an und versprach, dem aus Tirol vertriebenen Prinzen Johann die Niederlausitz abzutreten, welche damals mit Branden-

burg vereinigt war. König Johann ging darauf ein. Allein Karl legte dagegen Verwahrung ein, daß man für die Beraubung Johanns dessen Stiefbruder entschädige. Da unterhandelte der Kaiser mit Karl und seinem Bruder unmittelbar und versprach diesem für die ihm entrissene Gemahlin seine Tochter mit dem gleichen Erbrechte, wie ein Sohn hätte, und bis zur Erlangung dieses Erbteiles die Lausitz. Während nun diesmal die Söhne die Anträge des Kaisers anzunehmen bereit waren, erschienen Gesandte ihres Vaters, welcher ihnen den Abschluß eines Vertrages untersagte, da er sich zugleich im Namen seiner Söhne mit dem Papste gegen Ludwig eidlich verbunden habe. Jetzt brach auch Karl die Unterhandlungen ab und reiste im Februar 1344 zu seinem Vater nach Luxemburg und dann mit diesem an den päpstlichen Hof nach Avignon [1]).

Hier hatten sich die Verhältnisse noch entschieden zu ungunsten des Kaisers geändert [2]). Am 7. Mai 1342 war auf den persönlich mehr zur Milde geneigten Benedict XII. der seinem Vorgänger in jeder Beziehung unähnliche Clemens VI. gefolgt. Dem französischen Könige unbedingt ergeben und zugleich mit dem Markgrafen Karl von Mähren in den freundschaftlichsten Beziehungen stehend nahm er gleich das Prozeßverfahren gegen Ludwig den Baiern wieder auf und machte alle Bemühungen desselben, mit der Kirche ausgesöhnt zu werden, durch die ungemessensten Forderungen unmöglich. Schon im Sommer 1343 zeigt er seine Absicht, dem Baiern einen Gegenkönig entgegenzustellen. Nur die entschiedene Abneigung der meisten Deutschen, besonders der Städte, gegen die Ansprüche der päpstlichen Kurie nötigten diese noch zu einer gewissen Vorsicht. Allein durch seine frevelhafte Verletzung der religiösen und moralischen Gefühle, die sich Ludwig zum Zwecke der Erwerbung Tirols hatte zuschulden kommen lassen, hatte er auch die Achtung vieler seiner früheren Freunde und Anhänger,

1) Beness de Weitmül, p. 331 sqq.

2) Für den folgenden Abschnitt s. besonders Müller II, 163 ff. und Werunsky II, 298 ff.

namentlich Baldewins von Trier, des angesehensten unter den deutschen Kurfürsten, eingebüßt. Bereits im November 1344 beabsichtigte die Mehrzahl der Kurfürsten, Karl von Mähren zum Gegenkönige zu wählen, und nur durch das Erscheinen des Kaisers und eines von ihm gesammelten Heeres wurden sie daran gehindert.

Der Kaiser suchte die ihm drohende Gefahr durch eine große Koalition gegen die Luxemburger zu beschwören und gewann in der That den König Kasimir von Polen, welcher es ungern sah, daß ein schlesisches Gebiet nach dem andern und selbst das Bistum Breslau in Abhängigkeit von Böhmen kam, und dessen beide Neffen, den Herzog Bolko von Schweidnitz und den König Ludwig von Ungarn [1]. Kasimir ließ sogar den Markgrafen Karl von Mähren im Januar 1345 auf der Rückkehr von einem Kreuzzuge gegen die Litauer mit Verletzung des Völkerrechtes festhalten, so daß derselbe nur durch List sich nach Breslau retten konnte. Die Folge war ein Krieg zunächst gegen den Herzog von Schweidnitz, der durch Verwüstung seines Gebietes zu einem Waffenstillstande gezwungen wurde. Während nun der Kaiser an Böhmens Westgrenze ein Heer sammelte, fiel Kasimir von Polen, vom ungarischen Könige mit Hilfstruppen unterstützt, im Juni 1345 in Oberschlesien ein. Auf die Nachricht hiervon eilten der König von Böhmen und seine beiden Söhne an der Spitze eines rasch gesammelten Heeres herbei, warfen die Feinde mit bedeutenden Verlusten nach Krakau zurück, belagerten diese Stadt, verbrannten die Vorstädte und verwüsteten die ganze Umgegend. Um größeres

1) Caro, Gesch. Polens II, 243ff. Werunsky I, 370ff. Daß auch der Herzog von Österreich und der Markgraf von Meissen sich dem Bund gegen Böhmen angeschlossen haben, wie die Vita Karoli, p. 266, sagt, ist ganz unglaubwürdig. Ersterer hatte erst im Juli 1344 mit Karl von Mähren einen Vertrag wegen Vermählung ihrer Kinder eingegangen und trieb grundsätzlich Neutralitätspolitik. Letzterer hatte im September 1344 mit Karl sogar ein Bündnis geschlossen (Cod. Moraviae VII, 399) und erscheint auch im November 1345 unter den Feinden des Erzbischofs Heinrich von Mainz, des treuesten Anhängers des Kaisers.

Unheil von seinen Unterthanen abzuwenden, schloß auch der König von Polen einen Waffenstillstand. Nun wagte der Kaiser, der zu lange gezaudert hatte, keinen Angriff auf Böhmen mehr und versuchte noch einmal, die Luxemburger durch die Abtretung der Lausitz und eine Geldentschädigung von 20000 Mark Silber als Entschädigung für Tirol zu versöhnen. König Johann, für den das Geld mit zunehmendem Alter einen immer größeren Reiz erhielt, war bereit, auf dieses Angebot einzugehen. Allein seine Söhne Karl und Johann, die wußten, daß sie von diesem Gelde doch nichts erhalten würden, verhinderten den Abschluß eines Vertrages. Sie waren jetzt entschlossen, die Erhebung Karls auf den deutschen Thron energisch zu betreiben [1]) und vor allem den Papst zu bewegen, daß er entscheidende Schritte zum Sturze Ludwigs des Baiern unternehme.

Anfangs April 1346 kamen Johann von Böhmen und sein Sohn Karl nach Avignon, und nun erfolgte Schlag auf Schlag gegen Ludwig den Baiern. Am 7. April wurde das Haupt des Kurfürstenkollegiums, der Erzbischof Heinrich von Mainz, des Kaisers hervorragendster Anhänger, gebannt und abgesetzt und an dessen Stelle der junge Graf Gerlach von Nassau, ein Enkel des Königs Adolf, ernannt. Am 13. April, dem Gründonnerstage, sprach der Papst über Ludwig selbst neuerdings den Bann aus, erklärte ihn als Ketzer und Schismatiker für ehr- und rechtlos, verfluchte ihn in den greulichsten Ausdrücken und befahl den Kurfürsten, einen neuen König zu wählen, indem er zugleich in einem Schreiben vom 28. April von vornherein den Markgrafen Karl von Mähren als denjenigen bezeichnete, welchen der apostolische Stuhl für tauglich erkenne. Vorher hatte aber Karl dem Papste so große Zugeständnisse machen müssen, wie sie Ludwig der Baier nicht einmal in seinen schwächsten Stunden unbedingt gewährt

1) Dies zeigt das Versprechen an Baldewin von Trier vom 16. März 1346 in Reg. Karls IV., Nr. 227. Über die vorausgehenden Verhandlungen s. v. Weech, S. 97 ff. Müller II, 343 ff. Werunsky I, 397 ff.



hatte [1]). Namentlich versprach er, die Verwaltung Italiens erst dann zu übernehmen, wenn er vom Papste als König bestätigt wäre, das päpstliche Gebiet nur zum Zwecke der Erlangung der Kaiserkrone zu betreten und nach der Krönung so bald als möglich, Rom sogar noch am nämlichen Tage, zu verlassen, und endlich in allen Streitigkeiten des Reiches mit Frankreich wie in denen Böhmens mit Polen den Papst als Schiedsrichter anzuerkennen. Die Versprechungen Karls vom 22. April 1346 bezeichnen den Höhepunkt der Macht des mittelalterlichen Papsttums.

Der Einladung des Erzbischofs Gerlach von Mainz Folge leistend, fanden sich in Rense am Rhein fünf Kurfürsten ein, nämlich neben Gerlach selbst und den beiden Luxemburgern Johann von Böhmen und Baldewin von Trier noch der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, ein alter Freund des luxemburgischen Hauses, und der Erzbischof Walram von Köln aus dem Hause Jülich, der sich durch ungeheuere Geldsummen hatte gewinnen lassen. Am 11. Juli wurde Karl zum Könige gewählt.

Obwohl die meisten Kurfürsten auf Karls IV. Seite standen, so war dessen Lage trotzdem keine günstige. Gegen ihn war nicht bloß das ganze wittelsbachische Haus, dessen Besitzungen in letzter Zeit noch bedeutend vergrößert worden waren, indem nach dem Tode des kinderlosen Grafen Wilhelm von Holland am 27. September 1345 Hennegau an dessen älteste Schwester, die Gemahlin Ludwigs des Baiern, gefallen und dieselbe dann vom Kaiser auch mit Holland, Seeland und Friesland belehnt worden war. Auch die meisten weltlichen Fürsten und Grafen hielten sich von Karl IV., dem „Pfaffenkönige", fern. Vor allen aber hingen die Reichsstädte, deren

1) Abweichende Urteile hierüber, von früheren Historikern abgesehen, bei Müller II, 215 ff. und Werunsky I, 407 ff. Vgl. auch meine Einleitung zu den Regesten K. Karls IV., S. xvj. Hier habe ich auch die Geschichte Karls IV. übersichtlich zusammengestellt und verweise daher im allgemeinen darauf und auf die Regesten selbst zu den betreffenden Tagen wie auf Werunskys eingehende Darstellung im 2. Bande der Geschichte Karls IV.

Macht sich unter Ludwig durch Bündnisse unter einander sehr gehoben hatte, treu an ihrem Kaiser. Karl war daher weder am gesetzlichen Orte, in Frankfurt, gewählt worden, noch konnte er in Aachen gekrönt werden, da beide Städte ihm die Thore verschlossen. Er machte auch zunächst gar keinen Versuch, in Deutschland dem Kaiser entgegenzutreten, sondern zog mit seinem Vater dem französischen Könige gegen Eduard III. von England zuhilfe. In der blutigen Schlacht bei Crecy am 26. August 1346 fand König Johann von Böhmen, der sich trotz seiner Blindheit von zwei Rittern in das dichteste Schlachtgewühl führen ließ, ein seines Lebens würdiges Ende, während Karl entweder hier oder in einem Gefechte mit den verfolgenden Engländern am Tage darauf mehrere Wunden empfing. Nachdem er sich mehrere Monate in Luxemburg aufgehalten hatte und unterdessen die päpstliche Bestätigung seiner Wahl eingetroffen war, ließ er sich in Bonn, einer Stadt des Erzbischofs von Köln, zum Könige krönen und begab sich endlich Ende Dezember als Knappe verkleidet durch Elsaß, Schwaben und Franken nach Böhmen, um die Regierung dieses Reiches anzutreten.

Auch jetzt wagte Karl noch nicht, seine Gegner unmittelbar anzugreifen, sondern machte einen Versuch, den Wittelsbachern Tirol wieder zu entreißen [1]).

Der tirolische Adel hatte die baierische Herrschaft noch schneller satt als früher die böhmische. Ludwig der Brandenburger hatte mit großem Mißvergnügen bemerkt, daß Tirol ein sehr wenig einträgliches Land sei, weil die meisten Burgen und Einkünfte in den Händen der Landherren waren, und suchte die Macht derselben einzudämmen. Eine strenge Überwachung der Verwaltung machte allen Übergriffen der Vornehmen ein Ende. Schon im ersten Jahre der Regierung Ludwigs wurde der hervorragendste der tirolischen Adeligen,

1) Meine Geschichte der Vereinigung Tirols, S. 43 ff., und Regesten Karls IV. Vgl. auch A. Jäger, Geschichte der landständ. Verfassung IIa, 87 ff.

Volkmar von Burgstall, der Ahnherr der Grafen von Spaur, welcher vor allen für die Berufung des Markgrafen thätig gewesen war, mit seinen Söhnen verhaftet, seine Güter eingezogen und er selbst in den Kerker geworfen, wo er ein baldiges Ende fand [1]). Auch räumte Ludwig Ausländern nicht bloß an seinem Hofe großen Einfluß ein, sondern übertrug ihnen auch mit Verletzung der vor seinem Regierungsantritte gegebenen feierlichen Versprechungen tirolische Burgen und Ämter, selbst die Würde eines Landeshauptmanns, welcher die Stelle des Landesherrn namentlich bei dessen Abwesenheit zu vertreten hatte. Bei dieser Stimmung der tirolischen Adeligen wurde es den Bischöfen Nikolaus von Trient und Ulrich von Chur nicht schwer, einen Teil derselben für den Gedanken einer Erhebung gegen den Landesherrn zu gewinnen, der mit Unterstützung Karls IV. gestürzt werden sollte. Selbst der damalige Landeshauptmann Engelmar von Villanders nahm eine verdächtige Haltung ein.

Auf die erhaltenen Versprechungen bauend reiste Karl mit nur wenigen Begleitern als Kaufmann verkleidet auf dem weiten Umwege über Oberitalien nach Trient, wo er um die Mitte des März 1347 glücklich anlangte. Die Herren der oberitalienischen Städte, die Visconti, Gonzaga, della Scala und Carrara sendeten ihm Hilfstruppen. Der unerwartete Angriff auf Tirol versprach um so mehr Erfolg, als Ludwig der Brandenburger außer Landes und von einem Zuge gegen die heidnischen Nachbarn Preußens noch nicht zurückgekehrt war. In der That rückte Karl in den ersten Tagen des April ohne Widerstand durch das Etschthal hinauf, nahm Bozen und Meran, zog seine tirolischen Anhänger und die Truppen des Bischofs von Chur an sich und belagerte das Schloß Tirol, wo sich Margareta Maultasch aufhielt. Allein Margareta verteidigte die Burg mit ebenso viel Mut als Erfolg, bis ihr Gemahl aus Norddeutschland zurückkam und Truppen aus Baiern her-

1) Vgl. auch P. Justinian Ladurner im „Archiv f. Gesch. Tirols" II, 172 ff.

beiführte. Auch die meisten Tiroler scheinen sich ihm angeschlossen zu haben. Selbst solche, die bei der Berufung Karls IV. beteiligt gewesen waren, verließen denselben, als sie erfuhren, daß Karl Tirol dem Visconti von Mailand überlassen wolle. Auch Engelmar von Villanders suchte und erhielt die Verzeihung des Landesherrn, der bereits am 7. April in Sterzing stand.

Karl wartete einen Angriff des Markgrafen Ludwig nicht ab, sondern zog sich wieder nach Trient zurück, nachdem er das Etschthal furchtbar verheert und selbst die Städte Meran und Bozen eingeäschert hatte. Durch neue Hilfstruppen aus Oberitalien verstärkt hielt sich Karl in Trient einige Zeit, ja es gelang ihm, von hier aus auch Feltre, Belluno und Cadore zu erobern, welche Gebiete der Markgraf Ludwig nach der Vertreibung der Luxemburger aus Tirol ebenfalls in seine Gewalt gebracht hatte. Dagegen wendete Ludwig seine Waffen gegen die Burgen der abgefallenen tirolischen Adeligen und des Bischofs von Chur. Als dieser ihnen mit 1500 Mann von Trient her Hilfe bringen wollte, ward er unweit Tramin am 24. Juni bei Nachtzeit überfallen und mit dem größeren Teile der Seinigen gefangen genommen. Von der Unmöglichkeit der Eroberung Tirols überzeugt, verließ Karl Anfangs Juli Trient und kehrte durch Oberitalien, Kärnten, Steiermark und Österreich nach Böhmen zurück, nachdem er Cadore mit Ampezzo und Peutelstein dem Patriarchen von Aquileja überlassen, Feltre und Belluno aber dem Schutze Carraras anvertraut hatte.

Seine tirolischen Anhänger waren nun der Rache des Markgrafen Ludwig preisgegeben, welcher die Würde eines Landeshauptmanns in Tirol dem Herzoge Konrad von Teck übertrug, der sich bald durch seine Härte und Habsucht allgemein verhaßt machte. Auch den früheren Landeshauptmann Engelmar von Villanders nahm dieser gefangen, obwohl der Markgraf ihm Verzeihung gewährt hatte, und ließ ihn vor den Mauern seiner Burg Stein auf dem Ritten, dessen Übergabe sein Bruder Auten verweigerte, im März 1348 enthaupten.

Seine Brüder und Verwandten, vielleicht erst dadurch zum Aufstande bewogen, die eben so mächtigen Herren von Greifenstein und andere Adelige wurden nach einander bezwungen und ihrer meisten Güter beraubt. Der Bischof Nikolaus von Trient floh nach Böhmen, wo er noch 1347 starb. Den größten Teil des Stiftsgebietes eroberte Ludwig der Brandenburger und ließ es in seinem Namen durch Hauptleute verwalten. Die Bischöfe, welche der Papst nach einander ernannte, mußten im Auslande leben.

Glücklicher als die Unternehmung gegen Tirol endete für Karl IV. der Kampf um das Reich. Nachdem er nach Böhmen zurückgekehrt war, sammelte er ein großes Heer, um den Kaiser in Baiern selbst anzugreifen. Als er eben im Begriffe war, bei Tauß die Grenze zu überschreiten, erfuhr er, daß Ludwig der Baier am 11. Oktober 1347, auf einer Bärenjagd bei München vom Schlagflusse getroffen, aus dem Leben geschieden sei.

Mit Ludwigs Tode war der Sieg Karls IV. gesichert. Zwar gab die wittelsbachische Partei den Kampf noch nicht auf. Die ihr angehörigen Kurfürsten, Ludwig von Brandenburg, die Rheinpfalzgrafen, Erich von Sachsen-Lauenburg und der abgesetzte Erzbischof Heinrich von Mainz, wählten schon am 10. Januar 1348 den König Eduard von England zum römischen Könige. Als derselbe die Wahl ablehnte, trugen sie im Juni dem Markgrafen Friedrich von Meissen, Schwiegersohne des Kaisers, die Krone an. Da auch dieser von Karl durch eine Geldsumme sich gewinnen ließ und der König durch die Unterstützung des falschen Markgrafen Waldemar von Brandenburg einen neuen Akt der Feindseligkeit gegen die Wittelsbacher beging, betrieb Ludwig die Wahl eines neuen Gegenkönigs und zwar des Grafen Günther von Schwarzburg, eines alten Waffengefährten und erprobten Kriegsmannes. Am 30. Januar 1349 wurde dieser von den Kurfürsten der baierischen Partei in Frankfurt zum Könige gewählt [1]. Allein

1) Vgl. K. Janson, Das Königtum Günthers von Schwarzburg. Leipzig 1880 („Hist. Studien", 1. Heft).



seit dem Tode des Kaisers Ludwig hatte sich die Zahl der Anhänger Karls IV. von Tag zu Tag vermehrt. Günther hatte daher außer seinen Wählern nur einige Reichsstädte, darunter Frankfurt und Aachen, und vereinzelte Große auf seiner Seite. Nach kurzer Zeit gelang es Karl, durch die Vermählung mit der Tochter des Kurfürsten Rudolf von der Pfalz auch die wittelsbachische Opposition zu spalten. Selbst Ludwig der Brandenburger sah jetzt die Fortsetzung des Kampfes für aussichtslos an und suchte daher mit Karl IV. ein Abkommen zustande zu bringen. Da Günther von Schwarzburg auf den Tod krank war, so entsagte auch er nach den Bestimmungen des Friedens von Eltvil am 26. Mai 1349 der Krone und erkannte, wie alle seine bisherigen Anhänger, Karl IV. als König an, wogegen dieser ihm 20000 Mark Silber zu zahlen versprach und zugunsten Ludwigs des Brandenburgers auf Tirol verzichtete. Der Kampf um das Reich war endlich zugunsten des Hauses Luxemburg entschieden.

Zehntes Kapitel.

Österreich unter Albrecht II. (1336—1358.)

Während die Luxemburger und Wittelsbacher um die Herrschaft über Deutschland kämpften, erfreuten sich die österreichischen Länder seit dem Frieden von Enns einer fast nie gestörten Ruhe. Albrecht II., welcher seit dem Tode seines Bruders Otto (1339) allein die Regierung führte [1]), neigte infolge

1) Fr. Kurz, Österreich unter H. Albrecht d. Lahmen. Linz 1819. (Noch immer von Wert.) Reiches Material für die Geschichte Albrechts II. und Rudolfs IV. bei Steyerer, Commentar. pro hist. Alberti II.

seiner Lahmheit wie seines Charakters mehr zu einer friedlichen Thätigkeit und ließ sich nie zu einem Kriege bewegen, wenn nicht wichtige Interessen Österreichs in Frage kamen. Auch in dem Kampfe Karls IV. mit seinen Gegenkönigen beobachtete er eine konsequente Neutralitätspolitik. So lange Ludwig der Baier lebte, hing er trotz aller päpstlichen Bannbullen diesem an, ohne aber für ihn die Waffen zu ergreifen. Nach dessen Tode erkannte er Karl an, ließ sich Anfangs Juni 1348 von ihm die Reichslehen erteilen und verlobte einer früheren Verabredung entsprechend seinen ältesten Sohn Rudolf mit dessen Tochter Katharina. Trotzdem leistete er aber Karl gegen die Söhne des ihm lange befreundeten Kaisers Ludwig keine Hilfe und war nur bemüht, zwischen beiden Teilen einen vollständigen Frieden herbeizuführen und alle streitigen Fragen auszugleichen, was erst nach mehreren Jahren gelang.

Diese Zeit der Ruhe benutzte Albrecht zur Beförderung des Wohles seiner Unterthanen. Trotz seiner Lahmheit war er unermüdlich in Erfüllung seiner Regentenpflichten. Wiederholt bereiste er seine Länder, hörte jedermann, den Geringsten wie den Vornehmsten, mit gleicher Bereitwilligkeit an und sprach Recht, bestätigte alte Freiheiten, vermehrte sie mit neuen und änderte veraltete Einrichtungen in vernünftiger Weise ab [1]). Unter seinen Gesetzen verdient besonders hervorgehoben zu werden die Abschaffung der gerichtlichen Zweikämpfe in Kärnten im Jahre 1338: der einer unehrenhaften Handlung Beschuldigte sollte sich in Verbindung mit einem Zeugen durch einen Eid reinigen können [2]). Gleichzeitig verlieh er den Kärntnern und Krainern eine neue Landesordnung [3]).

Dieses Walten eines friedlichen Regenten war für die österreichischen Länder eine um so größere Wohlthat, als sie in dieser

1) Vgl. mit Joh. Victor., p. 429, die Urkundenauszüge Birks im 3. Bande von Lichnowskys Geschichte des Hauses Habsburg.

2) Steyerer, Comment. Addit., p. 121.

3) Lichnowsky III, Regesten Nr. 1170. 1171. Vgl. Joh. Victor., p. 434.

Zeit von einer Reihe der furchtbarsten Unglücksfälle heimgesucht wurden.

Ende Juli 1338 erschienen von Asien her Schwärme von Wanderheuschrecken in solcher Menge, daß sie beim Fliegen die Sonne verfinsterten und, wenn sie sich niederließen, mehrere Meilen weit den Boden bedeckten. Mit Ausnahme der Weinreben wurde alles, was noch auf den Feldern war, vollkommen kahl gefressen. Erst im dritten Jahre wurden sie vollständig vertilgt [1]). Im Frühjahr 1340 richteten nach einer fünfwöchentlichen Kälte von ungewöhnlicher Strenge Überschwemmungen großen Schaden an. Im April 1342 wiederholte sich dasselbe Unglück [2]). Am 25. Januar 1348 wurden die Alpenländer, besonders Kärnten, Steiermark, Krain und Friaul, von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, durch welches viele Dörfer und Schlösser, namentlich die dem Hochstifte Bamberg gehörige Stadt Villach gänzlich zerstört wurden und eine Menge von Menschen das Leben verlor [3]).

Im nämlichen Jahre nahte sich ein noch viel größeres Unheil. Eine furchtbare Beulenpest, welche vom Innern Asiens aus an die Gestade des östlichen Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres vorgedrungen war, wurde Ende 1347 durch italienische Handelsschiffe nach den Seestädten Italiens, Frankreichs und Dalmatiens verschleppt und verbreitete sich von da aus besonders durch Kaufleute auch nach den Binnenländern. In Spalato brach sie zuerst am Christtage 1347, in Trient am 2. Juni 1348 aus, von wo sie sich einerseits nach Vintschgau und Oberinnthal, anderseits über den Brenner an den unteren Inn ihren verderbenbringenden Weg bahnte. Auch im Pusterthal, in Kärnten und Steiermark trat sie schon im Herbste 1348 auf. In Österreich wütete sie mit besonderer Heftigkeit vom Juni bis in den September 1349. In Wien sollen nach der mäßigsten Angabe an einzelnen Tagen 500 Menschen be-

1) Vita Karoli, p. 257. Joh. Victor., p. 430. Cont. Novimont. M. G. SS. IX, 671. Ann. Zwetl., ibid., p. 683.

2) Cont. Novimont., p. 672 ad 1340 et 1342. Joh. Victor., p. 443.

3) Die Belege in Regesten Karls IV., S. 529.

graben worden sein. Von den Geistlichen der St. Stephanspfarre wurden 54, im Kloster Heiligkreuz 53 Ordenspersonen hinweggerafft. Ganze Dörfer sollen ausgestorben sein. Noch mehr als ein Jahrzehnt später waren viele Häuser in den österreichischen Städten unbewohnt. Auch Ungarn und Mähren, besonders Znaim und Brünn, wurden schwer heimgesucht, wogegen Böhmen nur wenig litt [1]).

Wie diese Pest, welche man für ein Strafgericht Gottes ansah, mit ungewöhnlicher Heftigkeit wütete, so glaubte das Volk den Herrn auch nur mit ungewöhnlichen Bußübungen versöhnen zu können. Seit Michaelis 1348 in der Steiermark, seit Neujahr 1349 in Österreich zogen Scharen von Männern und Weibern in Prozessionsweise von Ort zu Ort und zerfleischten, die Männer öffentlich, die Weiber in geschlossenen Lokalen, ihren bis auf die Hüften entblößten Körper mit stachlichten Geißeln, bis das Blut herabströmte. Von Österreich aus verbreiteten sich diese Geißlerfahrten über ganz Deutschland, bis sie endlich, da sie nach und nach eine kirchenfeindliche Richtung nahmen und vielfach ausarteten, auf Befehl des Papstes unterdrückt wurden.

Andere streuten das Gerücht aus, daß die Juden durch Vergiftung der Brunnen die Pest verursachten. Dies fand um so leichter Glauben, als die Juden durch ihren Reichtum den Neid der ärmeren Volksklassen, durch ihre hohen Zinsen, manchmal gegen hundert oder noch mehr Prozent, den Haß ihrer Schuldner erregt hatten. Schon im Mai 1348 fielen in einer Stadt der Provence alle jüdischen Einwohner der Wut der Bevölkerung zum Opfer. Obwohl der Papst bei Strafe des Bannes die Beraubung oder Ermordung der Juden verbot, so breitete sich die Verfolgung derselben doch über das

1) Über diese Pest haben in letzter Zeit in kritischer Weise gehandelt R. Höniger, Der schwarze Tod in Deutschland. Berlin 1882. Werunsky a. a. O. II, 239—324 (auch über die dadurch veranlaßte Judenverfolgung und die Geißlerfahrten). K. Lechner, Das große Sterben in Deutschland 1348—1351 und die folgenden Pestepidemieen bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts. Innsbruck 1884.



ganze Königreich Arelat aus und griff im Spätherbste auch nach den Städten des südwestlichen Deutschland herüber. Zu Hunderten wurden die Juden verbrannt, wo sie nicht vorzogen, selbst den Tod in den Flammen ihrer Häuser zu suchen. Herzog Albrecht von Österreich, der seine Juden zu schützen versuchte, hatte 330 derselben aus den Städten der Vorlande auf das Schloß Kiburg bringen lassen. Allein die benachbarten Reichsstädte erklärten ihm, wenn er dieselben nicht durch seine Beamten verbrennen lasse, würden sie es selbst thun. Auch diese erlitten daher am 18. September 1349 den Feuertod.

In Österreich selbst waren damals nicht mehr viele Juden vorhanden, weil schon im Jahre 1338 auf das Gerücht, man habe in Pulkau in Niederösterreich und in Wolfsberg in Kärnten blutige Hostien gefunden, das Volk dieselben an allen Orten, wo sie nicht, wie in Wien und Wiener Neustadt, durch den Herzog oder einzelne Barone geschützt worden waren, erschlagen oder dem Feuertode überliefert hatte [1]). Obwohl nun im Jahre 1349 die Juden in Österreich ebenso gut von der Pest ergriffen wurden, so fiel doch der Pöbel von Krems, Stein und Mautern am 28. September 1349 über die in der ersteren Stadt lebenden Juden her, plünderte ihre Wohnungen aus und schlug viele tot, so daß dieselben in ihrer Verzweiflung endlich ihre Häuser anzündeten und in denselben den Tod suchten. Nur wenige, allerdings die reichsten, hatten sich in die Burg von Krems gerettet. Herzog Albrecht ließ die Hauptschuldigen hinrichten oder einkerkern und legte auch den beteiligten Ortschaften Geldbußen auf.

Trotz seiner Friedensliebe wurde Albrecht II. endlich in einen mehrjährigen Krieg mit der schweizerischen Eidgenossenschaft verwickelt. Die republikanische Bewegung, welche in den Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden einen glänzenden Triumph gefeiert hatte, schlug bald über die Grenzen der ältesten Eidgenossenschaft hinaus und ergriff auch die benachbarten Gebiete,

1) Joh. Victor., p. 431. Ann. Mellic., p. 512. Cont. Novimont., p. 671. Ann. Zwetl., p. 683. Kalend. Zwetl., p. 691.



zuerst die österreichische Stadt Luzern [1]). Als die Bürger bei ihrem Streben nach größerer Unabhängigkeit mit den österreichischen Beamten in Streit gerieten, schlossen sie am 7. November 1332 mit den Waldstätten einen ewigen Bund zu gegenseitiger Unterstützung. Zwar nahmen die Luzerner ihre Pflichten gegen Österreich dabei aus. Allein über die Tendenz des Bundes konnte man trotzdem nicht im Zweifel sein. Als die Herzoge eine neue Münze einführten, verweigerten die Luzerner deren Annahme, ja sie unternahmen sogar im Verein mit den Waldstätten Einfälle in die benachbarten österreichischen Gebiete und suchten dieselben mit Raub und Brand heim. Erst eine Schlappe, die sie bei einem solchen Streifzuge im Jahre 1336 erlitten, bewog die Luzerner, sich Österreich wieder zu unterwerfen. Anderseits dauerte aber auch das Bündnis mit den Waldstätten fort, und es war zu erwarten, daß bei einem Zerwürfnis dieser mit Österreich die Luzerner nicht ihrer Herrschaft sondern ihren Eidgenossen Hilfe leisten würden.

Einen solchen Konflikt führte endlich die sogenannte Züricher Mordnacht herbei [2]). Im Jahre 1336 hatten die Zünfte in Zürich unter Führung des Rudolf Brun die Herrschaft der früher allein regierenden Patrizier gestürzt und diese teilweise in die Verbannung geschickt. Die Versuche derselben, sich wieder Auf-

1) Mit Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizer. Demokratieen, 1. Teil 1850 und der weitläufigen Darstellung von Ph. v. Segesser, Rechtsgesch. der Stadt und Republik Lucern, 1. Band 1850, vgl. E. Favre, La confédération des huit cantons (1879), p. 16 sqq., und für die ersten Jahre Kopp-Lütolf, Reichsgeschichte V. 1b, 276 ff. 452 ff. 495 ff.

2) Hauptquelle darüber wie über die folgenden Kriege ist die Züricher Chronik des Ritters Eberhart Müller, herausgegeben von Ettmüller in „Mitteil. der antiquar. Gesellschaft von Zürich“ III c, 74 ff. und von Henne in der sogen. „Klingenberger Chronik“, S. 67 ff., weiter Heinr. de Diessenh. ap. Böhmer, F. IV, 75. 81. 84—86. 89. 91—94. 100. Matth. Nüwenburg. Cont., ibid., p. 282—285. 288—290. Die Aktenstücke in der „Sammlung der eidgenössischen Abschiede“, 1. Band (neue Bearbeitung von Segesser). Vgl. Favre, p. 38 sqq.

nahme zu verschaffen, waren erfolglos geblieben, der Graf Johann von Habsburg-Laufenburg, der ihnen Hilfe leistete, am 21. September 1337 vor Grynau am Züricher See im Kampfe erschlagen worden. Dreizehn Jahre später verbanden sich die verbannten Patrizier mit Johanns gleichnamigem Sohne und überfielen in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1350 die Stadt Zürich. Allein die Bürger setzten sich rechtzeitig zur Wehr, schlugen den Angriff zurück, nahmen den Grafen Johann und mehrere seiner Leute gefangen und eroberten seine Stadt Rapperschwyl, die sie nach einiger Zeit mit Verletzung der Übergabsbestimmungen vollständig zerstörten. Da vorauszusehen war, daß der Herzog von Österreich als Oberlehensherr der habsburg-laufenburgischen Besitzungen dies nicht ungeahndet lassen und dem Grafen Johann Hilfe leisten würde, so suchte auch Zürich auswärtige Unterstützung zu erhalten und schloß am 1. Mai 1351 einen ewigen Bund mit den vier Waldstätten Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern.

Herzog Albrecht II. rückte in der That Mitte September 1351 mit einem Heere vor Zürich. Ehe es aber noch zu einem ernsten Kampfe gekommen war, einigten sich beide Teile, ihren Streit dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes zu unterwerfen. Die Mehrheit desselben verlangte indessen von den Eidgenossen mehr, als diese sich hatten träumen lassen. Nicht bloß sollten die Züricher die eroberten Gebiete zurückgeben, Rapperschwyl wieder aufbauen und Schadenersatz leisten. Auch Schwyz und Unterwalden sollten die längst beseitigte Herrschaft Österreichs wieder anerkennen. Da diesen Schiedspruch die Eidgenossen unmöglich anerkennen konnten, so brach schon mit Beginn des Winters der Krieg wieder aus. Als Albrecht selbst wegen des Todes seiner Gemahlin nach Österreich zurückkehrte, so waren die Eidgenossen fast überall im Vorteil. Ohne Widerstand eroberten sie schon im November das Thal Glarus, welches dann in ihren Bund aufgenommen wurde, zwangen die Stadt Zug, die bisher die Verbindung zwischen Zürich und den Waldstätten sehr erschwert hatte, im Juni 1352 zur Ergebung und zum Eintritt in die Eidgenossenschaft und ver-



ursachten auch in anderen österreichischen Gebieten durch Raub, Brand und Zerstörung großen Schaden. Mitte Juli 1352 rückte endlich Herzog Albrecht neuerdings gegen Zürich. Allein trotz der großen Zahl seines Heeres, welches auf 2000 Ritter und eine sehr bedeutende Zahl von Fußgängern geschätzt wurde, richtete dasselbe nichts aus, da die Herren geringe Kampflust zeigten und die Einnahme einer befestigten Stadt mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Nach dreiwöchentlicher Blokade vermittelte Albrechts Bundesgenosse Ludwig von Brandenburg einen Waffenstillstand, dann im September Frieden, durch welchen der Zustand vor der Züricher Mordnacht wieder hergestellt wurde. Zürich gab seine Eroberungen heraus und ließ den Grafen Johann von Habsburg frei. Glarus und Zug sollten wieder unter die Herrschaft Österreichs zurückkehren, ebenso Luzern, dessen Verbindung mit den übrigen Eidgenossen indessen fortbestehen durfte.

In den Hauptpunkten wurden die Bestimmungen dieses Friedens auch ausgeführt. Allein die Züricher und Luzerner, welche österreichischen Vasallen und Unterthanen das Bürgerrecht verliehen hatten, ohne daß dieselben in die Stadt übersiedelten, weigerten sich, diese sogenannten Ausbürger aus dem Verbande ihrer Stadt zu entlassen. Auch die Waldstätte behielten dem Herzoge von Österreich trotz des Friedens die Einkünfte von seinen dortigen Besitzungen vor [1]). Albrecht wendete sich daher im Mai 1353 klagend an Karl IV., der sich ernstliche Mühe gab, einen Wiederausbruch des Krieges zu verhindern. Da alle seine Vermittelungsversuche ohne Erfolg blieben, zog er endlich Anfangs September 1354 an der Spitze eines Reichsheeres gegen Zürich, gegen das Herzog Albrecht die Feindseligkeiten begonnen hatte. Allein auch diesmal blieb es bei einer Verheerung der Umgebung von Zürich. Streitigkeiten zwischen den Österreichern und Schwaben um die Ehre

1) Über die Ursache des neuen Zerwürfnisses hat erst der von Strickler im „Anz. f. schweiz. Gesch." 1873, S. 301 f., veröffentlichte Klagerodel Österreichs Licht verbreitet. Vgl. Favre, p. 89 sqq.

des Vorstreites, wohl auch die geringe Lust mancher Reichsstädte, gegen Standesgenossen zu kämpfen, hinderten jede Unternehmung, bis der König am 13. September mit dem Reichsheere abzog, um seinen Römerzug zu unternehmen.

Die stete Verwüstung ihres Gebietes machte aber doch endlich die Züricher mürbe, so daß sie unter Vermittelung des Kaisers am 23. Juli 1355 auf Grundlage des Vertrages von 1352 und unter ausdrücklicher Verzichtleistung auf ihre „Ausbürger" mit Österreich in Regensburg einen Separatfrieden schlossen. Da die Züricher sich zur Aufrechthaltung dieses Friedens auch gegen ihre Verbündeten verpflichteten und auch der Kaiser denselben garantierte, so konnten auch die übrigen Eidgenossen den Kampf nicht länger fortsetzen. Wie Glarus und Zug der Herrschaft Österreichs sich wieder gefügt hatten, so zahlten auch die Luzerner demselben wenigstens die schuldigen Abgaben. Allein es war vorauszusehen, daß die Eidgenossen nicht für immer auf eine Ausdehnung ihres Gebietes, die fast nur auf Kosten des Hauses Habsburg geschehen konnte, verzichten würden. Daher suchten sich Herzog Albrecht und sein Sohn Rudolf, der im Herbste 1357 die Verwaltung der Vorlande übernahm, auf jede Weise gegen dieselben zu schützen. Indem Österreich von den Grafen von Habsburg-Laufenburg Rapperschwyl mit der benachbarten March und dem Wäggi Thal kaufte, deckte es namentlich Glarus gegen einen Angriff von Schwyz wie von Zürich her. Noch wichtiger war es, daß es gelang, den einflußreichen Züricher Bürgermeister Rudolf Brun zu gewinnen und durch diesen im Jahre 1356 mit dem mächtigen Zürich selbst ein Bündnis zustande zu bringen. 1359 trat auch die Reichsstadt Solothurn in eine Allianz mit Österreich, die besonders deswegen von Bedeutung war, weil das benachbarte Bern 1353 eine allerdings ziemlich lockere Eidgenossenschaft mit den Waldstätten geschlossen hatte. So lange Österreich mit den mächtigsten Reichsstädten des Oberlandes auf freundschaftlichem Fuße stand, durfte es wegen seiner dortigen Besitzungen unbesorgt sein.

Die letzten Jahre seiner Regierung brachte Herzog Albrecht

in Frieden zu, dessen Aufrechthaltung durch seine persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zu allen benachbarten Fürsten erleichtert wurde. Um seine Länder nach seinem Tode vor Streitigkeiten in der Regentenfamilie selbst zu bewahren, gab er am 25. November 1355 eine sogenannte Hausordnung, zu deren Aufrechthaltung sich auch die Adeligen ausdrücklich verpflichten mußten. Er verfügte, daß seine vier Söhne Rudolf, Friedrich, Albrecht und Leopold immer in brüderlicher Liebe vereint bei einander bleiben und ihre Länder gemeinschaftlich beherrschen sollten [1]). Drei Jahre darauf, am 20. Juli 1358, starb im 59. Jahre seines Alters Herzog Albrecht II., „ein Mann", wie ihn ein gleichzeitiger Chronist schildert [2]), „von Gott geliebt, den Menschen vieler Länder verehrungswürdig, milde und nützlich, ein Freund des Friedens und ein wohlthätiger Vater vieler Könige und Fürsten".

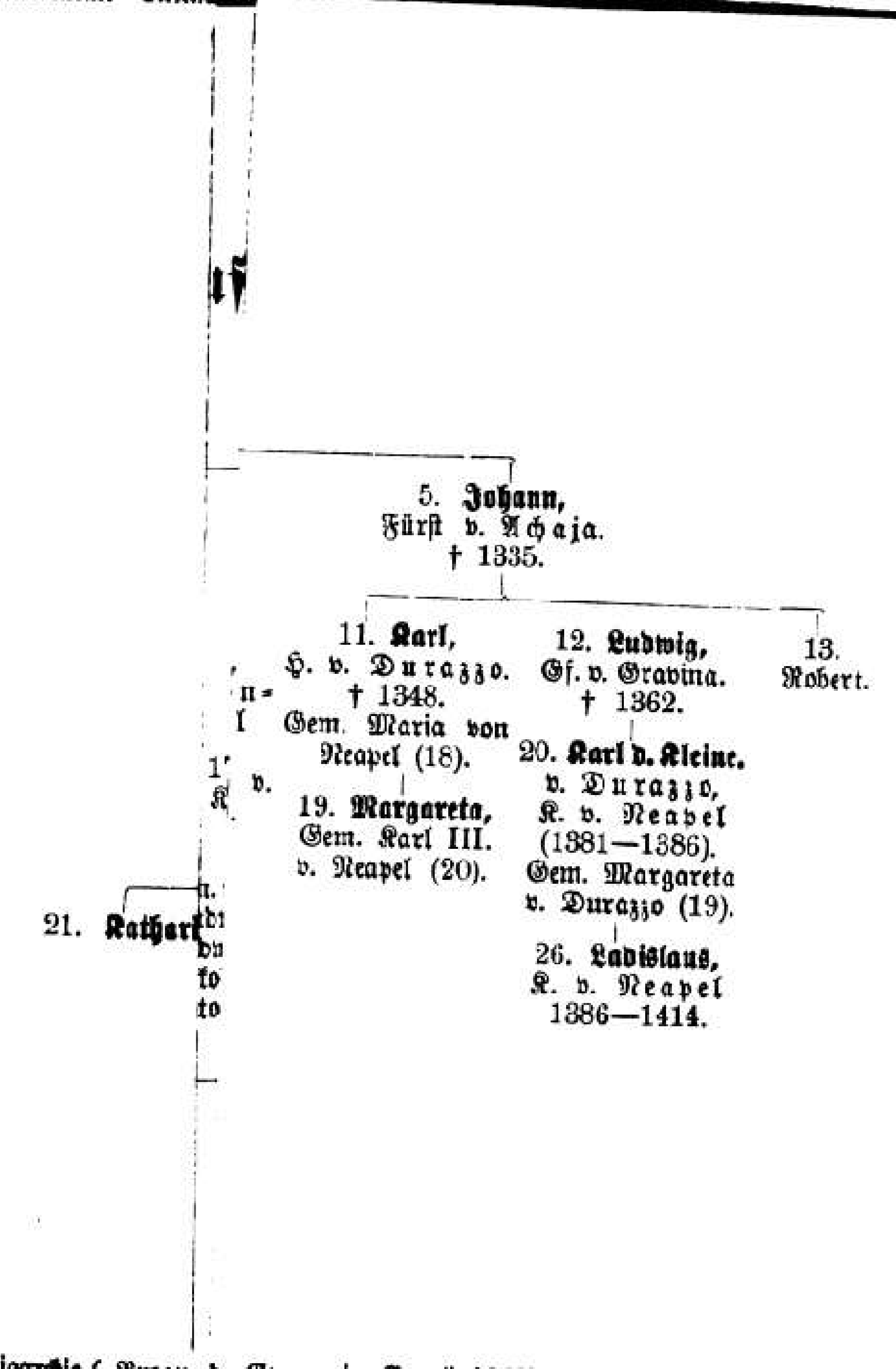
Eilftes Kapitel.

Ungarn unter den Königen aus dem Hause Anjou.
(1309—1382.)

Obwohl Karl Robert von Neapel aus dem Hause Anjou im Jahre 1309 von einer allgemeinen Reichsversammlung als rechtmäßiger König von Ungarn anerkannt und 1310 auch mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt worden war, so dauerte es doch noch über ein Jahrzehnt, bis er wirklich Herr in seinem ganzen Reiche war und die letzten widerspenstigen Magnaten ihm unterworfen waren. Zu lange hatte Ungarn einer starken

1) Steyerer, p. 185.
2) Cont. Zwetl. IV, p. 687 ad 1358.

Regierung entbehrt. Die Aufstände Stephans V. gegen seinen Vater Bela IV., die Kriege mit Otakar von Böhmen, die



mit der Oligarchie („Progr. d. Gymn. in Graz" 1863), S. 9ff.

2) Über die Übergriffe und Gewaltthaten des Matthäus und seiner Anhänger geben hauptsächlich Aufschlüsse die gegen ihn gerichtete Bannbulle des päpstlichen Legaten von 1311, ap. Fejér VIII. 5, 52sqq.,

im Frieden zu, dessen Aufrechthaltung durch seine persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zu allen benachbarten Fürsten erleichtert wurde. Um seine Länder nach seinem Tode vor

[illegible]

1) Steyerer, p. 185.
2) Cont. Zwetl. IV, p. 687 ad 1358.

Regierung entbehrt. Die Aufstände Stephans V. gegen seinen Vater Bela IV., die Kriege mit Otakar von Böhmen, die Minderjährigkeit Ladislaus IV. und später dessen Ausschweifungen, endlich seit 1290 während zwanzig Jahren fast nie unterbrochene Thronkämpfe hatten die Gewalt des Königs auf das tiefste erschüttert und den Großen eine zu bedeutende Macht verschafft, als daß sie sich dem Könige auf einmal hätten unterordnen und in geregelte staatliche Verhältnisse fügen sollen.

Ein großer Teil des Reiches war in den Händen von Magnaten, welche Karl I. nur dem Namen nach als Herrn anerkannten und sich dem jungen Könige nur so weit fügten, als es mit ihren eigenen Interessen vereinbar schien [1]). Im Süden hatte das mächtige Haus der Šubić, Grafen von Brebir, denen Karl seine Erhebung hauptsächlich verdankte, seine Gewalt über den größten Teil von Dalmatien, Croatien und Bosnien ausgedehnt. Im Nordwesten hatte Matthäus Csaky ein fast selbständiges Reich gegründet, das sich von Comorn und Vissegrád bei Waizen längs der Neitra und Waag bis an die Grenze von Mähren und Polen ausdehnte. Matthäus zwang die Vasallen und Hörigen der Kirchen, ihm Steuern und Abgaben zu entrichten, verwüstete das Gebiet von Waizen bis zur Theiß und unternahm sogar im Sommer 1311 einen verheerenden Zug bis unter die Thore von Ofen. Wenn er manchmal gegen Feinde des Königs auftrat, so that er es nur, um einen guten Vorwand zu haben, sich ihre Burgen und Güter anzueignen. Östlich von ihm an den Zuflüssen der oberen Theiß, in den Komitaten Zips, Abaujvár und Zemplin, suchte sich der Palatin Omodeus aus dem Geschlechte Aba eine ähnliche Stellung zu verschaffen [2]).

1) Vgl. im allgemeinen Feßler-Klein II, 26 ff., und bis zum Jahre 1312 auch Fr. Krones, Der Kampf des Anjouschen Königtums mit der Oligarchie („Progr. d. Gymn. in Graz" 1863), S. 9 ff.

2) Über die Übergriffe und Gewaltthaten des Matthäus und seiner Anhänger geben hauptsächlich Aufschlüsse die gegen ihn gerichtete Bannbulle des päpstlichen Legaten von 1311, ap. Fejér VIII. 5, 52 sqq.,

Gegen Matthäus von Trentschin und seine Anhänger sprach endlich der päpstliche Legat am 6. Juli 1311 den Bann, über ihre Besitzungen das Interdikt aus und verfügte, daß ihre Leichname des geweihten Erdreichs beraubt und „ihr Begräbnis mit den stinkenden Äsern der wilden Tiere haben sollten". Doch brachte dies auf ihn nicht den geringsten Eindruck hervor, sondern reizte ihn nur zu neuen Gewaltthaten. Besonders die in seinem Machtbereiche liegenden Kirchen und Klöster wurden bedrückt, ihre Unterthanen ausgeplündert und besteuert, manche derselben auch totgeschlagen oder andere Gewaltthaten an ihnen verübt. Das Erzstift Gran berechnete den ihm zugefügten Schaden auf 15000 Mark Silber. Dem Bischofe von Neitra wurde sein ganzes Gebiet entrissen, die Burg in Neitra mit der nahe dabei liegenden Domkirche verbrannt.

Bald wurde der König wenigstens von einem dieser Oligarchen befreit. Als sich der Palatin Omodeus 1311 der von deutschen Ansiedlern gegründeten Stadt Kaschau bemächtigen wollte, wurde er von den Bürgern erschlagen, zwei seiner Söhne gefangen. Seine Witwe und seine sechs Söhne unterwarfen sich am 8. Oktober dem Könige und versprachen ihm die Komitate und Burgen, die sie ohne Recht in ihren Händen hätten, darunter auch Lublau und Munkács, zurückzustellen und sich gegen Kaschau keine weiteren Feindseligkeiten zu erlauben.

Aber schon im Frühjahr 1312 finden wir die Söhne des Omodeus mit zahlreichen anderen Adeligen wieder im Aufstande gegen den König, indem sie Patak südwestlich von Zemplin befehdeten. Da zog endlich Karl selbst mit einem Heere an die Nordgrenze seines Reiches und belagerte Anfangs Mai die Burg Saros bei Eperies, welche dem Demetrius, Sohne des Nikolaus, einem Anhänger des Matthäus von Trentschin, ge-

auch ap. Theiner, Mon. Hung. I, 826, und die des Bischofs von Neitra, ap. Fejér VIII. 2, 169 sqq., dann die Urkunden ibid. VIII. 1, 462—468 und 504 und VIII. 2, 65. 92. 94 und im Cod. Andeg. II, 82. 115. 281. 368, über die Stellung des Omodeus der Unterwerfungsvertrag seiner Witwe und seiner Söhne ap. Fejér VIII. 1, 405 (unvollständig).



hörte. Auf die Nachricht hiervon sandte Matthäus 1700 Lanzenreiter, die er in den benachbarten böhmischen Ländern geworben hatte, und seine übrige Mannschaft dem genannten Demetrius und den Söhnen des Omodeus zuhilfe. Vor dieser Macht zog sich der König von dem eroberten Saros seitwärts nach der Zips zurück, wo er Lublau einnahm. Durch die Deutschen dieser Gegenden, Reiter und Fußgänger, verstärkt, marschierte er gegen die Aufständischen, welche unterdessen Kaschau angegriffen hatten. In der Nähe dieser Stadt, im Thale von Rozgony, kam es am 15. Juni 1312 zu einer blutigen Schlacht. Der König verlor sehr viele Leute, darunter Jordan von Görgey, den Grafen der Zipser Sachsen; selbst sein Bannerträger fiel. Aber auf der andern Seite fanden neben zwei Söhnen des Omodeus auch die beiden Anführer des Heeres, Demetrius und der „schöne" oder „große" Aba von Sempte den Tod, und endlich wendeten sich die Aufständischen zur Flucht [1]).

Trotz dieses Sieges wagte Karl nicht, gegen Matthäus von Trentschin selbst etwas zu unternehmen, so daß dieser im nordwestlichen Ungarn auch noch fortan wie ein selbständiger Fürst schaltete und sogar nach Mähren verheerende Einfälle unternahm, bis der König Johann von Böhmen im Sommer 1315 mit einem Heere gegen ihn zog und ihn zu einem Vertrage nötigte [2]).

Der stolze Matthäus Csaky war eben noch immer nicht der einzige von den ungarischen Magnaten, die sich dem Könige zu widersetzen wagten. Auch Kopoz, der längere Zeit die Würde

1) Über die Kämpfe des Jahres 1312 vgl. neben Marci Chron. (jetzt auch als Chron. Dubnic. in Hist. Hung. Fontes domet., Vol. III), c. 96, p. 111 = Thurocz, l. 2, c. 90 = Chron. Bud., p. 235 sq. (s. auch Chron. Poson., ed. Toldy, p. 45) die Urkunden K. Karls, ap. Fejér, VIII, 1, 433. 440—452. 473. 486. 489. 536. 542. 561; VIII. 2, 44. 48. 61. 398. 425; VIII. 3, 209; VIII. 5, 79—82. 106. 158. Cod. Andeg. I, 254—257. 259—264. 276. 289. 312. 446. 528; II, 65. 98. 105. 134. 152. 281.

2) Chron. Aulae regiae l. 1, c. 124.



eines Palatins bekleidet hatte, erhob nach einem mißglückten Mordversuche gegen den König mit seinem Bruder Beke und anderen Großen 1316 in Siebenbürgen und den angrenzenden Teilen Ungarns die Fahne des Aufstandes und mußte mit Waffengewalt bezwungen werden. Kopoz selbst wurde durch den siebenbürgischen Woywoden Dozsa bei Debreczin geschlagen und dann in der Burg Solumkö durch Hunger zur Ergebung genötigt, worauf er wahrscheinlich hingerichtet wurde [1]). Ungefähr um dieselbe Zeit empörte sich im Westen Ungarns ein Magnat Namens Andreas, Sohn Gregors. Von anderen Großen und befreundeten oder angeworbenen Deutschen unterstützt, verwüstete er die Gebiete an der deutschen Grenze und bedrohte die Städte Ödenburg und Raab, bis er nach mehreren Jahren bezwungen ward [2]). Im Jahre 1320, wie es scheint, berief der Obergespan von Zemplin, Peter Petö, einen russischen Fürsten gegen Karl auf den Thron von Ungarn, wurde aber auch mit seinen Anhängern von Dozsa, Woywoden von Siebenbürgen, besiegt [3]).

Erst im Herbste 1317 unternahm der König wieder einen Feldzug gegen Matthäus von Trentschin. Nachdem er ihm zuerst die Burg Vissegrád am rechten Ufer der Donau, die durch ihre Lage von besonderer Wichtigkeit war, weggenommen hatte, griff er, unterstützt von seinem Bundesgenossen Friedrich von Österreich, auch Comorn an. Nach mehrwöchentlichem

1) Der Aufstand des Kopoz, der „die Hilfe eines fremden Fürsten anrief", fällt nach Urkunde vom 2. Januar 1317. Cod. dipl. Hungar. Andegav. I, 411) noch in das Jahr 1316. Am 1. Juli 1317 urkundet K. Karl sub castro Adrian im Szathmarer Komitat (Fejér VIII. 2, 69), das er dem Kopoz entriß. Vgl. auch Fejér VIII. 2, 324 und VIII. 5, 156. Cod. dipl. Hungar. Andegav. I, 411. 429. 520. 583 und II, 124. 217. Cod. dipl. patr. VII, 373.

2) Fejér VIII. 2, 200. 410. 412. 549; VIII. 3, 226. Cod. dipl. Hungar. Andegav. I, 627; II, 70. Cod. patr. I, 124. 140. 151 und II, 28, woraus sich für den Beginn dieses Aufstandes spätestens 1317 ergiebt.

3) Fejér VIII. 2, 292, besser Kátona VIII, 431.

Widerstande fiel auch dieses in die Hände der Belagerer [1]). Doch in die Höhle des Löwen wagte sich der König auch jetzt noch nicht. Matthäus selbst aber hielt durch rücksichtslosen Terrorismus seine Anhänger auf seiner Seite fest. Als einer derselben, Dezsö von Elefant, von ihm abfiel, nahm er nicht bloß dessen Güter in Besitz, sondern ließ auch dessen Gattin in den Kerker werfen, den Söhnen die Augen ausstechen [2]). Unbezwungen starb Matthäus am 18. März 1321 [3]), worauf es endlich dem Könige gelang, die Festungen desselben seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen [4]).

Aber auch jetzt war die Ruhe in Ungarn nicht gesichert. Noch im Jahre 1324 erhoben sich die Sachsen Siebenbürgens unter Führung des Grafen Henning von Petersdorf gegen den Woywoden Thomas, der sich Eingriffe in ihre Freiheiten erlaubt zu haben scheint. Doch wurden sie von einem aus Cumanen bestehenden Heere, das der König dem Woywoden zuhilfe schickte, geschlagen, Henning selbst im Kampfe getötet [5]). 1327 mußte Johann, der Sohn des Güssingers Iwan, mit Gewalt zur Herausgabe mehrerer Burgen gezwungen werden [6]).

1) Die von Klein II, 34 bezweifelte Hilfeleistung K. Friedrichs ergiebt sich aus der von diesem 1317, Oktober 8. ante Gumaren in castris ausgestellten Urk. in F. R. Austriac. Dipl. XVI, 51 und dessen undatiertem Schreiben ap. Böhmer-Ficker, Acta imp., p. 473. Vgl. Joh. Victor., p. 385 zu falschem Jahre. K. Karl urkundet prope castrum Kumarun Anfangs September und noch am 1. November, am 3. November in Cumarun. Cod. dipl. Hungar. Andegav. I, 440—445. Aber schon am 20. Oktober spricht er von der expugnatio castrorum Vysegrad et Camarum. Fejér VIII. 2, 70, und noch einmal 78. Vgl. Cod. Andeg. I, 530; II, 153.

2) Cod. Andeg. I, 520.

3) Chron. Aulae regiae l. 2, c. 10. Vgl. die Urk. K. Karls vom 8. Mai 1321, Cod. Andeg. I, 612.

4) K. Karl urkundet am 6. Juli sub castro Leva nördlich von Gran, am 25. Juli und 4. August sub castro Trenchen, am 8. August in Trenchen. Fejér VIII. 6, 52 und VIII. 2, 297. Cod. Andegav. I, 636. Cod. patr. VII, 392. Vgl. Fejér VIII. 2, 358; VIII. 3, 229.

5) Fejér VIII. 2, 599. 648.

6) Cod. patrius I, 152.



Am 17. April 1330 machte Felizian Zach, der ehemalige Palatin des Matthäus von Trentschin, auf die königliche Familie, die eben in Vissegrad an der Tafel saß, einen Mordanfall, hieb der Königin vier Finger ab, verletzte auch den König leicht an der Hand und verwundete die Erzieher der königlichen Kinder, die sich ihm entgegenwarfen, tötlich am Haupte. Endlich wurde er durch einen anwesenden Hofbeamten mit dem Streithammer zu Boden geschlagen und durch herbeieilende Wachen in Stücke gehauen. Karl nahm dafür fürchterliche Rache. Felizians schöne Tochter Klara wurde, an Nase, Lippen und Händen verstümmelt, durch mehrere Städte geführt, eine andere enthauptet, sein einziger Sohn an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift. Ja durch eine Versammlung der hohen Beamten ließ er alle Angehörigen dieser Familie bis ins dritte Glied, selbst die Kinder der Schwester Felizians, zum Tode, andere Verwandte zu ewiger Knechtschaft verurteilen [1]).

Erst in der zweiten Hälfte seiner Regierung konsolidierte sich Karls Herrschaft, und nun gelang es ihm, seine Gewalt fester zu begründen, als es einem seiner Vorgänger seit mehreren Menschenaltern möglich gewesen war [2]).

Mit der Kirche stand Karl von vornherein in gutem Einvernehmen, und die Päpste hatten um so mehr Ursache, ihm entgegenzukommen, als er ruhig zusah, wie sie von den ungarischen Bischöfen bei ihrer Bestätigung hohe Taxen [3]), von den

1) Marci Chron., p. 114 sq. = Thurocz l. 2, c. 96 = Chron. Bud., p. 242 = Heinrich von Muglen, Kap. 70, der aber den Beisatz hat, daß „der Königin Bruder der König (!) von Polen Kasmer genannt sein (Felizians) Tochter ihm beschlafen hat mit der Königin Willen“. Chron. Aulae reg. l. 2, c. 24. Vgl. die Urkunden ap. Fejér VIII. 3, 419; VIII. 4, 55. 109. 151. 490. 658; VIII. 6, 114. Cod. Andeg. III. 139. 620.

2) Über die inneren Verhältnisse findet sich manches Brauchbare aus Urkunden zusammengestellt bei Feßler-Klein II, 62—89.

3) Nach dem Verzeichnis der taxe tempore Johannis XXII. Pont. max. ap. Theiner, Mon. Hung. I, 601 sq. zahlte der Erzbischof von Gran 2000, ja selbst 4000, der von Calocsa 2000, der Bischof von Fünfkirchen 3400, der von Großwardein 2000, der von Siebenbürgen



Klöstern und reicheren Pfründen unter dem Titel von Zehnten zum Kampfe gegen die Ungläubigen oder von Annaten (Einkünften eines Jahres von den erledigten geistlichen Ämtern) große Summen erpreßten [1]) und auch nicht selten mit Verletzung der Rechte der Krone Bischöfe für die ungarischen Stühle ernannten [2]). Doch wurde wiederholt, 1332 auf mehrere Jahre, der dritte Teil dieser Erträgnisse dem Könige zur Bekämpfung der Schismatiker und Ungläubigen bewilligt [3]). Unzufriedener waren die Bischöfe noch, als Karl unter dem Titel von Neujahrsgeschenken ihnen bedeutende Steuern, jedem Erzbischofe 200, jedem Bischofe bis zu 50 Mark abnahm, manchmal auch das Vermögen verstorbener Bischöfe einzog und die Ernennung eines Nachfolgers längere Zeit unterließ, um unterdessen die Einkünfte dieser Kirche zu beziehen. 1338 verklagten sie ihn sogar heimlich beim Papste, der sich aber mit einer sehr allgemein gehaltenen Ermahnung begnügte [4]).

Der französisch gebildete König verstand es auch, die sonst so unbotmäßigen ungarischen Magnaten durch die Pracht eines glänzenden Hofstaates, wie durch Feste und Turniere zu blenden und durch Auszeichnungen der verschiedensten Art von sich abhängig zu machen. Es war nur in ihrem Interesse, wenn Karl wie seine letzten Vorgänger trotz der entgegenstehenden Gesetze den angesehensten Großen zwei, drei, ja noch mehr

1500, die von Veszprim und Csanad je 900 u. s. w. bis herab zu dem von Syrmien mit 100, die von Dalmatien 200 bis 34 Goldgulden.

1) Bruchstücke von den Aufzeichnungen der päpstlichen Steuernsammler ap. Theiner I, 451—456. 556—588. 625—627. 635—637, die auch über die kirchliche Geographie Ungarns und über die Einnahmen der einzelnen Pfründen interessante Aufschlüsse geben.

2) 1324 für das Erzbistum Spalato, 1330 für Gran und Erlau, 1332 für eine große Anzahl von Domherren-Stellen, 1334 für das Bistum Syrmien; 1325 behielt sich Johann XXII. auf einmal die Besetzung von vier Bistümern, Raab, Großwardein, Fünfkirchen und Siebenbürgen, 1331 des von Bosnien, 1332 wieder des von Raab vor. Theiner I, 496. 502. 527. 529. 530. 533. 548. 553. 597. Besser war es unter Benedikt XII.

3) Theiner I, 553. 555.

4) Fejér VIII. 4, 321. 324.



Komitate verlieh, was freilich die Folge hatte, daß die Verwaltung derselben vom Obergespan nicht mehr besorgt werden konnte und nach und nach fast ausschließlich auf den Vizegespan überging. Da die Burgländereien, auf deren Besitz früher hauptsächlich der Kriegsdienst beruht hatte, großenteils in die Hände des höheren Adels gekommen, die Burgmannen teilweise in die Reihen der Hörigen herabgedrückt, teilweise aber auch in den Adelsstand erhoben worden waren, so suchte Karl die Heerespflicht an den adeligen Grundbesitz zu knüpfen und die früheren Aufgebote nach dem Vorbilde Frankreichs und Neapels durch Vasallenheere zu ersetzen.

Den Bürgerstand, der durch Gründung neuer Städte und den steigenden Wohlstand derselben immer größere Bedeutung erhielt, gewann er durch Gewährung von Schutz und sonstige Pflege der Interessen desselben.

Bei dieser Stimmung der maßgebenden Klassen gelang es dem Könige, den Reichstag fast ganz zu beseitigen [1]) und durch einen Rat von Prälaten und hohen Beamten [2]) zu ersetzen, der ihm keine ernstliche Opposition machte. Anfangs 1323 bewilligten ihm die Prälaten, Barone und Edeln des Reiches für die Verzichtleistung auf die jährliche Münzerneuerung und die Einführung einer besseren Münze eine einmalige Steuer, welche von jedem Hausthore den achten Teil einer Mark betrug und nicht nur von den Hintersaßen der erwähnten bevorrechteten Stände, sondern auch von den Bürgern der Städte gezahlt werden mußte [3]). Karl hat sich dann auch um die Ordnung der ungarischen Geldverhältnisse große Verdienste erworben. Er war namentlich der erste ungarische König, der Goldgulden oder Dukaten prägen ließ, welche, weil sie an Aussehen und Wert den Goldgulden von Florenz gleich waren, den Namen Floren erhielten und in allen benachbarten Ländern

1) „vetitos esse generales ordinum conventus, in quibus regni status temperabatur", klagen die Bischöfe dem Papste 1338. Fejér l. c.

2) Der Rat oder die Zustimmung der Prälaten und Barone wird in den Urkunden sehr häufig erwähnt.

3) Fejér VIII. 7, 153. Cod. Andeg. II, 59.

Kurs hatten. Zur Vermehrung der umlaufenden Münzen und zur Verbesserung ihres inneren Wertes bewilligten ihm die Prälaten und Barone im Jahre 1342 wieder die Thorsteuer und zwar in der Höhe von achtzehn Denaren oder Silberpfennigen [1]) von jedem Hofe, durch dessen Thor ein beladener Heu- oder Getreidewagen fahren konnte, oder von einem Gute von entsprechender Größe. Ausgenommen von dieser Steuer wurden die offenbar Zahlungsunfähigen, dann die Hintersassen des Königs, der Königin, der Kirchen und Herren, und von den Städten und sonstigen Einwohnern des Reiches jene, die überhaupt von allen Steuern frei waren, weil sie jährlich eine bestimmte Summe zahlten [2]). Auch 1332 hat der König zur Besoldung eines Heeres im ganzen Reiche eine Steuer erhoben [3]). Karl wußte auch sonst seine Einkünfte zu vermehren durch Förderung des Handels, der eine Steigerung der Zölle zur Folge hatte und durch Begünstigung des Bergbaues und der Kolonisation, durch welche besonders an den Südabhängen der Karpaten immer weitere Strecken der Kultur gewonnen wurden. Dadurch erhielt Karl die Mittel, nicht bloß in Vissegrad zwischen Gran und Waizen, wo er seit 1323 dauernd seinen Wohnsitz nahm, sich eine würdige Residenz zu bauen, sondern auch nach außen kräftig aufzutreten.

Dies war freilich erst in seiner letzten Regierungsperiode der Fall. In den ersten Jahrzehnten, wo Karl nicht einmal imstande war, die unbotmäßigen Magnaten zu bezwingen und im Zaume zu halten, war seine Stellung eine sehr unsichere, und er hätte am besten gethan, jede auswärtige Verwickelung auf das sorgfältigste zu vermeiden und sich auf die Wahrung der Integrität seines Reiches zu beschränken. Aber nur selten wird ein Fürst so viel Selbstverleugnung besitzen, einer Gebietserweiterung zu entsagen, die ihm freiwillig angeboten wird. Auch Karl war doch zu ehrgeizig, um die Bürger von Zara abzuweisen, als sich dieselben im März 1311 wieder einmal

1) 90 derselben galten einen Dukaten oder Goldgulden.
2) Kátona IX, 210—229. Fejér VIII. 4, 560—576.
3) Cod. Andeg. II, 593.

gegen Venedig empörten, ihren Grafen Michael Morosini gefangen nahmen, den Ban Paul von Brebir zum Grafen wählten und sich der Herrschaft Ungarns unterwarfen. Im Juni 1313 schickte die venetianische Regierung 3000 Mann unter dem berühmten Söldnerführer Almasius, einem Catalonier, gegen Zara. Allein der älteste Sohn und Nachfolger Pauls von Brebir, Mladin, „Ban von Croatien, Graf von Zara, Fürst von Dalmatien und Ban von Bosnien", wie er sich nannte [1]), sammelte ein Heer und hinderte jede Unternehmung der venetianischen Truppen, ja er bewog endlich durch eine Summe Geldes die catalonischen Söldlinge, denen Venedig den Sold verkürzen wollte, auf die Seite Zaras überzutreten. Um so überraschender und nur durch Bestechung zu erklären war es, daß schon drei Wochen später, am 23. September Zara unter Vermittelung des Mladin und Almasius sich wieder der Oberherrschaft Venedigs unterwarf [2]).

König Karl selbst hatte sich auffallenderweise um diese Vorgänge an der dalmatinischen Küste gar nicht weiter gekümmert. Er sah ruhig zu, wie der Ban Mladin sich in höchst verdächtige Beziehungen zu Venedig einließ, ja 1314 sogar Bürger dieser Stadt wurde. Er ließ es geschehen, daß derselbe die dalmatinischen Küstenstädte in einer Weise bedrückte, daß Sebenigo und Traú Anfangs 1322 sich unter die Schutzhoheit der Venetianer begaben, die sich ihrer gegen Mladin angenommen und dadurch ihre Sympathieen gewonnen hatten. Wenn dabei die Rechte des Königs von Ungarn ausdrücklich vorbehalten wurden, so konnte dies niemand für mehr als eine leere Phrase halten und wurde auch von Karl als solche angesehen. Die Versuche Mladins, die Abgefallenen wieder zu unterwerfen, scheiterten, da auch mehrere croatische Große

1) Nach Lucius ap. Schwandtner III, 327.

2) Lucius l. c., p. 314—325. Die Unterwerfungsurkunde in Mon. Slav. merid. I, 266. Hier und in Mon. Hung. hist. Acta extera I, 198 sqq. sind auch aus dem venetianischen Archive die Aktenstücke über die Beziehungen Venedigs zu den dalmatinischen und croatischen Herren in den darauf folgenden Jahren gesammelt. Vgl. Lucius, p. 329 sqq.

unter der Führung des vom Könige ernannten Bans Johann Babonić sich gegen ihn erhoben und ihm eine Niederlage beibrachten. Er sah sich daher endlich genötigt, die Unterstützung des Königs anzuflehen. Dadurch wäre diesem die Unterwerfung des dalmatinischen Gebietes wesentlich erleichtert worden. Karl kam auch im Herbste 1322 mit einem Heere bis Knin, wo Mladin mit reichen Geschenken sich einfand. Aber auf die Nachricht von der Niederlage seiner Truppen bei Mühldorf [1]) kehrte er, ohne etwas unternommen zu haben, nach Ungarn zurück, wohin er Mladin als Gefangenen mit sich führte.

So konnte Venedig seine Herrschaft an der Küste Dalmatiens noch weiter ausdehnen. Schon 1322 nahmen mit seiner Unterstützung die Bürger von Traú und Sebenigo Scardona und Almissa ein. 1327 folgten Spalato und Nona dem Beispiele der übrigen Städte, so daß das ganze dalmatinische Küstenland für Ungarn verloren war. Selbst die Großen des Binnenlandes machten mit Venedig gemeinsame Sache, wenn es galt, die Befestigung der königlichen Gewalt in diesen Gebieten zu verhindern. Während der ganzen Regierung Karls dauerten die Parteikämpfe unter den croatischen Großen, unter denen neben den Brebiren die Kurjaković, Grafen von Korbavien, die Frangepani in Zengg und Nilipić, Graf von Knin, die hervorragendsten waren, mit geringen Unterbrechungen fort.

Auch der Ban Stephan Kotromanić von Bosnien, Usora und Soli, war thatsächlich von Ungarn unabhängig, obwohl er mit dem Könige Karl in guten Beziehungen stand. Ihm gelang es, seine Herrschaft auch über das Land Chulm oder Chelm (die mittlere Hercegowina) und das Küstengebiet von der Cettina bis gegen Ragusa auszudehnen [2]).

Überhaupt war gerade die Südgrenze Ungarns die am wenigsten gesicherte. Stephan Urosch II., genannt Milutin, König von Serbien, ließ im Frühjahr 1319 durch seine Truppen,

1) Dies führen Madius ap. Schwandtner III, 648 und Giov. Villani l. 9, c. 176 als eines der Motive an.

2) Klaić-Bojničić, Geschichte Bosniens, S. 138 ff.



die ungarischen Grenzgebiete verwüsten und viele Bewohner als Gefangene hinwegführen, wobei ihnen auch ungarische Adelige, die Brüder Guth-Keled, Hilfe leisteten. Karl drang nun selbst mit einem Heere über die Save, nahm die Burg Machow und andere feste Plätze ein und stellte die Herrschaft Ungarns über das Machower Banat wieder her [1]).

Unglücklicher war Karl im Kampfe gegen die Walachei, wo nach späteren Nachrichten um 1290 Radu Negru (Rudolf der Schwarze) ein größeres Fürstentum gegründet hatte. Da die Walachen sich während der inneren Wirren in Ungarn auch des Zewriner Banates westlich von der Aluta bemächtigt hatten, das früher zu Ungarn gehört hatte, so unternahm Karl im Jahre 1330 mit einem bedeutenden Heere einen Angriff auf den damaligen Woywoden Bazarad oder Bazarab und brachte das genannte Gebiet wieder in seine Gewalt. Durch diesen Erfolg ermutigt beschloß der König auf Anraten des Woywoden Thomas von Siebenbürgen und des Truchsessen Dionysius, die Walachei ganz zu unterwerfen und Bazarad zu vertreiben, obwohl dieser die Zahlung einer Kriegsentschädigung und die Entrichtung eines jährlichen Tributes anbot. Allein in dem wenig angebauten, meist mit Wald oder Sümpfen bedeckten und unwegsamen Lande litt das Heer bald so großen Mangel, daß der König mit dem Woywoden Verhandlungen anknüpfte und mit ihm Frieden schloß unter der Bedingung, daß er die Oberherrschaft Ungarns anerkenne und den Truppen den rechten Weg zeige. Plötzlich ward aber das ungarische Heer auf seinem Rückzuge am 9. November in einem von steilen Höhen eingeschlossenen Thale, dessen Ausgang nach vorne durch Verhaue abgesperrt war, von zahlreichen Walachen angegriffen und mit einem Hagel von Wurfgeschossen überschüttet. Nach viertägigem Gemetzel entkam der König, der mit einem

1) S. meine Abhandlung: Ludwig I. von Ungarn und die ungarischen Vasallenländer (aus dem 66. Bd. des „Archiv f. österr. Geschichte"), S. 5f. Vgl. auch die Urkunden K. Karls im Cod. Andeg. II, 69. 93. Am 27. August 1320 erscheint urkundlich wieder ein Ban von Machow. Ibid. I, 574.

seiner Edeln die Waffen getauscht hatte. Aber der größte Teil des ungarischen Heeres mit dem Vizekanzler des Reiches, besonders zahlreiche Cumanen, bedeckte das Schlachtfeld oder fiel mit reicher Beute in die Hände der Walachen [1]). So lange Karl lebte, machte er keinen Versuch mehr, die Oberhoheit Ungarns über die Walachei herzustellen.

Überhaupt hat Karl, wie das bei seiner Herkunft begreiflich ist, seine Aufmerksamkeit viel mehr dem Westen als dem Südosten Europas zugewendet. Dort hat er seinem Hause eine neue Krone verschafft.

Sein Oheim, König Robert von Neapel, verlor im Jahre 1328 durch einen frühen Tod seinen einzigen Sohn Karl, welcher zwei Töchter, Johanna und Maria, hinterließ. Da Karl von Ungarn der Sohn des Erstgeborenen Karls II., des Vaters Roberts, war, so konnte er wohl mit Recht gegenüber Roberts jüngeren Brüdern Philipp, Fürsten von Tarent, und Johann, Fürsten von Achaja, Ansprüche auf den neapolitanischen Thron erheben. Wenigstens verlangte er für sich das Fürstentum Salerno, das schon sein Vater besessen hatte. Um eine Teilung des Reiches und vielleicht auch Thronkämpfe zu verhüten, verlobte Robert seine Tochter Johanna mit Andreas, dem zweiten Sohne des ungarischen Königs, welcher im Herbste 1333 selbst seinen sechsjährigen Knaben nach Neapel führte.

Auch den Kämpfen der westlichen Nachbarstaaten Österreich und Baiern, Österreich und Böhmen, Böhmen und Polen ist er nicht gleichgültig gegenübergestanden. Auch wenn er sich am Kriege nicht unmittelbar beteiligte, hat er seinem vermittelnden Worte Gewicht zu verschaffen vermocht.

Besonders folgenreich wurden seine freundschaftlichen Be-

1) Marci Chron., p. 116sqq. = Thurocz l. 2, c. 97 = Chron. Bud., p. 246sqq. Anon. Leob. Chron., ed. Zahn, p. 37, wonach Karl mehr als 40000 Mann verloren hätte. Vgl. die Urkunden ap. Fejér VIII. 3, 625. 680; VIII. 4, 58. Cod. patr. I, 164. Cod. Andeg. II, 628; III, 175. Über die älteste Geschichte der walachischen Woywodschaft s. R. Rösler, Romänische Studien, S. 263ff.



ziehungen zu Polen, mit dem ihn von Anfang an die Gleichartigkeit der Interessen gegenüber den Přemysliden verband. Mit ungarischer Unterstützung hatte Wladislaw Lokietek das polnische Reich in seine Hände gebracht. Die Vermählung Karls mit Wladislaws Tochter Elisabeth im Jahre 1320 führte dann ein noch innigeres Verhältnis zwischen beiden Königen herbei, und dieses wurde noch fester, als im März 1333 auf Wladislaw sein Sohn Kasimir folgte. Nie ist die Freundschaft zwischen den beiden Schwägern gestört worden; in allen europäischen Fragen sind sie Hand in Hand gegangen, wenn auch bald die Interessen des einen, bald die des andern für ihr Handeln in erster Linie maßgebend war.

Da Kasimir von seiner Gemahlin Anna von Litauen keine Söhne hatte, so suchte Karl die Anhänglichkeit desselben an das ungarische Königshaus zu benutzen, um seinem ältesten Sohne Ludwig die polnische Krone zu verschaffen. In der That gab Kasimir im Jahre 1339 das Versprechen, Ludwig die Nachfolge in Polen zuwenden zu wollen, wenn er selbst keine männlichen Nachkommen hinterließe. Um auch vonseiten Böhmens keine Schwierigkeiten zu finden, hatte Karl schon am 1. März 1338 mit dem Markgrafen Karl von Mähren einen Vertrag geschlossen, worin dieser gelobte, nicht bloß der Besitznahme Polens durch den ungarischen Prinzen keine Hindernisse zu bereiten, sondern ihm dabei Hilfe zu leisten, wogegen König Karl im Namen seiner Erben versprach, auf die ehemals polnischen Herzogtümer Schlesiens keine Ansprüche erheben zu wollen [1]).

Eine glänzende Aussicht eröffnete sich so dem ungarischen Zweige des Hauses Anjou. Der Besitz der Reiche von Ungarn und Neapel mit der Provence schien ihm gesichert, die Erwerbung Polens wenigstens nicht unwahrscheinlich.

Karls I. ältester Sohn, Ludwig I., der nach dem Tode seines Vaters am 16. Juli 1342 in einem Alter von sechzehn Jahren

1) Röpell-Caro, Geschichte Polens II, 216ff. Werunsky, Karl IV. I, 220f.



den ungarischen Thron bestieg, wirkte im Geiste desselben fort. Er hob Ungarn im Innern, vergrößerte es nach außen und verschaffte ihm einen Umfang und eine Bedeutung, die es weder vor ihm noch nach ihm je gehabt hat. Während aber Karl diplomatische Mittel vorzog, wurde der ritterliche und kampflustige Ludwig in zahlreiche Kriege verwickelt.

Ludwig wendete gerade den südlichen Grenzgebieten seines Reiches, die sein Vater vernachlässigt hatte, vor allem seine Aufmerksamkeit zu. Als er im Sommer 1343 nach Siebenbürgen zog, um eine Erhebung der dortigen Sachsen zu unterdrücken, die vielleicht durch die Steuergesetze Karl I. aufgeregt worden waren, scheint er Miene gemacht zu haben, an dem Woywoden Alexander von der Walachei, wahrscheinlich einem Sohne jenes Bazarad, gegen den Karl I. im Jahre 1330 gekämpft hatte, Rache zu nehmen. Ein Angriff schien um so mehr Erfolg zu versprechen, als mehrere walachische Große, die im Kampfe gegen den Woywoden unterlegen und nach Ungarn geflohen waren, dem Könige ihre Dienste antrugen. Alexander hielt es für gut, einem Kriege mit dem ungarischen Könige auszuweichen. Er fand sich persönlich bei ihm ein, brachte ihm Geschenke, leistete ihm den Treueid und versprach Anerkennung der Oberhoheit Ungarns [1]).

Wenige Jahre darauf kam auch die an Siebenbürgen östlich angrenzende Moldau, das alte Cumanien, unter die Herrschaft des ungarischen Königs. Um Lichtmeß 1345 zogen die Szekler unter Anführung ihres Woywoden Andreas mit einigen Ungarn gegen die dort wohnenden Tataren, töteten sehr viele derselben, nahmen deren Fürsten Othlamus, der die Schwester des Chans zur Frau hatte, gefangen, ließen ihn enthaupten und brachten eine reiche Beute an Gold, Silber, Edelsteinen und kostbaren Gewändern nachhause. Im folgenden Jahre machten die Szekler einen neuen Einfall, besiegten die Tataren

1) Die Nachweise in meiner Abhandlung: Ludwig I. von Ungarn und die ungarischen Vasallenländer (aus dem „Archiv f. österr. Gesch." 66. Bd), S. 7ff.

in einer Schlacht und bemächtigten sich wieder großer Beute. Um den, wie es scheint, auch später noch wiederholten Angriffen der Szekler auszuweichen, räumten die Tataren die anstoßenden Gebiete, wahrscheinlich bis zum Dniester, und zogen sich zu ihren Stammesgenossen jenseits dieses Flusses zurück. Das nur noch von wenigen Cumanen und Ruthenen bewohnte Land vereinigte der ungarische König Ludwig mit seinem Reiche und stellte zum Zwecke der Befestigung des Christentums in demselben schon Anfangs 1347 das alte Bistum Milkow am gleichnamigen Flüßchen wieder her.

Allein wenige Jahre darauf zog Bogdan, Woywode der Walachen in der Marmaros mit einer Schar seiner Stammesgenossen in die Moldau und gründete dort eine Herrschaft, die er, durch neue Zuzüge der Walachen verstärkt, nach und nach über das ganze dünn bevölkerte Land ausdehnte. Obwohl König Ludwig wiederholt Truppen gegen Bogdan und seine Söhne schickte und auch unter den walachischen Großen einzelne Anhänger fand, so vermochte er doch die Gründung eines eigenen Fürstentums östlich von Siebenbürgen nicht zu hindern und mußte sich mit der Anerkennung seiner Oberhoheit und der Zahlung eines jährlichen Tributes durch die Woywoden der Moldau begnügen [1]).

Unter Karl I. war auch der ganze Südwesten des Reiches verloren gegangen, Ungarn vom Meere vollständig abgeschnitten. Die dalmatinischen Seestädte waren unter die Schutzhoheit Venedigs gekommen. Die benachbarten Großen, die Grafen von Ostrovizza, Clissa und Scardona aus dem Hause Šubić oder Brebir, die Grafen von Korbavien, die Frangepani, Grafen von Veglia, Modrus und Zengg, der Graf Nelipić von Knin und andere, der Ban Stephan Kotromanić von Bosnien, Usora und Chlum hatten sich thatsächlich so gut wie unabhängig gemacht. Doch ließen sich einzelne bewegen, gegen verschiedene Vorteile venetianische Bürger zu werden und dem

1) Die Nachweise a. a. O., S. 16ff.



Dogen Treue zu schwören [1]). Schon Karl I. scheint am Ende seiner Regierung, im Jahre 1340, einen Feldzug nach dem croatisch-dalmatinischen Küstengebiete beabsichtigt zu haben. Es hieß damals, daß er durch seine Kränklichkeit und einen Einfall der Tataren daran gehindert worden sei [2]). Der junge König Ludwig wollte auch nach dieser Richtung die Rechte seines Reiches wieder zur Geltung bringen. Im September 1344 schickte er den Ban Nikolaus von Slavonien mit einem Heere von 4000 Helmen gegen die croatischen Großen. Nikolaus drang bis unter die Mauern der Feste Knin vor, deren Besitzer, der Graf Nelipić, kurz vorher gestorben war. Durch die Verwüstung des umliegenden Gebietes ließ sich seine Witwe Wladislava bewegen, Gesandte an den König zu schicken, um im Namen ihres jungen Sohnes Iwan demselben Gehorsam zu versprechen. Da sie sich aber weigerten, das feste Knin gegen eine anderweitige Entschädigung in die Hände des Königs zu überliefern, so zog dieser im Juli 1345 selbst mit 20000 Mann nach dem Süden seines Reiches und schlug in der Gegend von Bihać sein Lager auf.

Mit Ausnahme der Brebirer Paul von Ostrovizza und Mladin von Clissa und Scardona, welche mit Venedig im Bunde standen und von diesem Unterstützung erhielten, unterwarfen sich alle croatischen und dalmatinischen Großen dem ungarischen Könige. Wladislava überlieferte ihm die Felsenveste Knin. Da auch die Bürger von Zara an den ungarischen König, zu dem sie doch in gar keinem Unterthänigkeitsverhältnis standen, eine Gesandtschaft sandten, so schöpfte die venetianische Regierung wohl nicht mit Unrecht Verdacht, daß dieselben mit Unterstützung Ungarns einen Abfall beabsichtigten. Sie ordnete daher rasch verschiedene Maßregeln an, um Zara in ihre Gewalt zu bringen und ihm künftig eine Empörung unmöglich zu machen.

1) Die besten Aufschlüsse über die Beziehungen Venedigs zu den Küstengebieten im Osten der Adria bieten die Aktenstücke in den Mon. spect. hist. Slav. merid. 2. B. (1336—1347)

2) Ibid., p. 79.

Natürlich führte dies eine Krise herbei und bewirkte, daß Zara das Joch Venedigs abschüttelte und sich dem ungarischen Könige unterwarf. Da sich Venedig seit Jahrzehnten gegen Ungarn verschiedene Akte der Feindseligkeiten erlaubt hatte, so bedachte sich König Ludwig nicht, den Antrag Zaras anzunehmen und dieser Stadt, welche von den Venetianern zu Wasser und zu Lande angegriffen wurde, Hilfe zu senden. Allein die Anführer seiner Truppen, die Bane Nikolaus von Slavonien und Stephan von Bosnien, ließen sich Mitte November, ohne das Geringste unternommen zu haben, zum Rückzuge bewegen. Nicht entmutigt dadurch setzten die Bewohner von Zara mit äußerster Energie den Widerstand gegen die venetianischen Streitkräfte fort, bis im Juni 1346 König Ludwig selbst mit einem Heere von 30 000 Mann zum Entsatze der bedrängten Stadt herankam. Am 1. Juli griffen die Ungarn von außen und die Bewohner von Zara von innen die Verschanzungen an, durch welche die Venetianer die Stadt von der Landseite eingeschlossen hielten. Nach langem und hartnäckigem Kampfe blieben die venetianischen Söldner, zu deren Unterstützung auch ein Teil der Seesoldaten ans Land gesetzt worden war, im Vorteil. Der König gab die Hoffnung auf Erfolg vollständig auf und zog schon nach zwei Tagen mit seiner ganzen Macht ab. Die Zaratiner beschuldigten die ungarischen Großen, namentlich den Ban Stephan von Bosnien und den Woywoden Stephan von Siebenbürgen, Sohn des Ladislaus Apor, daß dieselben sie absichtlich mit geringem Nachdrucke unterstützt hätten. Bezüglich des letzteren fehlt jeder weitere Anhaltspunkt. Aber gewiß ist, daß die Venetianer schon früher den Gedanken gefaßt hatten, die ungarischen Magnaten und besonders den Ban zu bestechen, damit sie den König zu einem Vertrage oder zum Rückzuge bestimmten, und daß der Ban unmittelbar darauf in den vertrautesten Beziehungen zu Venedig steht und sogar mit diesem ein Bündnis gegen den König von Ungarn zustande zu bringen sucht. Die venetianische Regierung ging indessen nicht darauf ein, weil König Ludwig gleich nach der Niederlage vor Zara Verhand-

lungen mit ihr angeknüpft hatte und sie sich mit der Hoffnung schmeichelte, ihn gegen eine große Summe Geldes zur Verzichtleistung auf alle dalmatinischen Ortschaften, die unter die Botmäßigkeit Venedigs gekommen waren, oder wenigstens auf seine Ansprüche auf Zara bewegen zu können. Darin täuschte sie sich allerdings. Für immer wollte Ludwig seinen Plänen auf Gewinnung der dalmatinischen Küstengebiete nicht entsagen. Aber zur Rettung Zaras unternahm er nichts mehr, so daß diese Stadt aus Mangel an Lebensmitteln nach einem Widerstande von mehr als sechzehn Monaten sich endlich im Dezember den Venetianern ergeben und unter härteren Bedingungen als früher die Herrschaft derselben wieder anerkennen mußte [1]).

So wichtig für den ungarischen König auch der Wiedergewinn der Seeküste gewesen wäre, so wollte er doch jetzt dem Kampfe um dieselbe rasch ein Ende machen. Denn ein wichtigeres Ziel schwebte ihm vor Augen, die Gewinnung Unteritaliens und Rache für seinen Bruder Andreas.

König Robert von Neapel war am 16. Januar 1343 in hohem Alter aus dem Leben geschieden und seine ältere Enkelin Johanna, die Gemahlin des ungarischen Prinzen Andreas, ihm gefolgt. Die sechzehnjährige Königin, ebenso sinnlich und genußsüchtig wie gebildet und geistvoll, hegte keine innere Zuneigung zu ihrem ungebildeten Gatten und ließ sich von ihren Verwandten, den Witwen der Brüder ihres Großvaters und deren Söhnen, immer mehr gegen denselben einnehmen. Am 18. September 1345 wurde Andreas unter Umständen, welche seine Gemahlin

1) Mit der eingehenden Darstellung des Anonymus de obsidione Jadrensi ap. Schwandtner III, 665—723 und Joh. de Kikellew in Thurocz l. 3, c. 7. 8 und dem sogen. Chron. Dubnicz., jetzt in Hist. Hungar. Fontes domestici ed. Florianus III, 145 sq., dann G. Villani, l. 12, c. 48 und 59 sind die Aktenstücke aus dem venetianischen Archiv in Mon. Slav. merid. II, 256 sqq. zu vergleichen, welche über die Beratungen, Beschlüsse und Maßregeln der venetianischen Regierung genauen Aufschluß geben und die allerdings den Ban von Bosnien in einem sehr verdächtigen Lichte erscheinen lassen. S. auch Klaić-Bojničić, Geschichte Bosniens, S. 165 ff.



der Mitwissenschaft dringend verdächtig machten, in Aversa grausam erdrosselt.

Auf die Nachricht hiervon forderte König Ludwig vom Papste als Oberlehensherrn Neapels, daß über die Schuldigen strenges Gericht gehalten, Johanna der königlichen Würde entsetzt, ihr nachgeborener Sohn Karl Martell der Mutter des Andreas zur Erziehung übergeben und die Verwaltung des Königreichs ihm oder seinem jüngsten Bruder Stephan übertragen werde. Da der Papst, welchem die Vereinigung Neapels mit Ungarn für die Interessen des römischen Stuhles nachteilig zu sein schien, die Untersuchung gegen Johanna nachlässig betrieb und ruhig zusah, als diese noch vor Ablauf des Trauerjahres ihren Vetter Ludwig von Tarent heiratete, beschloß Ludwig, durch einen Zug nach Neapel selbst seine Rache zu kühlen. Im Frühjahr 1347 schickte er einige seiner Magnaten mit Geld und Truppen nach Unteritalien, wo mehrere Große und Führer von deutschen Söldnern sich ihnen anschlossen. Am Ende des Jahres folgte er selbst mit zahlreichen Scharen. Vergeblich waren die Bemühungen die Papstes, ihn zurückzuhalten oder seinem Zuge Hindernisse zu bereiten. Alle Herren Italiens gewährten ihm den Durchzug; auch die Venetianer wagten ihm nicht entgegenzutreten. Die Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand aufgebend, schifften sich Johanna und ihr Gemahl nach der Provence ein. Die übrigen Prinzen erschienen vor dem ungarischen Könige, der seinen Haß gegen sie verheimlichte, und leisteten ihm die Huldigung. Als Ludwig sie in seinen Händen hatte, ließ er den Herzog Karl von Durazzo, der Johannas jüngere Schwester Maria geheiratet hatte und daher den ungarischen Plänen auf Neapel am ehesten im Wege stehen konnte, am 23. Januar 1348 in Aversa an der Stätte, wo sein Bruder den Tod gefunden hatte, enthaupten. Dessen beide Brüder, Ludwig und Robert, wie die zwei Brüder Ludwigs von Tarent wurden als Gefangene nach Ungarn geführt. Auch der nachgeborene Sohn des Andreas wurde dorthin gebracht, wo er aber schon am 19. Juni 1348 vom Tode hinweggerafft wurde. Nachdem das ganze Königreich bis auf wenige Punkte

in die Gewalt der Ungarn gekommen war, segelte der König im Mai 1348 nachhause zurück. Ludwig betrachtete Neapel als sein Eigentum, nahm den Titel eines Königs von Sicilien an und verlangte vom Papste die Krönung. Um nicht Feindseligkeiten vonseiten Venedigs ausgesetzt zu sein, schloß er mit diesem am 5. August 1348 einen achtjährigen Waffenstillstand [1]).

Allein die Ungarn konnten Unteritalien leichter erobern als behaupten. Die Erhebung hoher Steuern zur Unterhaltung der zahlreichen Soldtruppen und manche Gewaltthätigkeiten machten sie bald so verhaßt, daß Johanna und ihr Gemahl kurz nach Ludwigs Abzuge nach Neapel zurückzukehren und den Kampf gegen die Ungarn zu eröffnen wagten. Da auch Ludwig unter Anführung des Stephan Apor, Woywoden von Siebenbürgen, Verstärkungen nach Unteritalien schickte, so zog sich der Krieg mit wechselndem Glücke bis in das Frühjahr 1350 hin, wo König Ludwig selbst mit frischen Streitkräften in Unteritalien erschien. Wieder brachte der König unter harten Kämpfen den größten Teil des Königreiches mit der Hauptstadt in seine Gewalt. Aber er gab die Hoffnung auf, desselben auf die Dauer Herr bleiben zu können, wenn er nicht die Kräfte Ungarns vollständig erschöpfen wollte. Er gewährte daher endlich in seinem Herzen dem Gedanken eines Abkommens mit dem Papste Raum, der die schöne Sünderin im geheimen immer begünstigt hatte und dem ungarischen Könige gegenüber als ihr Anwalt aufgetreten war. Ludwig schloß daher mit seinen Gegnern einen längeren Waffenstillstand, kehrte im Herbste 1350 nach Ungarn zurück und erklärte sich bereit, gegen 300000 Goldgulden die gefangenen neapolitanischen Prinzen freizulassen und seinen Ansprüchen auf Neapel zu entsagen. In einer Anwandlung übel angebrachter ritterlicher Großmut verzichtete er dann sogar auf obige Geldsumme, welche doch nur als eine billige Kriegsentschädigung hätte betrachtet werden können [2]).

1) Mon. Slav. merid. III, 96sqq.

2) Über die Vorgänge in Neapel haben wir sehr eingehende Berichte sowohl bei italienischen (Gravina, Giovanni und Matteo Villani, Chron. Estense etc.) wie bei ungarischen Schriftstellern (Joh. de Kikellew und

Der Empfang derselben hätte es ihm ersparen können, sich vom Papste zur Bekämpfung der Tataren und anderer ungläubiger Nachbarn auf vier Jahre die Erhebung des Zehnten von allen ungarischen Kirchengütern, also eine Besteuerung seiner eigenen Unterthanen, bewilligen zu lassen [1]).

Ein Krieg gegen Ungläubige und Schismatiker war in der That die erste Unternehmung Ludwigs nach seiner Rückkehr aus Italien.

Ludwigs Oheim, Kasimir von Polen, hatte Ende 1349 in glücklichem Kampfe mit dem litauischen Fürsten Lubart den größten Teil von Rotrußland oder der ehemaligen Fürstentümer Halitsch und Wladimir mit den Städten Lemberg, Wladimir und Chelm erobert. Allein im folgenden Jahre nahmen die Litauer fast alle diese Gebiete wieder ein und machten selbst verheerende Einfälle in die altpolnischen Länder. Da zog im Juni 1351 der ungarische König seinem Oheime zuhilfe. Da der König Kasimir schwer erkrankte, so stellte sich Ludwig an die Spitze der polnischen und ungarischen Truppen und marschierte im August fünfzehn Tage durch Wälder den Litauern entgegen. Lubarts Bruder Kiestut, der mit seinem Bruder Olgierd Litauen beherrschte, wagte keinen Kampf sondern ließ sich bewegen, selbst in das ungarische Lager zu kommen und mit Ludwig am 15. August Frieden zu schließen. Er versprach, mit seinen Brüdern und seinem ganzen Volke sich taufen zu lassen, wenn ihm Ludwig vom Papste die Königskrone verschaffte, und dem ungarischen König in seinen Kriegen Beistand zu leisten, falls dieser und der König von Polen den Litauern das ihnen durch die Deutschordensritter entrissene Gebiet wieder verschafften und sie gegen diese und die Tataren verteidigten. Kaum hatte aber Ludwig dessen Bruder Lubart, der früher in

das selbständige Bruchstück im sogen. Chron. Dubnitz. l. c. p. 146 sqq). Damit sind die Aktenstücke bei Raynald, Theiner, Mon. Hung. I, 687 sqq. und in Mon. Hung. hist. Acta extera (2. Bd.) zu vergleichen. Doch glaubte ich vom Standpunkte der österreichischen Geschichte mich kurz fassen zu können.

1) Theiner, Mon. Hung. I, 815.



einer seiner Burgen in die Hände des polnischen Königs gefallen war, in Freiheit gesetzt, so verließ Kiejstut bei Nacht das ungarische Lager und kehrte in sein Land zurück.

Anfangs März 1352 zog Ludwig neuerdings über die Karpaten und vereinigte sich mit dem Könige Kasimir, der mit einem großen Heere das feste Belz belagerte. Nach einem heftigen Sturme, in welchem die Ungarn und Polen sehr viele Leute verloren und Ludwig selbst durch den Wurf eines hölzernen Hammers am Kopfe schwer verwundet wurde, begnügten sich die beiden Könige mit einer formellen Unterwerfung des Herrn von Belz, der statt des litauischen das ungarische Banner aufpflanzte, und zogen ab [1]).

Ludwig trat jetzt dem Könige Kasimir, wie es scheint gegen Zahlung von 100 000 Goldgulden, seine eigenen Ansprüche auf Rotrußland ab mit der Bestimmung, daß, wenn derselbe ohne männliche Nachkommen mit Tod abginge, dieses Land mit Polen an Ungarn kommen, im entgegengesetzten Falle aber der ungarische König das Recht haben sollte, es um 100 000 Goldgulden wieder an sich zu lösen [2]). Kasimir gab aber die Hoffnung auf, ganz Rotrußland gegen die Litauer und die Tataren, die im Bunde mit jenen vom südlichen Rußland aus häufige Einfälle nach Westen machten, behaupten zu können. Er schloß daher mit den Fürsten von Litauen einen Vertrag, nach welchem er während der nächsten zwei Jahre die Gebiete von Halitsch und Lemberg, jene dagegen Wladimir, Chelm, Luck und Belz behalten sollten [3]).

Trotz der Dürftigkeit der über diese Periode der ungarischen Geschichte erhaltenen Nachrichten kann man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, König Ludwigs Politik habe der Konsequenz ermangelt [4]) und er selten ein Unternehmen so weit

1) Die näheren Quellennachweise in meiner Abhandlung: „Ludwig von Ungarn und die ungarischen Vasallenländer", S. 10ff.

2) A. a. O., S. 15, N. 1.

3) Caro II, 295f.

4) „essendo naturalmente di subito movimento", sagt von ihm auch M. Villani l. 6, c. 66.



durchgeführt, daß es zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht war. Er hatte Zara nach dem ersten mißglückten Versuche, es zu entsetzen, im Stich gelassen, um den Rachekrieg gegen Neapel zu unternehmen. Er hatte dann das zum größeren Teile eroberte Unteritalien ohne jede Entschädigung aufgegeben, vielleicht um seinem Oheime bei der Eroberung und Behauptung Rotrußlands ausgiebige Hilfe leisten zu können. Da es aber in zwei Feldzügen nicht gelang, die Litauer dauernd zurückzudrängen und unschädlich zu machen, so scheint sich Ludwig den weiteren Kämpfen Kasimirs gegenüber ziemlich teilnahmlos verhalten zu haben [1]).

Seine Pläne waren wieder auf die Gewinnung der dalmatinischen Küstengebiete gerichtet, deren Besitz allerdings für die Entwickelung des Handels wie für die Machtstellung Ungarns von großer Wichtigkeit war. Obwohl der Waffenstillstand, den er im Jahre 1348 mit Venedig geschlossen hatte, erst zur Hälfte abgelaufen war, so trug er doch nicht Bedenken, sich einer Koalition gegen diese Macht anzuschließen. Als im September 1352 Genua, das mit Venedig wegen der sich kreuzenden Interessen im Oriente im Jahre 1351 in Krieg verwickelt worden war, dem ungarischen Könige ein Bündnis antrug, ging er gleich darauf ein. Am 22. Oktober wurde auf die Dauer von zwei Jahren ein Vertrag geschlossen, wonach beide gemeinsam die Venetianer bekriegen, Städte und Gebiete, die in Dalmatien und den benachbarten Inseln eingenommen würden, dem Könige von Ungarn, in anderen Gegenden den Genuesen gehören und jeder Teil das Recht haben sollte, die Bewohner ihrer ganzen Habe zu berauben. Dabei wurde bestimmt, daß bei getrennten Unternehmungen die Beute und Gefangenen dem Eroberer zufallen, wenn aber beide Mächte

1) Neuere ungarische Historiker, z. B. Feßler-Klein II, 131 f. Szalay II, 259 f. lassen zwar Ludwig im Jahre 1354 wieder mit zahllosen Scharen gegen die Litauer und Tataren ausziehen und erstere besiegen, einen Häuptling der letzteren zum Versprechen der Annahme des Christentums bewegen. Allein s. dagegen meine citierte Abhandlung S. 15 f.



bei einer Waffenthat beteiligt wären, gleich geteilt werden sollten [1]). Darauf brach Ludwig im April 1353 die Verhandlungen, welche er mit venetianischen Gesandten zum Zwecke der Herbeiführung eines dauernden Friedens geführt hatte, ab unter dem Vorwande, daß sein Bruder Stephan, dem er das Herzogtum Slavonien, Croatien und Dalmatien abgetreten hatte, einem Abkommen wegen Dalmatiens seine Zustimmung verweigert habe [2]).

Die Genuesen sendeten auch wirklich im Frühjahr 1353 eine Flotte in das Adriatische Meer. Aber das erwartete ungarische Heer, das vereint mit derselben Dalmatien angreifen sollte, blieb aus.

Die Venetianer hatten im März eine Gesandtschaft nach Wien geschickt, wo bei dem Herzoge Albrecht von Österreich Karl IV. mit dem ungarischen Könige und anderen Fürsten zusammenkam, und hatten den römischen König um seine Vermittelung gebeten. Da Karl damals beabsichtigte, einen Zug nach Italien zu unternehmen und im Bunde mit anderen Großen und Städten der Halbinsel den mächtigen Giovanni Visconti zu bekriegen, so suchte er sich die Venetianer zu Freunden zu machen, und verwendete sich zu ihren Gunsten mit Erfolg beim Könige von Ungarn [3]). Ludwig bedachte sich jetzt ebenso wenig, den mit Genua geschlossenen Bundesvertrag zu verletzen, als früher, den Waffenstillstand mit Venedig zu brechen.

König Ludwig beschloß jetzt, die südlichen Vasallenländer, die sich der ungarischen Oberhoheit so gut wie ganz entzogen hatten, wieder fester an das Reich zu ketten [4]).

1) Mon. Hung. hist. Acta extera II, 430—437. Vgl. M. Villani, l. III, c. 54.

2) Acta extera, p. 438, wo statt (Stephanus) consensum adhibere voluit offenbar noluit zu lesen ist. Stephan führt noch am 11. Oktober 1352 den Titel Dux de Scepus et de Saros, in den Urkunden seit 1353 totius Sclavoniae, Croatiae et Dalmatiae dux. Fejér IX. 2, 131. 242. 243. 273 etc.

3) M. Villani, l. III, c. 67 sq. Chron. Est. ap. Muratori XV, 474. Hist. Cortus., ibid. XII, 936 fälschlich zum März 1354.

4) Die Nachweise darüber in meiner citierten Abhandlung über diesen



Der Ban Stephan Kotromanić von Bosnien hatte noch im Jahre 1346 dem ungarischen Könige gegen Venedig Heeresfolge geleistet, aber unmittelbar darauf eine entschieden feindselige Haltung gegen ihn eingenommen. Später näherte er sich dem Könige wieder, da er wegen des Landes Chulm mit Serbien in Feindseligkeiten verwickelt wurde. Durch die Vermählung Ludwigs mit seiner Tochter Elisabeth sollte er noch enger an Ungarn gekettet werden. Doch starb er schon am 28. September 1353 ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, und sein Brudersssohn Twartko nennt sich im Jahre 1355 „von Gottes Gnaden" Ban von Bosnien [1]), wodurch er sich deutlich als unabhängigen Herrscher bezeichnete. Aber schon im folgenden Jahre zwang ihn der König Ludwig, ihm Chulm als Erbteil seiner Gemahlin Elisabeth abzutreten und das Versprechen zu leisten, daß er ihm treu bleiben, auf seine Aufforderung ihm in jedem Kriege Hilfe leisten und entweder er selbst oder sein Bruder Vlk (Wolf) immer am ungarischen Hofe sich aufhalten würde.

Serbien, das unter den Arpaden auch die Oberhoheit Ungarns anerkannt hatte, war in den letzten Jahrzehnten die erste Macht der Balkanhalbinsel geworden. Stephan Duschan, der im Jahre 1331 nach dem Sturze und der Ermordung seines Vaters, des Königs Stephan Urosch III. von Serben, auf den Thron erhoben worden war, hatte sein Reich auf Kosten der Byzantiner und einiger schwächerer Nachbarn sehr bedeutend erweitert [2]). Im Laufe von zehn Jahren hatte er den Griechen Macedonien mit Ausnahme von Thessalonika und ganz Albanien entrissen und sich im Jahre 1346 in Skopje zum Caren oder Kaiser der Serben und Griechen krönen lassen.

Gegenstand. S. 20 ff. Über Bosnien s. jetzt auch Klaić-Bojničić, S. 177 ff.

1) Mon. Slav. merid. III, 275.

2) B. v. Kallay, Gesch. der Serben. Aus dem Ungarischen von Schwicker I, 63—151. Vgl. C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 296 ff. C. v. Höfler, Abh. aus dem Gebiete der slav. Geschichte, „Sitzungsber. d. kais. Akad." XCIX, 176—209.

Zur Eroberung des Restes des oströmischen Reiches mit Konstantinopel trug er wiederholt den Venetianern ein Bündnis an, mit denen er überhaupt in den freundschaftlichsten Beziehungen stand. Dieselben lehnten wegen ihres Friedens mit Byzanz seine Vorschläge ab [1]). Doch brachte Duschan mit seinen eigenen Kräften Epirus, Akarnanien und Thessalien in seine Gewalt. Seine Herrschaft reichte von der Donau bis an die Meerbusen von Patras und Volo, vom Timok bis an das Adriatische und Jonische Meer.

Wir wissen nicht, was den ungarischen König bewog, zur Zeit der höchsten Machtstellung Stephan Duschans gegen ihn den Kampf aufzunehmen. Der Beherrscher der Serben hatte allerdings schon vor der Thronbesteigung Ludwigs Einfälle in die ungarischen Grenzprovinzen Machow und Sirmien unternommen und dort auf das greulichste gewütet. Doch war, nachdem die Bane von Machow nicht bloß die Feinde vertrieben sondern auch das ungarische Gebiet auf dem rechten Donauufer bis über Belgrad und Golubatz hinaus erweitert hatten, zwischen den beiden Herrschern ein Friede hergestellt worden.

Wahrscheinlich im Januar 1355 drang König Ludwig mit einem Heere in Serbien ein, dessen Car sich vor ihm ohne Kampf zurückzog. Von Eroberungen Ludwigs wird freilich nichts berichtet. Da aber Stephan Duschan am 20. Dezember 1355 im kräftigsten Mannesalter starb und nach dessen Tode zwischen seinem Sohne Urosch IV., einem Jüngling von ungefähr neunzehn Jahren, und seinem Bruder Simeon Streitigkeiten ausbrachen, die zu einer vollständigen Auflösung des Serbenreiches führten, so wären die Aussichten für einen neuen Angriff auf dasselbe günstig gewesen. König Ludwig sammelte in der That im Mai 1356 in Agram ein Heer, proklamierte am 4. Juni gegen die „schismatischen und ungläubigen“ Serben den Krieg, um dieselben zur Einheit der Mutter Kirche zurückzuführen und die Rechte seines Reiches auf Serbien zur Gel-

1) Mon. Slav. merid. II, 326; III, 174—179.



tung zu bringen, und erklärte, das Kreuz gegen sie nehmen zu wollen. Allein den großen Worten folgte keine entsprechende That. Unmittelbar darauf führte er seine Truppen statt nach Süden nach Westen, und von einem Kriege gegen Serbien ist keine Rede mehr.

Den Vorwand bot das Gerücht, daß die venetianische Regierung mit dem Zaren von Serbien ein Bündnis geschlossen habe [1]). Nun ist richtig, daß Venedig mit Stephan Duschan immer im besten Einvernehmen gewesen war. Aber für den Abschluß eines förmlichen Bündnisses und zwar gegen Venedig fehlt es an Beweisen [2]). Der Grund des neuen Zerwürfnisses zwischen dem Könige Ludwig und den Venetianern lag allem Anscheine nach nur in dem Streben beider Mächte, Dalmatien allein in ihre Gewalt zu bringen. Auch während des Waffenstillstandes arbeiteten sich beide entgegen, indem jeder Teil die Edeln des dortigen Festlandes auf seine Seite zu ziehen und deren Schlösser zu erwerben trachtete. Bei diesem Wettstreite war trotz der großen Geldsummen, die Venedig aufzuwenden bereit war, der ungarische König im Vorteil geblieben. 1347 hatte er von den Brebirern gegen die Burg Zrinj das wichtige Ostrovizza, 1355 Clissa erworben. Die Besatzungen dieser Burgen wie des früher gewonnenen Knin waren für die benachbarten venetianischen Städte eine stete Drohung und erlaubten sich auch im Frieden manche Gewaltthaten, welche die venetianischen Beamten in ähnlicher Weise vergalten [3]).

Schon im Mai 1355 erwartete man für den Fall eines Friedens zwischen Ungarn und Serbien einen Feldzug des

1) Vgl. die Schreiben des P. Innocenz VI. vom 4. und 17. Juli 1356 ap. Theiner, Mon. Hung. II, 21—23.

2) Die neueren ungarischen Historiker, von denen einer dem andern nachschreibt, gehen noch weiter und lassen die Venetianer dem Caren Stephan einen großen Teil ihrer Streitkräfte zuhilfe senden, mit Berufung auf Hist. Cortus., l. 11, c. 8, ap. Muratori SS. XII, 948, wo kein Wort davon steht.

3) Fejér IX. 1, 472. 475. Mon. Slav. merid. III, 20. 28. 32. 39. 45. 169. 172. 179. 207. 271. 274. 277—280. 288—291. 296. 303 bis 306.



Königs Ludwig gegen Dalmatien [1]). Ende 1355 wurde ungarischen Truppen, die in Clissa standen, die Erlaubnis erteilt, die Unterthanen Venedigs mit Ausnahme der Einwohner von Spalato, die im Herzen ungarisch gesinnt waren, auszuplündern und zu schädigen [2]). Noch setzte zwar Ludwig die Verhandlungen mit Venedig über die Herbeiführung eines Friedens fort. Da aber dieses die Herausgabe der Städte Dalmatiens mit Zara verweigerte und nur zu einer einmaligen oder jährlichen Geldzahlung sich herbeilassen wollte [3]), so begann der ungarische König auf einmal den Krieg gegen Venedig. Doch griff er diesmal nicht Dalmatien an, wo die venetianische Flotte bei der Verteidigung der Seestädte mitwirken konnte, sondern beschloß, die Macht der Republick nahe an der Wurzel zu treffen. Während er sich den Anschein gegeben hatte, daß das Heer, das er im Mai 1356 in Agram gesammelt hatte, zur Bekämpfung der ketzerischen Serben bestimmt sei, wendete er sich auf einmal nach Westen und drang durch Krain und Friaul in Oberitalien ein. Herzog Albrecht von Österreich, der mit ihm im Januar ein Bündnis geschlossen hatte und ihm auch persönlich nahe stand, hatte nicht bloß den Durchzug durch sein Gebiet gestattet, sondern auch Truppen zum ungarischen Heere stoßen lassen [4]). Auch die Grafen von Görz und der Patriarch von Aquileja, letzterer, wie er schreibt, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, traten auf seine Seite. Karl IV. begünstigte sein Unternehmen auch dadurch, daß er ihn zu seinem Vikar ernannte, so daß Ludwig den Krieg gegen Venedig im Namen des Kaisers führte [5]). Die Unterstützung durch österreichische Ritter, neben welchen Ludwig auch deutsche Söldner angeworben hatte, war für ihn von um so größerem Werte, als das national-ungarische Heer noch immer hauptsächlich aus

1) Mon. Slav. III, 270—275.

2) Ibid., p. 292.

3) M. Villani, l. 6, c. 36. Mon. Slav. III, 312—320.

4) Steyerer, Comm. Add., p. 186. Cont. Zwetl. IV, und Kalend. Zwetl., p. 686. 694 ad 1356.

5) Böhmer-Huber, Reg. Karls IV., R. S. Nr. 267a.

leichten Reitern bestand, die nur mit Pfeil und Bogen und mit einem langen Säbel bewaffnet waren [1]).

Schon am 28. Juni erschien der ungarische Vortrab, aus deutschen, friaulischen und ungarischen Reitern bestehend, vor Treviso, dessen Eroberung das Ziel des Zuges war. Anfangs Juli [2]) folgte König Ludwig selbst mit einem Heere von wenigstens 40000 Reitern. Die Herren der oberitalienischen Städte, die Carrara, della Scala und Visconti begünstigten sein Unternehmen, sobald sie darüber beruhigt waren, daß es keinen andern Zweck als die Demütigung Venedigs habe. Conegliano und mehrere andere befestigte Ortschaften des venetianischen Festlandes fielen schon im Juli in die Hände des ungarischen Königs. Allein gegen Treviso selbst vermochte ein Reiterheer nichts auszurichten. Die beabsichtigte Untergrabung der Mauern zeigte sich wegen des hohen Grundwassers als unausführbar. Am 23. August hob der König die Belagerung der Stadt auf und kehrte mit dem größten Teile seiner Truppen nach Ungarn zurück. Doch ließ er in Conegliano 2000 Reiter unter Thomas von Monoszló, dem Bruder des Erzbischofs von Gran, zurück, welche von dort aus das venetianische Gebiet ausplünderten. Da gleichzeitig auch die dalmatinischen Küstenstädte von den Ungarn bedrängt wurden, so vermochten die Venetianer, die schon früher durch einen mehrjährigen Krieg mit Genua erschöpft waren, den Feinden nirgends genügende Streitkräfte entgegenzustellen.

Doch bewilligte der König den Venetianern vom 11. November 1356 bis Ostern des folgenden Jahres einen Waffenstillstand, und knüpfte mit ihnen Verhandlungen an. Er ließ endlich seine ursprüngliche Forderung, daß sie ihm ganz Dalmatien überlassen sollten, fallen und erklärte sich zum Frieden bereit, wenn Venedig sich verpflichtete, ihm die Städte Spalato,

1) Eine interessante Schilderung der ungarischen Truppen und der Lebensweise der Ungarn bei M. Villani, l. 6, c. 54.

2) Er urkundet am 4. Juli sub castello Koneglanensi. Mon. Slav. merid. V, 278.

Traû, Sebenigo und Scardona abzutreten, für den Rest Dalmatiens eine bestimmte Geldsumme zu entrichten, 100 000 Goldgulden Kriegsentschädigung zu zahlen, ihm zu einem Kriege gegen Serbien zwei Kriegsschiffe zu überlassen und der Stadt Zara die früheren Freiheiten wieder einzuräumen. Da Venedig wegen verhältnismäßig untergeordneter Fragen Schwierigkeiten machte, brach im April 1357 der Krieg auf allen Punkten wieder aus.

Da wurde durch die Bürger der dalmatinischen Städte selbst eine Entscheidung herbeigeführt. Der Herrschaft Venedigs, das sie nicht genügend zu schützen vermochte, müde, überwältigten die Einwohner von Spalato und Traû im Einverständnisse mit einander am Morgen des 8. Juli 1357 die venetianische Besatzung und unterwarfen sich dem Könige von Ungarn. Im Dezember ward auch Zara mit Unterstützung des Abtes des St. Michaelsklosters durch einen nächtlichen Überfall deutscher Söldner unter Burchard von Ellerbach nach hartem Kampfe, in dem dieser selbst den Heldentod fand, genommen und nur das Schloß von den Venetianern behauptet. Da zugleich die ungarischen Truppen auf der italienischen Terra ferma manche Vorteile erfochten, so entschloß sich die venetianische Regierung endlich zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des ungarischen Königs. Am 18. Februar 1358 wurde in Zara der Friede unterzeichnet, nach welchem Venedig alle Inseln und Küstenplätze zwischen dem Quarnero und dem Gebiete von Durazzo, also selbst Ragusa, das bisher unter seiner Schutzhoheit gestanden, an Ungarn abtrat und der Doge den seit Jahrhunderten geführten Titel eines Herzogs von Croatien und Dalmatien ablegte [1]. Es war der ruhmvollste und vorteil-

1) Weitläufige und übereinstimmende Nachrichten über diesen Krieg bei M. Villani, l. 6, c. 36 sq. 50—55. 60. 63. 65—67. 73; l. 7, c. 28 sq. 82; l. 8, c. 19. 30. Hist. Cortus., l. 11, c. 8—12 ap. Muratori SS. XII, 948—954, wo aber der richtigere Text in den Noten steht. Joh. de Kikellew = Thurocz, l. 3, c. 26—28 ap. Schwandtner I, 187 sqq. Über den Abfall von Spalato und Traû die verwandten Berichte ap. Schwandtner III, 658 und in Mon. Hung. hist. Acta



hafteste Friede, den Ungarn seit langer Zeit geschlossen hatte. Der Zugang zum Meere stand ihm endlich offen. Selbst in Oberitalien hatte Ludwig seinen Einfluß gesichert. Namentlich mit Franz von Carrara ward ein dauerndes Bündnis geschlossen.

Nach der Beendigung des Krieges mit Venedig beschloß Ludwig, den Kampf gegen Serbien wieder aufzunehmen [1]. Selbst mit einer Flotte wollte er die unter der Herrschaft des Caren stehenden Küstenstädte angreifen. Die inneren Unruhen in Serbien begünstigten seine Unternehmung. Als einer der serbischen Großen, der seine Besitzungen an der Donau hatte, also vielleicht Lazar Grbljanović, durch einen Gegner angegriffen und in die Enge getrieben wurde, ohne bei seinem schwachen Könige Hilfe zu finden, wendete er sich an einen ungarischen Magnaten, wahrscheinlich den damaligen Ban von Machow, Nikolaus von Gara, und bat ihn um Unterstützung, wofür er Annahme des katholischen Glaubens und ohne Zweifel auch Anerkennung der Oberhoheit des Königs von Ungarn versprach. Als es ihm gelang, mit Hilfe ungarischer Truppen seinen Gegner zu besiegen und zu töten, begünstigte er seinerseits den Angriff der Ungarn auf Serbien. Im Mai 1359 zog König Ludwig selbst mit einem zahlreichen Heere nach Süden. Ein Truppencorps, das noch vor ihm die Grenze überschritt, zwang die Serben, die sich ihm am Südende der Ebenen entgegenstellten, nach hartem Kampfe sich in die nahen Gebirge zurückzuziehen. Als König Ludwig selbst mit Verstärkungen nachkam, gelang es ihm, auch die Gebirgspässe zu nehmen. Da aber die Serben nirgends mehr stand hielten,

extera II, 487 sqq. Über die Überrumpelung Zaras durch Ellerbach s. Suchenwirts Lobrede auf denselben V. 170 ff. und Primissers Anm. S. 186. Über die Friedensverhandlungen im Jahre 1356 und im folgenden Frühjahr und den Friedensschluß s. außer den Chronisten die Akten in Mon. Slav. merid. III, 361—381 und V, 277—336 und Mon. Hung. Acta ext. II, 490—522.

1) S. „Ludwig I. von Ungarn und die ungarischen Vasallenländer", S. 27 ff.



sondern sich in ihre Wälder zurückzogen, so blieb ihm nichts übrig, als das unwirtliche Land zu räumen. Doch hatte der Feldzug immerhin den Erfolg, daß das Machower Banat gesichert war und ein serbischer Großer die ungarische Oberhoheit anerkannte.

Unglücklicher war anfangs ein Angriff der Ungarn auf Bosnien. Ludwig hatte seinen Einfluß auf dieses Land dadurch zu verstärken gesucht, daß er bosnische Große ermunterte, sich der Botmäßigkeit des Bans zu entziehen und sich unter seinen Schutz zu stellen [1]). Dies scheint aber schließlich die Folge gehabt zu haben, daß der Ban die Oberhoheit des ungarischen Königs abschüttelte. Wahrscheinlich um ihn wieder zu unterwerfen, griff Ludwig unter dem Vorwande, die zahlreichen Schismatiker und die ketzerischen Patarener ausrotten zu wollen, im Sommer 1363 das westliche Bosnien an, während er gleichzeitig ein Heer unter dem Palatin Nikolaus Konth und dem gleichnamigen Graner Erzbischof, seinem Kanzler, in die bosnische Landschaft Usora westlich von der Drina schickte. Allein die Belagerung der Feste Srebrnik nordwestlich von Zwornik mißlang. Mit bedeutenden Verlusten mußten die Ungarn wieder abziehen. Auch der König selbst scheint nichts ausgerichtet zu haben. Twartko genoß in nächster Zeit nach außen so großes Ansehen, daß die venetianische Regierung, die den Verlust Dalmatiens nie verschmerzen konnte und sich überall nach Freunden umsah, ihm und seinem Bruder und seiner Mutter Helena wegen ihrer besonderen Ergebenheit gegen Venedig im Jahre 1364 das Bürgerrecht verlieh [2]).

Erst eine Umwälzung in Bosnien gab dem Könige Ludwig Gelegenheit, dieses Land wieder in Abhängigkeit von Ungarn

1) Klaić-Bojničić, S. 188 f.

2) S. „Ludwig I. von Ungarn und die ungarischen Vasallenländer", S. 21 ff. Klaić-Bojničić, S. 190 f., der den Feldzug der Ungarn ohne Angabe von Gründen in das Jahr 1360 setzt, glaubt, K. Ludwig habe durch denselben das durch innere Wirren erschütterte Ansehen Twartkos herstellen wollen und diesen Zweck auch erreicht. Aber die allerdings sehr lückenhaften Quellen scheinen doch gegen diese Annahme zu sprechen.



zu bringen. Wahrscheinlich Ende 1365 ward Twartko durch einen Aufstand der bosnischen Adeligen, dem auch sein Bruder Vlk nicht fremd gewesen zu sein scheint, gestürzt und mit seiner Mutter aus dem Lande getrieben. Doch gelang es ihm, mit Unterstützung des ungarischen Königs wieder in sein Land zurückzukehren, den unbotmäßigen Adel zu unterwerfen und seinen Bruder zur Flucht nach Ragusa zu zwingen. Fortan nannte er sich „von Gottes und unsers Herrn, des Königs Ludwig, Gnaden Ban von Bosnien" [1]).

Wie alle südslavischen Länder so wurde auch Bulgarien durch innere Streitigkeiten gelähmt. Der Car Alexander übertrug bei seinem Tode den Kern seines Reiches mit der Hauptstadt Trnova seinem jüngeren Sohne Šišman, den ihm eine schöne Jüdin geboren hatte, und fertigte den Sracimir, Sohn seiner ersten Gemahlin, einer Tochter des Woywoden der Walachei, mit dem Gebiete von Widdin ab. Den Haß, der beide von einander schied, benutzte der ungarische König, um seine Herrschaft auch im Süden der unteren Donau auszubreiten. Im Mai 1365, bald nach Alexanders Tode, drang er selbst an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Bulgarien ein, eroberte Widdin und führte den Sracimir als Gefangenen auf ein croatisches Schloß ab. Ludwig übertrug zunächst die Stelle eines Hauptmanns der Stadt und des Gebietes von Widdin dem siebenbürgischen Woywoden Dionysius. Anfangs 1368 aber bildete er aus dem Gebiete von Widdin und einigen altungarischen Bezirken wie Orsova und Temesvar ein eigenes Banat Namens Bulgarien [2]).

Nach der Einnahme Widdins und der Wiedereinsetzung Twartkos in Bosnien stand der Einfluß des ungarischen Königs auf die Nachbarländer im Süden und Osten seines Reiches auf seinem Höhepunkte. Belgrad und Widdin mit den dazu

1) Nach seinem Schreiben an den Dogen von Venedig vom 29. März 1366. Mon. Slav. merid. IV, 84. Vgl. über den Aufstand meine citierte Abhandlung, S. 23 ff. und Klaić-Bojničić, S. 192 ff.

2) „Ludwig I. von Ungarn und die ungarischen Vasallenländer", S. 29 f.

gehörigen Gebieten waren in seinem unmittelbaren Besitze. Der Ban von Bosnien und die Woywoden von der Moldau und Walachei wie der serbische Fürst Lazar erkannten seine Oberhoheit an. Von der Leitha und der Adria dehnte sich sein Reich bis zu den Mündungen der Donau, von den Karpaten bis in die Nähe des Balkan aus. Durch die Begünstigung der Bemühungen der Franziskaner, welche die meist der griechischen Kirche angehörigen Bewohner der ungarischen Vasallenländer für den Katholicismus zu gewinnen suchten, hoffte er diese auch in religiöser Beziehung den Ungarn näher zu bringen und dadurch die bestehende Kluft auszufüllen, welche infolge ihrer Nationalität und ihrer Vergangenheit zwischen beiden Teilen bestand.

Allein nur zu bald trat ein Rückschlag ein. Der erste, der das Zeichen zum Abfalle gab, war der Woywode von der Walachei. Schon Alexander hatte die Zahlung des Tributes an den ungarischen König verweigert und dann nach seinem Tode sein Sohn Ladislaus den Titel eines Woywoden angenommen, ohne die Zustimmung seines Oberherrn einzuholen. Anfangs 1365 hat Ludwig deswegen ein Aufgebot gegen Ladislaus erlassen. Doch hat dieser dann, vielleicht dadurch erschreckt, die Oberhoheit Ungarns wieder anerkannt, wogegen ihm Ludwig das Banat von Zevrin überlassen zu haben scheint. Aber im Herbste 1368 oder im Frühjahr 1369 brach zwischen dem Woywoden Ladislaus und dem Könige Ludwig aus unbekannten Ursachen ein Krieg aus, der für die Ungarn keinen günstigen Ausgang hatte. Ein aus Siebenbürgern bestehendes Truppencorps, mit welchem der dortige Woywode Nikolaus von Kronstadt her längs der Jalomitza einen Einfall in den Norden der Walachei machte, wurde nach einigen Erfolgen in einem mit Wäldern umgebenen Engpasse von den Walachen eingeschlossen, der Woywode Nikolaus mit seinem Vizewoywoden und vielen Edeln und Rittern getötet, der Rest auf der Flucht durch das mit Wäldern und Sümpfen bedeckte Land größtenteils aufgerieben. Glücklicher war Nikolaus von Gara, Ban von Machow, der gleichzeitig mit ungarischen Truppen von

Bulgarien her unter einem Pfeilhagel der Walachen die Donau übersetzte und das Zevriner Banat wieder eroberte. Allein die Niederlage der Siebenbürger bewog den König, im Frieden dieses Gebiet dem Woywoden neuerdings abzutreten, wogegen dieser wenigstens die Oberhoheit Ungarns wieder anerkannte. Um den Woywoden fester an Ungarn zu ketten, überließ ihm König Ludwig auch das westlich vom Burzenlande am linken Ufer der Aluta gelegene Gebiet von Fogaras, das derselbe bei seiner Lage nördlich der transsilvanischen Alpen nur im Frieden mit Ungarn behaupten konnte.

Die Erfolge der Walachen waren auch das Signal zu Angriffen auf das bulgarische Banat in Widdin, die wahrscheinlich von Šišman, dem Kaiser des bulgarischen Mittellandes ausgingen. Wohl wegen der Schwierigkeit, dieses Gebiet auf die Dauer gegen die Anfälle der Nachbarn zu behaupten, setzte Ludwig den gefangenen Sracimir wieder auf den Thron unter der Bedingung, daß dieser seine Oberherrschaft anerkannte [1]). Es war unleugbar ein Zurückweichen von der Machtstellung, die König Ludwig in letzter Zeit an der unteren Donau eingenommen hatte.

Und doch wäre es gerade damals wünschenswert gewesen, daß Ungarn eine starke Stellung im Norden der illyrischen Halbinsel eingenommen hätte. Denn bereits hatte dort ein Volk erobernd um sich gegriffen, über dessen Gefährlichkeit für das südöstliche Europa man sich damals unmöglich noch Illusionen hingeben konnte, nämlich die osmanischen Türken.

Mit großer Raschheit waren diese von kleinen Anfängen ausgehend, zu bedeutender Macht gelangt. Erst im Jahre 1299 hatte sich Osman, Sohn des Ertoghrul, welcher als Führer einer türkischen Nomadenhorde in den Dienst eines seldschukischen Sultans getreten war und von diesem im nordwestlichen Phrygien eine kleine Herrschaft erhalten hatte, nach dem Zerfalle des Seldschukenreiches zum unabhängigen Sultan erklärt. Noch Osman erweiterte auf Kosten des altersschwachen

1) Die Belege a. a. O., S. 32 ff.



byzantinischen Reiches seine Herrschaft in Bithynien. Sein Sohn Urchan, der ihm 1326 folgte, hatte noch kurz vor seines Vaters Tode Brusa eingenommen, das er zu seiner Residenz machte, und vollendete die Unterwerfung Bithyniens und der anderen Gebiete im nordwestlichen Kleinasien. Drohend standen die Osmanen an den schmalen Meerengen, welche Europa von Asien schieden. Die Zustände auf der Balkanhalbinsel machten es ihnen möglich, sich auch jenseits des Hellespont festzusetzen. Die verschiedenen slavischen Völkerschaften, welche im sechsten und siebenten Jahrhundert hier eingedrungen waren, hatten es nie vermocht, ein einheitliches Reich zu gründen und das oströmische Reich zu unterwerfen. Slaven und Griechen bekämpften sich fast ohne Unterbrechung, ohne je die Gegner vollständig zu Boden werfen zu können, und erschöpften dabei ihre Kräfte. Jahrzehnte lang spielten die Osmanen und andere türkische Scharen in den südlichen Teilen der Balkanhalbinsel als Söldlinge oder Bundesgenossen der griechischen Kaiser oder ihrer Gegner die Herren und verwüsteten dabei das Land auf das grauenhafteste, bis sie es endlich an der Zeit fanden, auf eigene Faust Eroberungen zu machen. Möglich ward dies dem Sultan Urchan durch eine neue Organisation des Heeres, welches bisher noch immer größtenteils aus irregulären Reiterhorden bestanden hatte. Er schuf eine reguläre besoldete Reiterei, die Sipahi, und eine bisher ganz fehlende Fußtruppe durch Errichtung des Corps der Janitscharen (Jeni-Tscheri = neue Truppe), welches ganz aus jungen Christen bestand, die man mit Gewalt zum Islam bekehrte.

Noch bei Urchans Lebzeiten gelang es den Osmanen, sich in Europa festzusetzen. Im Jahre 1356 nahmen sie durch Überfall das Küstenschloß Tzympe bei Gallipoli, im folgenden Jahre dieses selbst, dessen Mauern durch ein Erdbeben zerstört waren, und dehnten ihre Herrschaft rasch über die benachbarten Küstengebiete bis Rodosto und an die untere Maritza aus. Urchans Sohn und Nachfolger, Murad I., eroberte schon im zweiten Jahre seiner Regierung (1363)

Adrianopel [1]), das 1365 Residenz des Sultans wurde, und im Jahre darauf Philippopel, dessen sich vor einiger Zeit die Bulgaren bemächtigt hatten. Auch die übrigen Städte, welche südlich vom Balkan zum Bulgarenreiche gehörten, wurden demselben in den nächsten Jahren entrissen, der Car Šišman selbst gezwungen, türkischer Vasall zu werden und Heeresfolge zu geloben. Bereits reichte die Herrschaft der Osmanen bis an die Grenze der ungarischen Vasallenländer.

Es wäre die Aufgabe des ungarischen Königs gewesen, der alle Fürsten des südöstlichen Europa an Macht übertraf, die Türken wieder aus Europa hinauszuwerfen oder wenigstens gegen das weitere Vordringen derselben feste Dämme aufzurichten. Er hat wohl auch einmal einen solchen Plan gehabt und im Jahre 1366 auf Bitten des oströmischen Kaisers beabsichtigt, mit einem großen Heere, das von einer Flotte unterstützt werden sollte, gegen die Osmanen zu ziehen. Allein unbekannte Ursachen, vielleicht die unzuverlässige, wenn nicht feindselige, Haltung des walachischen Woywoden und die gefährdete Lage des bulgarischen Banates traten hindernd dazwischen. Dann wurde Ludwigs Aufmerksamkeit durch eine immer stärker werdende Spannung zum Kaiser Karl IV. und nach dem Tode des Königs Kasimir von Polen (5. November 1370) durch die Besitznahme und Sicherung dieses Reiches in Anspruch genommen.

Endlich unternahmen der König Vulkaschin von Serbien, der 1367 den Car Urosch IV. aus dem Wege geräumt und sich selbst auf den Thron gesetzt hatte, und andere, vorzüglich serbische Fürsten mit zahlreichen Scharen einen Angriff auf die

1) Der Tod Urchans wird sonst allgemein in das Jahr 1359, die Eroberung Adrianopels auf 1361 gesetzt. Allein die türkischen Quellen, an die man sich immer hält, sind alle aus sehr später Zeit. Dagegen ist jener nach der genauen Angabe der byzantinischen Chronik, welche J. Müller in den „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." IX, 389 ff. herausgegeben hat und die nach einer Notiz, S. 391, im Jahre 1391 verfaßt ist, im März 1362 an einer Pest gestorben. Dadurch verschiebt sich auch die Einnahme Adrianopels.

türkische Macht, und sie hofften um so eher auf Erfolg, als der Sultan in Kleinasien beschäftigt war. Schon standen sie bei Tschirmen in der Nähe von Adrianopel. Allein ihr Siegesbewußtsein, das sie alle Vorsichtsmaßregeln vergessen ließ, brachte ihnen Verderben. Am 26. September 1371 wurden die von einem Gelage trunkenen Serben während der Nacht von einer türkischen Reiterschar unvermutet angegriffen und trotz ihrer Überzahl fast vollständig aufgerieben. Auch der König Vulkaschin fand den Tod [1]). Ohne Mühe wurden jetzt die verschiedenen serbischen Fürstentümer in Macedonien von den Türken erobert oder wenigstens tributpflichtig gemacht. Bereits waren auch die ungarischen Vasallenländer bedroht. Dessen ungeachtet hat Ludwig nicht das Geringste zur Abwehr der von den Türken drohenden Gefahr gethan, wie man wohl annehmen darf, weil er dieselbe unterschätzt und auf die Behauptung der Oberhoheit über die südlichen Nachbarländer kein Gewicht gelegt hat. Es zeigt sich, daß im Jahre 1377 die Walachei von Ungarn unabhängig ist, ohne daß der König die Wiederunterwerfung derselben versucht hat. Um dieselbe Zeit (1376) nahm Ludwigs Schwager Twartko, früher „von Gottes und des Königs von Ungarn Gnaden“ Ban von Bosnien, nachdem er seine Herrschaft nicht bloß über Chulm sondern auch über Trebinje und das benachbarte Küstenland ausgedehnt hatte, den Titel eines Königs von Serbien, Bosnien und dem Küstenlande an, wodurch er sich von Ungarn losriß und als unabhängigen Herrscher bezeichnete [2]). Die Oberherrschaft des ungarischen Königs über das westliche Bulgarien und das nördliche Serbien war auch höchstens eine nominelle.

Die Erfolge, welche die Politik Ludwigs vom dynastischen Standpunkte aus errang, ließ ihn übersehen, daß die Machtstellung des ungarischen Reiches wenigstens nach Süden im

1) C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 329. Über die Frage, ob K. Ludwig von Ungarn mit den Türken Krieg geführt habe, s. meine citierte Abhandlung, S. 39ff.

2) So faßt die Sache jetzt auch Klaić-Bojničić, S. 200ff. Vgl. meine citierte Abhandlung, S. 43f.

letzten Drittel seiner Regierung entschiedene Einbuße erlitten hatte. Das Haus Anjou hatte allerdings seinen Besitz außerordentlich vergrößert. .

Am 5. November 1370 war der König Kasimir von Polen ohne Hinterlassung von männlichen Nachkommen gestorben. Dem Versprechen gemäß, das Kasimir schon im Jahre 1339 gegeben und dem dann 1355 auch die polnischen Großen beigestimmt hatten, wurde sein Schwestersohn, Ludwig von Ungarn, mit Umgehung der männlichen Glieder des Hauses der Piasten von den Polen ohne Widerstand als König anerkannt und schon am 17. November in Krakau gekrönt.

Da ihm selbst die Sorge für die Regierung des ungarischen Reiches einen ständigen Aufenthalt in Polen nicht gestattete, so übertrug er die Verwaltung Polens seiner Mutter Elisabeth, der er bisher auch auf die ungarischen Angelegenheiten Einfluß gestattet hatte, so daß er bei der Beurkundung eines großen Teiles seiner Regierungsakte die „Zustimmung" derselben erwähnte. Elisabeth war eine herrschsüchtige und, wie es scheint, auch verständige Frau. Allein obwohl ihr als Schwester des Königs Kasimir die Sympathieen mancher Polen entgegenkamen, war sie doch der Stellung als Regentin eines nur lose geeinigten und von einem ehrgeizigen Adel bewohnten Reiches nicht gewachsen. Einzelne Mißgriffe, die sie sich zuschulden kommen ließ, riefen Mißstimmung, selbst Unruhen hervor, so daß sie Anfangs 1377 auf die Regentschaft in Polen verzichtete und nach Ungarn zurückkehrte, wo sie im Jahre 1380 starb. Die Verwaltung der verschiedenen polnischen Landesteile wurde nun einheimischen Großen übertragen [1]), Rotrußland oder Galizien aber Ende 1380 oder Anfangs 1381 von Polen getrennt und mit Ungarn vereinigt [2]).

Die größte Aufmerksamkeit wendete Ludwig in den späteren Jahren seiner Regierung den Verhältnissen Mitteleuropas, be-

1) Über die Zustände Polens zur Zeit der Regierung Ludwigs von Ungarn s. Caro II, 363—429.

2) Meine citierte Abhandlung, S. 44, N. 2.

sonders Italiens zu. Man darf bei der Beurteilung seiner Politik nie übersehen, daß er dem Hause Anjou entstammte und Italien als seine zweite Heimat ansehen konnte. Auf der italienischen Halbinsel hat er in der That eine sehr bedeutende Stellung erlangt.

Er lief hier fast dem Kaiser Karl IV. den Rang ab, indem er mit größerer Bereitwilligkeit als dieser den Papst bei der Wiederherstellung und Verteidigung des Kirchenstaates unterstützte. Schon im Frühjahr 1357, während er noch mit Venedig in einen Krieg verwickelt war, schickte er dem päpstlichen Legaten, Kardinal Ägidius Albornoz in seinem Kampfe gegen die verschiedenen Signori, welche Teile des Kirchenstaates in den Händen hatten, Hilfstruppen unter Führung des Nikolaus Laczki zur Bekämpfung des Franz Ordelaffi, Herrn von Forlí und Cesena. Als dann im Frühjahr 1360 Bernabò Visconti von Mailand die Stadt Bologna, welche der Kardinal-Legat gewonnen hatte, mit großer Macht belagerte, war es wieder König Ludwig, der den größten Eifer für den Schutz der Kirche an den Tag legte. Unaufgefordert schickte er einen Gesandten nach Italien, um Bernabò von Feindseligkeiten gegen den Papst abzumahnen, und sendete dann mehrere tausend Mann unter Führung eines Grafen Simon dem Kardinal-Legaten zuhilfe. Bologna wurde auch entsetzt. Doch verstand es Simon nicht, seine wilden Scharen im Zaume zu halten, so daß diese sich durch Plünderungen und andere Ausschweifungen berüchtigt machten und nur wenig ausrichteten, weswegen auch Simon vom Könige abberufen und in den Kerker geworfen wurde. Auch Anfangs 1364 bot der ungarische König dem Papste Urban V. seine Hilfe gegen Bernabò an, was jener aber ablehnte, da mit Bernabò um diese Zeit ein Friede zustande kam. Im Jahre 1368 schickte dann Ludwig dem Papste zum drittenmale gegen die Visconti Hilfstruppen unter dem Ban von Slavonien, Peter Zudar [1]).

1) Die dreimalige Sendung erwähnt Joh. de Kikellew, c. 31. Vgl. damit Add. I. ad Hist. Cortus. ap. Muratori XII, 959, und die



Es ist begreiflich, daß Ludwig sich in hohem Grade der Gunst der Päpste erfreute. Im Jahre 1359, wo der Papst mit dem Kaiser unzufrieden war, verbreitete sich sogar das Gerücht, daß im Einverständnis mit demselben die Erzbischöfe von Mainz und Köln und auch noch andere Kurfürsten beabsichtigten, Karl IV. abzusetzen und an dessen Stelle den ungarischen König auf den Thron zu erheben [1]). Dies möchte vielleicht keinen thatsächlichen Grund haben. Aber in Italien besaß König Ludwig, der mit Franz von Carrara, Herrn von Padua, seit 1356 eng verbunden und mit den Florentinern befreundet war, gewiß nicht viel weniger Einfluß als der Kaiser. Man begreift daher die Aufregung, welche in Venedig entstand, als im Jahre 1364 aus Avignon die Nachricht eintraf, der ungarische König habe an den Papst das Ansuchen gestellt, er möge erlauben, daß der Patriarch von Aquileja ihm gegen einen reich bemessenen jährlichen Zins Istrien überlasse [2]). Dadurch hätte Ludwig in der That Oberitalien gegenüber eine dominierende Stellung erhalten, die für Venedig um so gefahrdrohender gewesen wäre, als beide Mächte auch nach dem Frieden von 1358 sich mit Mißtrauen betrachteten und der Verbündete des ungarischen Königs, Franz von Carrara, der Republik von der Westseite her auf dem Nacken saß. Als es im Jahre 1372 zwischen den Venetianern und Carrara zu Streitigkeiten kam und die Vermittelung des Papstes und des Königs von Ungarn hauptsächlich durch die Unnachgiebigkeit der venetianischen Regierung nicht zum Ziele führte, schickte Ludwig dem Herrn von Padua Ende 1372 einige tausend Mann unter Anführung des Stephan Laczki, Woywoden von Siebenbürgen, zuhilfe. Anfangs erlitten die Venetianer durch die vereinten Ungarn und Carraresen wiederholt eine Niederlage. Aber am 1. Juli 1373 erfochten sie bei Lupa im Paduanischen einen

Schreiben der Päpste ap. Theiner II, 29. 30. 35. 45. 46, und den Beschluß der venetianischen Regierung in Mon. Slav. merid. IV, 92.

1) Reg. Karls IV., R. S. Nr. 322—327.

2) Mon. Slav. merid. IV, 64.

entscheidenden Sieg; der siebenbürgische Woywode mit vielen Ungarn fiel in die Gefangenschaft der Feinde. Da gegen Franz von Carrara auch in Padua selbst sich Feinde erhoben, namentlich seine Brüder mit Hilfe der Venetianer ihn zu stürzen suchten, sah er sich genötigt, am 21. September einen nachteiligen Frieden zu schließen [1]). Auch der Krieg mit Ungarn hörte thatsächlich auf, obwohl keine Aussöhnung zustande kam.

König Ludwig fand bald Gelegenheit, an den Venetianern für die Niederlage seiner Truppen Rache zu nehmen. Im Frühjahr 1378 gerieten die Venetianer und Genuesen, welche sich gegenseitig den Einfluß in der Levante streitig machten, mit einander in Krieg. Während Venedig mit Bernabò Visconti eine Allianz zustande brachte, schloß sich den Genuesen dessen alter Feind Franz von Carrara an. Der ungarische König, der schon im Jahre 1376 mit dem Patriarchen Marquard von Aquileja ein Bündnis geschlossen hatte, das deutlich genug gegen Venedig gerichtet war, und der dann noch von den Venetianern dadurch gereizt worden war, daß sie die Salzeinfuhr von der Insel Pago her untersagten, schickte auch diesmal dem Herrn von Padua Hilfstruppen unter Führung Benedikts, des früheren Bans von Widdin. Anfangs waren die Venetianer im Vorteil. Ihr Admiral Vettor Pisani besiegte die genuesische Flotte beim alten Antium, durchstreifte das östliche Mittelmeer und fuhr dann in die Adria zurück, wo er Cattaro, Sebenico und die Insel Arbe einnahm, während Traù und Zara vergebens angegriffen wurden. Aber im nächsten Jahre wendete sich das Kriegsglück. Am 7. Mai 1379 wurde Pisani durch die überlegene genuesische Flotte bei Pola vollständig geschlagen, worauf deren Führer, Peter Doria, eine Reihe von Küstenplätzen und endlich am 16. August Chioggia in nächster Nähe von Venedig eroberte und sich zum Angriffe auf dieses selbst vorbereitete.

1) Cittadella, Storia del dominio dei Carraresi I, 297 sqq. Romanin, Storia docum. di Venezia III, 240 sqq. Vgl. die Aktenstücke in Mon. Hung. hist. Acta extera III, 21. 25. 33. 46. 47. 50. 52.



Um den ungarischen König von der Koalition abzuziehen, hatte die venetianische Regierung Ende Mai eine Gesandtschaft nach Ofen geschickt. Allein König Ludwig hörte sie kaum einmal an und verwies sie endlich auf Verhandlungen, die seine Generale und Bevollmächtigte seiner Verbündeten am 1. August in Sacile mit den Venetianern beginnen sollten. Gleichzeitig schickte aber der König neue Truppen nach Italien, um in Verbindung mit den Paduanern und dem Patriarchen von Aquileja die venetianischen Besitzungen auf der Terra ferma anzugreifen. Auch die Herzoge von Österreich kündigten Venedig den Krieg an und überließen dem Könige einige hundert Mann [1]).

Die Forderungen, welche die ungarischen Bevollmächtigten, deren Sprecher gewöhnlich der Bischof Wilhelm von Raab war, an die Venetianer stellten, waren so enorm, daß nicht nur die Macht sondern auch die Selbständigkeit der stolzen Republik vernichtet worden wäre. Venedig sollte Treviso mit seinem Gebiete und die Stadt Triest abtreten und an die Verbündeten eine Kriegsentschädigung von einer Million Dukaten zahlen, ja sogar die Oberherrschaft des Königs von Ungarn anerkennen und einen jährlichen Zins von 100000 Dukaten entrichten. Venedig, nach dem Falle von Chioggia an den Rand des Verderbens gebracht, hätte sich zu großen Opfern, zur Zahlung einer halben Million, selbst zu einer Anerkennung der Oberhoheit Ungarns und zur Entrichtung eines jährlichen Zinses von 10000 Dukaten herbeigelassen. Allein solche Forderungen konnte die Regierung unmöglich bewilligen, ohne die äußersten Anstrengungen gemacht zu haben. Der Opferwilligkeit und hingebenden Tapferkeit aller Volksklassen gelang es in der That, nicht bloß die Stadt zu retten, sondern auch die Genuesen in Chioggia einzuschließen und am 24. Juni 1380 deren ganze Flotte und Mannschaft, 17 Galeeren und mehr als 4000 Mann, zur Ergebung zu zwingen.

1) Vgl. mit Lichnowsky IV, Reg. Nr. 1424. 1425. 1432 die Berichte der venetianischen Gesandten in Mon. Hung. Acta extera III, 169. 178. 183. 202.



Die Venetianer erhielten jetzt zur See wieder das Übergewicht, so daß sie der croatisch-dalmatinischen Küste bedeutenden Schaden zufügten, namentlich die Insel Veglia zur Ergebung zwangen und Zengg verbrannten. Auf dem Festlande aber machte Carrara Fortschritte und nahm eine Reihe von festen Ortschaften im Gebiete von Treviso ein. Um nicht auch diese wichtige Stadt in die Hände der Paduaner fallen zu lassen, trat die venetianische Regierung dieselbe mit ihrem Gebiete und der Grafschaft Ceneda am 5. April 1381 an den Herzog Leopold von Österreich ab, unter der Bedingung, daß dieser spätestens vom 2. Februar des folgenden Jahres an den Krieg gegen Carrara beginne.

Indessen waren zur Zeit, wo dieser Vertrag unterzeichnet wurde, zwischen Venedig und seinen Feinden bereits Friedensverhandlungen im Gange. Unter der Vermittelung des Grafen Amadeus von Savoyen fand in Turin ein Kongreß statt, der am 8. August 1381 zum Abschluß des Friedens führte. Venedig und der König von Ungarn gaben gegenseitig alle gemachten Eroberungen, ersteres namentlich Cattaro, heraus. Weiter verpflichtete sich Venedig zur Zahlung einer jährlichen Summe von 7000 Dukaten an Ungarn, wogegen dieses seinem Anspruche entsagte, nach den Flußmündungen des Golfes von Venedig Salz und andere Waren einzuführen. Auf Verlangen Aquilejas verzichtete Venedig auf Triest, welches mit Hilfe der genuesischen Flotte 1380 die Herrschaft desselben abgeschüttelt und sich dann dem Patriarchen unterworfen hatte [1]).

König Ludwig hatte diesen Krieg gegen Venedig mit ebenso geringer Energie geführt wie jenen des Jahres 1373, obwohl es das Interesse Ungarns verlangt hätte, Venedig so zu schwächen, daß es nicht mehr imstande gewesen wäre, dem Han-

1) Über diesen Krieg s. Lucius, l. 5, c. 1, ap. Schwandtner III, 386 sqq. Romanin III, 251—299. Weitläufige Berichte aus dem venetianischen Archive über die Friedensverhandlungen des Jahres 1379 mit manchen sonst wertvollen Notizen in Mon. Hung. hist. Acta extera III, 167—314. Die Akten über den Turiner Frieden Mon. Slav. merid. IV, 119—186.

del der dalmatinischen Seestädte Fesseln anzulegen oder gar die Wiedereroberung derselben zu versuchen. Auch diesmal trugen die Interessen des Anjou über die Interessen des ungarischen Reiches den Sieg davon, indem Ludwig den Kampf gegen Venedig vernachlässigte, um seinem Hause Neapel zu gewinnen.

Die Königin Johanna, zu deren Gunsten Ludwig von Ungarn 1352 auf dieses Reich verzichtet hatte, erhielt weder von ihrem zweiten Gemahle Ludwig von Tarent, der im Jahre 1362 plötzlich starb, noch von ihrem dritten, Jakob von Mallorca, Nachkommen, so daß sich Ludwig von Anjou, der Bruder des französischen Königs Karl V., auf die Nachfolge in ihren Ländern Hoffnung machte. Dagegen schickte Ludwig von Ungarn im Jahre 1368 Gesandte an den Papst Urban V. und ließ die Erklärung abgeben, daß er die Königin Johanna bei ihren Lebzeiten nicht beunruhigen, aber auch nicht dulden werde, daß das Königreich Neapel nach deren Tode an einen Fremden komme [1]).

Da Ludwig drei Kinder, Katharina, Maria und Hedwig hatte, aber nur zwei Reiche, Ungarn und Polen, besaß, so wollte er der dritten die Nachfolge in Neapel verschaffen, das er sogar seinen beiden anderen Reichen vorzog, indem er dasselbe seiner ältesten Tochter bestimmte. Im April 1374 schickte er Gesandte nach Paris, um mit dem französischen Könige Karl V. über eine Verbindung ihrer Häuser zu unterhandeln. Am 10. August 1374 wurde dort ein Ehevertrag abgeschlossen, nach welchem der zweite Sohn Karls Ludwigs Tochter Katharina oder auch eine der beiden jüngeren Töchter heiraten und diese vom ungarischen Könige das Königreich Neapel und die Grafschaft Provence zur Aussteuer erhalten und beide Könige zur Erwerbung Neapels ein Bündnis schließen sollten. An den Papst stellte König Ludwig die Forderung, daß derselbe seine Ansprüche auf Neapel in bestimmter Form anerkennen solle. Der Papst, der die ungarischen Anjous trotz

1) Theiner, Mon. Hung. II. 87.

der Ergebenheit Ludwigs ungern im Besitze Unteritaliens gesehen hätte, gab eine Antwort, welche den Zweck hatte, die Sache hinauszuschieben [1]). In der That ruhte die sicilianische Frage, da die Prinzessin Katharina bald darauf starb und Ludwig zunächst nicht mehr das gleiche Interesse hatte, den Papst zu einer demselben unangenehmen Antwort zu drängen.

Erst eine Änderung in der Haltung des Papsttums brachte die neapolitanische Frage wieder auf die Tagesordnung.

Nach dem Tode Gregors XI., der Anfangs 1377 den päpstlichen Stuhl wieder von Avignon nach Rom verlegt hatte, wählten die Kardinäle am 8. April 1378 einen Neapolitaner, den Erzbischof Bartholomäus von Bari, der den Namen Urban VI. annahm. Allein schon nach wenigen Monaten verließen die französischen Kardinäle, bei weitem die Mehrzahl des Kollegiums, den neuen Papst, der ihnen als Italiener und strenger Mann verhaßt war, erklärten unter nichtigen Vorwänden seine Wahl für ungültig, und schmückten am 20. September einen aus ihrer Mitte, den Grafen Robert von Genf als Clemens VII. mit der Tiara [2]).

Wie der König von Frankreich und das mit ihm verbündete Schottland, so erkannte auch Johanna von Neapel, die von Urban dadurch beleidigt war, daß er ihren vierten Gemahl Otto von Braunschweig nicht zum Könige krönen wollte, Clemens VII. als Papst an. Urban VI. zögerte nicht lange, die gewohnten päpstlichen Strafmittel gegen sie in Anwendung zu bringen. Sie sollte gestürzt und an deren Stelle mit Hilfe des ungarischen Königs Karl von Durazzo, ein Brudersſohn des im Jahre 1348 enthaupteten gleichnamigen neapolitanischen Prinzen, auf den Thron von Neapel erhoben werden.

Vielleicht ist der Umstand, daß dem Könige Ludwig von Ungarn männliche Nachkommenschaft versagt blieb, nicht ohne

1) Mon. Hung. Acta extera III, 60. 77. 90. 92.

2) Über die Entstehung des Schismas und seine Folgen s. Lindner, Gesch. des deutschen Reiches vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts 1. Band.

Einfluß auf seine Gemütsstimmung geblieben und hat bewirkt, daß ihn eine Art Reue über sein Verhalten gegen seine neapolitanischen Vettern erfaßt zu haben scheint. Den jungen Karl von Durazzo nahm er zu sich, ließ ihn sorgfältig erziehen und verlieh ihm endlich, als er herangewachsen war, die Verwaltung von Dalmatien und Croatien [1]). Dem Vetter desselben, Philipp von Tarent, der sich wegen der von seiner Mutter ererbten Ansprüche Kaiser von Konstantinopel nannte, gab er 1370 seine Nichte Elisabeth, die Tochter seines 1355 verstorbenen Bruders Stephan, zur Gemahlin, indem er zugleich von der Königin Johanna die Überlassung einiger neapolitanischer Gebiete an dieselbe zu erwirken suchte [2]). Als nun der Papst die Entthronung der Königin Johanna beabsichtigte, war Ludwig gleich bereit, seinem Vetter Karl seine eigenen Rechte auf Neapel abzutreten und ihm seine Unterstützung zur Eroberung dieses Reiches zu gewähren. Es hatte dies auch für ihn den Vorteil, daß Karl, der als männlicher Sprößling des Hauses Anjou seinen Töchtern den ungarischen Thron streitig machen konnte, aus dem Lande entfernt und mit einem andern Reiche abgefunden wurde. Es wurde sogar später erzählt [3]), Karl habe das eidliche Versprechen geben müssen, nie gegen Ludwigs Töchter etwas zu unternehmen oder auf die ihnen gehörenden Reiche Anspruch erheben zu wollen. Ludwig stellte nun seinem Vetter die ungarischen Truppen zur Verfügung, welche 1379 gegen die Venetianer vor Treviso gekämpft hatten, und gab ihm Vollmacht, auf seinen Namen in Italien Darlehen aufzunehmen, um deutsche, englische und italienische Söldnerbanden, die in Italien die Herren spielten, anzuwerben.

1) Das Dankschreiben des Papstes hierfür schon vom 11. Dezember 1369 ap. Theiner, Mon. Hung. II, 91. Als dux Slavonie urkundet Karl am 6. Mai 1371. Fejér IX. 4, 382. In den Urkunden K. Ludwigs bis 1376 heißt es dann „Carolo duce Duracii Dalmatiae et Croatiae banatum tenente".

2) Theiner II, 95. 107. Mon. Hung. Acta extera II, 682; III, 6. 8.

3) Theodorici de Niem de schismate I, c. 21.



Ende 1379 setzten sich die ungarischen Truppen unter dem Vorwande, dem Papste Hilfe leisten zu wollen, langsam gegen Mittelitalien in Bewegung. Karl selbst folgte im August des folgenden Jahres nach und verschaffte sich dadurch die Mittel zur Erhaltung und Vermehrung seines Heeres, daß er Florenz zu einem Darlehen von 40000 Goldgulden zwang [1]). Bei der Annäherung der Ungarn warf der Papst Urban der Königin Johanna den Fehdehandschuh hin. Er erklärte sie der Ketzerei und Majestätsbeleidigung gegen ihn schuldig, sprach ihr alle Rechte auf den Thron ab und belehnte endlich Karl von Durazzo, nachdem er ihn zu großen Versprechungen genötigt, am 1. Juni 1381 mit dem Königreiche Neapel. Vergebens hatte Johanna sich die Unterstützung Frankreichs zu verschaffen versucht, indem sie im Juni 1380 Ludwig von Anjou an Sohnes Statt annahm und zum Erben einsetzte. Durch den im Herbste 1380 erfolgten Tod seines Bruders Karl V. ward Ludwig in Frankreich festgehalten. Otto von Braunschweig stellte sich dem Feinde seiner Gemahlin an der Grenze des Reiches entgegen. Allein er ward bei S. Germano geschlagen; als Sieger zog Karl in Neapel ein. Johanna selbst ward im Castell dell' Uovo belagert und, nachdem Otto bei dem Versuche, dasselbe zu entsetzen, geschlagen und gefangen worden war, zur Ergebung gezwungen. Als im folgenden Frühjahr Ludwig von Anjou mit einem großen Heere gegen Neapel zog, ließ Karl die gefangene Königin am 22. Mai 1382 aus dem Wege räumen. Ludwig von Ungarn sah seinen Bruder Andreas gerächt und konnte zugleich die Beruhigung schöpfen, daß jetzt, wo Karl von Durazzo das italienische Erbreich der Anjous erhalten hatte, niemand seinen Töchtern den Besitz von Ungarn und Polen streitig machen würde.

Wie Ungarn nach außen unter Ludwig I. auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ansehens stand, so waren auch die inneren Zustände nie so befriedigend gewesen [2]). Vom Jahre

1) Zahlreiche Aktenstücke über die Beziehungen zwischen Florenz und Ungarn in dieser Zeit in Mon. Hung. Acta extera III, 317—471.

2) Das klarste Bild giebt eine Durchsicht der zahlreichen Urkunden bei



1343 an, wo eine Bewegung der Siebenbürger Sachsen ohne Mühe zur Ruhe gebracht wurde, bis zu Ludwigs Tode, der am 11. September 1382 erfolgte, hat in den eigentlichen ungarischen Ländern kein einziger Aufstand stattgefunden, ist die innere Ruhe nirgends gestört worden. Nie ist die königliche Gewalt so unbeschränkt gewesen als damals. Alle Verfügungen, selbst die Einhebung von Steuern [1]), wurden vom Könige nicht nach Einholung der Zustimmung des Reichstages getroffen, sondern nur nach Beratung mit Prälaten und Baronen oder hohen Würdenträgern, die dem Könige unbedingt ergeben waren. Im Jahre 1351 bestätigte zwar Ludwig, um die Großen und Adeligen für die bisher bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich bei den Rachezügen nach Neapel geleisteten Dienste zu belohnen, die goldene Bulle Andreas II. mit einigen Abänderungen und Zusätzen [2]). Aber gerade die wichtigste Bestimmung derselben, daß jährlich eine allgemeine Reichsversammlung gehalten werden sollte, ward fast gar nicht mehr beachtet. In den letzten drei Decennien der Regierung Ludwigs scheint nie ein Reichstag berufen worden zu sein. Das öffentliche Leben pulsierte nur in den Komitatsversammlungen, wo namentlich die meisten Rechtsfälle entschieden wurden, in den Beratungen der Siebenbürger Sachsen und in den immer zahlreicher werdenden Städten.

Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß die Vertretung des Volkes nur dann Einfluß erlangt und behauptet, wenn der Herrscher sich zum Zwecke finanzieller Bewilligungen öfter an dieselbe wenden muß. Trotz der vielen Kriege, welche Ludwig außerhalb der Grenzen seines Reiches führte, und wozu er auch ausländische Söldner besonders Deutsche anwarb [3]), scheinen

Fejér. Von neueren darstellenden Werken handelt am eingehendsten hierüber Feßler-Klein II, 189—226.

1) Fejér IX. 1, 766.

2) Ibid. IX. 2, 37—47.

3) Wir sehen dies namentlich aus den Lobreden Suchenwirts auf verschiedene deutsche Ritter, von denen die Hälfte, nämlich Burggraf Albrecht von Nürnberg, Graf Ulrich von Cilly, Burchard von Ellerbach, Friedrich



seine Finanzen in einem so guten Zustande gewesen zu sein, daß er des Reichstages nicht bedurfte. Das Aufblühen der unmittelbar unter dem Könige stehenden Städte, die Ludwig in jeder Weise begünstigte, die Zunahme des Handels und der Industrie mußten auch die Einnahmen des Königs, namentlich die Erträgnisse der Zölle und Mauten vermehren. Auch führte Ludwig im Jahre 1351 eine neue Steuer ein, indem er im ganzen Reiche, mit Ausnahme der ummauerten Städte, von allen Kronbauern nach Entrichtung des kirchlichen Zehnten noch den „Neunten" des Getreides und Weines einhob. Dieselbe Auflage bewilligte er auch den Prälaten und Adeligen von ihren Hintersassen, „damit die Reichsbewohner ihm um so treuer dienen könnten" [1]). Um also die Bischöfe und den hohen Adel in den Stand zu setzen, ihm in seinen Kriegen zahlreiche Heerhaufen zuzuführen, bedachte er sich nicht, die Macht der ohnehin schon so reichen Magnaten und Kirchenfürsten noch zu steigern, so daß sie unter einem weniger kräftigen Fürsten, der die Zügel nicht mehr so fest in den Händen hielt, auch dem Könige leicht wieder gefährlich werden konnten. Wenn Ludwig im Jahre 1351 jenem Artikel der goldenen Bulle Andreas II., der den Edelleuten, welche ohne Erben mit Tod abgingen, das Recht zusprach, Kirchen oder beliebigen Personen ihre Besitzungen zu vermachen oder zu verkaufen, die Bestätigung verweigerte und bestimmte, daß ihre Güter an ihre Brüder, Verwandten oder Geschlechtsgenossen fallen sollten, so mußte diese Einführung der sogenannten Aviticität offenbar auch zum Vorteile der Adelsgeschlechter sein, da ihre Besitzungen gegen Zersplitterung bewahrt wurden.

Noch traten die nachteiligen Folgen der Begünstigung der hohen Aristokratie freilich nicht hervor. Die Barone dienten Ludwig willig, die Städte fanden in ihrer ausgedehnten Autonomie Raum, sich ungestört zu entwickeln. Mit dem steigen-

von Kreuzpeck, Leutold von Stadeck, Ulrich von Wallsee, auch unter den Fahnen Ludwigs von Ungarn gekämpft hat.

1) Bestätigung der goldenen Bulle ap. Fejér IX. 2, 41.



den Wohlstand und dem regen Verkehr, der mit den weiter vorgeschrittenen Ländern des Westens besonders Italien unterhalten wurde, hob sich auch die Bildung. Um nicht hinter den anderen Nachbarreichen zurückzubleiben, gründete Ludwig nach dem Vorgange der Könige von Böhmen und Polen und der Herzoge von Österreich im Jahre 1367 eine Universität in Fünfkirchen, welcher aber der Papst, von dem damals die Erteilung der Bewilligung abhing, die theologische Fakultät versagte [1]). Sah man auf den äußeren Schein, so war Ungarn unter König Ludwig den übrigen Reichen Europas vollkommen ebenbürtig. Die künftige Entwickelung hing von seinem Nachfolger ab, und es schien günstig, daß Ludwigs Töchter mit Sprößlingen aus den hervorragendsten Herrscherhäusern, Luxemburg und Habsburg, verlobt waren.

Zwölftes Kapitel.

Böhmen unter Karl IV. (1346—1378.)

Nach den testamentarischen Verfügungen, welche König Johann im Jahre 1340 getroffen hatte, erhielt sein ältester Sohn Karl nicht alle Länder desselben, sondern nur das Hauptreich Böhmen mit der Oberlausitz, dem Herzogtum Breslau und der Lehenshoheit über die meisten anderen schlesischen Fürstentümer. Seinem zweiten Bruder Johann, dem ehemaligen Grafen von Tirol, verlieh Karl dem Testamente seines Vaters gemäß am 26. Dezember 1349 die Markgrafschaft Mähren als böhmisches Mannslehen. Luxemburg, das Stammland seines Hauses, übertrug er Ende 1353 seinem jüngsten Bruder Wenzel,

1) Fejér IX. 4, 65.



als derselbe sechzehn Jahre alt geworden war, und erhob es im Jahre 1354 zu einem Herzogtum [1]).

Karl war ein sehr verständiger, aber kein genialer Mann, der etwa imstande gewesen wäre, die Entwickelung eines Reiches in ganz neue Bahnen zu lenken. Er war eine durchaus nüchterne, allen abenteuerlichen Plänen abgeneigte Natur. Er hat daher auch als deutscher König die Einschränkung der fürstlichen, besonders der kurfürstlichen Macht, woran seit mehr als einem Jahrhundert alle seine Vorgänger gescheitert waren und die jedenfalls nur durch harte Kämpfe und durch revolutionäre Mittel zu erreichen gewesen wäre, nicht mehr angestrebt und es aufgegeben, Deutschland im monarchischen Sinne umzugestalten. Er erkannte die Zustände, wie sie sich bis auf seine Zeit entwickelt hatten, die territoriale Zersplitterung des Reiches und die fast vollständige Unabhängigkeit der Fürsten an und suchte nur auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse durch geschickte diplomatische Mittel zu operieren, in die verwirrten Zustände eine gewisse äußerliche Ordnung zu bringen und Frieden und Ruhe aufrechtzuerhalten.

Dieselbe nüchterne Anschauung, die Karl als deutscher König an den Tag legte, zeigte er auch in seinen Beziehungen zu den mit Deutschland verbundenen Reichen Italien und Arelat. Zweimal, 1354 und 1368, ist er über die Alpen gezogen, das erste Mal, um sich am 6. Januar 1355 in Mailand zum Könige von Italien, am 5. April in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, das zweite Mal 1368, um die Stellung des Papstes zu sichern, den er zur Rückkehr aus Avignon nach Rom bewogen hatte. Er hat es nicht mehr versucht, die Herrschaft der Signori in Oberitalien oder die Autonomie der Städte Tusciens zu vernichten, was ein ganz unmögliches Unternehmen

1) Ich verweise für Karl IV. im allgemeinen auf die von mir herausgegebenen Regesten Karls IV. von J. Fr. Böhmer, besonders auf die Einleitung, dann auf die betreffenden Partieen der „Gesch. Böhmens" von Palacky, Tomek und Schlesinger und auf die vorliegenden Bände I und II der „Geschichte K. Karls IV. und seiner Zeit" von E. Werunsky.



gewesen wäre. Aber er setzte es durch, daß ganz Reichsitalien seine Oberherrschaft anerkannte, daß die Herren ihm huldigten und teilweise auch Heeresfolge leisteten und die Städte, selbst das mächtige Florenz, ihm regelmäßig Steuern zahlten, teilweise sogar für lange Rückstände Ersatz leisteten. Was seit Otto IV. kein König mehr erreicht hatte, das setzte Karl IV. durch, und zwar nicht durch blutige Kämpfe, sondern durch geschickte Benutzung der Verhältnisse.

Geringer waren Karls Erfolge in Arelat, wo aber die Herrschaft des deutschen Königs nie eine gesicherte gewesen und das mit Ausnahme der östlicheren Teile dem Reiche schon längst entfremdet und teilweise unter die Botmäßigkeit Frankreichs oder des Papstes gekommen, teilweise faktisch unabhängig geworden war. Karls Reise dorthin und seine Krönung zum Könige in Arles am 4. Juni 1365 konnten daher zunächst nur eine formelle Bedeutung haben. Doch erreichte er immerhin so viel, daß von allen burgundischen Herren, auch vom französischen Thronerben, welchem 1349 der letzte Graf der Dauphiné dieses Land abgetreten hatte, seine Oberhoheit anerkannt wurde. Auch suchte er die Gebiete des Grafen von Savoyen in eine engere Verbindung zu Deutschland zu bringen, und es hätte von diesem immerhin wenigstens der Osten Burgunds noch behauptet werden können, wäre nicht unter Karls Nachfolgern die Macht des deutschen Reiches in immer tieferen Verfall geraten [1]).

Auch dem Papste gegenüber nahm Karl, obwohl er als „Pfaffenkönig" auf den Thron gekommen war, eine durchaus selbständige Stellung ein. Nie hat er sich als Werkzeug desselben brauchen lassen.

Wenn Kaiser Maximilian I. Karl daher nicht ganz mit Recht des heiligen römischen Reiches Erztiefvater genannt hat, so bezeichnete er ihn um so treffender als Böhmens Vater. Für Böhmen hat er außerordentlich viel gethan. Diesem Reiche

1) Vgl. O. Winckelmann, Die Beziehungen K. Karls IV. zum Königreich Arelat. Straßburg 1882.



widmete er seine größte Thätigkeit, dieses suchte er auf jede Weise im Innern zu heben und nach außen zu vergrößern.

Schon vor seinem eigentlichen Regierungsantritte verschaffte Karl dem böhmischen Reiche volle kirchliche Selbständigkeit Deutschland gegenüber, indem er es durchsetzte, daß der ihm so gewogene Papst Clemens VI. im Jahre 1344 das Bistum Prag, das bisher unter dem Erzbischofe von Mainz gestanden, zu einem Erzbistum erhob und diesem das mährische Bistum Olmütz und das neu errichtete Bistum Leitomischl unterordnete. Karl war der erste böhmische König, der (am 2. September 1347) nicht mehr durch den Erzbischof von Mainz, sondern durch den von Prag gekrönt worden ist.

Dann suchte er die staatsrechtliche Stellung Böhmens gegenüber dem deutschen Reiche festzustellen. Am 7. April 1348 bestätigte er als römischer König zehn Urkunden, welche Böhmens Verhältnis zum Reiche betrafen und demselben den Besitz des Herzogtums Breslau wie des Schenkenamtes und der Kurwürde zusicherten und auch ein gewisses Wahlrecht der böhmischen Stände anerkannten. Doch beschränkte er dieses auf den Fall, daß vom königlichen Stamme weder ein männlicher noch ein weiblicher Sprößling vorhanden wäre. Bei dieser Gelegenheit erklärte er auch ausdrücklich das Bistum Olmütz, die Markgrafschaft Mähren und das seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts von dieser getrennte Herzogtum Troppau für böhmische Kronlehen und vereinigte Bauzen, Görlitz und die schlesischen Fürstentümer für immer mit der böhmischen Krone, wozu später auch die Kurfürsten ihre Willebriefe gaben. Auch die Vorrechte, welche die goldene Bulle von 1356 den Kurfürsten zusprach, kamen dem Königreiche Böhmen zugute, dem dadurch das Bergregal, das Münzrecht, die hergebrachten Zölle und die Freiheit aller Einwohner von den Reichsgerichten feierlich garantiert wurden. Auch durch dieses Reichsgesetz wurde den Böhmen das Wahlrecht nach dem Erlöschen der königlichen Dynastie in männlicher und weiblicher Linie ausdrücklich gewahrt. In der Rangordnung der Kurfürsten wurde durch die goldene Bulle zugunsten Böhmens eine

Abänderung getroffen, indem der böhmische König, der bisher unter den Kurfürsten die letzte Stelle inne gehabt hatte, unter den weltlichen Kurfürsten den ersten Rang erhielt.

Vorzüglich war Karl bemüht, Böhmen und seine Nebenländer in materieller und geistiger Beziehung zu heben. Ruhe und Ordnung wurden hergestellt, für gute Rechtspflege gesorgt, indem der König häufig selbst zu Gerichte saß und auch den Armen Recht verschaffte. Der Landfriede wurde durch strenge Unterdrückung aller Gewaltthaten und Bestrafung der Raubritter energisch aufrecht erhalten; einen von diesen, Johann Panzerer, hängte Karl mit eigener Hand auf, obwohl er ihn früher selbst mit der Ritterwürde ausgezeichnet hatte. Die Gesetzgebung wurde wenigstens im einzelnen verbessert, namentlich infolge eines Verbotes des ersten Prager Erzbischofs Arnest von Pardubitz die Gottesurteile mit glühendem Eisen und kaltem Wasser abgeschafft. Dagegen mußte Karl den Plan, in Böhmen ein ganz neues Gesetzbuch, die sogenannte Majestas Carolina, einzuführen, fallen lassen und dasselbe 1355 ganz außer Kraft setzen, weil der Adel zu entschieden gegen ein Gesetzbuch opponierte, das seine Macht gegenüber dem Könige und gegenüber den Unterthanen einigermaßen beschränkt hätte. Im Fürstentum Breslau hat unter ihm eine Kommission durch Umarbeitung des Sachsenspiegels das sogenannte schlesische Landrecht geschaffen. Auch ist auf seine Veranlassung für dasselbe Land ein Landbuch zusammengestellt worden, welches „dem gesamten Grundbesitze mit den darauf haftenden Zinsen und Renten eine feste und gesetzmäßige Grundlage gab und jeder Willkür Schranken setzte“ [1]). Handel und Verkehr und damit der Wohlstand der Städte mußte sich schon infolge des langen Friedens und der allgemeinen Sicherheit heben, wurden aber von Karl auch direkt begünstigt. Nicht weniger hat er Ackerbau, Weinbau, Obstkultur und Fischzucht in jeder Weise gefördert.

Ebenso viel Interesse hatte Karl für die Wissenschaft und

1) Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 192ff.



Litteratur. Wie er selbst auf verschiedenen Gebieten als Schriftsteller thätig war, namentlich über seine Jugendentwickelung bis zu seiner Wahl zum deutschen Könige Memoiren verfaßte, welche zu den wichtigsten Quellen jener Zeit gehören, so förderte er auch die Abfassung gelehrter Werke historischen und theologischen Inhaltes durch andere. Auch die deutsche Litteratur hat er begünstigt. Einer der hervorragendsten deutschen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts, Heinrich von Mügeln, hielt sich längere Zeit an seinem Hofe auf. Auch zu Petrarca, dem gefeiertsten Stilisten und Dichter jener Zeit, stand er in vertrauten Beziehungen.

Besonders folgenreich wurde die Gründung der Universität Prag, der ersten diesseits der Alpen außerhalb Frankreichs. Da in jener Zeit die Universitäten oder, wie sie damals hießen, Generalstudien in erster Linie als kirchliche Anstalten galten, so verschaffte sich Karl schon im Januar 1347 eine päpstliche Bulle, durch welche in Prag ein Generalstudium eingeführt und demselben alle Rechte eines solchen verliehen wurden. Am 7. April 1348 fertigte Karl die Stiftungsurkunde aus, dotierte die Universität und verlieh den Professoren und Studenten dieselben Rechte und Freiheiten, deren sie sich an den berühmtesten Universitäten jener Zeit, in Paris und Bologna erfreuten. Die Pariser Universität, wo Karl selbst einst in jungen Jahren studiert hatte, wurde auch für die Organisation zum Muster genommen. Wie die Pariser Universität, so zerfiel auch jene in Prag in Beziehung auf die Studien in vier Fakultäten, die theologische, juristische, medizinische und artistische (philosophische), zum Zwecke der Verwaltung aber, für Wahlen, Verleihung von Stiftplätzen u. s. w. in vier Nationen, die böhmische, (auch für die Mährer, Ungarn und Südslaven), die polnische (für Polen, Schlesier und Russen), die baierische (für Oberdeutsche und Rheinländer) und die sächsische (für Norddeutsche, Dänen und Schweden). Aus verschiedenen Ländern Europas wurden Professoren berufen. „Und es kamen nach Prag", sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, „aus fremden Gegenden, aus England, Frankreich, der Lombardei, aus Ungarn und

Polen und aus allen benachbarten Ländern Studenten, Söhne von Edeln und Fürsten und Prälaten aus verschiedenen Teilen der Welt [1])."

Auch die Künste, Baukunst, Malerei, Bildhauerei, Erzgießerei und verschiedene Kleinkünste wurden von Karl begünstigt und zu hoher Blüte geführt [2]).

Bisher war Böhmen wie in Beziehung auf seine Kultur überhaupt so auch in Beziehung auf die Kunstthätigkeit von Deutschland abhängig gewesen, die Kunst hatte einen wesentlich deutschen Charakter gehabt. Karl IV., der in Frankreich seine Bildung erhalten und während seines längeren Aufenthaltes in Italien die dortigen Kunstwerke durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte, bahnte in seinem Erbreiche einen nie gesehenen Aufschwung der verschiedensten Kunstrichtungen an.

Vor allem sollte Böhmens Hauptstadt, die er auch durch die Gründung der Neustadt im Jahre 1348 sehr bedeutend vergrößerte, eine würdige äußere Gestalt erhalten. Zunächst wurde der Bau des Domes zu St. Veit gefördert, den noch König Johann im Jahre 1341 beschlossen hatte. Auf Empfehlung des Papstes hatte Karl aus Avignon, wo er sich im Frühjahr 1344 aufgehalten hatte, den Meister Matthias von Arras nach Prag berufen, der nun den Plan entwarf und einige Jahre den Bau leitete. Als er 1352 starb, trat Peter Parler (oder Arler) aus Schwäbisch Gmünd an seine Stelle, den Karl in seiner Vaterstadt kennen gelernt hatte. Peter, damals ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, war

1) Beness de Weitmül ap. Pelzel et Dobrowsky II, 349 sqq. Vgl. Tomek, Geschichte der Prager Universität. Paulsen, Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter. „Histor. Zeitschrift" N. F. IX, 258 ff.

2) Das Hauptwerk hierüber ist B. Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen (1. Band bis 1230; 2. Band 1230—1310; 3. Band 1310—1437). Wien 1871—1877. Vgl. Woltmanns „Notizen zur Geschichte der Malerei in Böhmen", als Einleitung zu dem von M. Pangerl herausgegebenen „Buch der Malerzeche in Prag" in „Quellenschriften zur Kunstgeschichte" u. s. w. von R. Eitelberger XIII. Wien 1878.



nicht bloß einer der tüchtigsten Baumeister seiner Zeit, sondern auch „Ingenieur, Bildhauer in Stein und Holz, Goldarbeiter, Ciseleur und Maler, also ein Mann, welcher ähnlich dem Michel Angelo sich in allen Fächern versuchte und überall Ausgezeichnetes leistete". Matthias von Arras erbaute auch die Burg Karlstein, die als Aufbewahrungsort für die Reichskleinodien und die wichtigsten Urkunden dienen sollte, Peter von Gmünd unter anderem die Pfarrkirche am Teyn zu Prag und die dortige Moldaubrücke.

„Der Dom in Prag und das Schloß Karlstein waren die zwei Hauptpunkte, um welche sich das damalige Kunstleben gruppierte und wo Künstler aller Art Beschäftigung fanden. Dabei sorgte Kaiser Karl mit richtigem Verständnis, daß die verschiedenen Kunstfächer gleichmäßig zur Geltung gebracht wurden. Kaum hatte der Baumeister eine Räumlichkeit geschaffen, mußten schon Maler, Vergolder und andere Fachgenossen eingreifen, um das Werk auszustatten [1])."

In der Malerei machen sich infolge von Berufungen aus dem Auslande verschiedene Richtungen geltend. Von den hervorragenderen Malern, die wir aus dieser Zeit kennen, dürfte nur Theodorich oder Dietrich einer in Prag oder wenigstens in Böhmen ansässigen Familie entstammt zu sein. Thomas von Modena, ein Nachfolger Giottos, übrigens mehr fruchtbar als bedeutend, war aus Treviso, der Hofmaler Nikolaus Wurmser, ein „Vorläufer des Martin Schön und des Hans Holbein", aus Straßburg. Auch die Erzgießer Martin und Georg Clussenberg sind wahrscheinlich Deutsche gewesen. Doch wurde, vom Könige in jeder Weise gefördert, die Kunst in Böhmen in der nächsten Zeit selbständig weitergebildet, und es hat dann die böhmische Schule auch auf manche Nachbarländer, besonders Mähren und Schlesien, bestimmenden Einfluß geübt.

1) B. Grueber, Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwickelung in Böhmen und den Nachbarländern. „Mitteil. d. Vereins f. Geschichte der Deutschen" IX, 219.



Karls Hauptzweck in politischer Beziehung war die Vergrößerung der Macht des Hauses Luxemburg, aber seinem Charakter entsprechend wendete er nur im äußersten Notfalle Gewalt an und suchte lieber durch diplomatische Gewandtheit, durch Heiraten, Erbverträge und ähnliche Mittel zum Ziele zu kommen.

Schon sieben Monate nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Blanca von Valois, am 4. März 1349, heiratete er Anna, die einzige Tochter des Kurfürsten Rudolf von der Pfalz, welcher derselben für den Fall, daß er ohne Söhne mit Tod abginge, alle seine Besitzungen vermachte. Die Hoffnung, auf diese Weise einen Teil der pfälzischen Gebiete für Böhmen zu gewinnen, schlug zwar fehl, da Anna am 2. Februar 1353, noch vor ihrem Vater, kinderlos starb. Aber Karl erreichte dasselbe Ziel teilweise auf einem andern Wege. Er löste nämlich im Mai 1353 den Rheinpfalzgrafen Ruprecht den jüngeren, der in den Kämpfen gegen den falschen Waldemar von Brandenburg in sächsische Gefangenschaft geraten war, um 12000 Schock [1]) Groschen aus derselben los und ließ sich dafür mehrere Schlösser in der Oberpfalz verpfänden. Als dann Rudolf von der Pfalz im nämlichen Jahre starb, trat ihm dessen Bruder und Erbe Ruprecht d. ä. für obige Summe und für 20000 Mark Silber, die der Verstorbene dem Könige schuldig geworden war, zwanzig Burgen und Städte in der Oberpfalz ab, so daß die böhmische Herrschaft bis vor die Thore von Nürnberg und bis in die Nähe von Regensburg ausgedehnt wurde. Zugleich wußte Karl neuerdings seinen Witwerstand in gewinnbringender Weise zu verwerten. Er heiratete nämlich schon im Juni 1353 Anna, die Nichte und Erbin des kinderlosen Herzogs Bolko von Schweidnitz und Jauer, und erwarb sich dadurch die Anwartschaft auf diese beiden Herzogtümer, die einzigen in Schlesien, welche noch nicht unter böhmischer Ober-

1) Ein Schock hat 60 Stücke. Obige 12000 Schock wurden 12000 Mark Silber oder 60000 römischen oder ungarischen (Gold-)Gulden oder Dukaten gleichgestellt. Reg. Karls IV.. Reichssachen Nr. 175. 183.



hoheit standen. Nach Bolkos Tode im Jahre 1368 fielen dieselben an Böhmen. Die (Nieder-)Lausitz, welche 1360 durch die Markgrafen von Brandenburg an Meissen verpfändet worden war, löste Karl 1364 durch Zahlung von 21000 Mark Silber und 10000 Schock Groschen an sich und gewann sie dann 1367 durch Kauf dauernd für Böhmen. Herzog Bolko von Schweidnitz, dem Karl dieses Land 1364 auf Lebenszeit überlassen hat, besaß es nur noch vier Jahre.

Die bedeutendste Erwerbung Karls ist die der Mark Brandenburg, welche ihm durch geschickte Benutzung der Zwistigkeiten unter den Wittelsbachern gelang. Der älteste Sohn Ludwigs des Baiern, Ludwig, hatte Ende 1351 diese Mark seinen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto abgetreten, wogegen diese ihm den Alleinbesitz von Oberbaiern überließen. Nach dem damals geschlossenen Vertrage hätte nun, als die Linie Ludwigs d. ä. im Januar 1363 mit dessen Sohne Meinhard erlosch, Oberbaiern wieder an Ludwig den Römer und Otto zurückfallen sollen. Allein ihr Bruder Stephan von Baiern-Landshut riß Oberbaiern an sich und brachte dadurch die beiden Markgrafen so gegen sich auf, daß sie am 18. März 1363 für den Fall, daß sie ohne männliche Erben mit Tod abgingen, die Mark Brandenburg mit der damals noch damit vereinigten Lausitz dem Sohne des Kaisers, Wenzel, und dessen übrigen Erben vermachten. Schon jetzt ließen die Markgrafen dem Kaiser für diesen Fall die Huldigung leisten. Karl versprach dafür, dem Markgrafen Otto in sieben Jahren seine jetzt fünfjährige Tochter Elisabeth, die Erbin von Schweidnitz und Jauer, zur Gemahlin zu geben und ihr eine Mitgift von 20000 Schock Groschen zu zahlen. Doch heiratete Otto statt derselben 1366 des Kaisers ältere Tochter Katharina, die Witwe Rudolfs IV. von Österreich. Da diese Ehe kinderlos blieb und auch Ludwig der Römer 1366 ohne Nachkommen starb, so schien der Anfall Brandenburgs an Böhmen sicher.

Später erwachte indessen doch in Otto die Zuneigung zu seinen Verwandten, und er beabsichtigte, die Mark den Wittelsbachern zuzuwenden. Da verlangte Karl, mißtrauisch auf seinen



Schwiegersohn, wie wenigstens Otto behauptet, im September 1370 von diesem, daß er noch bei Lebzeiten die Mark abtrete, und ließ ihm, als er dies verweigerte, Fehde ankünden. Bauend auf die Unterstützung der Herzoge von Baiern und der Pfalzgrafen am Rhein wie des Königs Ludwig von Ungarn, der, eifersüchtig auf Böhmens steigende Macht, im September 1369 mit den Wittelsbachern ein Bündnis geschlossen hatte, wagte jetzt auch Otto den offenen Bruch. Er berief seinen Neffen Friedrich, Sohn Stephans von Baiern, im Frühjahr 1371 zu sich in die Mark und ließ demselben für sich und seinen Vater und seine Brüder von den Einwohnern huldigen. Doch hatte Karl mit großer Umsicht alles vorbereitet, um den Verlust Brandenburgs für sein Haus zu verhindern. Er hatte nicht bloß den Markgrafen Otto in Norddeutschland beinahe vollständig zu isolieren gewußt, sondern auch einen der Wittelsbacher, Albrecht von Baiern-Straubing, Verweser der baierischen Gebiete in den Niederlanden, für sich gewonnen, indem er am 29. September 1370 seinen Sohn Wenzel mit dessen Tochter Johanna vermählte und dann seine Tochter Anna mit dem zweiten Sohne desselben verlobte. Auch dadurch wurde die dem Kaiser gegenüberstehende Koalition gelähmt, daß am 5. November 1370 Kasimir von Polen starb und nun die Aufmerksamkeit Ludwigs von Ungarn, der sein Erbe war, durch die Besitznahme und Sicherung dieses Reiches in Anspruch genommen wurde. Doch machte ein ungarisches Heer unter dem Palatin, dem Herzoge Ladislaus von Oppeln, und Peter, dem Ban von Slavonien, einen verheerenden Einfall in Mähren, als der Kaiser Ende Juli 1371 mit einer in den böhmischen Ländern gesammelten Armee in Brandenburg eindrang, wo er Müncheberg nordwestlich von Frankfurt eroberte. Karl schloß daher im Oktober mit seinen Gegnern bis Pfingsten 1373 einen Waffenstillstand, den er zur Trennung seiner Feinde namentlich zur Gewinnung des Königs von Ungarn zu benutzen suchte.

Letzteren Zweck hoffte er durch eine Heirat zu erreichen, welche zugleich seinem Hause eines der Königreiche Ungarn oder



Polen verschaffen sollte. Schon im Jahre 1365 hatte er mit dem ungarischen Könige Verhandlungen angeknüpft wegen der Vermählung seines vierjährigen Sohnes Wenzel mit Elisabeth, der Nichte und damals mutmaßlichen Erbin des Königs Ludwig. Allein diese schon für die nächste Zeit in Aussicht genommene Heirat verzögerte sich aus unbekannten Ursachen, und da später Ludwig selbst weibliche Nachkommen erhielt und dadurch Elisabeth die Aussicht auf den ungarischen Thron verlor, so ließ Karl diesen Plan ganz fallen, und der ungarische König schloß sich den Wittelsbachern, den Gegnern des Kaisers, an. Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes von 1371 knüpfte Karl mit dem Könige Ludwig neuerdings wegen der Vermählung seines zweiten Sohnes Sigismund mit einer der Töchter desselben Unterhandlungen an. Zuerst scheint sich im Auftrage Karls der Herzog Přemislaus von Teschen an den Herzog Ladislaus von Oppeln gewendet zu haben, der am ungarischen Hofe viel galt. Später machte ein päpstlicher Legat, der Patriarch Johann von Alexandrien, den Vermittler. Ludwig war geneigt, mit dem luxemburgischen Hause einen ehelichen Bund abzuschließen, nur sollte Sigismund nicht seine Haupterbin bekommen. Er wollte diesem seine zweite Tochter Maria, und nur wenn er noch einen Sohn erhielte, seine erstgeborene Katharina zur Gemahlin geben. Indessen führten diese Verhandlungen trotz einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers mit dem ungarischen Könige nicht zum Ziele, weil Karl sich mit den Wittelsbachern nicht einigen konnte, Ludwig aber diese nicht im Stiche lassen wollte. Als aber der Kaiser nach Ablauf der Waffenruhe um Pfingsten 1373 neuerdings einen Feldzug nach Brandenburg unternahm, leistete der ungarische König den Wittelsbachern doch keine Hilfe, da er selbst in einen Krieg mit Venedig verwickelt worden war. Auch sonst erhielten die Wittelsbacher von niemandem Unterstützung, indem Karl durch verschiedene Versprechungen fast alle Nachbarn der Mark in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte. Otto von Brandenburg und sein Neffe Friedrich wurden von der ganzen Macht Böhmens und der hervorragendsten norddeutschen Fürsten angegriffen

und sahen sich nach kurzem Widerstande genötigt, mit dem Kaiser Verhandlungen anzuknüpfen und am 17. August 1373 den Frieden von Fürstenwalde zu schließen. Danach mußte Otto die Mark Brandenburg gegen die allerdings große Summe von 500 000 Goldgulden schon jetzt an die Söhne des Kaisers abtreten. Von dieser Summe wurden 200 000 Gulden bar bezahlt, zu deren Aufbringung teils den böhmischen Städten hohe Steuern auferlegt, teils Gelder verwendet wurden, welche der Kaiser von den schwäbischen Reichsstädten erpreßt hatte. Für 100 000 Gulden wurde ein Teil der böhmischen Besitzungen in der Oberpfalz (Sulzbach, Hersbruck, Lauf u. s. w.) den Herzogen von Baiern zurückgegeben, 100 000 Gulden (= 30 000 Schock Groschen) sollten diesen verzinst, für 100 000 schwäbische Reichsstädte verpfändet werden. Am 29. Juni 1374 wurde dann die Mark Brandenburg durch den Kaiser für immer mit Böhmen vereinigt, so daß dieselbe immer vom Könige von Böhmen regiert und auch nach dem Aussterben des Hauses Luxemburg nicht mehr von diesem Reiche getrennt werden sollte.

Indem Karl es Ende 1374 durchsetzte, daß sein Sohn Sigismund mit Maria, jetzt der ältesten Tochter des Königs von Ungarn und Polen, wirklich verlobt wurde, ward noch eine weitere Vergrößerung der luxemburgischen Macht angebahnt.

Auch kaufte Karl während seiner ganzen Regierung in verschiedenen Gegenden Deutschlands, besonders aber in Franken und Sachsen kleinere Herrschaften oder bewog wenigstens deren Herren, ihre Besitzungen von ihm als Könige von Böhmen zu Lehen zu nehmen. Auf diesem Wege, teils durch direkte Vergrößerung der böhmischen Besitzungen, teils durch Ausdehnung der Lehenshoheit des böhmischen Königs über immer weitere Gebiete, wäre es vielleicht auch möglich gewesen, im Laufe der Zeit die politische Einigung Deutschlands herzustellen und alle Territorialgewalten zu völliger Ohnmacht herabzudrücken, da Karl, freilich nur durch Aufwendung großer Geldsummen und Preisgebung von Reichsgütern, am 10. Juni 1376 auch noch die Wahl seines ältesten Sohnes Wenzel zum römischen Könige



durchsetzte, so daß die Macht Böhmens nicht in Gegensatz zu Deutschland treten konnte.

Doch schwächte Karl selbst noch das mit so vieler Mühe errichtete Gebäude, indem er einige Zeit vor seinem Tode, der am 29. November 1378 erfolgte, seine Länder unter seine Söhne teilte. Wenzel erhielt zur römisch-deutschen Königswürde noch Böhmen, Schlesien, Bauzen und den westlichen Teil der (Nieder-)Lausitz, die luxemburgischen Besitzungen in Baiern, Franken und Sachsen und zugleich die Oberhoheit über alle Länder der böhmischen Krone. Sigismund wurde Kurfürst von Brandenburg. Für den jüngsten Sohn Johann wurde aus Görlitz, dem östlichen Teile der Lausitz und der brandenburgischen Mark über der Oder ein eigenes Fürstentum Görlitz errichtet [1]).

In Mähren war Karls Bruder Johann am 12. November 1375 ebenfalls mit Hinterlassung von drei Söhnen gestorben. Von diesen folgte nach Johanns Testamente Jodok oder Jost als Markgraf von Mähren; die beiden jüngeren, Johann Soběslav und Prokop, erhielten kleinere Gebiete als mährische Afterlehen.

1) Letzteres geschah Anfangs Januar 1377. Sigismund übt schon bei der Wahl Wenzels im Juni 1376 das Amt eines Kurfürsten von Brandenburg. Doch führt anfangs auch noch Johann den Titel eines Markgrafen dieses Landes. Vgl. über die Länderteilung Karls IV. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches I, 66ff. 394ff., der zur Rechtfertigung derselben außer der allgemeinen Sitte geltend macht, daß die beiden Kurstimmen von Böhmen und Brandenburg nicht in einer Hand vereinigt sein durften, und R. Gelbe, Herzog Johann von Görlitz, in „Neues Lausitz. Magaz." LIX, 5ff.

Dreizehntes Kapitel.

Österreich unter Rudolf IV. (1358—1365.)

Da von den Söhnen Albrechts II. die drei jüngeren noch nicht das zur Volljährigkeit erforderliche Alter von vierzehn Jahren hatten, so übernahm zunächst der älteste, Rudolf IV., ein Jüngling von nicht ganz neunzehn Jahren, allein die Regierung der österreichischen Länder [1]).

Von seinem Vater sorgfältig erzogen, frühzeitig mit den Regierungsgeschäften vertraut gemacht und zuletzt schon mit der Verwaltung der sogenannten Vorlande betraut, umgeben von erfahrenen Räten, unter denen besonders sein Kanzler Johann Ribi, Sohn des Schultheißen von Lenzburg, hervorragte [2]), der 1359 Bischof von Gurk ward, zeigte sich Rudolf, eine stattliche Erscheinung von wenigstens sechs Fuß Länge [3]), trotz seiner Jugend seiner Stellung bald vollkommen gewachsen, wenn auch anfangs sein Blick durch Eitelkeit und Prunksucht einigermaßen getrübt schien.

Rudolfs Streben ging nach nichts Geringerem als nach der Gründung eines in sich geschlossenen, von Kaiser und Reich unabhängigen Staates. Die damaligen Verhältnisse Deutschlands machen solche Tendenzen begreiflich. Seit dem Sturze der Staufer war die deutsche Königsgewalt immer mehr in Verfall geraten, der Schwerpunkt des politischen Lebens vom

1) Fr. Kurz, Österreich unter H. Rudolph dem Vierten. Linz 1821 A. Huber, Geschichte des H. Rudolf IV. von Österreich. Innsbruck 1865, wo sich für alles folgende die Belege finden.

2) Vgl. Th. v. Liebenau, Bischof Johann von Gurk, Brixen und Cur (?) und die Familie Schultheiß von Lenzburg. Aarau 1874 (Separat-Abdruck aus der „Argovia", 8. Bd.), ein Werk, wo unhaltbaren oder wenigstens unbeweisbaren Kombinationen zu viel Raum gestattet ist.

3) Als man 1739 seinen Sarg öffnete, maß der Leichnam sechs Fuß. Gerbert, Taphographia I, 183.

Haupte in die Glieder gerückt worden. Hätten nun wenigstens alle Fürsten an der Reichsregierung teilgenommen, so würde sich trotz der Schwäche der Königsgewalt in den Vertretern der einzelnen Länder ein lebendiges Gefühl für das Ganze erhalten haben. Da aber um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das Recht, den König zu wählen und mit diesem die wichtigsten Reichsangelegenheiten zu entscheiden, in die Hände von nur sieben Fürsten gekommen und die Vorrechte der Kurfürsten durch die goldene Bulle von 1356 nicht bloß gesetzlich anerkannt, sondern auch noch erweitert worden waren, so mußten die davon ausgeschlossenen Fürsten jedes Interesse an Gesamtdeutschland verlieren, sie mußten naturgemäß suchen, sich der Abhängigkeit von dem durch die Kurfürsten geleiteten Könige zu entziehen und den Einfluß der Reichsgewalt von ihren Gebieten fernzuhalten.

Bei den Herzogen von Österreich sind solche Bestrebungen doppelt natürlich, weil sie an Macht beinahe alle Kurfürsten übertrafen und ihre Länder vom Mittelpunkte des Reiches weit entfernt lagen und fast nie von einem Könige betreten wurden. Auch hatte Rudolf IV. nicht vergessen, daß er einem Geschlechte angehörte, welches Deutschland in letzter Zeit drei Könige gegeben hatte, daß er „ein Glied des kaiserlichen Hauses sei, von dem alle weltlichen Rechte, Freiheiten und gute Gewohnheiten fließen". Als ein solches Glied glaubte er seine Herrschaft ebenso unmittelbar von Gott zu haben wie ein König oder Kaiser und an Gewalt hinter keinem Monarchen zurückzustehen.

Während aber die übrigen Fürsten nur ihre thatsächliche Unabhängigkeit gegenüber der Reichsregierung zu wahren suchten, wollte Rudolf die Unumschränktheit seiner Gewalt nach oben und unten vom Kaiser selbst anerkannt sehen. Er nahm daher seine Zuflucht zur Urkundenfälschung, einem Mittel, welches in jenen Jahrhunderten für weniger anstößig galt als in unserer Zeit und von Geistlichen und Laien, Fürsten und Korporationen nicht selten angewendet wurde. Im Winter von 1358 auf 1359 entstanden in Rudolfs Kanzlei die sogenannten öster-

reichischen Hausprivilegien, welche den österreichischen Fürsten und Ländern von verschiedenen Königen und Kaisern (von Julius Cäsar, Nero, Heinrich IV. 1058, Friedrich I. 1156, Heinrich [VII.] 1228, Friedrich II. 1245 und Rudolf I. 1283) verliehen sein sollten [1]).

Diese Freiheitsbriefe, welche den Regenten von Österreich als des Reiches „ersten", „obersten" und „treuesten" Fürsten bezeichnen, sichern diesem beinahe vollständige Unabhängigkeit. Der Herzog ist weder dem Reiche noch sonst jemandem zu einer Dienstleistung verpflichtet; nur in einem Reichskriege gegen Ungarn muß er einen Monat lang auf eigene Kosten zwölf Mann stellen. Er braucht keinen vom Kaiser berufenen Reichstag zu besuchen; thut er es aber freiwillig, so soll er als einer der „Pfalz-Erzherzoge" betrachtet werden und den ersten Platz nach dem Kurfürsten einnehmen. Auch zur Belehnung muß nicht der Herzog zum Kaiser, sondern dieser nach Österreich sich begeben. Verweigert er dies, so ist die Belehnung nach dreimaligem schriftlichen Ansuchen des Herzogs als vollzogen zu betrachten. Zugleich empfängt der Herzog von Österreich die Lehen nicht, wie es gewöhnlich Sitte war, knieend und mit entblößtem Haupte, sondern wie die Kurfürsten nach der goldenen

1) Von Friedrich I. statt des echten (privilegium minus), das nun beseitigt ward, ein erweitertes (daher privilegium majus genannt), ebenso von K. Friedrich II. statt einer Bestätigung des echten eine Bestätigung und Erweiterung des majus. — Die Entstehung in der angegebenen Zeit, welche schon J. Fr. Böhmer und Wattenbach mit triftigen Gründen dargethan hatten, habe ich eingehend nachgewiesen in meiner Abhandlung „Über die Entstehungszeit der österreichischen Freiheitsbriefe". Wien 1860 (Separat-Abdruck aus dem „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." 34. Bd.), wo auch die Schriften, welche eine frühere Entstehungszeit annehmen, berücksichtigt sind. Vgl. auch J. Berchtold, Die Landeshoheit in Österreich nach den echten und unechten Freiheitsbriefen. München 1862. Die von Th. v. Liebenau, Bischof Johann von Gurk, S. 44, N. 3, für eine Fälschung im Winter von 1357/8 vorgebrachten Gründe kann ich nicht als stichhaltig anerkennen, da sie nur beweisen, daß einzelne in den Privilegien zum Ausdrucke gekommene Gedanken Rudolf schon damals nicht fremd waren. In den Vorlanden können die Privilegien schon deswegen nicht entstanden sein, weil die Vorlagen in Wien waren.

Bulle zu Pferde, in der Hand das Scepter, auf dem Haupte den Herzogshut, auf welchem er nach diesen Privilegien sogar eine Königskrone mit dem Kreuze tragen darf. Der Herzog von Österreich ist auch nicht verpflichtet, für seine Person die oberste Gerichtsbarkeit des Reiches anzuerkennen und sich vor dem Kaiser oder irgendeiner Person zu verantworten. Ebenso ist derselbe in der Erwerbung neuer Gebiete nicht beschränkt; es kann ihm jeder nicht bloß einzelne Güter sondern ganze Provinzen, auch wenn sie Lehen vom Reiche oder von geistlichen Fürsten wären, vermachen, schenken, verpfänden oder verkaufen, ohne daß der Kaiser oder ein anderer Lehensherr es hindern darf.

Wie nach außen, so wollte Rudolf auch nach innen seine volle Unabhängigkeit wahren. Nach seinen Freiheitsbriefen ist der Herzog der oberste Lehensherr über alle innerhalb der Grenzen Österreichs liegenden Güter oder Gerichte. Er hat die unumschränkte Gerichtsbarkeit über alle dort Ansässigen und über alle seine Vasallen, von denen keiner an ein auswärtiges Gericht, nicht einmal an das des Kaisers, appellieren darf. Ein Satz des Privilegs von 1156 bestimmt sogar, daß der Herzog von Österreich in seinen Ländern thun und verordnen könne, was er wolle, und daß man seinen Anordnungen unbedingt gehorchen müsse.

Endlich suchte Rudolf auch zu verhüten, daß Österreich durch Uneinigkeit in der herzoglichen Familie oder gar durch eine Länderteilung, wie sie damals in Deutschland gewöhnlich waren, geschwächt werde. Daher wird durch das Privileg von 1156 eine Teilung Österreichs unbedingt verboten, geradeso wie durch die goldene Bulle die Unteilbarkeit der Kurfürstentümer festgesetzt worden war. Auch bezüglich der Regierung wurde eine ähnliche Anordnung getroffen wie bei den Kurlanden. Unter den Herzogen von Österreich sollte immer der älteste die Herrschaft besitzen und diese auf den ältesten Sohn, in Ermangelung eines solchen auf die älteste Tochter vererbt werden. Wäre der Herzog aber kinderlos, so sollte er seine Länder verschenken oder vermachen dürfen, wem er wollte.



Alle diese Vorrechte sollten sich nicht bloß auf Österreich beziehen, sondern auch auf alle später erworbenen Länder übergehen. Zugleich sollten sie, wenn etwa ein anderes deutsches Fürstentum noch weitere Freiheiten erhielte, in gleicher Weise vermehrt werden.

In diesen Privilegien hatte Rudolf das Programm seiner Regierung auf das klarste ausgesprochen. Gelang es ihm, die Anerkennung derselben durch den Kaiser zu erwirken, so war Österreich ein unabhängiger Staat, dessen Herzog ein fast unbeschränkter Herrscher, welcher, wie Rudolf auch offen von sich sagt, „kaiserliche Machtvollkommenheit" und das Recht besaß, „in allen seinen Ländern und Städten alle Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten zu geben und zu nehmen, zu mindern und zu mehren so gut wie ein römischer Kaiser oder König in des heiligen römischen Reiches Gebieten".

Allein Karl IV., den Rudolf im Frühjahr 1359 wohl wegen dieser Angelegenheit besuchte, schöpfte wenigstens bezüglich der Privilegien des Julius Cäsar und Nero Verdacht, über welche er ein Gutachten seines gelehrten Freundes Petrarca einholte, und verweigerte diesen seine Bestätigung.

Die Folge davon war ein vollständiger Bruch Rudolfs mit dem Kaiser. Ohne sich von diesem belehnen zu lassen, reiste er von Prag ab und setzte fortan jede Rücksicht gegen seinen Oberherrn und Schwiegervater beiseite. Er legte sich in Urkunden wie auf Siegeln den Titel „Pfalzerzherzog" bei und zwar nicht bloß von Österreich, Steiermark und Kärnten, sondern auch von Schwaben und Elsaß, wo er wohl große Besitzungen, aber nicht die Herzogswürde besaß. Er schmückte sich wie ein Kaiser mit einer geschlossenen Bügelkrone und dem Kreuze darauf. Er schloß Bündnisse mit allen seinen Nachbarn, mit Ludwig von Ungarn, mit Ludwig dem Brandenburger, Herren von Oberbaiern und Tirol, und zur Sicherung seiner vorländischen Besitzungen auch mit den Grafen von Württemberg und Savoyen. Nur der Friedensliebe Karls IV. hatte man es zu verdanken, daß es nicht zu einem allgemeinen Kriege kam. Allein der Friede von Tyrnau, den der ungarische

König im Mai 1360 vermittelte, ließ die Entscheidung des wichtigsten Differenzpunktes, der Gültigkeit der österreichischen Freiheitsbriefe, in der Schwebe, und so begann Rudolf bald wieder seine Umtriebe gegen den Kaiser.

Da beschloß Karl IV. endlich, entschiedener aufzutreten. Ende August 1360 warf er durch ein allgemeines Reichsaufgebot Rudolfs Verbündeten, den Grafen von Württemberg, in raschem Anlaufe nieder, worauf sich auch der isolierte Herzog von Österreich genötigt sah, um Frieden zu bitten, der am 5. September in Eßlingen abgeschlossen wurde. Rudolf mußte anerkennen, daß er sich die Titel Pfalzerzherzog und Herzog von Schwaben ohne Recht beigelegt habe, womit er stillschweigend auch die Ungültigkeit seiner Freiheitsbriefe zugestand, und mußte geloben, jene künftig nicht mehr gebrauchen zu wollen. Doch konnte er sich nicht entschließen, dieses Versprechen zu erfüllen. Nach kurzer Zeit nahm er diese Titel wieder an, verweigerte die Ablegung der kaiserlichen und königlichen Insignien und trat in Zofingen, wo er seinen vorländischen Vasallen die Lehen erteilte, offen als Herzog von Schwaben auf. Da er einer neuen Vorladung des Kaisers gar nicht Folge leistete, schien ein Krieg unvermeidlich. Erst die Feindseligkeiten des Patriarchen von Aquileja zwangen Rudolf, mit dem Kaiser im Juni 1361 in Budweis Frieden zu schließen und die angemaßten Titel und Insignien abzulegen.

Schon Albrecht II. war mit dem Patriarchen Bertrand von Aquileja in Streitigkeiten [1]) verwickelt gewesen, weil dieser ihm die Belehnung mit der Stadt Venzone in Friaul verweigerte, die König Heinrich von Böhmen, Albrechts Vorgänger im Herzogtum Kärnten, als Lehen vom Patriarchate besessen hatte. Als dann Bertrand in einem Kriege mit den Grafen von

1) Über die Streitigkeiten und Kriege zwischen den Herzogen Albrecht II. und Rudolf IV. von Österreich und dem Patriarchen von Aquileja, über welche ich in meiner „Geschichte des Herzogs Rudolf IV.“, S. 63 ff. 81 ff. und S. 140 ff. gehandelt habe, sind durch J. v. Zahn, Austro-Friulana in F. R. Austriac. dipl., Bd. XL., eine große Anzahl interessanter Aktenstücke veröffentlicht worden.



Görz am 7. Juni 1350 von rebellischen Adeligen Friauls gefangen und durch einen Herrn von Villalta erstochen wurde, setzte Albrecht es durch, daß er von den Friaulern als Beschützer des Patriarchates anerkannt wurde, und benutzte diese Stellung, um sich verschiedener Ortschaften zu bemächtigen, auf die er als Herzog von Kärnten Ansprüche erheben zu können glaubte. Der neue Patriarch Nikolaus, ein natürlicher Bruder Karls IV., gab den Ansprüchen des Herzogs großenteils nach. Doch fanden noch im letzten Lebensjahre beider im Sommer 1358 neue Zwistigkeiten statt, und als nach Nikolaus' Tode im Jahre 1359 der Mailänder Ludwig della Terre vom Papste zum Patriarchen ernannt wurde, verlangte er von Rudolf IV. die Herausgabe einer ganzen Reihe von Ortschaften in Friaul, Kärnten, Krain und Steiermark, und zwar nicht bloß solcher, welche bisher streitig gewesen, sondern auch solcher, die förmlich an Österreich abgetreten worden waren. Da auch friaulische Adelige Feindseligkeiten gegen österreichische Besitzungen verübt hatten, so drohte Rudolf mit Krieg, bewilligte aber dann im März 1360 dem Patriarchen einen Waffenstillstand, der über ein Jahr dauerte. Als nach Ablauf desselben die Friauler sich neue Angriffe gegen österreichische Unterthanen und Kaufleute erlaubten, beschloß Herzog Rudolf, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er schickte Truppen unter dem Landeshauptmann von Kärnten, Friedrich von Aufenstein, nach Friaul und folgte selbst, nachdem er mit dem Kaiser ein Bündnis zustande gebracht hatte, Ende August 1361 mit einem Heere von 4000 Reitern nach. Nicht bloß böhmische und mährische sondern auch baierische und sächsische Hilfstruppen soll er unter seiner Fahne vereinigt haben. Rasch wurden mehrere Burgen genommen; einige der hervorragendsten Adeligen Friauls leisteten dem Herzoge Rudolf den Eid der Treue. Der Patriarch selbst mußte am 15. September versprechen, sich mit zwölf Edelleuten nach Wien und von da zum Kaiser zu begeben und sich im voraus den Bedingungen zu unterwerfen, über welche dieser und Herzog Rudolf sich einigen würden.

Hätte Rudolf die Verhältnisse Friauls fest im Auge be-



halten und eine Zersplitterung seiner Kräfte durch andere Unternehmungen vermieden, so hätte er voraussichtlich das im Südwesten sehr zerstückelte österreichische Gebiet durch neue Erwerbungen abzurunden, ja sogar ganz Friaul in Abhängigkeit von sich zu bringen vermocht, da der Patriarch, um endlich seine Freilassung zu erwirken, sich zu großen Zugeständnissen herbeiließ. Allein Rudolf ließ sich bewegen, neuerdings mit dem Kaiser zu brechen und sich am 31. Dezember 1361 gegen denselben mit dem Könige von Ungarn zu verbinden, welcher eine von Karl IV. gegen seine Mutter ausgestoßene Schmähung nur mit Blut abwaschen zu können glaubte. Dies nötigte den Herzog, gegen welchen auch die Friauler im März 1362 den Kampf mit Erfolg wieder aufnahmen, dem Patriarchen ziemlich gemäßigte Friedensbedingungen zu gewähren. Zwar mußte dieser die Herzoge von Österreich mit Laas in Krain und mit dem bisher ihnen bestrittenen Windischgrätz belehnen, ihnen alle von seiner Kirche zu Lehen gehenden Güter in den österreichischen Ländern verleihen, so daß die gegenwärtigen Besitzer Vasallen Österreichs wurden, und ihnen auf vierundzwanzig Jahre die wichtige Festung Chiusa südlich von Ponteba mit der dortigen Maut abtreten. Aber von einer Oberherrschaft des Herzogs über Friaul war keine Rede mehr.

Freilich bot auch das Bündnis mit Ungarn unleugbare Vorteile. Denn höchst wahrscheinlich ist gleichzeitig mit demselben zwischen Rudolf und dem Könige Ludwig auch ein Erbvertrag zustande gekommen, durch welchen das ungarische und das österreichische Herrscherhaus sich gegenseitig die Nachfolge in ihren Ländern zusicherten, wenn das eine oder das andere in männlicher und weiblicher Linie ausstürbe. Da König Ludwig, der einzige männliche Sprosse der ungarischen Dynastie, damals kinderlos war und seine Nichte Elisabeth, welche voraussichtlich seine Erbin war, um dieselbe Zeit mit Rudolfs Bruder Albrecht verlobt wurde, so war die Erwerbung Ungarns durch das Haus Habsburg auf dem einen oder dem andern Wege damals sehr wahrscheinlich.

Was Rudolf vielleicht ebenfalls bestimmte, sich gegen den

Kaiser mit Ludwig von Ungarn zu verbünden, waren die Vorgänge in Tirol, dessen Erwerbung die Herzoge von Österreich schon seit einiger Zeit ins Auge faßten, und die Haltung, welche Karl IV. ihnen gegenüber einnahm [1]).

Der in Tirol regierende Zweig der Wittelsbacher war bereits dem Absterben nahe. Die Kinder, welche Margareta Maultasch ihrem Gemahl Ludwig dem Brandenburger gebar, wurden ihnen alle in zarter Jugend entrissen bis auf einen einzigen Prinzen, Meinhard, der sich ebenfalls keiner festen Gesundheit erfreut zu haben scheint. Starb auch dieser ohne Nachkommen, so mußte Tirol wieder an Margareta als die eigentliche Erbin des Landes zurückfallen, wenn sie, wie es dann wirklich der Fall war, ihren Sohn wie ihren Gatten überlebte.

Um so schwieriger war aber die Lösung der Frage, wer dann als Erbe Margaretas zu betrachten sei.

Auf die Privatbesitzungen derselben hatten wohl die Herzoge von Österreich am meisten Anspruch, da Albrechts II. Mutter, Elisabeth, und Margaretas Vater Geschwister waren. Allein wie die Habsburger auf ihre nahe Verwandtschaft, so konnten sich die Grafen von Görz auf einen Familienvertrag berufen, indem im Jahre 1271, als Meinhard II. und sein Bruder Albrecht ihre Besitzungen teilten, bestimmt worden war, daß, wenn der eine von ihnen ohne Erben mit Tod abginge, alle seine Güter an den andern und dessen Erben fallen sollten. Endlich konnte man voraussehen, daß die Brüder Ludwigs des Brandenburgers als nächste Verwandte desselben und seines Sohnes auch auf Tirol Ansprüche erheben und den Rückfall dieses Landes an Margareta bekämpfen würden.

Galt das Gesagte von den Allodialgütern des regierenden Hauses, so herrschte eine ähnliche Unklarheit bezüglich der von ihm besessenen Lehen. Da auf diese nur die Nachkommen des

1) Vgl. meine „Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse" (Innsbruck 1864), wo sich die Nachweise für das Einzelne finden.



letzten Besitzers, nicht aber auch Seitenverwandte rechtliche Ansprüche hatten, so mußten sie nach Margaretas Tode an die Lehensherren zurückfallen, und es hing von diesen ab, ob sie eine der genannten Familien mit denselben wieder belehnen wollten. Allein auch bezüglich der Lehensverhältnisse war man völlig im Unklaren. Man hatte vergessen, daß die meisten Gebiete der damaligen Grafen von Tirol Lehen der Bischöfe von Trient und Brixen waren, man hatte in letzter Zeit Tirol als Reichslehen betrachtet, und es war vorauszusehen, daß Karl IV. diese Gelegenheit benutzen würde, um dieses Land wieder seinem Hause zuzuwenden, dem es im Jahre 1341 entrissen worden war.

Bei dieser Unklarheit der Rechtsverhältnisse und bei der Menge von Prätendenten war vorauszusehen, daß die tirolische Erbfolgefrage nur durch das Schwert entschieden werden und daß derjenige den Sieg davontragen würde, welcher sich am schnellsten des Landes zu bemächtigen und zur Behauptung desselben die größte Macht zu entfalten vermöchte.

Das hatte niemand so klar eingesehen als Albrecht II. von Österreich, und er hatte daher auch sorgfältig alles vorbereitet, um für den Fall der Erledigung Tirols sich möglichst rasch und leicht in den Besitz des Landes zu setzen. Er hatte Verbindungen mit einzelnen hervorragenden Adeligen, wie dem Vogte Ulrich von Matsch, angeknüpft. Er hatte den Bischof von Trient ganz in sein Interesse zu ziehen gesucht, indem er 1357 dem Grafen Albrecht von Ortenburg in Kärnten versprach, bei dem Papste sich verwenden zu wollen, daß derselbe ihm dieses Stift verleihe, wogegen Albrecht gelobte, in diesem Falle dem Herzoge mit seinem ganzen Bistum zu dienen und nur nach seinem Willen zu handeln. Er hatte endlich das regierende Haus auf das engste an sich zu ketten gewußt, indem er dessen Frieden mit dem Kaiser vermittelte, ihm aus mancher Geldverlegenheit half, seine Tochter Margareta mit dem Prinzen Meinhard vermählte und endlich die Aussöhnung Ludwigs und seiner Gemahlin mit der Kirche bewirkte. Diese waren vom Bannstrahle getroffen worden teils wegen des Umgangs Lud-

wigs mit seinem von den Päpsten verfluchten Vater, teils wegen ihrer allen Gesetzen Hohn sprechenden Heirat. Alle Schritte, welche sie und Karl IV. beim Papste unternahmen, um ihre Lossprechung vom Banne und die kirchliche Anerkennung ihrer Ehe zu erlangen, waren erfolglos. Da nahm sich endlich Albrecht von Österreich der Sache an. Die Gesandtschaft, welche er gemeinschaftlich mit dem Markgrafen Ludwig Ende 1357 nach Avignon schickte, erreichte bald ihren Zweck. Papst Innocenz VI. ernannte Bevollmächtigte zum Zwecke der feierlichen Absolution, welche dann nur durch den Tod Albrechts II. verzögert wurde. Doch nahm sich Rudolf IV. nicht weniger eifrig dieser Sache an und leistete namentlich die von seinem Vater verlangte Bürgschaft, daß Ludwig alle ihm auferlegten Bedingungen erfüllen würde. Am 2. September 1359 wurden Ludwig und seine Gemahlin in München, wohin auch Rudolf IV. gekommen war, durch die päpstlichen Bevollmächtigten vom Banne absolviert, ihre Ehe kirchlich anerkannt und eingesegnet und ihre Kinder legitimiert.

Am nämlichen Tage vermachte Margareta aus Dankbarkeit gegen die österreichischen Herzoge dem Herzoge Rudolf und seinen Brüdern als ihren nächsten Verwandten und gesetzlichen Erben das Land Tirol für den Fall, daß sie, ihr Gatte und ihr Sohn ohne leibliche Nachkommen mit Tod abgingen. Weil man aber wußte, daß Margareta wohl über ihre Privatgüter nicht aber über ihre Lehen eigenmächtig verfügen dürfe, so berief man sich in der Vermächtnisurkunde ausdrücklich auf eine Bestimmung des falschen Privilegs von 1228, daß den Herzogen vom Österreich jeder Länder vermachen könne, ohne daß der Kaiser oder ein Lehensherr dies hindern dürfe.

Zwei Jahre darauf, am 17. September 1361, starb Ludwig der Brandenburger, und es folgte ihm nun sein Sohn Meinhard in Oberbaiern und Tirol, obwohl auf letzteres Land zunächst auch seine Mutter Margareta Anspruch gemacht zu haben scheint [1]). Rudolf IV. mochte um so sicherer auf die

1) Die in meiner „Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich",



Fortdauer der bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zu Oberbaiern rechnen, als Meinhard III. sein Schwager und teilweise mit ihm aufgewachsen war, indem er von 1354 bis 1360 am Wiener Hofe gelebt hatte. Allein der schwache und unerfahrene, höchstens achtzehn Jahre zählende, Jüngling geriet schon nach wenigen Tagen in die Hände einer zahlreichen baierischen Adelspartei, welche den lebenslustigen Fürsten durch Vergnügungen jeder Art zu fesseln wußte und in seinem Namen die Regierung führte. Diese Verhältnisse verstand Karl IV. für seine Interessen auszubeuten. Es scheint ihm gelungen zu sein, wenigstens einzelne der einflußreichsten Räte Meinhards sich dienstbar zu machen, und er suchte dann auch den Herzog selbst auf seine Seite zu ziehen. So war nicht bloß der Rückhalt, den Österreich am oberbaierischen Herzogshause gehabt hatte, verloren, sondern es war auch Gefahr vorhanden, daß der Kaiser Schritte thun würde, um für den Fall des Todes Meinhards das Vermächtnis Tirols an die Habsburger rückgängig zu machen oder sonst zu vereiteln.

Da ist es begreiflich, daß Rudolf IV. sich um eine Stütze gegen den Kaiser umsah und mit Ludwig von Ungarn und dessen Oheime Kasimir von Polen am 31. Dezember 1361 ein Bündnis gegen Karl IV. schloß. Auch den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Passau wußte Rudolf zum Beitritte zu bewegen. Zugleich suchte er bei verschiedenen Gelegenheiten wieder seine Freiheitsbriefe zur Geltung zu bringen und legte sich seit Ende 1361 den Titel „Erzherzog“ bei, um dadurch auszudrücken, daß er eine höhere Stellung beanspruchen könne als ein gewöhnlicher Herzog.

Dagegen erhob der Kaiser auf einem Reichstage in Nürnberg im März 1362 laute Klagen über die Umtriebe Rudolfs und dessen Härte gegen den damals noch in Wien festgehaltenen Patriarchen von Aquileja und bewog die Kurfürsten zur Vorladung Rudolfs vor das Reichsgericht und zum eidlichen Ver-

S. 70, N. 3, angeführten Stellen möchte ich jetzt doch in diesem Sinne auffassen.



sprechen, daß sie nach seinem Tode weder den Herzog Rudolf noch einen von seinen Brüdern zum römischen Könige wählen würden. Da die Habsburger wegen ihrer Macht und ihrer Abstammung von früheren Königen bei einer Erledigung des deutschen Thrones die gefährlichsten Rivalen des Sohnes Karls IV. waren, so konnte der Kaiser dieses Gelöbnis als einen nicht unwichtigen diplomatischen Sieg ansehen. Zugleich bestätigte der Kaiser das hauptsächlich gegen Österreich geschlossene Bündnis von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden und suchte diese, allerdings ohne Erfolg, zum Kriege gegen die Habsburger zu bewegen [1]).

Dagegen verlief die Koalition gegen den Kaiser vollständig in den Sand. Zwar sammelten sich im Sommer 1362 ungarische, polnische und österreichische Truppen unter persönlicher Führung der drei Herrscher bei Trentschin an der Ostgrenze Mährens. Als aber Karl IV. Friedensanträge machte, schloß der ungarische König einen Waffenstillstand und ließ sein Heer auseinander gehen. Obwohl die Verhandlungen ohne Erfolg blieben, kam es doch zu keiner Unternehmung im Felde mehr.

Die Aufmerksamkeit Rudolfs IV. wurde bald mehr durch die Vorgänge in Baiern und Tirol als durch den Krieg gegen den Kaiser in Anspruch genommen. Die Herrschaft der Adelspartei, in deren Händen sein Schwager Meinhard III. sich befand, war durch eine Verbindung der übrigen Wittelsbacher mit den Städten und einem Teile des Adels von Oberbaiern gestürzt worden. Stephan von Baiern-Landshut, der Bruder Ludwigs des Brandenburgers, war mit einem Heere gegen Meinhard und dessen Räte gerückt, die sich zunächst über die Donau zurückzogen, von wo aus dann Meinhard, wie es heißt, nach Tirol zu fliehen beabsichtigte. Doch war er trotz seiner Verkleidung erkannt, am 16. Juni 1362 gefangen genommen und in die Hände des Herzogs Stephan geliefert worden, der

1) Nach späterer Aussage der Lucerner bei Th. v. Liebenau, Aktenstücke zur Geschichte des Sempacherkrieges im „Archiv für schweiz. Gesch." XVII, 88.



ihm München als Aufenthaltsort anwies und sich einen maßgebenden Einfluß auf seine Regierung sicherte. Die vollständige Abhängigkeit Meinhards von seinem Oheime war indessen noch viel gefährlicher als dessen Hinneigung zum Kaiser. Denn es war außer Zweifel, daß jener seinen Einfluß benutzen würde, um den Neffen für den Fall seines Todes zu einer für Baiern günstigen Verfügung über Tirol zu bewegen, und keiner war dann imstande, dieses Land so schnell in seine Gewalt zu bringen, als Herzog Stephan, welcher der unmittelbare Nachbar von Oberbaiern und durch dieses von Tirol war. Damit hatte dann Österreich für immer jede Aussicht verloren, das Vermächtnis Margaretas vom Jahre 1359 erfüllt zu sehen. Zum Glücke dauerte dieser Zustand nicht lange. Schon im Oktober 1362 entfernte sich Meinhard, ungewiß, ob aus eigenem Antriebe oder veranlaßt durch Rudolf von Österreich, der kurz vorher in München gewesen war, heimlich aus dieser Stadt und begab sich nach Tirol, dessen Bewohner ihn schon lange sehnlichst erwartet hatten. Drei Monate darauf, am 13. Januar 1363, ward der junge Fürst durch einen plötzlichen, wenn auch wahrscheinlich nicht ganz unerwarteten, Tod hinweggerafft.

Während nun Oberbaiern an die Wittelsbacher, Meinhards Oheime, zurückfiel, ergriff seine Mutter Margareta neuerdings die Zügel der Regierung Tirols. Aber wenige Tage genügten, um die Unfähigkeit dieser Fürstin an das Licht zu bringen. Die schwache Frau geriet augenblicklich in Abhängigkeit von einigen Adeligen und überließ schon am 17. Januar die ganze Gewalt einem Rate von neun Landherren, von denen der Landeshauptmann Ulrich der Jüngere von Matsch, Petermann von Schenna, Burggraf von Tirol, und der Landeshofmeister Heinrich von Rottenburg die vornehmsten waren. Sie versprach, ohne Zustimmung dieses Rates keine Regierungshandlung vorzunehmen, keinem ein Amt zu verleihen oder zu entziehen, mit keinem auswärtigen Fürsten Bündnisse und Verträge zu schließen oder auch nur Verhandlungen anzuknüpfen und Tirol nach ihrem Tode niemandem zu vermachen. Ja, Margareta verpflichtete sich sogar, keinen dieser Räte ohne Willen

der übrigen zu entsetzen oder im Falle seines Todes einen andern zu ernennen, so daß die Herrschaft dieser Adelsclique für immer gesichert schien. Von welchem Geiste aber diese erfüllt war, zeigte sich gleich. Ulrich von Matsch ließ sich neuerdings das Amt des Landeshauptmannes mit der Verwaltung aller Einnahmen und Ausgaben zusichern, und zwar so gut wie ohne Kontrolle, da er selbst die vier Räte wählen durfte, welchen er Rechnung legen wollte. Außerdem bekam er das Gericht Nauders, Stadt und Gericht Glurns, die Propstei Eyers und das Schloß Jufahl, also einen großen Teil des Vintschgaus. In ähnlicher Weise sorgten die meisten der übrigen Räte für sich, so daß in kurzer Zeit das ganze Land stückweise in ihre Hände gekommen sein würde.

Zum Glücke für Tirol erschien schon nach wenigen Tagen ein Retter, welcher dieser Adelsherrschaft ein Ende machte und den vollständigen Ruin des Landes verhütete, nämlich Rudolf von Österreich.

Seit Margareta Maultasch im Jahre 1359 für den Fall des Aussterbens ihres Hauses Tirol den Herzogen von Österreich vermacht hatte, war Rudolf allen dortigen Vorgängen mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Da seine Schwester Margareta die Gemahlin Meinhards, und dessen Kanzler, der Brixner Domherr Johann von Lichtenwerth, durch verschiedene Begünstigungen für Österreich gewonnen war, so konnte er leicht über alles verläßliche Nachrichten erhalten. Auf diesem Wege dürfte Rudolf auch über Meinhards bedenklichen Gesundheitszustand frühzeitig genug aufgeklärt worden sein. Er konnte leicht einsehen, wie wichtig es wäre, wenn er noch vor oder bald nach Meinhards Tode nach Tirol käme, weil ja zu erwarten war, daß die Herzoge von Baiern als nächste männliche Verwandte Meinhards auch auf Tirol Ansprüche erheben, dieses Land rasch in Besitz nehmen und Margareta zur Verzichtleistung auf dasselbe zwingen würden. Rudolf entschloß sich daher, auf dem kürzesten Wege und ohne baierisches oder görzisches Gebiet zu berühren, nach Tirol zu eilen. Bald nach dem 5. Januar, wo er noch in Wien ist, reiste er mit wenigen

Begleitern, darunter seinem Kanzler, dem Bischofe Johann von Gurk, über den Semmering und durch Obersteier nach Pinzgau und von da unter augenscheinlicher Lebensgefahr durch Eis und Schnee über den 8000 Fuß hohen Krimmler Tauern nach Prettau, von wo er durch Ahrenthal und Taufers nach Pusterthal gelangte. Am 18. Januar war er in Rodeneck zwischen Bruneck und Brixen.

In Tirol erfuhr Rudolf, daß sein Schwager Meinhard eben gestorben und die Regierung Tirols in die Hände seiner Mutter übergegangen sei. Er veranstaltete nun mit Margareta und ihren Räten eine Zusammenkunft in Bozen. Da Margareta gegen die Ansprüche der Wittelsbacher nur bei den Herzogen von Österreich Schutz finden konnte, so wurde es Rudolf wohl nicht schwer, sie zum Eingehen auf seine Wünsche zu bewegen. Am 26. Januar 1363 übergab sie ihm und seinen Brüdern „als ihren nächsten Verwandten und Erben" das Land Tirol, dessen Herren sie fortan sein sollten, und befahl ihren Unterthanen, denselben den Eid der Treue und des Gehorsams zu schwören. Doch sollte Margareta noch bis zu ihrem Tode im Namen der österreichischen Herzoge die Regierung führen und von ihnen im Besitze Tirols geschützt werden. Ohne Widerstand huldigten Adel und Städte den Herzogen von Österreich, die zugleich der Bischof von Brixen mit der Stiftsvogtei und allen Gütern belehnte, welche die früheren Landesherren besessen hatten.

Wie vorauszusehen war, erhoben die Wittelsbacher wirklich auch auf Tirol Ansprüche. Aber zum Glücke für Österreich brachen unter diesen selbst Streitigkeiten aus, welche ein kräftiges Auftreten derselben zunächst unmöglich machten. Obwohl nämlich nach Meinhards Tode Oberbaiern infolge der früheren Hausverträge an dessen Oheime Ludwig den Römer und Otto von Brandenburg kommen sollte, bemächtigte sich deren Bruder Stephan von Baiern-Landshut dieses Landes und ließ sich von den Einwohnern huldigen. Dadurch wurde Stephan nicht bloß gehindert, den einzig möglichen Zeitpunkt der Besetzung Tirols zu benutzen, sondern er brachte auch seine genannten Brüder

so gegen sich auf, daß sie ihm zur Eroberung Tirols jede Unterstützung versagten, ja sogar, wenn sie kinderlos blieben, die Mark Brandenburg dem Sohne des Kaisers verschrieben. Dies machte wieder den Kaiser und die Herzoge von Baiern zu Gegnern, während sonst Karl IV., der mit Österreich im Kriege war, der natürliche Bundesgenosse Baierns gewesen wäre. Schon Anfangs Mai schloß Karl mit dem Herzoge Rudolf einen Waffenstillstand von unbestimmter Dauer, der erst vier Monate nach erfolgter Aufkündigung zu Ende gehen sollte [1]), so daß Österreich von dieser Seite nichts zu fürchten hatte. Ja nicht einmal die Macht des eigentlichen Baiern konnte gegen Tirol verwendet werden, da auch noch Stephans Bruder Albrecht von Baiern-Straubing Ansprüche auf Oberbaiern erhob. Erst im Oktober verglich sich dieser mit Stephan dahin, daß sie den Streit um Oberbaiern bis Pfingsten ruhen und dann durch Schiedsrichter entscheiden lassen, unterdessen aber Tirol mit vereinten Kräften erobern und unter sich teilen wollten.

Herzog Rudolf hatte diese Frist, welche ihm die Unthätigkeit der Wittelsbacher ließ, benutzt, um Tirol ganz in seinen Besitz zu bringen. Er konnte sich nicht verhehlen, daß der bevorstehende Krieg mit Baiern in dem zunächst bedrohten Lande eine kräftigere Regierung notwendig mache, als sie von einer schwachen Frau wie Margareta Maultasch zu erwarten war. Um diese schon jetzt zur Abdankung zu bewegen, begab er sich im August neuerdings nach Tirol, wo er bei Hall durch den Angriff einiger ihm feindlicher Adeliger und Fremder, wahrscheinlich Baiern, in so große Gefahr geriet, daß er ohne die schnelle und tapfere Unterstützung der Bürger von Hall und Innsbruck verloren gewesen wäre. Auch Margareta scheint ihre Unfähigkeit zur Regierung des Landes unter den damaligen gefährlichen Verhältnissen gefühlt zu haben und entschloß sich daher, den Wünschen Rudolfs nachzugeben. In Bozen, wohin der tirolische Adel und Vertreter der unteren Stände, der Städte, die auch in Tirol immer größere Bedeutung erlangten,

1) Zahn, Austro-Friulana, p. 193.

und vielleicht auch einzelner Gerichte berufen worden waren [1]), legte Margareta am 2. September 1363 die Regierung nieder, erklärte ihre Unterthanen ihrer Eide und Pflichten ledig und übertrug alle Gewalt den Herzogen von Österreich, in deren Namen Rudolf IV. die Huldigung empfing. Doch wurden ihr dafür nach dem Ausspruche der tirolischen Stände ausgedehnte Besitzungen und reichhaltige Einkünfte angewiesen. Bald darauf verließ Margareta Tirol und begab sich nach Wien, wo sie am 3. Oktober 1369 aus dem Leben schied.

Sobald Rudolf die Regierung Tirols in den Händen hatte, ließ er den Adel fühlen, daß ein anderer Geist dieselbe beseele. Trotz des bevorstehenden Krieges mit Baiern wagte er die Bestrafung derjenigen, welche Margaretas Schwäche zu sehr zum Schaden des Landes ausgebeutet hatten. Ulrich von Matsch wurde gefangen gesetzt und erst wieder freigelassen, nachdem er das Thal Ulten mit dem dortigen Schlosse Eschenloh, das Gericht Nauders, die Propstei Eyers und anderes herausgegeben hatte. Auch Petermann von Schenna und Heinrich von Rottenburg verloren reiche Einkünfte. Dagegen wurden andere Adelige, besonders aber die Städte Innsbruck und Hall durch Begünstigungen verschiedener Art an die neue Dynastie gekettet.

Mitte September begab sich Rudolf von Bozen nach Trient, wo unterdessen wirklich Albrecht von Ortenburg die bischöfliche Würde erlangt hatte. Ohne jede Schwierigkeit erteilte dieser den Herzogen die Belehnung mit allen Gütern und Rechten, welche die früheren Grafen von Tirol von seinem Stifte besessen hatten. Rudolf stellte dem Bischofe endlich das Gebiet zurück, das seit 1347 vom Markgrafen Ludwig und seinem Sohne besetzt gewesen war, aber unter so drückenden Bedingungen, daß sie einer halben Säkularisierung gleichkamen und fortan der Herzog der eigentliche Oberherr des Stiftes war. Denn der Bischof versprach für sich und seine Nachfolger dem Herzoge Rudolf und dessen Erben als Herren zu

1) Vgl. auch A. Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols II a, 147 ff.

dienen und gegen jedermann Hilfe zu leisten, ohne deren Zustimmung über die bischöflichen Städte und Burgen keine Beamte zu ernennen und diesen den Eid abzunehmen, daß sie den Herzogen auch dann dienen würden, wenn der Bischof feindlich gegen dieselben aufträte, und daß sie bei Erledigung des bischöflichen Stuhles dem neu gewählten Bischofe und dem Kapitel ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis des Herzogs weder huldigen noch sonst gehorchen würden. Auch alle Vasallen und Unterthanen des Stifts sollten bei Zwistigkeiten zwischen Bischofe und Herzoge nicht jenem sondern diesem Hilfe leisten. Von dieser Zeit an konnte Trient kaum noch als selbständiges Fürstentum betrachtet werden, sondern bildete einen Teil von Tirol. Auch zwei der mächtigsten Adelsgeschlechter des Stiftes Trient, die Herren von Castelbarco und Lodron, bewog Rudolf, ihre Besitzungen von Österreich zu Lehen zu nehmen.

Erst nachdem Rudolf die österreichische Herrschaft in Tirol fest begründet hatte, begann Herzog Stephan, unterstützt von seinem Bruder Albrecht, seinen Vettern, den Pfalzgrafen am Rhein, vom Burggrafen von Nürnberg und dem Grafen von Württemberg den Angriff auf dieses Land. Da Kufstein und Rattenberg, welche mit ihren Einkünften der Margareta Maultasch verschrieben waren, damals baierische Kommandanten hatten, so drangen die Baiern um die Mitte des November ohne Widerstand bis zur Klause bei Straß am Eingange ins Zillerthal vor, wo Rudolf mit den Tirolern und zahlreichen Soldtruppen sich aufgestellt hatte. Dieser warf die Feinde zurück und verwüstete die baierischen Grenzgebiete unterhalb Rattenberg. Wie man aber damals überhaupt die Truppen im Winter nicht im Felde hielt, so verabschiedete auch Herzog Rudolf jetzt sein Heer, ja verließ Mitte Dezember Tirol ganz, nachdem er vor seiner Abreise noch die Wahl seines Kanzlers Johann zum Bischofe von Brixen durchgesetzt hatte, und kehrte nach Wien zurück. Auf die Nachricht hiervon fielen die Baiern um Weihnachten völlig unvermutet noch einmal in Tirol ein und drangen bis Zirl drei Stunden westlich von Innsbruck



vor. Durch die heldenmütige Verteidigung der Städte Hall und Innsbruck und die ungewöhnliche Strenge dieses Winters sahen sie sich indessen bald wieder zum Abzuge gezwungen, nachdem sie alle Dörfer und Häuser zwischen Zirl und Rattenberg vollständig ausgeplündert und eingeäschert hatten.

Den Winter benutzte Rudolf zu Verhandlungen mit dem Kaiser, mit welchem seit dem Waffenstillstande des vorigen Mai keine Feindseligkeiten mehr bestanden hatten. Die vollständige Aussöhnung war dadurch erleichtert worden, daß Karl IV., der zum drittenmale Witwer geworden war, im Frühjahr 1363 Elisabeth von Pommern, Enkelin des Königs Kasimir von Polen, geheiratet hatte, der nun mit Erfolg für die Herbeiführung eines allgemeinen Friedens thätig war. Anfangs Februar 1364 fand in Brünn ein großer Fürstenkongreß statt, auf welchem durch Vermittelung der Herzogin Katharina, Gemahlin Rudolfs IV. und Tochter des Kaisers, und eines päpstlichen Legaten zwischen Karl IV. und zwischen Ungarn und Österreich Friede geschlossen wurde. Der Kaiser bestätigte auch am 8. Februar die Schenkung Tirols an die Herzoge von Österreich als Margaretas nächste Verwandte und gesetzliche Erben. Gleichzeitig schloß Rudolf IV. wie früher mit Ungarn so am 10. Februar mit dem böhmischen Herrscherhause eine Erbeinigung, welche für die Zukunft von den wichtigsten Folgen werden sollte. Wenn Karl IV., sein Sohn Wenzel und sein Bruder Johann von Mähren und deren Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechts ohne eheliche Leibeserben mit Tod abgingen, so sollten die böhmischen Länder an die Herzoge von Österreich und deren männliche und weibliche Nachkommen fallen; umgekehrt sollten die österreichischen Länder an jene kommen, wenn Herzog Rudolf und seine Brüder wie deren Schwester Margareta, Meinhards III. Witwe, welche übrigens zwei Wochen später den Markgrafen Johann von Mähren heiratete, und endlich auch die Mitglieder des ungarischen Königshauses, nämlich König Ludwig und dessen Mutter und Nichte, und deren Nachkommen ohne eheliche Leibeserben aus dem Leben schieden. Ob dieser Plan der künftigen Vereinigung der öster-

reichischen, ungarischen und böhmischen Länder in einer Hand je realisiert werden, und welches Haus einst die Früchte ernten würde, die Habsburger oder die Luxemburger — die Anjous in Ungarn waren bereits dem Aussterben nahe —, das war allerdings zweifelhaft. Aber der Gedanke war einmal ausgesprochen und lebte fort, bis er endlich in der That verwirklicht und damit der österreichische Kaiserstaat geschaffen wurde.

Da indessen die österreichischen Herzogtümer Reichslehen waren, über welche die Habsburger nicht eigenmächtig verfügen konnten, anderseits die böhmischen Stände für den Fall des Aussterbens der Luxemburger das Recht hatten, einen neuen König zu wählen, so bestätigte Karl IV. als Kaiser diesen Vertrag und suchte sowohl die Zustimmung der Kurfürsten als auch die der böhmischen Adeligen und Städte zu erwirken. Die Genehmigung des Adels und der Städte der österreichischen Länder wäre zwar rechtlich nicht notwendig gewesen, aber der größeren Sicherheit wegen holte man doch auch diese ein.

Nachdem Rudolf in Brünn die Anerkennung der Erwerbung Tirols durch den Kaiser erlangt hatte, suchte er auch andere Prätendenten zur Verzichtleistung auf ihre Ansprüche zu bewegen. Schon am 8. Mai 1364 brachte er die Markgrafen Ludwig und Otto von Brandenburg dazu, die sogar gegen ihren eigenen Bruder Stephan mit Österreich ein Bündnis schlossen. Eben so glücklich war er bei einem der Grafen von Görz. Dieselben hatten im Jahre 1342 ihre Besitzungen so geteilt, daß Albrecht die Güter in Istrien und der windischen Mark, seine Brüder Meinhard und der jetzt verstorbene Heinrich Görz und die Besitzungen auf dem Karst, in Friaul, Kärnten und im Pusterthale erhalten hatten. Albrecht, wie es scheint von Schulden gedrückt, entsagte am 6. Juni nicht bloß zugunsten der Herzoge von Österreich seinen Ansprüchen auf Tirol, sondern vermachte denselben sogar für den Fall seines kinderlosen Ablebens seine eigenen Besitzungen, wogegen Rudolf versprach, die Schulden zu zahlen, die Albrecht bei den Juden gemacht hatte. Dagegen nahm Albrechts Bruder Meinhard, der früher

zu Rudolf IV. in den freundlichsten Beziehungen gestanden und im September 1361, wenn er ohne Söhne mit Tod abginge, alle seine Herrschaften den Herzogen von Österreich vermacht hatte, seit dem Jahre 1363 diesen gegenüber eine kühle, wenn nicht feindselige Haltung ein.

Auch die Herzoge von Baiern, welchen auch diesmal die Rheinpfalzgrafen und der Burggraf von Nürnberg Hilfstruppen schickten, erneuerten Anfangs Juni 1364 ihre Angriffe. Herzog Albrecht belagerte das von ihm früher an Österreich verpfändete Schärding, Herzog Stephan das salzburgische Städtchen Mühldorf am Inn. Doch schlugen die Bürger beider Ortschaften alle Stürme der Feinde ab, bis endlich Rudolf IV., der mit seinen Rüstungen zu lange gezögert hatte, Mitte August im Felde erschien und die Baiern durch einen Angriff auf den Markt Ried im Innviertel zum Abzuge bewog. Als die baierischen Herzoge zum Entsatz von Ried in Eilmärschen herankamen, hatte sich dieses bereits ergeben und Rudolf nach Zerstörung der dortigen Burg den Rückzug angetreten. Ein Waffenstillstand, welcher durch Vermittelung des Königs von Ungarn am 12. September abgeschlossen und dann wegen der Erschöpfung beider Teile wiederholt bis zum 11. November 1365 verlängert wurde, machte vorläufig den Feindseligkeiten ein Ende.

Die Waffenruhe mit Baiern ließ dem Herzoge Rudolf Zeit, seine Aufmerksamkeit für einige Monate ausschließlich den inneren Verhältnissen zuzuwenden, welche er übrigens während seiner ganzen Regierungszeit nie aus den Augen verloren hatte. Will man indessen dieser Seite seiner Thätigkeit gerecht werden, so kann man nicht die Anschauungen unserer Zeit als Maßstab anlegen und darf nicht übersehen, daß die von Rudolf beherrschten Länder keinen einheitlichen Staat bildeten, sondern aus größeren oder kleineren Gebieten mit verschiedenen Gesetzen und Einrichtungen bestanden, daß in jedem Lande fast jedes Gericht und jede Stadt wieder ihr eigenes Recht hatten und daß er einmal bestehende Gesetze und Gewohnheiten nicht eigenmächtig abändern durfte, sondern der Zustimmung der Beteiligten,

namentlich des Adels, bedurfte. Trotz dieser hemmenden Schranken herrschte aber unter Rudolf eine gesetzgeberische Thätigkeit, wie weder vor ihm noch nach ihm während des ganzen Mittelalters.

Eine seiner ersten Maßregeln war die mit dem österreichischen Adel vereinbarte Abschaffung des Rechtes der Herzoge, jährlich einmal alles im Umlaufe befindliche Geld außer Kurs zu setzen und mit Verlust für den Besitzer gegen neu geprägtes einzulösen. Rudolf entsagte im März 1359 gegen ein sogenanntes Ungelt d. h. eine Verzehrungssteuer von zehn Prozent von allen in öffentlichen Gasthäusern ausgeschenkten Getränken bis auf weiteres diesem Rechte, das besonders für die Handelswelt sehr drückend war.

Um die Städte zu heben, welche besonders infolge der furchtbaren Pest von 1349 ganz entvölkert worden waren, und um den Aufbau der verfallenen Häuser zu bewirken, gewährte er im Jahre 1360 für alle Neubauten dreijährige Steuerfreiheit, erklärte aber zugleich, daß er alle nach einem Jahre noch im Zustande des Verfalls befindlichen Häuser und leeren Plätze für sich einziehen würde. Zugleich gab er ein Gesetz, daß alle auf städtischen Häusern bestehenden Abgaben und Leistungen an Kirchen wie an weltliche Korporationen, an Geistliche wie an Laien durch Zahlung des Achtfachen der jährlichen Abgabe sollten abgelöst werden können, was ungefähr dem damaligen Preise der Renten von Häusern entsprach. Ein Jahr später erließ Rudolf einschneidende Verordnungen gegen die Anhäufung von städtischen Besitzungen in der „toten Hand" und gegen die Steuerfreiheit der Geistlichen und Kirchengüter, wodurch immer mehr Häuser den städtischen Lasten sich entzogen und die Abgaben der übrigen Bürger immer mehr vergrößert wurden. Eine Verordnung seines Vaters von 1340 erneuernd und erweiternd verfügte er, daß Vermächtnisse an Kirchen und Klöster, Geistliche und Laien nur in Gegenwart von zwei Stadträten oder zwei Beamten oder zwei anderen unbescholtenen Personen sollten stattfinden dürfen, welche eidlich erklärten, daß dabei alles redlich hergegangen sei, und daß jedes Gut, auch wenn es auf ganz recht-

mäßige Weise an eine Kirche oder geistliche Person käme, von dieser binnen Jahresfrist an jemanden verkauft werden sollte, welcher den städtischen Steuern und Lasten unterworfen wäre. Zugleich hob Rudolf alle einzelnen geistlichen und weltlichen Personen oder Korporationen gewährten Steuerbefreiungen auf, so daß fortan auch Kirchen, Geistliche und Adelige von ihren städtischen Besitzungen Abgaben zahlen sollten. Um die Einwanderung von Auswärtigen nach Wien zu befördern, schaffte Rudolf hier die geschlossenen Zünfte ab und verordnete, daß Kaufleute, Arbeiter und Handwerker aus allen Gegenden das Recht haben sollten, sich daselbst frei niederzulassen und ein beliebiges Gewerbe auszuüben. Jedem Einwanderer wurde dreijährige Steuerfreiheit zugesichert [1]). Um die öffentliche Sicherheit zu erhöhen, schaffte Rudolf die in den Händen von Privaten befindlichen Gerichte ab und hob alle Asyle auf bis auf drei. Die meisten dieser ursprünglich für Wien erlassenen Gesetze [2]) wurden dann auch auf andere Städte ausgedehnt.

Aber nicht bloß für die materiellen Interessen seiner Unterthanen sorgte Rudolf. Er arbeitete auch dahin, daß Österreich auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft allen anderen Ländern, wenn nicht vorginge, so doch ebenbürtig zur Seite stände. Als Vorbild diente ihm in dieser Beziehung sein Schwiegervater Karl IV.

Rudolf beschloß, die damalige Pfarrkirche zu St. Stephan, welche um die Mitte des zwölften Jahrhunderts im romanischen Stile erbaut worden war, ganz umzugestalten und in dem eben zu vollster Blüte entfalteten gotischen Stile einen großartigen Dom mit zwei Riesentürmen aufzuführen. Ein dem Namen nach unbekannter Baumeister aus Klosterneuburg soll den Plan gemacht haben. Am 7. April 1359 legte Rudolf den Grundstein. Es hat anderthalb Jahrhunderte gedauert, bis der großartige Bau einen gewissen Abschluß gefunden und seine gegen-

1) Doch wurden die Rechte der Zünfte 1368 wieder hergestellt. Vgl. Weiß, Geschichte der Stadt Wien I^2, 434 f.

2) Sie sind jetzt gesammelt von J. A. Tomaschek in den „Geschichtsquellen der Stadt Wien" 1. Abteil. I, 140—161.

wärtige Gestalt erhalten hat [1]). Aber Rudolf ist es gewesen, der den Plan gefaßt und die Ausführung begonnen hat, und er hat dadurch Wien zum Mittelpunkte der verschiedenen Künste gemacht, welche der Bau und die Ausschmückung einer solchen Kirche notwendig heranzieht, und dieser Stadt für lange Zeit einen maßgebenden Einfluß auf die Entwickelung derselben auch in den benachbarten Ländern namentlich in Ungarn verschafft.

Ebenso unsterblich machte sich Rudolf IV. durch die Gründung der Universität Wien [2]), auch hierin seinem Schwiegervater mit Glück nacheifernd. Nachdem er sich im allgemeinen der Zustimmung des Papstes versichert hatte, stellte er am 12. März 1365 den Stiftbrief aus und verlieh Lehrern und Studenten, um sie in großer Zahl heranzuziehen, ausgedehnte Vorrechte, vollkommene Abgabenfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit u. s. w. Auch die Errichtung einer öffentlichen Universitätsbibliothek wurde in Aussicht genommen. Wie für die Prager Universität so diente auch für die Wiener Hochschule die Pariser Universität als Muster; auch sie wurde einerseits in vier Fakultäten, anderseits in vier Nationen geteilt. Leider versagte der Papst nachträglich aus Rücksicht auf Karl IV. und dessen Schöpfung der Wiener Universität die theologische Fakultät und dies, noch mehr aber der baldige Tod Rudolfs IV., hinderten einige Zeit ihr Aufblühen.

Einen großen Erfolg errang Rudolf im Innern dadurch, daß er durch Hinweisung auf seine Freiheitsbriefe und durch große Geldsummen die Grafen von Schaunberg, welche teils als Reichslehen, teils als Lehen vom Stifte Bamberg fast alle Gerichte zwischen der Traun und dem Hausruck, dem Attersee und der Donau besaßen und seit längerer Zeit eine beinahe vollständig unabhängige Stellung eingenommen hatten, im Jahre 1361 bewog, im größten Teile ihres Gebietes die oberste

1) Die Geschichte des Baues und die Litteratur hierüber bei Weiß a. a. O. I, 472—486. 582.

2) R. Kink, Geschichte der kaiserl. Universität zu Wien. J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Wien 1865.



Gerichtsbarkeit und das Besteuerungsrecht der Herzoge von Österreich anzuerkennen.

Da unterdessen auch seine Brüder Albrecht und Leopold (Friedrich III. war 1362 gestorben) dem Alter der Volljährigkeit sich näherten, so suchte sich Rudolf mit denselben über ihren Anteil an den Regierungsrechten auseinander zu setzen.

Seitdem die Habsburger im Besitze der österreichischen Länder waren, hatten sie gemeinschaftlich die Regierung geführt im vorteilhaften Gegensatze zu anderen deutschen Fürstenhäusern, welche ihre Macht durch fortwährende Teilungen schwächten. Wenn aber auch der Theorie nach die Herrschaft eine gemeinsame war, wenn, wie Albrecht in seinem Hausgesetze von 1355 sich ausdrückte, „der Älteste wie der Jüngste und der Jüngste wie der Älteste" sein sollte, so hatte doch thatsächlich der Älteste den größten Einfluß geübt und weniger wichtige Fragen allein entschieden, während das zweitälteste Familienglied gewöhnlich mit sehr ausgedehnten Befugnissen die Vorlande regierte, die ein abgesondertes Verwaltungsgebiet bildeten.

Rudolf IV. hatte anfangs dem Ältesten die ausschließliche Entscheidung aller Regierungsangelegenheiten zu sichern gesucht. Er hatte daher in die falschen Privilegien den Satz aufnehmen lassen, „daß unter den österreichischen Herzogen der älteste die Herrschaft haben sollte" und hatte sich lange als alleiniger Regent benommen. Als aber auch seine Brüder heranwuchsen, sah er doch ein, daß es kaum möglich sein würde, sie auf die Dauer ganz von der Regierung fernzuhalten, und schloß daher am 18. November 1364 mit ihnen einen Familienvertrag, welcher auf das frühere Herkommen zurückzugehen schien, dem Ältesten aber doch einen überwiegenden Einfluß sichern sollte. Alle Herzoge sollten ihre Länder und Güter, auch wenn solche künftig einem einzelnen zufielen, ungeteilt lassen und gemeinsam besitzen und keiner ohne Zustimmung des andern etwas veräußern oder sich oder seine Kinder verheiraten dürfen. Davon abgesehen erhielt aber der Älteste doch große Vorrechte. Er sollte das herzogliche Haus nach außen vertreten, die Lehen empfangen und verleihen, die Steuern einheben, die Schatz-

kammer und das Archiv verwahren. Er sollte zugleich das größte Einkommen und die glänzendste Hofhaltung haben und den jüngeren nur so viel geben, daß sie fürstlich leben könnten. Auch bei eigentlichen Regierungshandlungen, Ernennung von Räten und Beamten, Verleihung von Rechten und Privilegien, sollte der Älteste nur dann an die Zustimmung der andern gebunden sein, wenn sie bei ihm wären, während ein jüngerer Herzog, falls er als Statthalter in ein Land geschickt würde, nur so viel Gewalt haben sollte, als die anderen ihm übertragen hätten, und namentlich keiner ohne Zustimmung des Ältesten ein Bündnis schließen oder einen Krieg anfangen sollte.

Nur zu bald wurde Rudolfs Aufmerksamkeit von der Sorge für die inneren Verhältnisse wieder auf die auswärtigen Verhältnisse abgelenkt, die für Österreich gefährlich zu werden drohten.

Der Friede, welchen Rudolf IV. 1362 mit dem Patriarchen von Aquileja geschlossen hatte, war nicht von langer Dauer. Karl IV., damals mit Österreich zerfallen, erklärte am 4. April 1363 die Bestimmungen desselben, namentlich die Abtretung von Windischgräz, Laas, Adelsberg und der Feste Chiusa für ungültig [1]). Da infolge dessen der Patriarch die Ausfertigung einer Urkunde hierüber verweigerte, so schickte Rudolf Anfangs September 1363 vierhundert Reiter nach Friaul, die sich mit den Gegnern des Patriarchen, namentlich den Herrn von Spilimbergo, verbanden und sich verschiedene Feindseligkeiten erlaubten. Doch dauerte offiziell die Waffenruhe noch fort, und da Rudolf damals mit Baiern im Kriege war und der Patriarch für sich allein den Bruch mit Österreich kaum gewagt hätte, so wäre es schwerlich schon bald zu einem offenen Kampfe gekommen, hätte der Patriarch nicht an Franz von

1) Zahn, Austro-Friulana, p. 190. Die wichtigen hier mitgeteilten Aktenstücke und Zahns Untersuchungen „Über das Additamentum Chronici Cortusiorum", Wien 1876 (aus dem 54. Bande des „Archivs für österr. Geschichte") sind mit der Darstellung in meiner „Gesch. Rudofs IV.", S. 140 ff., für das Folgende zu vergleichen.

Carrara, Herrn von Padua, einen mächtigen Bundesgenossen gefunden.

Dieser hatte auch im Gebiete des Bischofs von Feltre und Belluno, das nicht bloß diese Städte sondern auch das östliche Valsugana umfaßte, die oberste Herrschaft an sich gebracht, fühlte sich aber in seinem Besitze gefährdet, als Rudolf IV. nach der Erwerbung Tirols in Valsugana Anhänger zu werben, ja sogar Feltre und Belluno an sich zu bringen suchte, welche schon in den Jahren 1337 bis 1347 mit Tirol vereinigt gewesen waren. Karl IV. trat nach seiner Aussöhnung mit Österreich am 9. Mai 1364 seine Rechte darauf an Rudolf von Österreich ab, dem nun auch der Bischof die Verwaltung dieser Gebiete verlieh. Diese Bestrebungen Rudolfs bewogen Franz von Carrara, am 13. August 1364 auf drei Jahre mit dem Patriarchen ein Bündnis gegen Österreich zu schließen.

Die Verbündeten führten den Krieg gegen die auf Österreichs Seite stehenden Adeligen Friauls mit stetem Glücke. Eine Burg nach der andern wurde diesen entrissen, Truppen, die ihnen aus Österreich zuhilfe zogen, geschlagen. Da auch die Versuche Rudolfs, unter Vermittelung Venedigs oder des ungarischen Königs einen Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand herbeizuführen, an der Siegesgewißheit seiner Gegner scheiterten und sich diesen im April auch noch Meinhard von Görz anschloß, so suchte er unter den anderen Herren Oberitaliens Bundesgenossen zu gewinnen. Schon im Sommer 1364 hatte er mit Bernabò Visconti Verhandlungen angeknüpft wegen einer Vermählung seines Bruders Leopold mit dessen Tochter Viridis, die jenem im Februar 1365 wirklich angetraut wurde. In der ersten Hälfte des Mai beschloß Rudolf, persönlich nach Italien zu reisen und begab sich, als Schildknappe verkleidet, über die Alpen nach Pusterthal, zog sich aber beim Übergange über das Gebirge, welches in dieser Jahreszeit noch mit Schnee bedeckt ist, eine Krankheit zu, die ihn einige Wochen in Tirol zu bleiben nötigte. Noch nicht vollkommen hergestellt setzte er um die Mitte des Juni die Reise zu della Scala nach Verona und von da nach Mailand fort. Er bewog Bernabò

Visconti zur Absendung einiger Hilfstruppen nach Valsugana. Doch verschlimmerte sich in Mailand sein Zustand immer mehr, so daß ihn am 27. Juli 1365, noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, der Tod hinwegraffte.

Trotz mancher Schwächen, welche übrigens teilweise Folge seiner Jugend waren, ist Rudolf IV. neben Albrecht I. wohl der hervorragendste unter den Habsburgern gewesen, rastlos thätig, voll von schöpferischen politischen Ideen, begeistert für Kunst und Wissenschaft. Die Erwerbung Tirols, der Abschluß der Erbverträge mit den Anjous und Luxemburgern, durch welche die Vereinigung der österreichischen, ungarischen und böhmischen Länder angebahnt werden sollte, die Gründung der Wiener Universität und des St. Stephansdomes sind Thaten, welche diesem Fürsten für immer einen Platz unter den hervorragendsten Persönlichkeiten Österreichs und Deutschlands sichern werden.

Vierzehntes Kapitel.

Albrechts III. und Leopolds III. gemeinschaftliche Regierung. (1365—1379.)

Als Rudolf IV. mitten in seinen großartigen Entwürfen aus dem Leben schied, befand sich Österreich in einer nicht ungefährlichen Lage. Mit dem Patriarchen von Aquileja und dessen Verbündeten Franz von Carrara und Meinhard von Görz war offener Krieg. Die Feindseligkeiten mit Baiern, mit welchem Meinhard von Görz im Mai ebenfalls ein Bündnis und einen Ehevertrag geschlossen hatte [1]), waren nur durch einen

1) Meine „Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich". Reg. Nr. 426—428.



Waffenstillstand unterbrochen. Auch mit Ludwig von Ungarn, der ein Freund Carraras war, bestanden gespannte Verhältnisse. Selbst der Kaiser war trotz der vor anderthalb Jahren geschlossenen Verbindung nicht geneigt, Österreich, dessen steigende Macht seine Eifersucht erregen mußte, ohne einen für sich zu erwartenden Vorteil kräftig zu unterstützen. Rudolf wäre wohl vor allen diesen Schwierigkeiten nicht mutlos zurückgewichen. Aber jetzt standen an der Spitze der österreichischen Länder zwei noch nicht erwachsene Jünglinge, Albrecht III. und Leopold III. [1]), jener noch nicht sechzehn, dieser etwa vierzehn Jahre alt, somit zu einem energischen Handeln, wie es die Lage erfordert hätte, nicht befähigt. Zudem war Albrecht, der wegen seines reiferen Alters anfangs doch einen größeren Einfluß ausüben mußte, von Natur aus eine friedliebende, gewaltsamen Maßregeln abgeneigte Persönlichkeit.

Das Streben der österreichischen Herzoge war daher vor allem auf Herstellung des Friedens mit ihren Gegnern gerichtet. Mit Baiern wurde der Waffenstillstand im Oktober 1365 neuerdings bis zum 23. April des folgenden Jahres verlängert und über den Abschluß eines Friedens unterhandelt. Die Bedingungen, unter denen die Herzoge von Baiern auf Tirol verzichten wollten, waren aber so hart, daß nur eine Verlängerung der Waffenruhe bis Weihnachten 1366 zustande kam [2]).

Albrecht III. suchte seine Hauptstütze am Kaiser, welcher indessen entschlossen war, diese Stimmung des Herzogs und die Schwierigkeiten Österreichs möglichst im eigenen Interesse auszubeuten. Karls Streben war nämlich dahin gerichtet, die zwischen Österreich und Ungarn bestehende Verbindung besonders die vor einigen Jahren geschlossene Erbeinigung aufzulösen und

1) Fr. Kurz, Österreich unter H. Albrecht d. Dritten. 2 Bände, Linz 1827. J. Egger, Geschichte H. Leopolds III. von Österreich. Innsbruck 1869 (Sep.-Abdruck aus dem „Jahresbericht der k. k. Ober-Realschule").

2) „Geschichte der Vereinigung Tirols". Reg. Nr. 431. 432. 441. 442. 444.

solche Verträge nur einerseits zwischen Böhmen und Ungarn, anderseits zwischen Böhmen und Österreich bestehen zu lassen, so daß das luxemburgische Haus gegründete Aussicht hatte, das eine oder das andere an sich zu bringen. Um Ungarn noch sicherer für sein Haus zu gewinnen, warb der Kaiser für seinen Sohn Wenzel um die Hand der Prinzessin Elisabeth, der Nichte und voraussichtlichen Erbin des Königs Ludwig, und erhielt noch Ende 1365 die Zustimmung ihres Oheims. Dem Herzog Albrecht von Österreich, welchem dadurch eine Braut und die Hoffnung auf die Krone von Ungarn entrissen wurde, bot Karl seine eigene Tochter Elisabeth zur Gemahlin an, die ihm, obwohl sie erst acht Jahre zählte, am 19. März 1366 in Prag angetraut wurde. Da unter der Voraussetzung, daß die Erbin Ungarns den böhmischen Kronprinzen heiratete, die frühere Erbeinigung zwischen Österreich und Ungarn wertlos ward, so gelang es dem Kaiser leicht, beide Teile zur vollständigen Auflösung derselben zu bewegen. Um so enger wurden durch einen am 26. März 1366 abgeschlossenen Vertrag die Bande zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg geknüpft. Der Kaiser, sein Sohn Wenzel und sein Bruder Johann einerseits, die Herzoge Albrecht und Leopold anderseits, sagten sich nicht bloß neuerdings die Nachfolge in ihren Ländern zu; es wurde sogar bestimmt, daß Böhmen und Österreich schon von jetzt an gemeinsames Eigentum aller sein und daher bei einem Angriffe auf eines ihrer Gebiete jeder Teil Hilfe leisten sollte [1]).

Jetzt nahm sich Karl IV. Österreichs eifriger an und suchte namentlich den Abschluß einer Waffenruhe mit Aquileja zu erwirken. Die Österreicher hatten hier auch nach dem Tode Rudolfs IV. neue Verluste erlitten, indem im Herbst 1365 ihre letzten Anhänger unter den friaulischen Adeligen, auch die Herren von Spilimbergo und die Stadt Venzone, sich dem Patriarchate unterworfen hatten [2]). Es erleichterte die Aus-

1) Regg. K. Karls IV., Nr. 4232. 4277a. 4278. 4284—4287. 4291. 4307—4311. 4314 f. 4319 f. 4323—4325. 6340. R. S. 426. 432 bis 434.

2) Zahn, Austro-Friulana, p. 294—311.

söhnung, daß gleichzeitig mit Rudolf IV. auch der Patriarch Ludwig della Torre gestorben und an dessen Stelle Marquard von Randeck, Bischof von Augsburg, gewählt worden war, der zum Kaiser in nahen Beziehungen stand. Am 30. Mai 1366 schloß der Patriarch auf Befehl Karls IV. mit Österreich auf anderthalb Jahre einen Waffenstillstand, dem sich auch Graf Meinhard von Görz anschloß. Ohne daß ein förmlicher Friede zustande kam, wurde der Waffenstillstand eine Reihe von Jahren hindurch verlängert [1]). Auch mit Franz von Carrara dauerte der Krieg nicht länger fort, so daß sich Österreich an seinen Südgrenzen einige Zeit einer vollständigen Ruhe erfreute.

Es war dies um so vorteilhafter, als sich von anderer Seite her ein gefährlicher Sturm gegen Österreich vorbereitete. Der um Weihnachten 1366 ablaufende Waffenstillstand mit Baiern scheint nicht mehr erneuert worden zu sein, und wenn auch die Ruhe nicht gleich gestört wurde, so mußte man doch von Tag zu Tag dem Ausbruche der Feindseligkeiten entgegensehen. Auch der König von Ungarn fühlte sich verletzt, daß die Herzoge von Österreich, als die Verlobung der Prinzessin Elisabeth mit Albrecht III. rückgängig gemacht ward, alle engeren Beziehungen zu ihm abbrachen. Ludwig ging so weit, daß er im Herbste 1367 den Herzogen von Baiern ein Bündnis gegen Österreich antrug, worauf diese natürlich bereitwillig eingingen. Man verständigte sich sogar schon über eine Teilung der österreichischen Länder: die Gebiete östlich von der Enns, also Niederösterreich und Steiermark, sollten an Ungarn, die im Lande ob der Enns, in Kärnten und Tirol gemachten Eroberungen an Baiern fallen [2]). Ein gemeinsamer Angriff Ungarns und Baierns konnte für Österreich um so bedenklichere Folgen haben, als gleichzeitig die mächtigen Herren von Aufen-

1) Kurz I, 22. 57. 189. Vgl. „Vereinigung Tirols", S. 110, N. 2 und Theiner, Vet. Monum. Hung. II, 118.

2) Oefele, SS. R. Boic. II, 187 sqq. Mon. Hung. Hist. Acta extera II, 656 sqq.

stein, welche den ganzen Südosten von Kärnten um Bleiburg im Besitz hatten, sich empörten [1]).

Allein Österreichs Gegner durften sich nicht verhehlen, daß die verabredeten Eroberungen leichter besprochen als gemacht wären. Bei dem damaligen Stande der Kriegskunst hatte der Verteidiger immer vor dem Angreifer viel voraus. Auch konnten die Herzoge von Österreich, schon für sich allein eine bedeutende Macht, damals nicht bloß auf die kräftige Unterstützung Karls IV. rechnen; auch die Bischöfe von Passau und Seckau, der Erzbischof von Salzburg, und endlich die Bischöfe von Freising und Bamberg für ihre ausgedehnten Besitzungen in den österreichischen Herzogtümern, hatten mit ihnen Bündnisse geschlossen [2]). Mit Hilfe des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Bamberg ward denn auch im Sommer 1368 der Aufstand der Aufensteiner niedergeschlagen, sie selbst gefangen, ihrer Güter verlustig erklärt und in den Kerker geworfen [3]). König Ludwig von Ungarn änderte entweder seine Stimmung oder fürchtete die Macht Österreichs und seiner Bundesgenossen und blieb vollkommen ruhig.

Nur die Herzoge von Baiern entschlossen sich zu einem letzten Versuche, Tirol durch einen kräftigen Angriff in ihre Gewalt zu bringen [4]). Im Spätsommer 1368, wo die Herzoge von Österreich 1400 Ritter unter Anführung des Bischofs Johann von Brixen nach Italien gesandt hatten [5]), auch vielleicht der Widerstand der Aufensteiner noch nicht ganz gebrochen war, drang ein bairisches Heer in das Land ein und fand, da man einen solchen Einfall nicht erwartet zu haben scheint, fast nirgends erfolgreichen Widerstand. Das ganze Innthal, wo nur

1) H. Hermann, Handbuch der Gesch. des Herzogtums Kärnten I, 67 ff.

2) „Vereinigung Tirols mit Österreich", S. 111 f.

3) Hermann I, 71 ff.

4) Darüber und über den Friedensschluß s. „Vereinigung Tirols mit Österreich", S. 112 ff. Vgl. A. Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols II a, 178 ff.

5) Nach Urk. der Herzoge von 1374 bei Th. v. Liebenau, Bischof Johann von Gurk, Brixen u. s. w., S. 172.

die Bürger von Hall und Innsbruck auch diesmal ihre Städte auf das mutvollste verteidigten, war den übermächtigen Feinden preisgegeben; die Burgen Schloßberg bei Seefeld und Landeck im Oberinnthale fielen in ihre Hände. Unaufhaltsam drangen die Baiern durch das Wippthal vor, eroberten die Schlösser Vorder- und Hinter-Matrei, welche dasselbe sperrten, überschritten den Brenner, nahmen Sterzing ein und standen somit bereits im Herzen des Landes. Da setzte Bischof Johann von Brixen, der eben von dem nach Italien unternommenen Zuge zurückgekehrt war, ihren weiteren Fortschritten ein Ziel. Er bot die Dienstmannen und Vasallen seines Stiftes und die Bürger seiner Städte Brixen und Bruneck, ja sogar die Bauern der dem Bistum gehörigen Gerichte auf, ließ an geeigneten Stellen des engen Eisackthales zwischen Brixen und Sterzing fünf Schanzen anlegen und besetzte sie mit Reitern und Fußvolk und mit einigen Hunderten von Bauern. Diese schwer zu durchbrechenden Thalsperren hielten die Baiern so lange auf, bis Herzog Leopold mit einem eiligst gesammelten Heere durch das Pusterthal herankam und dann auch die Tiroler Edelleute und Bürger und die Mannschaft des Bischofs von Brixen an sich zog. Diesen vereinten Kräften wagten die Baiern nicht standzuhalten. Sie zogen sich unter großen Verwüstungen aus Tirol zurück, nachdem sie die wichtigsten der eroberten Burgen, Matrei, Landeck und Schloßberg mit Besatzungen versehen und sich an diesen Stützpunkte für einen künftigen Feldzug gesichert hatten. Herzog Leopold suchte vergebens, ihnen Matrei durch die längere Belagerung zu entreißen.

Die gefährliche Stellung der Baiern mitten in Tirol und zugleich Mangel an Geld machten die Herzoge von Österreich einem Frieden auch unter ungünstigen Bedingungen geneigt. Auch die Herzoge von Baiern waren bereit, auf ihre Anträge einzugehen, da sie neuerdings die Erfahrung gemacht hatten, daß Tirol doch nicht so leicht zu erobern sei, und da der Wunsch, ihrem Hause Brandenburg auch durch einen Krieg mit dem Kaiser zu sichern, einen Ausgleich mit Österreich zur Notwendigkeit machte. Nach langwierigen Unterhandlungen,

deren Erfolg mehrmals in Frage zu stehen schien, kam endlich am 29. September 1369 der Friede von Schärding zustande. Die Herzoge von Baiern verzichteten auf Tirol und räumten die noch von ihnen besetzten Schlösser. Dagegen zahlten ihnen die Herzoge von Österreich als Entschädigung 116000 Goldgulden, gaben ihnen Schärding, das um 66000, und die schwäbischen Städte Weissenhorn und Buch, welche um etwa 13000 Goldgulden an Österreich verpfändet waren, ohne Lösegeld zurück und ließen auch Rattenberg, dessen Besitz in letzter Zeit zwischen Baiern und Tirol streitig gewesen war, bei ersterem Lande.

So war Tirol nach langen Kämpfen und gegen große Opfer dem Hause Habsburg gesichert. Allein das Land war des Preises wert. Es stellte die Verbindung Österreichs mit den durch die Eidgenossen bedrohten Vorlanden her; es verstärkte sein schon bedeutendes Übergewicht in Süddeutschland und brachte es endlich in den Besitz der wichtigsten Alpenpässe und des bequemsten Verbindungsweges nach Italien, dessen teilweise Beherrschung in späterer Zeit dadurch allein möglich geworden ist.

Um dieselbe Zeit machte Österreich in Schwaben eine nicht unwichtige Erwerbung. Graf Egon von Freiburg beabsichtigte im März 1366, sich mit List seiner Stadt Freiburg zu bemächtigen, die sich einer größeren Selbständigkeit erfreute, als ihm lieb war, scheiterte aber mit seinem Anschlage. Aus Rache zerstörten die Bürger das vor ihren Mauern befindliche Schloß des Grafen, der ihnen dagegen am 18. Oktober des folgenden Jahres bei Endingen eine vollständige Niederlage beibrachte. Der gegenseitige Haß erreichte einen solchen Grad, daß ein gutes Einvernehmen für immer unmöglich schien und der Graf gegen eine Summe von ungefähr 100000 Goldgulden auf alle seine Rechte in der Stadt verzichtete. Den Bemühungen der Herzoge von Österreich, welche der Stadt 20000 Gulden zahlten und noch weitere 32000 zur Loskaufssumme beizusteuern versprachen, gelang es, die Bürger am 23. Juni 1368 zur Anerkennung ihrer Herrschaft zu bewegen [1]). Infolge dessen machte

1) Chr. Fr. v. Stälin, Wirtemberg. Gesch. III, 294 ff.



Österreich auch auf die Landgrafschaft Breisgau Anspruch, da Karl IV., als er 1360 den Grafen Egon mit derselben belehnte, bestimmt hatte, daß dieselbe immer jener seiner Erben und Nachkommen erhalten sollte, der Herr von Freiburg wäre [1]). Obwohl Egon beim Verkaufe der Stadt sich die Landgrafschaft ausdrücklich vorbehalten hatte, drangen die Herzoge von Österreich mit ihrer Forderung durch.

Weniger glücklich waren dieselben bald nachher bei ihrem Versuche, die Stadt Triest zu erwerben. Die Verhältnisse waren teilweise ähnlich. Triest war seit 1202 wie die Seestädte Istriens in ein allerdings sehr loses Abhängigkeitsverhältnis zu Venedig gekommen und mußte diesem jährlich einen Tribut von Wein entrichten [2]). Als die Triestiner 1368 ein venetianisches Wachschiff, welches die Barke eines ihrer Bürger wegen Salzschmuggels nach Venedig schicken wollte, wegnahmen und den Kapitän töteten, suchte die venetianische Regierung diesen Vorfall zu benutzen, um Triest in größere Abhängigkeit zu bringen. Da die Triestiner die gestellten Forderungen nicht alle erfüllen wollten, wurde ihre Stadt von den Venetianern im Dezember 1368 zu Wasser und zu Lande eingeschlossen und hart bedrängt. Um nur nicht Venedigs Herrschaft anerkennen zu müssen, unterwarf sich Triest am 31. August 1369 den Herzogen von Österreich. Diese nahmen den Antrag an und schickten zum Entsatze der Stadt ein bedeutendes Heer [3]), das am 10. November die venetianischen Verschanzungen, womit die Stadt eingeschlossen war, angriff. Schon waren diese durchbrochen und die Belagerer im Begriffe abzuziehen, als die

1) Reg. Kar. nr. 3267.

2) Giov. Cesca, Le relazioni tra Trieste e Venezia sino al 1381 Verona, Padova 1881. Vgl. die Urkunden in (Kandlers) Codice dipl. Istriano (unpaginiert).

3) Weder Leopold, wie die italienischen Chronisten angeben, noch Albrecht, wie Egger a. a. O., S. 14, N. 3, für möglich hält, kann persönlich dasselbe geführt haben. Denn Leopold war damals in den Vorlanden, Albrecht urkundet am 28. Oktober in Enns, während die Österreicher schon am 5. November vor Triest standen.

durch den venetianischen Admiral rasch ans Land geschickten Seesoldaten den Kampf erneuerten und die Österreicher zum Rückzuge zwangen. Wenige Tage darauf kapitulierte Triest, das jetzt förmlich die Herrschaft Venedigs anerkennen und eine Besatzung aufnehmen mußte. Trotz dieser Erfolge war aber die venetianische Regierung zu bedeutenden Opfern bereit, um einen Frieden mit Österreich herbeizuführen, da während des Krieges der gewinnreiche Handelsverkehr mit dem größeren Teile von Deutschland unterbrochen war. Sie zahlte nach den Bestimmungen des Friedens, der am 30. Oktober 1370 bei Laibach abgeschlossen wurde, den Herzogen von Österreich für ihre Verzichtleistung auf Triest nicht weniger als 75000 Goldgulden.

Diese Einnahme war für diese Herzoge um so wünschenswerter, als ihre Finanzen sich im traurigsten Zustande befanden. Die vielen Kriege in Italien und mit Baiern, die bedeutenden Auslagen für die Gewinnung von Freiburg, die hohe Entschädigungssumme für Tirol mußten ihre Geldkräfte übersteigen. Sehr viele Besitzungen und Einkünfte, ganze Städte und Gerichte hatten dieselben notgedrungen verpfändet [1]) und dadurch ihre regelmäßigen Einkünfte noch vermindert. Um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, mußten der Sitte der Zeit entsprechend die Juden herhalten, welche im Jahre 1370 auf Befehl der Herzoge alle an einem Tage verhaftet und ihrer Güter beraubt wurden [2]). Zugleich thaten die Herzoge den eigentümlichen Schritt, daß sie am 9. Juni 1370 ihren beiden Hofmeistern Johann von Liechtenstein-Nikolsburg und Reinhart von Wehingen, dem Hub- und Münzmeister von Österreich, Johann von Tirnau, ihrem Kellermeister und einem Wiener Bürger bis Ende 1374 die ganze Finanzverwaltung, selbst die Ernennung der Beamten überließen und das Recht verliehen, beliebige Steuern aufzulegen. Die Herzoge verpflichteten sich

1) Beispiele in großer Zahl in Birks Regesten zu Lichnowsky, Band IV.

2) Fragm. de quatuor Albertis ap. Pez, SS. Rer. Austr. II, 383.

sogar, ohne Zustimmung derselben keinen Krieg anzufangen. Von den Einnahmen sollten sie den beiden Fürsten nur jährlich 17000 Pfund Pfennige (oder 42500 Dukaten) auszahlen, die Überschüsse aber zur Schuldentilgung verwenden [1]).

Trotz dieser Geldklemme ließen sich die Herzoge in einen neuen Kampf hineinziehen, der im Jahre 1372 zwischen Venedig und Franz von Carrara ausbrach. Während dieser durch den König von Ungarn, Venedigs alten Gegner, unterstützt wurde, suchte die Republik die Herzoge von Österreich auf ihre Seite zu ziehen und bot ihnen für ihre Hilfe eine große Summe Geldes an. Da die Herzoge im Bunde mit Venedig die lang gewünschten Städte Feltre und Belluno zu gewinnen hoffen konnten, so schickten sie im Januar 1373 zur Unterstützung desselben 1200 Reiter in das Gebiet von Treviso. Allein bald wechselten die Herzoge ihre Partei, als ihnen Carrara, für den sich Ludwig von Ungarn eifrig verwendete, am 6. Februar für 1000 Reiter die sofortige Abtretung von Valsugana, Feltre und Belluno anbot und, wenn ein weiteres österreichisches Hilfscorps vor Treviso erschiene, 100000 Dukaten Subsidien versprach. Obwohl nun die Venetianer einer mächtigen Koalition gegenüberstanden, siegten sie doch am 1. Juli entscheidend über das paduanisch-ungarische Heer und zwangen Carrara schon am 21. September zu einem ungünstigen Frieden. Nur mit Österreich kam trotz langer Unterhandlungen kein Abkommen zustande. Es brach vielmehr im Frühjahr 1376 neuerdings der Krieg aus, in welchem Herzog Leopold mit wechselndem Glücke gegen die venetianischen Feldherren kämpfte. Doch wurde unter Vermittelung des ungarischen Königs [2]) am 7. November 1376 auf die Dauer von anderthalb Jahren ein Waffenstillstand, und am 28. September 1378, als Venedig in einen schweren Krieg mit Genua, Carrara und Ungarn verwickelt war, ein definitiver Friede ge-

1) Fürst Lichnowsky IV, DCCCXVII.

2) Mon. Hung. Acta extera III, 135—138.

schlossen, der Österreich im Besitze seiner in Italien gemachten Erwerbungen ließ [1]).

Gleichzeitig hatten die Herzoge von Österreich im Süden ihre Herrschaft noch nach einer andern Richtung hin erweitert, indem sie im März 1374 nach dem kinderlosen Tode des Grafen Albrecht von Görz dem zehn Jahre früher geschlossenen Vertrage gemäß dessen Gebiete in Istrien (um Pisino und an der Westseite des Meerbusens von Fiume) und in der windischen Mark (besonders Möttling, Tschernembl und Weichselburg) in Besitz nahmen [2]).

Während die schwierigen auswärtigen Verhältnisse eine feste Leitung der österreichischen Politik nach einem bestimmten Plane und die Aufbietung aller Kräfte für das einmal Beschlossene dringend erfordert hätten, wurde Österreichs Macht in bedenklicher Weise gelähmt durch Zwistigkeiten unter den Herzogen Albrecht und Leopold, deren Uneinigkeit endlich sogar zur Trennung der in ihren Händen vereinigten Länder führte [3]).

Nach dem Tode Rudolfs IV. hatte dem Familienvertrage von 1364 gemäß Albrecht III. die oberste Gewalt beansprucht und ausgeübt. Er repräsentierte nicht bloß das herzogliche Haus, indem er allein die Belehnungen vornahm [4]), sondern er entschied auch dem Herkommen entsprechend manches ohne Zuziehung seines jüngeren Bruders. Dem Ehrgeize und Thätigkeitsdrange Leopolds wurde dadurch Befriedigung gewährt, daß,

1) Kurz I, 90—105. 131—139. 151—156. Egger a. a. O., S. 21—24. 30—33. Romanin III, 243—251.

2) Lichnowsky IV, Reg. Nr. 1158. Vgl. die Teilungsurk. der Grafen von Görz von 1342 in „Geschichte der Ver. Tirols“, S. 157.

3) Die verschiedenen Teilungsverträge bei Kurz, Albrecht III. I, 238 ff. Vgl. die Erörterungen bei H. von Zeißberg, Der österreichische Erbfolgestreit nach dem Tode des Ladislaus Postumus („Archiv f. österr. Gesch.“ LVIII, 1 ff.) und A. Jäger, Gesch. der landständischen Verf. Tirols, II a, 189 ff.

4) Lichnowsky IV, Reg. Nr. 702. 713. 786. 790 b. (7. B.) 823 b. 836. 837. 882. 958 b. 1050. 1059. Leopold thut dies erst seit Ende 1368 meist „für sich und seinen Bruder“, und nur für die Vorlande oder Tirol. Nr. 884. 937 (943). 954. 957. 1051.



wenn in Tirol oder den Vorlanden die Anwesenheit eines Herzogs notwendig war, fast immer er mit ziemlich ausgedehnten Vollmachten abgesendet, namentlich die Verteidigung Tirols gegen Baiern ihm überlassen wurde.

Dieser Zustand dauerte über sechs Jahre. Allein mit zunehmendem Alter begann Leopold hierüber unzufrieden zu werden. Ehrgeizig und unruhig, prachtliebend und verschwenderisch fühlte sich Leopold durch die Unterordnung unter seinen Bruder gehemmt, und er strebte, diesem in Beziehung auf Rechte und Einkünfte gleichgestellt zu werden oder eine Teilung der habsburgischen Gebiete durchzusetzen, während Albrecht solchen Forderungen mit Hinweisung auf das Herkommen entgegentreten konnte. Doch scheint dieser jenem immerhin Zugeständnisse gemacht zu haben, da seit Oktober 1371 Belehnungen wiederholt im Namen beider erfolgen [1]). Als Leopold im Frühjahr 1372 [2]) von einem Kreuzzuge gegen die Preußen zurückkehrte, scheint er seine Forderung erneuert, aber dann doch die Vorrechte des Älteren anerkannt und nur verlangt zu haben, daß Albrecht ihn und sein Gut „brüderlich innehaben solle" [3]). Wie groß die Spannung zwischen beiden Brüdern bereits war, sieht man daraus, daß Albrecht sich vom Grafen Ulrich von Schaunberg, Landeshauptmann ob der Enns, ausdrücklich Hilfe zusichern ließ, wenn Leopold diesen Vertrag nicht halten und ihn zu etwas drängen würde, was wider die Bestimmungen desselben und die hergebrachten Rechte der älteren Fürsten von Österreich wäre [4]).

1) Lichnowsky, Nr. 1059. 1063.

2) Daß dieser Zug nicht in das Jahr 1370 fällt, wie noch H. v. Zeißberg a. a. O., S. 10 und A. Jäger a. a. O., S. 190 annehmen, sondern in die ersten Monate des Jahres 1372, hat Egger a. a. O., S. 18, richtig bemerkt. Nach Hermanni de Wartberge Chron. Liv. SS. R. Prussic. II, 99 fand er im Februar 1372 statt.

3) Nach einem Ausdrucke Albrechts in Urk. vom 3. Juni 1375 bei Kurz I, 267.

4) Urk. Ulrichs vom 23. April 1372 a. a. O. I, 236. Urkb. d. L. ob d. Enns VIII, 584. Am 27. April 1373 ließ sich H. Albrecht vom



Herzog Leopold, vielleicht noch mehr aufgestachelt von einigen Adeligen, welche eine geteilte und schwache Regierung für ihre Interessen vorteilhafter fanden, ließ in der That von seinen Forderungen nicht mehr ab, so daß ein Bruch zu befürchten war. Um einen Ausgleich herbeizuführen, fanden sich im Juli 1373 die Erzbischöfe von Salzburg und Prag, die Bischöfe von Passau, Brixen, Chur, Gurk, Chiemsee und Freising und viele Grafen und österreichische und steierische Landherren in Wien ein. Unter ihrer Vermittlung schlossen beide Brüder am 25. Juli 1373 auf die Dauer von zwei Jahren einen Vertrag, durch welchen Albrecht wenigstens eine Teilung der Verwaltung und der Einkünfte zugestand. Er sollte während dieser Zeit alle bürgerlichen und militärischen Ämter in Österreich unter und ob der Enns und in der Steiermark, Leopold jene in Tirol, den Vorlanden und in Krain besetzen. Doch sollten alle Beamten jedem der beiden Herzoge den Eid leisten und auch von den Einkünften an jeden die Hälfte abliefern. Letzteres galt auch bezüglich Kärntens, wo damals die Verwaltung dem Grafen Meinhard von Görz anvertraut war. Verkäufe, Verpfändungen oder Belastungen von Gütern wie Verleihung größerer Lehen sollte keiner der Herzoge ohne Zustimmung des andern vornehmen. Auf Erwerbungen oder Ersparnisse des einen hatte der andere keinen Anspruch.

Mit diesem Vertrage war bereits zur vollständigen Trennung der österreichischen Länder der Grund gelegt. Das Mißtrauen, welches sich in einzelnen Punkten desselben ausspricht, besonders die Bestimmung, daß Erwerbungen eines Herzogs nicht mehr dem Gesamthause zugute kommen sollten, zeigen deutlich, daß das Bewußtsein der Einheit geschwunden war, und dann konnte es nur eine Frage der Zweckmäßigkeit sein, ob man nicht noch einen Schritt weiter gehen und auch den Besitz der Länder teilen sollte. In der That war Leopold mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden, sondern verlangte bald

Grafen Heinrich von Schaunberg eine gleichlautende Urkunde ausstellen. Ebendas. VIII, 644 f.



eine Erweiterung seiner Gebiete oder seiner Befugnisse. Schon im Oktober waren beide Brüder wieder in Streit, so daß man sogar den Ausbruch eines Krieges befürchtete, und kamen deswegen nach Prag zum Kaiser. Dieser trat als Vermittler auf, versprach aber zugleich mit seinem Sohne und seinem Bruder dem Herzoge Albrecht, seinem Schwiegersohne, Beistand gegen jeden, der ihn in seinen Ländern, Ehren oder Gewalten angreifen oder bedrängen würde [1]). Anderseits ließ sich Leopold am 3. Februar 1375 von den Herzogen von Baiern das Versprechen geben, daß sie in einem Kriege zwischen ihm und seinem Bruder Albrecht diesem keine Hilfe leisten würden.

Wohl nur durch die Nachgiebigkeit Albrechts, der Schritt für Schritt vor den Forderungen seines Bruders zurückwich, wurde größeres Unheil verhütet. Im nächsten Vertrage, den die Herzoge am 3. Juni 1375 auf ein Jahr schlossen, wurde zwar die frühere Teilung als Grundlage festgehalten, aber an Leopold auch die Verwaltung Kärntens und der neu erworbenen Gebiete in Istrien, der windischen Mark und Oberitalien überlassen. Einen Angriffskrieg sollte keiner ohne Zustimmung des andern beginnen, gemeinsam gemachte Eroberungen gleich geteilt werden. Es charakterisiert recht deutlich die Stellung beider Brüder zu einander, daß sie gleich beim Abschlusse dieses Übereinkommens die Möglichkeit des Fortdauerns der Streitigkeiten aussprachen und festsetzten, in diesem Falle solle Österreich, ja auch die Stadt Wien und die herzogliche Burg in zwei gleiche Hälften geteilt werden und ebenso auch jedes der übrigen Länder, wenn sie sich bei diesen nicht über eine Teilung nach Provinzen verständigen könnten.

So weit kam es nun allerdings nicht; vielmehr blieb der bisherige Zustand einige Jahre aufrecht. Aber durch einen Vertrag vom 6. August 1376 wurde doch selbst in der auswärtigen Politik dem einzelnen ein bedeutend größerer Spielraum gewährt. Es wurde zwar noch jedem die eigenmächtige Eröffnung eines Angriffskrieges untersagt, aber das Recht zu-

1) Vgl. Reg. Kar. IV., nr. 5273.



gesprochen, auf eigene Kosten einem fremden Staate als Bundesgenosse zu helfen und nach Belieben Bündnisse zu schließen, wenn sie nur dem andern Herzoge nicht nachteilig wären. Durch diese Bestimmung hörte Österreich auf, dem Auslande gegenüber als Ganzes aufzutreten. Es war dies nicht mehr eine bloße Teilung der Verwaltung und der Einkünfte, sondern ein großer Schritt zur völligen Zerreißung des Staates.

Die Unmöglichkeit, sich über wichtige Fragen der äußeren Politik zu verständigen, was allerdings bei so verschiedenen Naturen wie Albrecht und Leopold das Schwerste sein mußte, führte endlich am 25. September 1379 zum Vertrage von Neuberg (einem Kloster westlich vom Semmering), durch welchen die österreichischen Länder vollständig und nicht mehr auf eine bestimmte Zahl von Jahren geteilt wurden [1]). Albrecht III. erhielt nur noch Österreich unter und ob der Enns einschließlich der Gebiete von Steier, Hallstadt und Ischl aber ohne Wiener Neustadt, Leopold III. alles Übrige, also die Steiermark (mit Wiener Neustadt), Kärnten, Krain, die windische Mark, Isterreich, Feltre und Belluno, Tirol und die Vorlande [2]) und dazu noch eine Geldsumme von 100000 Goldgulden. Für den Fall, daß der eine Stamm in männlicher Linie ausstürbe, sollten alle Besitzungen desselben an den andern fallen. Wenn einer von ihnen minderjährige Kinder hinterließe, sollte der andere die Vormundschaft und die Verwaltung ihrer Länder führen, bis ein Sohn sechzehn Jahre alt geworden wäre. Keiner sollte zum Schaden des andern ein Bündnis eingehen, gegen feindliche Angriffe jeder Teil dem andern Beistand leisten. Wenn einer sich genötigt sähe, eine

1) Der Hauptvertrag bei Rauch, SS. Rer. Austriac. III, 395. Die Nebenverträge verzeichnet Lichnowsky IV, Reg. Nr. 1447—1453.

2) Noch im Juli war umgekehrt verabredet worden, daß bis 23. April 1382 Leopold Österreich, Albrecht die übrigen Länder erhalten und dann für ebenso lange Zeit ein Tausch eintreten sollte. Vgl. mit der Urk. bei Kurz I, 174 ff. die Schreiben Albrechts III. bei Lichnowsky, Nr. 1437 und 1543 (zu 1379 gehörend) und die Nachricht in Mon. Hung. Acta extera III, 193.

Herrschaft zu verkaufen, so sollte der andere vor Fremden das Verkaufsrecht haben. Von diesen Beschränkungen abgesehen konnte jeder in der äußern wie in der innern Politik seine eigene Richtung einschlagen und nur dadurch, daß jeder Herzog Titel und Wappen von allen Ländern führte, wurde die ehemalige Einheit der österreichischen Länder angedeutet. Indem der deutsche König Wenzel am Anfang des folgenden Jahres diese Länderteilung bestätigte, war sie auch vonseite des Reichsoberhauptes anerkannt.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Regierung Albrechts III. und Leopolds III. von der Teilung ihrer Länder (1379) bis zur Schlacht bei Sempach (1386).

Die Regierung Albrechts III. war für das Herzogtum Österreich eine Zeit der Ruhe und des Friedens. Es fehlte zwar nicht an einzelnen Grenzfehden, die im Mittelalter fast nie ganz aufhörten, wie an Kämpfen gegen räuberische Adelige und unruhige Vasallen besonders den mächtigen Grafen Heinrich von Schaunberg [1]). Aber im ganzen genoß das Land einer wohlthätigen Ruhe. Teilweise war dies wohl in der Lage der Länder Albrechts begründet, welche fast ganz von den Besitzungen seines Bruders oder von mächtigen Staaten wie Böhmen und Ungarn umgeben waren, gegen die man keinen Eroberungskrieg unternehmen konnte. Das Entscheidende war aber doch Albrechts Charakter [2]).

1) Kurz II, 1—56. Stülz, Grafen von Schaunberg in Denkschriften der kais. Akad. XII, 189 ff.

2) Die Stellen hierüber gesammelt bei Kurz II, 200 ff.

Albrecht III. war ein durchaus friedliebender Fürst, der während seines ganzen Lebens nur einen größeren Feldzug unternahm, und zwar im Sommer 1377 nach Preußen, um sich im Kampfe gegen die heidnischen Litauer die Ritterwürde zu verdienen. Sonst liebte Albrecht, obwohl er von mürrischem Hinbrüten weit entfernt war, die Ruhe. Um sich hier und da aus dem lärmenden Stadtleben zurückziehen zu können, baute er das Schloß Laxenburg mit Fischteichen und Tiergärten. Vor allem waren religiöse Übungen seinem frommen Herzen Bedürfnis. Die Nacht vom Samstag auf den Sonntag brachte er nie im Bette zu, sondern widmete sie zu Ehren der Gottesmutter dem Gebete und frommen Betrachtungen. Diese Frömmigkeit verhütete freilich nicht, daß Albrecht in den Kirchenbann fiel, weil er die Vermessenheit hatte, im Jahre 1390 in seiner Geldnot von den Gütern der Geistlichen eine Steuer zu erheben [1]). Auch für die Wissenschaften, besonders Astronomie und Theologie, hatte er ebenso viel Sinn als Verständnis. Die Universität Wien, welche wegen des frühen Todes Rudolfs IV. kaum über die ersten Anfänge hinausgekommen war, verehrt Albrecht III. als ihren zweiten Gründer. Ihm gelang es, dieselbe zu vervollständigen, indem er den Papst 1384 zur Bewilligung der theologischen Fakultät bewog. Da an der Pariser Universität, bisher der ersten der Christenheit, wegen des Schismas ein Zwiespalt zwischen den Deutschen und Franzosen ausbrach, so wußte Albrecht die berühmtesten deutschen Professoren nach Wien zu ziehen, darunter Heinrich von Langenstein aus Hessen, „diesen Koryphäen in den theologischen, philosophischen, mathematischen und physikalischen Wissenschaften", und den Friesen Heinrich von Oyta, von welchen beiden der Herzog selbst sich in der Theologie unterrichten ließ [2]). Vom Landesfürsten in jeder Weise begünstigt und doch in ihrer Selbständigkeit nicht beeinträchtigt,

1) Ann. Mellic. ad a. 1390. Breve P. Bonifaz IX. bei Kurz II, 282.

2) Aschbach I, 27 ff.

blühte die Universität bald so auf, daß sie einen europäischen Ruf erhielt. Albrecht vergaß indessen über seinen religiösen Verrichtungen und gelehrten Studien auch seine anderen Regentenpflichten nicht. Morgens nach Beendigung der Messe erhielt jeder seiner Unterthanen, der Geringste wie der Vornehmste, beim Herzoge Zutritt und konnte diesem seine Bitten und Beschwerden vortragen. Von allen seinen Brüdern war wohl Albrecht in dieser Beziehung am meisten seinem Vater ähnlich und deswegen auch beim Volke am meisten beliebt.

Einen ganz andern Charakter trägt die Regierung Leopolds III., eines ritterlichen, tapferen und kriegslustigen Mannes, welcher die größte Ähnlichkeit mit seinem Urenkel Kaiser Maximilian I. hat. Sein Trachten war nur auf Kampf und Eroberung gerichtet; aber seine Unternehmungen endeten trotz anfänglicher Erfolge schließlich fast durchaus unglücklich, weil er zu viel neben einander begann und daher wegen zu früher Erschöpfung seiner Mittel keinen Plan vollständig durchzuführen vermochte.

Schon bald nach der dauernden Länderteilung bot die Bedrängnis Venedigs durch Genua und dessen Verbündete, den König von Ungarn und Franz von Carrara, dem Herzoge Leopold Gelegenheit, seine italienischen Besitzungen zu vergrößern und bis zum Meere auszudehnen. Denn um Treviso nicht in die Hände Carraras fallen zu lassen, trat ihm die Republik am 5. April 1381 diese Stadt mit ihrem Gebiete und die Grafschaft Ceneda ab unter der Bedingung, daß er spätestens um Lichtmeß des folgenden Jahres den Krieg gegen Carrara beginne. Leopold brach mit einem zahlreichen Heere über Kärnten und Friaul gegen Treviso auf und zog, nachdem die Feinde die Belagerung aufgehoben hatten, am 8. Mai unter dem Jubel der befreiten Bewohner in die Stadt ein. Auch die wichtigsten Städte des übrigen Gebietes erkannten ohne Widerstand seine Herrschaft an.

Dagegen weigerte sich Franz von Carrara, die festen Plätze herauszugeben, die er früher im Trevisanischen erobert hatte, und Leopold hätte um so schneller den Kampf gegen ihn be-



ginnen sollen, als Venedig ihm ja unter dieser Bedingung Treviso abgetreten hatte. Allein durch ein entschiedenes Auftreten gegen Carrara fürchtete der Herzog, die Unzufriedenheit Ludwigs von Ungarn zu erregen, mit dessen Tochter Hedwig sein ältester Sohn Wilhelm verlobt war. Auch begann Venedig selbst mit seinen Feinden Unterhandlungen, welche am 8. August 1381 zum Abschlusse des Friedens von Turin führten. Leopold schloß daher am 26. Juni unter Vermittelung des ungarischen Königs mit Padua für die Dauer des Krieges gegen Venedig einen Waffenstillstand.

Kaum hatte Carrara durch den Frieden mit Venedig freie Hand erhalten, so begann er die Feindseligkeiten gegen Treviso, um diese Stadt in seine Hände zu bringen. Leopold schickte zur Unterstützung derselben wiederholt ein Heer über die Alpen und begab sich im Sommer 1383 persönlich nach Italien. Aber Carrara zog sich stets vor größeren Scharen in seine festen Plätze zurück, um dann, wenn Leopolds Truppen nach einiger Zeit aus Mangel an Sold heimgekehrt waren, neuerdings hervorzubrechen. Da Leopold weder eine Waffenruhe erlangen noch entscheidende Erfolge im Felde erringen konnte, so sah er sich endlich genötigt, trotz der Anhänglichkeit der Trevisaner an die Herrschaft Österreichs dieselben dem verhaßten Carrara zu überliefern. Er schloß mit diesem am 28. Januar 1384 Frieden und trat ihm gegen 117000 Dukaten Treviso mit seinem Gebiete ab. Ja im Mai 1386 verpfändete er, von Geldnot gedrängt, demselben um 60000 Dukaten sogar Feltre und Belluno, so daß alle italienischen Besitzungen außer Friaul verloren und Österreich vom Südabhange der Alpen wieder zurückgedrängt war [1]).

Die einzige dauernde Erwerbung, welche Leopold III. im Süden machte, war die Stadt Triest, die sich zur Zeit des großen Koalitionskrieges gegen Venedig mit Hilfe der genuesi-

1) Interessante Aktenstücke über die Zeit der österreichischen Herrschaft in Treviso bringt Verci, Storia della Marca Trivigiana 15. u. 16. Bd. Von Neueren giebt die richtigste Darstellung Egger, Leopold III., S. 45 bis 71. 80.

schen Flotte von demselben losgerissen hatte. Die Triestiner erkannten anfangs wieder die Oberhoheit des Patriarchen von Aquileja an. Da aber dieser zu schwach schien, die Stadt dauernd gegen die Venetianer zu schützen, so unterwarfen sie sich im September 1382 freiwillig der Herrschaft Leopolds von Österreich, der im Rufe stand, daß er seine Unterthanen gut behandle und sie in ihren Rechten und Freiheiten nicht beeinträchtige [1]).

Was den Herzog Leopold nötigte, sich in Italien um jeden Preis Ruhe zu verschaffen, war die drohende Lage im südwestlichen Deutschland.

Auch hier richtete sich Leopolds Streben auf die Vergrößerung seiner schwäbischen Besitzungen, besonders aber auf die Herstellung einer unmittelbaren Verbindung derselben mit Tirol und den übrigen österreichischen Ländern durch die Erwerbung der dazwischen liegenden Gebiete. Hierzu hatte bereits Rudolf IV. oder eigentlich sein Kanzler, Bischof Johann von Gurk, durch den Ankauf der Herrschaft Neuburg am Rhein jenseits des Arlberg im Jahre 1363 den Anfang gemacht. Leopold kaufte 1375 um 30000 Goldgulden vom kinderlosen Grafen Rudolf von Montfort-Feldkirch die Grafschaft Feldkirch, welche sich von der Ill bis gegen Hohenems ausdehnte, mit Dornbirn, Höchst und Fussach am Bodensee und dem dazu gehörigen innern Bregenzer Walde. Der Graf behielt sich nur den Nutzgenuß vor bis zu seinem Tode, der Mitte November 1390 erfolgte [2]). Im Jahre 1381 kaufte Leopold um 66000 Goldgulden vom Grafen Rudolf von Hohenberg, der ihm bereits 1375 Haigerloch mit seinem Gebiete verpfändet hatte,

1) Gataro, Chron. Tarvis. ap. Muratori, SS. R. It. XIX, 467: „Si diedero al duca, perchè il trattava benissimo i suoi sudditi dogni cosa e faceva loro giustizia e buonissima compagnia.“ Über die vorhergehenden Ereignisse vgl. Cesca, p. 73—79.

2) J. Zösmair, Politische Geschichte Vorarlbergs im 13. und 14. Jahrhundert unter den Grafen von Montfort und Werdenberg („Jahresbericht des k. k. Real- und Ober-Gymnasiums in Feldkirch“ 1877—1879) III, 18 ff. Vgl. dafür wie für die folgenden Erwerbungen in Schwaben Stälin, Wirtemberg. Geschichte III, 296 ff.



dessen ausgedehnte Besitzungen, die sich zu beiden Seiten des obern Neckar von Rottenburg aufwärts bis gegen den Schwarzwald und über Haigerloch südwärts bis zur Donau erstreckten, so daß Österreich gerade im Herzen Schwabens festen Fuß faßte. Der Anwachs der österreichischen Besitzungen im südlichen Schwaben konnte um so leichter zur Gründung eines abgerundeten Fürstentums führen, als sich das ganze Herzogtum Schwaben nach dem Aussterben des staufischen Hauses in eine Reihe kleiner Gebiete aufgelöst hatte. Leopolds Aussichten steigerten sich, als der ihm besonders gewogene König Wenzel 1379 die Landvogteien in Ober- und Niederschwaben d. h. die Oberaufsicht über die dortigen Reichsstädte und Reichsgüter übertrug, und zwar nicht als widerrufliches Amt, sondern als Pfand gegen 40000 Dukaten, somit, da eine Zahlung dieser Summe durch das Reich nicht wahrscheinlich war, voraussichtlich für immer.

Hier trat nun aber Österreich eine Macht entgegen, welche um diese Zeit zu immer größerer Bedeutung sich aufschwang, nämlich der schwäbische Städtebund [1]). Die schwäbischen Reichsstädte, zahlreicher aber meistens auch kleiner als die in anderen Gegenden Deutschlands gelegenen, konnten bei der Schwäche der Reichsgewalt ihre Sicherheit und Unabhängigkeit gegen die Raublust des Adels und die Angriffe der Fürsten nur durch gegenseitige Unterstützung aufrecht halten. Sie schlossen daher 1376, als Karl IV. einige von ihnen verpfänden wollte, einen Bund, der sich immer mehr ausdehnte und schon im Sommer 1379 zweiunddreißig Städte umfaßte. Da diese in der Verpfändung der schwäbischen Landvogtei eine Gefahr für ihre Reichsunmittelbarkeit erblickten, so beschlossen sie, sich derselben zu widersetzen, und bewirkten in der That, daß Herzog Leopold die Vogtei erst 1382 erhielt, und zwar nicht mehr als Pfand sondern als Amt. Leopold konnte es um so weniger auf einen

1) W. Vischer, Geschichte d. schwäbischen Städtebundes 1376—1389 in „Forsch. z. deutschen Gesch." II, 1—200, mit Nachtrag ebdas. III, 1—39. „Deutsche Reichstagsakten", 1. Bd. Th. Lindner, Gesch. des Deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrhunderts, 1. Bd.



Kampf mit dem Städtebunde ankommen lassen, als die Macht desselben durch den Anschluß der rheinischen Städte im Jahre 1381 noch bedeutend zunahm und er selbst damals mit Carrara im Kriege war. Er suchte sich daher mit den Städten auf guten Fuß zu stellen, was ihm auch gelang, nachdem er 1382 einen Frieden derselben mit den ihnen feindlichen Rittergesellschaften vermittelt hatte. Allein bei der Verschiedenheit der Interessen schien eine Eintracht auf die Dauer unmöglich, ja es drohte der Ausbruch eines Krieges, als die Stadt Basel, welche Leopold von sich abhängig zu machen suchte, 1384 in den schwäbischen Städtebund eintrat. Die Städte suchten nun ein Bündnis mit den schweizerischen Eidgenossen zustande zu bringen, deren Verhältnis zu Leopold ebenfalls ein gespanntes war.

Der Friede, welcher seit drei Jahrzehnten zwischen Österreich und den Eidgenossen bestand, trug trotz seiner langen Dauer nur den Charakter eines Waffenstillstandes. Luzern erkannte formell noch immer die österreichische Herrschaft an und zahlte einzelne Abgaben, war aber doch Mitglied der Eidgenossenschaft geblieben, die im Gegensatze zum Hause Habsburg groß geworden war. Die Eidgenossen konnten es auch nicht vergessen, daß Glarus und Zug bereits einmal ihrem Bunde angehört hatten. Die Schwyzer überfielen, wie es scheint in der letzten Zeit Rudolfs IV., trotz des mit Albrecht II. geschlossenen Friedens das benachbarte Zug, nahmen die Stadt und ihr Gebiet ein und bewogen die Bürger zur Erneuerung des mit den Eidgenossen 1352 geschlossenen Bundes. Doch hatte diese Gewaltthat keine Störung des Friedens zur Folge. Es gelang den Bemühungen der Züricher am 7. März 1368 zwischen Peter von Thorberg, österreichischem Landvogte in Schwaben und im Aargau und Thurgau, und zwischen den Schwyzern wie den auf ihrer Seite stehenden Luzernern, Urnern und Unterwaldnern, eine Waffenruhe zustande zu bringen, die dann wiederholt, zuletzt 1375 bis 1387, verlängert wurde. Dabei ward verabredet, daß die Herzoge von Österreich auch fortan von Zug die hergebrachten Abgaben beziehen und auch

den dortigen Ammann ernennen, dieser aber nur aus den Schwyzern genommen werden sollte [1]). Da diese Streitfrage für längere Zeit aus dem Wege geschafft war und die übrigen Differenzpunkte zwischen Leopold III. und einzelnen Orten der Eidgenossenschaft doch nur von geringerer Wichtigkeit waren [2]), so hätte sich der Friede wohl auch fortan erhalten lassen, wenn nicht der allgemeine Gegensatz zwischen dem Fürstentum, namentlich Österreich, und den demokratischen Elementen in den Thälern der westlichen Alpen und des Jura ein zu großer gewesen wäre. Namentlich fühlten sich die Luzerner beengt, da das österreichische Gebiet bis unmittelbar vor die Mauern ihrer Stadt reichte. Auch Bern, das schon seit langer Zeit mit Erfolg die Landgemeinden in weitem Umkreise unter seine Herrschaft zu bringen suchte, mußte es sehr ungern sehen, als Österreich, das schon Freiburg in Öchtland besaß, auch in seiner nächsten Nähe festen Fuß faßte, indem die Gräfin Anna von Kiburg, Schwester des letzten Grafen von Nidau, ihre Herrschaften Nidau, Neuenburg, Büren und Altreu im Jahre 1379 um 40000 Goldgulden dem Herzoge Leopold verpfändete [3]).

1) Über die Zeit der nur von einer Züricher Chronik bei Henne, Klingenberger Chronik, S. 100, Anm. qqq berichteten Eroberung von Zug durch die Schwyzer s. v. Wyß im „Anz. f. Schweiz. Gesch." 1866, S. 53ff. Die Züricher Chronik sagt ausdrücklich, daß die Eroberung unter Rudolf IV. stattfand. Sonst möchte man sie erst nach dem 22. Mai 1367 stattfinden lassen, wo Zug noch mit den anderen österreichischen Städten der Vorlande den Erbfolgevertrag zwischen Böhmen und Österreich zu halten verspricht (Lichnowsky IV, Nr. 799). Der sogenannte Thorbergische Friede und seine Verlängerungen sind abgedruckt in der „Sammlung der Eidgenössischen Abschiede" (2. Aufl.) I, 299—306).

2) Wir lernen sie kennen aus den Klagerodeln, die Th. v. Liebenau, Sammlung von Aktenstücken zur Gesch. des Sempacherkrieges im „Archiv f. Schweiz. Gesch." XVII, 92ff. hat abdrucken lassen. Der gewichtigste Vorwurf, daß Leopold gegen sein Versprechen die Grafen von Kiburg, seine Vasallen, in ihrem Kampfe gegen Solothurn und Bern und die auf deren Seite stehenden Waldstätte unterstützt habe, ist kaum begründet, da diese Klage erst nach dem Ausbruche des Krieges mit Österreich laut wird.

3) Lichnowsky IV, Nr. 1463. 1475.



Als nun die Reichsstädte den Eidgenossen den Antrag machten, sich ihnen anzuschließen, widersetzten sich die Schwyzer, obwohl früher immer die streitlustigsten von allen, vielleicht weil sie nicht in weitaussehende Unternehmungen verwickelt werden wollten, und ihrem Beispiele folgten Uri und Unterwalden. Dagegen schlossen die städtischen Glieder der Eidgenossenschaft, Zürich, Luzern, Zug und Bern, und die mit letzterem verbündete Reichsstadt Solothurn am 21. Februar 1385 mit den schwäbischen, fränkischen und rheinischen Städten auf neun Jahre ein Bündnis, welches deutlich gegen Leopold von Österreich gerichtet war [1]). Schon im Sommer wollten die schwäbischen Städte besonders auf das Drängen Basels gegen den Herzog losschlagen und forderten auch ihre neuen Bundesgenossen dazu auf, die sich indessen vorläufig mit der Ernte entschuldigten. Die Lage Leopolds verschlimmerte sich auch noch dadurch, daß wegen seines Strebens, seinem ältesten Sohne und dessen Braut, Hedwig von Ungarn, einen Teil der Erbschaft ihres Vaters Ludwig zu sichern, der König Wenzel ihm seine frühere Gunst entzog, ja geradezu feindselig gegen ihn auftrat. Denn er nahm ihm die bisher bekleidete schwäbische Landvogtei ab und befahl den Reichsstädten, die Anhänger des Gegenpapstes Clemens VII., unter denen Leopold von Österreich der hervorragendste war, unter des Reiches Panier anzugreifen. Ein Krieg der Städte gegen diesen war daher nicht bloß durch die Zustimmung des Königs sanktioniert, sondern erschien zugleich als ein Kampf für den wahren Papst gegen einen Schismatiker.

Leopold suchte den drohenden Sturm zu beschwören und durch Nachgiebigkeit sowohl gegen die Reichsstädte wie gegen die Eidgenossen den Bruch zu vermeiden oder wenigstens hinauszuschieben. Einige Zeit gelang dies auch; wiederholt scheint eine Art Waffenstillstand verabredet worden zu sein. Da gab

1) Vgl. hierfür wie für die folgenden Verhandlungen außer W. Vischer in „Forschungen" II, 55 ff. und Th. Lindner I, 270 ff. auch G. Tobler, Die Beziehungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zu den deutschen Reichsstädten 1385—1389 (Stuttgart 1879).



eine Reihe von Gewaltthaten vonseite verschiedener Eidgenossen das Signal zum Kampfe. Schon am 20. Dezember 1385 beabsichtigten die Züricher während eines Jahrmarktes sich durch einen Handstreich der Stadt Rapperschwyl zu bemächtigen. Doch scheiterte der Anschlag, weil die Bürger noch rechtzeitig gewarnt worden waren. Glücklicheren Erfolg hatte ein ähnliches Unternehmen der Luzerner. Am 28. Dezember überfielen diese unvermutet das eine Stunde von ihrer Stadt entfernte Rothenburg zu einer Zeit, wo dessen Bürgerschaft und Vogt außerhalb der Mauern in der Kirche waren, brachten das Städtchen in ihre Gewalt, rissen die Mauern nieder und zerstörten die Burg bis auf den Grund. Wenige Tage darauf annexierten sich die Luzerner das Städtchen Sempach und das Thal Entlibuch, indem sie die Einwohner in ihr Bürgerrecht aufnahmen.

Mit diesen ohne förmliche Kriegsankündigung unternommenen Akten der Feindseligkeit waren die Würfel geworfen. Die Luzerner und deren Eidgenossen eroberten eine Reihe von Burgen, und zwar nicht bloß österreichische sondern auch Schlösser von Edelleuten und verwüsteten die Besitzungen ihrer Gegner, während die österreichischen Landvögte bei Streifzügen gegen eidgenössisches Gebiet Gleiches mit Gleichem vergalten [1]).

Unmittelbar nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten hatten die Züricher auf die Mahnung Luzerns die schwäbischen Städte aufgefordert, dem geschlossenen Bunde gemäß den Kampf gegen Österreich zu beginnen. Die Reichsstädte Schwabens beschlossen am 7. Februar 1386 den Krieg und suchten auch die rheinischen Städte zur Hilfeleistung zu bewegen. Allein dazu wie zu den notwendigen Rüstungen war Zeit erforderlich. Die Städte vermittelten daher zwischen Österreich und den Eidgenossen einen Waffenstillstand, der vom 22. Februar bis zum

1) Sogenannte Klingenberger Chronik in zwei Rezensionen, einer eidgenössisch (züricherisch) und einer mehr österreichisch gesinnten, S. 113 ff. Vgl. Justingers Berner-Chronik, herausgeg. von G. Studer, S. 160 ff. und von neueren Darstellungen auch H. v. Liebenau, Arnold Winkelried, S. 102 ff.



17. Juni dauern sollte. Unterdessen wurde der Eifer der Städte bedeutend abgekühlt. Die Mitglieder des rheinischen Bundes waren schon nach dem Vertrage vom Februar 1385 nicht verpflichtet, den Eidgenossen zu helfen und einem weitaussehenden Kriege durchaus abgeneigt. Auch im schwäbischen Städtebunde griff eine friedlichere Stimmung um sich. Das Verhältnis der verbündeten Städte zum Adel und zu mehreren Fürsten, besonders zu den Herzogen von Baiern war ein so gespanntes, daß man jeden Tag den Ausbruch eines offenen Krieges erwarten mußte, und es schien unbesonnen, auch noch Österreich in die Reihen ihrer Gegner zu drängen. Nürnberg bezeichnete auch das Vorgehen der Waldstätte geradezu als ein ungerechtes. Da nun Leopold den Beschwerden der schwäbischen Reichsstädte in bereitwilligster Weise abhalf, so entschlossen sie sich zur Aufrechthaltung des Friedens und suchten einen solchen auch zwischen dem Herzoge und den Eidgenossen zustande zu bringen.

Diese weigerten sich indessen, die eroberten Gebiete an den Herzog zurückzugeben und wollten nicht einmal die befreundeten Reichsstädte als Schiedsrichter anerkennen. So brach Ende Juni 1386 der Krieg zwischen Österreich und den Eidgenossen wieder aus. Die Sache Leopolds betrachteten auch die benachbarten Großen und Adeligen als die ihrige, indem sie durch das Umsichgreifen des demokratischen Elementes nicht weniger bedroht waren. Täglich trafen zahlreiche Absagebriefe an die Eidgenossen ein, selbst aus entfernteren Gegenden wie vom Bischofe von Würzburg, dem Grafen von Württemberg, dem Markgrafen von Baden. Um Leopold scharten sich seine Vasallen, besonders aus den Vorlanden und aus Tirol, viele schwäbische und burgundische Adelige; auch die Bürger seiner vorländischen Städte, die fast ausnahmslos gut österreichisch gesinnt waren, stellten ihre Mannschaft.

Leopold sammelte seine Truppen in Brugg am Zusammenflusse der Reuß und Aar, von wo er sich ebenso gut ostwärts gegen Zürich wie südwärts gegen Luzern wenden konnte. Die Eidgenossen hatten in der That einen Angriff auf Zürich er-



wartet und dorthin ihre Mannschaft geschickt. Vielleicht bestimmte gerade dies den Herzog zum Vorrücken gegen Luzern. Während er gegen Zürich nur ein kleines Beobachtungscorps absendete, zog er selbst längs der Aar aufwärts über Zofingen bis Willisau und von da in östlicher Richtung über Sursee nach Sempach, um von hier nach Luzern vorzudringen. Allein die Eidgenossen waren von seinem Plane noch früh genug unterrichtet worden. Die Luzerner, Urner, Schwyzer und Unterwaldner, bei 1500 Mann stark, waren ihm rasch entgegengezogen und erwarteten ihn im Walde bei Sempach. Am 9. Juli stießen die Österreicher während des Marsches ganz unvermutet auf die Feinde. Ein Rückzug war kaum mehr möglich; obwohl das Terrain für die schwere Reiterei sehr ungünstig war, blieb nichts übrig, als den Kampf aufzunehmen. Da der unebene und durch Wald und See eingeengte Boden die Entwickelung und Bewegung der Reiterei unmöglich machte, so saß nach einer damals öfters beobachteten Taktik ein Teil der Ritter ab und zog, von Kampflust und Verachtung der Bauern getrieben, ohne rechte Ordnung den Feinden entgegen. Die Schweizer bildeten einen keilförmigen Haufen, mit dem sie in die Ritter einzudringen suchten. In dem hitzigen Kampfe, der sich nun entspann, waren die Österreicher, deren dichter Lanzenwall undurchdringlich schien, anfangs im Vorteil. Eine bedeutende Zahl von Schweizern deckte bereits den Boden. Allein bei der furchtbaren Julihitze ermüdeten die Ritter in ihren schweren eisernen Rüstungen nur zu bald. Viele erstickten und stürzten, ohne eine Wunde empfangen zu haben, tot nieder. Sobald einmal Lücken sich bildeten, war das tüchtige, leicht bewegliche Fußvolk der Schweizer mit den von kräftigen Armen geschwungenen Hellebarden den Rittern und ihren ungeheueren, schwer zu handhabenden Lanzen weit überlegen. Unwiderstehlich drangen die Schweizer in die Scharen der Ritter ein und schlugen alles nieder. Als sich das Glück auf die Seite der Eidgenossen wendete, sprengten zwei österreichische Anführer mit den Reitern, die noch auf ihren Pferden hielten, feige davon [1]). Durch das

1) Nach der sogen. Klingenberger Chronik herausg. von Henne, S. 120,

Geschrei der Schweizer: „Die Herren fliehen!" wurde die Verwirrung in den Reihen der Österreicher noch vergrößert. Auch das an den Flanken der Ritter aufgestellte Fußvolk begann zu weichen. Die Ritter riefen nach ihren Pferden. Aber die Knechte waren auf denselben mutlos entflohen. Da der Harnisch ein Entkommen unmöglich machte, gab es für die Ritter keine Rettung mehr; sie konnten höchstens ihr Leben möglichst teuer erkaufen. Fast alle, auch der tapfere Herzog Leopold, dem man vergeblich zugeredet hatte, sich rechtzeitig zu entfernen, verloren unter den Streichen der Schweizer ihr Leben. Zwar betrug die Zahl der Toten auf österreichischer Seite, da in jener Zeit die Heere überhaupt nicht groß waren, nur einige hundert Mann. Aber es waren darunter Angehörige der angesehensten Geschlechter aus Schwaben, dem Elsaß, Aargau und aus Tirol, außer dem Herzoge ein Markgraf von Hochberg, ein Graf von Fürstenberg, zwei Grafen von Thierstein, ein Truchseß von Waldburg, die Tiroler Peter von Aarberg, der das Banner von Österreich, Heinrich Kehl, der jenes von Tirol getragen hatte, Wilhelm von Enn, Friedrich von Greifenstein und andere [1]).

der Schwarzgraf von Zollern und Hans von Oberkirch. Allein nach Th. v. Liebenau, Sempacher-Akten, S. 37, sind die im Appendix zum sogenannten Hagen, ap. Pez I, 1162 nur durch ihre Wappen bezeichneten Hauptleute Reinhard von Wehingen, Leopolds III. Hofmeister, und Burkard von Ellerbach.

1) O. Kleißner, Die Quellen zur Sempacher Schlacht und die Winkelriedsage (Göttingen 1873) hat die Berichte über die Schlacht kritisch gewürdigt und dadurch auch über den Verlauf derselben Licht zu verbreiten gesucht. Der von Kleißner nicht berücksichtigte Bericht, den H. v. Liebenau, Arnold Winkelried, S. 117—133 seiner Darstellung zugrunde gelegt hat, mag in einzelnen Punkten, z. B. über die Aufstellung der Heere, Beachtung verdienen, scheint aber wegen seines späteren Ursprungs (Anfang des 16. Jahrhunderts?) doch nicht vollen Glauben zu verdienen. Über das Sempacher Schlachtlied, die Hauptquelle der Winkelriedsage, vgl. jetzt die weitläufigen Untersuchungen von R. v. Liebenau im 1. Bande der historischen Volkslieder der Deutschen. Über die Winkelriedsage überhaupt sind auch die kurzen aber treffenden Bemerkungen von M. v. St. (Stürler) im „Anzeiger f. Schweiz. Geschichte", N. F., 3. Bd., 1878—1881, S. 392 ff., zu berücksichtigen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Alleinherrschaft Albrechts III. (1386—1395) und die neuen Länderteilungen.

Leopold III., der bei seinem Tode erst fünfunddreißig Jahre zählte, hinterließ vier Söhne, Wilhelm, Leopold IV., Ernst und Friedrich IV.[1]), von denen der erste sechzehn, der zweite fünfzehn, der dritte neun und der jüngste vier Jahre alt war. Da Wilhelm allein das im Familienvertrage von 1379 für die Volljährigkeit festgesetzte Alter erreicht hatte, so hätte er die Vormundschaft über seine Brüder und die Regierung führen sollen. Allein es war leicht einzusehen, daß unter den damaligen Verhältnissen, wo die Vorlande im hohen Grade gefährdet und ein schwerer Krieg, der schon große Summen verschlungen hatte, zu führen war, ein unerfahrener Jüngling der Bewältigung aller Schwierigkeiten nicht gewachsen und daß es notwendig sei, die gesamten Kräfte der österreichischen Länder wieder in einer Hand zu vereinigen und den äußeren Feinden entgegenzustellen. Es fehlte unter den Adeligen der östlichen Herzogtümer Steiermark und Kärnten nicht an Männern, welche den Mut hatten, diese Ansicht dem dort weilenden Herzoge Wilhelm gegenüber auszusprechen, und dieser war einsichtig genug, der Stimme aufrichtiger Patrioten Gehör zu schenken. Er bat seinen Oheim, Albrecht III., mit Beseitigung der Länderteilung die Regierung in allen Gebieten ihres Hauses zu übernehmen, wozu sich dieser auch bereit zeigte. Nach dem am 10. Oktober 1386 zwischen Albrecht und Wilhelm geschlossenen Vertrage sollte ersterer für die Dauer seines Lebens die Vor-

1) Man nennt ihn den Vierten, indem man nach Friedrich „dem Schönen" auch den Sohn des Herzogs Otto und den zweiten Sohn Albrechts II. in der Reihe der Herzoge zählt.

mundschaft über seine Neffen und die Regierung ihrer Länder, ohne Einsprache von ihrer Seite, mit der Fortsetzung des Krieges gegen die Eidgenossen übernehmen und Wilhelm und dessen Brüder wie seine eigenen Kinder behandeln. Nach seinem Tode sollte Wilhelm über die anderen Glieder des herzoglichen Hauses bis zu ihrer Volljährigkeit die Vormundschaft führen und auch nach derselben eine Länderteilung möglichst vermieden werden. Falls aber Albrechts gleichnamiger Sohn oder Wilhelm und seine Brüder eine solche durchaus forderten, so sollte jeder Teil die Länder seines Vaters nach dem Abkommen von 1379 erhalten [1]). Leider wurde nach diesem Vertrage eine neue Teilung ganz vom Belieben einer Partei abhängig gemacht, und es war daher vorauszusehen, daß die gemeinschaftliche Regierung nicht von langer Dauer sein würde.

Die nächste Aufgabe Albrechts III. war die Sorge für eine erfolgreiche Bekämpfung der Schweizer, die nach ihrem Siege bei Sempach den Krieg fortgesetzt und außer andern Ortschaften in Verbindung mit den Glarnern, welche sich jetzt wieder der Eidgenossenschaft anschlossen, am 17. August das Städtchen Wesen am Wallenstädter See erobert hatten. Auch Bern, das sich lange Zeit neutral verhalten hatte, war im Juli offen gegen Österreich aufgetreten. Die schwäbischen Reichsstädte, die wegen eines drohenden Krieges mit Baiern gern an Österreich eine Stütze gesucht hätten, vermittelten am 12. Oktober 1386 zwischen diesem und den Eidgenossen einen Waffenstillstand, der bis zum 2. Februar 1387 dauern sollte und dann um ein weiteres Jahr verlängert wurde. Allein die Herstellung eines definitiven Friedens gelang nicht, weil Herzog Albrecht auf die verlorenen Besitzungen und Rechte seines Hauses nicht verzichten wollte. Für den Fall der Erneuerung der Feindseligkeiten hatte Albrecht, der im Jahre 1387 selbst längere Zeit in den Vorlanden sich aufgehalten, alles auf das umsichtigste vorbereitet. In der That war der Beginn des Krieges für die Österreicher

1) Die Verträge und die Beitrittserklärung H. Leopolds IV. und seiner Räte aus Tirol und den Vorlanden bei Rauch SS. III, 400 und Kurz, Albrecht III. II, 116 und 258—261.



günstig. Die Stadt Wesen, die den Schlüssel zum Lande Glarus bildete, fiel schon am 22. Februar in ihre Hände, indem die ihrer früheren Herrschaft treu anhängenden Bürger ihnen bei Nacht heimlich die Thore öffneten. Die eidgenössische Besatzung, etwa vierzig Mann zählend, wurde in den Betten überfallen und größtenteils getötet. Die Glarner, welche nun zunächst bedroht waren, baten ihre Eidgenossen um Hilfe, erhielten aber statt derselben den Rat, sich mit Österreich zu vergleichen. In der That zeigten sich diese zur Herstellung des früheren Rechtszustandes bereit, weigerten sich aber, die Forderung der österreichischen Beamten zu erfüllen, daß sie der Verbindung mit den Eidgenossen für immer entsagen und härtere Lasten als bisher auf sich nehmen sollten. Die Österreicher beschlossen daher die Eroberung dieses Thales. Unter Anführung des Grafen Donat von Toggenburg und Peters von Thorberg rückten fünf- bis sechstausend Mann am 9. April von Wesen gegen Glarus, eroberten die Verschanzungen, welche den Eingang ins Thal deckten, und drängten die Glarner, denen nur ein Haufen Schwyzer zuhilfe gekommen war, bis Näfels zurück. Des Sieges gewiß sich wähnend, zerstreuten sich die Österreicher in übergroßer Sorglosigkeit, um Beute zu machen und durch Anzünden von Häusern ihre Rache zu kühlen, und waren eben im Begriff, viele Hunderte von Stücken Vieh wegzutreiben, als die Feinde, die allgemeine Auflösung benutzend, von der Berghalde, an die sie sich zurückgezogen hatten, unerwartet den Angriff erneuerten. Durch heruntergeworfene Steine wurden zunächst die Pferde scheu, und als die Ritter, um den Steinwürfen auszuweichen, sich etwas zurückzogen, ergriffen viele der hintenstehenden, welche die Ritter für geschlagen hielten, die Flucht, die bei der vollständigen Unordnung bald allgemein wurde. Die Glarner und Schwyzer eilten ihnen nach und erschlugen mehrere Hunderte. Das Gedränge der Fliehenden wurde um so größer, als nur eine einzige Brücke bei Wesen über die Linth führte. Unter der ungeheuern Last brach endlich auch diese zusammen und begrub viele in den Wellen, aus denen die Schwergerüsteten keine Rettung finden

kennten. Dieser Sieg des kleinen Ländchens über ein bedeutendes österreichisches Heer, welches ungefähr ein Drittel seines Bestandes eingebüßt zu haben scheint, vermehrte noch den Ruf der Unüberwindlichkeit der Schweizer und reizte diese zu neuen Unternehmungen.

Nach der Besetzung von Wesen, das durch die Österreicher selbst dem Feuer preisgegeben ward, begannen die Eidgenossen am 12. April die Belagerung von Rapperschwyl, welches den Zürichern ein besonderer Dorn im Auge war, weil es sich durch eifrige Hingebung für das Haus Habsburg besonders hervorthat und die Verbindung mit Glarus erschwerte. In der Stadt lagen außer den wehrhaften Bürgern Truppen aus den österreichischen Vorlanden und Söldner, darunter genuesische Schützen und mailändische Soldaten, die Galeazzo Visconti den Herzogen von Österreich geschickt hatte. Bei der Belagerung wie bei der Verteidigung Rapperschwyls spielte auch bereits das Feuergeschütz eine nicht unbedeutende Rolle. Die Tapferkeit der Bürger und Besatzungstruppen machte alle Anstrengung der Eidgenossen, welche der Stadt mit Schießen wie von der Seeseite her mit Brandschiffen hart zusetzten, zu Schanden. Endlich versuchten die Schweizer am 1. Mai, durch einen allgemeinen Sturm zu Lande und zu Wasser zum Ziele zu gelangen. Während die Stadt mit einem Hagel von Geschossen überschüttet und viele Häuser in Brand gesteckt wurden, suchten die Schweizer die Mauern zu ersteigen oder zu durchbrechen. Allein größer als die Tapferkeit der Angreifenden war der Heldenmut der Belagerten. Die Frauen wetteiferten mit den Kriegern an Todesverachtung und löschten entweder den Brand oder wehrten die Stürmenden ab. Nach mehr als sechsstündigem vergeblichen Ringen ließen die Schweizer nicht bloß vom Sturme ab, sondern entschlossen sich auch zum Abzuge, wobei sie ihr Belagerungszeug verbrannten oder zurückließen.

Vor den Mauern von Rapperschwyl schien sich die Kraft der Eidgenossen erschöpft zu haben. Im Westen machten die Berner noch einige Eroberungen, aber im Osten hielten sich

fortan beide Teile fast das Gleichgewicht [1]). Mußte schon dies die Schweizer friedfertiger stimmen, so konnten auch die Niederlagen, welche in der zweiten Hälfte des Jahres 1388 die schwäbischen und rheinischen Städte durch die Fürsten erlitten, auf sie nicht ohne Eindruck bleiben. Anderseits sehnte sich auch Österreich nach Frieden, da es den Krieg nicht mit einem Volksheere, sondern meist mit Söldnern führte, die seine finanziellen Mittel erschöpften. So gelang es den schwäbischen Reichsstädten, welche Österreich als Gegengewicht gegen das sie in erster Linie bedrohende Baiern nicht zu sehr schwächen lassen wollten, auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes einen siebenjährigen Waffenstillstand zu vermitteln, der dann im Juli 1394 auf weitere zwanzig Jahre, bis zum 23. April 1415 verlängert wurde.

Die Verluste, welche Österreich durch diesen Krieg erlitten hatte, waren allerdings sehr bedeutend. Luzern, Zug und Glarus waren jetzt bis auf einige Abgaben, welche die letzteren noch zahlten, vollständig verloren und außerdem blieb den Eidgenossen, was sie erobert oder in ihr Bürgerrecht aufgenommen hatten, den Bernern die Stadt Unterseen bei Interlaken, die Grafschaft Nidau, die Herrschaft Büren, den Luzernern das Thal Entlibuch, die Stadt Sempach und das ganze Gebiet von Luzern bis zum Sempacher und Baldegger See, den Schwyzern die obere March südöstlich vom Züricher See und anderes. Allein wenigstens schien Österreich jetzt für längere Zeit vor weiteren Angriffen gesichert, um so mehr, als Herzog Albrecht und sein Neffe Leopold IV., der seit Beginn des Jahres 1392 die Verwaltung der Vorlande führte, in den Jahren 1393 bis 1395 mit der Stadt Straßburg, mit den Reichsstädten Schwabens und mit mehreren Fürsten des südwestlichen Deutschlands, den Bischöfen von Chur und Basel,

1) Die Kriegsereignisse seit der Schlacht bei Sempach schildern bis ins kleinste Detail die verschiedenen Rezensionen der Klingenberger (Züricher) Chronik, S. 126—149. Vgl. auch die Zusammenstellungen der Quellen durch Blumer in Urkundensammlung des Kantons Glarus, S. 304 ff.

dem Erzbischofe von Mainz, dem Grafen von Württemberg, dem Markgrafen von Baden und den Pfalzgrafen am Rhein Bündnisse zustande brachten, die ihre Macht und ihren Einfluß in Süddeutschland sehr bedeutend verstärkten [1]).

Auch den östlichen Herzogtümern wußte Albrecht die Ruhe zu erhalten oder, wenn sie etwa durch gewaltthätige Adelige gestört wurde, mit kräftiger Hand wieder herzustellen. Überhaupt scheute Albrecht auch die Anwendung von Waffengewalt nicht, wenn es sich um wichtigere Interessen seiner Länder handelte. Als König Wenzel es durchsetzte, daß der Papst Bonifaz IX. dem vom Passauer Domkapitel gewählten Bischofe die Bestätigung versagte und den Sohn des Herzogs von Berg ernannte, zog Albrecht im September 1388 selbst ins Feld, um die Stadt Passau zu bezwingen, den Günstling Wenzels zu vertreiben und zu verhindern, daß in einem Bistum, zu dem ganz Österreich gehörte, der böhmische Einfluß überwiegend werde. Albrecht setzte in der That durch, daß der Papst im Jahre 1389 einen neuen Bischof für Passau ernannte. Besondere Bedeutung erlangte dieser Streit dadurch, daß er eine große Spannung zwischen dem Könige Wenzel und dem Herzoge Albrecht hervorrief und diesen zu einem engen Anschlusse an den ehrgeizigen Jost von Mähren veranlaßte, der dem Könige bald feindlich entgegentrat und auch Albrecht durch das Versprechen, ihm das Reichsvikariat zu verschaffen, zum Kampfe gegen Wenzel bewog [2]). Doch starb Albrecht III. schon am 29. August 1395, noch nicht einmal sechsundvierzig Jahre zählend, mit Hinterlassung eines gleichnamigen Sohnes, eines Jünglings von achtzehn Jahren.

In seinem Testamente hatte Albrecht III. seinen Sohn und seinen ältesten Neffen Wilhelm gebeten, in ihrem Interesse wie zum Nutzen ihrer Unterthanen ihre Besitzungen nicht zu zersplittern, sondern mit allen ihren Landen und Leuten ungeteilt bei einander zu bleiben, „so daß jedem Teile gleich geschehe“ [3]).

1) Lindner II, 124f. 463f.
2) Fr. Kurz, Albrecht III. II, 119ff. Lindner II, 148ff. 203ff.
3) Ap. Rauch III, 407sqq. Über die folgenden Verträge s. die



Dies ließ sich indessen kaum durchführen, ohne daß der eine oder der andere eine gewisse Oberleitung erhielt, worüber Albrecht weder eine Anordnung getroffen noch einen Wunsch ausgesprochen hatte.

In der That traten auch zwischen Albrecht IV., und seinem Vetter Wilhelm gleich Zwistigkeiten ein. Albrecht wollte nämlich als Erbe seines Vaters Österreich regieren, das demselben bei der Teilung von 1379 zugefallen war. Wilhelm dagegen beanspruchte als Ältester des ganzen Hauses auch die Herrschaft über Österreich, indem er sich auf das Herkommen und das gefälschte große Privileg von 1156 berief. Allein was das Herkommen betraf, so hatte es nach dem Tode Albrechts I. und Albrechts II., wo mehrere Glieder des herzoglichen Hauses vorhanden waren, immer nur Brüder gegeben, unter welchen der Älteste eine größere Gewalt übte, während jetzt Wilhelm als der Älteste des Gesamthauses die Regierung beanspruchte, obwohl er einer jüngeren Linie angehörte. Das Privilegium von 1156 aber hatte geradezu die Einführung des Erstgeburtsrechtes und die Ausschließung der Seitenlinien des Hauses Habsburg angestrebt. Auch hatte der Vertrag vom 10. Oktober 1386 ausdrücklich bestimmt, daß, wenn der Sohn Albrechts III. nach dem Tode seines Vaters eine Länderteilung verlangte, er den Anteil desselben, nämlich Österreich, erhalten sollte.

Jeder der beiden Herzoge fand zahlreiche Anhänger. Für Albrecht erklärte sich der Adel Österreichs. Auf Wilhelms Seite stellten sich die Bürger von Wien und die Herren und Dienstmannen der Länder, welche sein Vater verwaltet hatte, besonders Steiermark und Kärnten. Doch kam es nicht zu einem förmlichen Bruche zwischen den beiden Vettern, sondern es wurde am 22. November 1395 durch ihre Räte und mehrere Landherren der Vertrag von Hollenburg vermittelt, der einen Kompromiß der Ansprüche beider darstellt. Es wurde nämlich bestimmt, daß beide während ihrer Lebenszeit ihre Länder un-

Erörterungen von Zeißberg im „Archiv f. österr. Gesch." LVIII, 19 ff. und A. Jäger, Gesch. der landständ. Verfassung in Tirol II a, 217 ff.



geteilt lassen und gemeinschaftlich regieren, die Beamten und Vasallen beiden den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, die Einkünfte von ihren Ländern gleich geteilt werden sollten. Wichtigere Unternehmungen, namentlich einen Krieg, sollte keiner ohne Zustimmung des andern anfangen. Auch der Hofrat sollte beiden Herzogen gemeinsam sein und sich beiden gegenüber zum Gehorsam verpflichten. Erscheinen nach diesen Bestimmungen beide Herzoge als gleichberechtigt, so gestalteten sich aber thatsächlich doch die Verhältnisse so, daß Wilhelm Mitregent in Österreich wurde, nicht aber auch Albrecht auf die andern habsburgischen Länder irgendeinen Einfluß ausübte [1]). Albrecht IV. mochte sich in diese etwas untergeordnete Stellung leichter hineinfinden, weil er noch mehr als sein Vater ein zurückgezogenes Leben und den Verkehr mit Mönchen liebte. Mit den Karthäusern in Mauerbach machte er später oft regelmäßig die Chorgebete mit und benahm sich wie einer der ihrigen, indem er sich Bruder Albert nannte. Außerdem beschäftigte er sich gerne mit Tischlerarbeiten und brachte es in der Verfertigung von Möbeln und musikalischen Instrumenten zu großer Fertigkeit [2]).

Schon nach dem Hollenburger Vertrage war beabsichtigt, dem Herzoge Leopold IV., der seit mehreren Jahren die Vorlande verwaltet hatte, dieselben auch noch fortan zu lassen. Doch begnügte sich Leopold damit nicht und setzte auch durch, daß am 30. März 1396 ein ihm viel günstigerer Vertrag geschlossen wurde, der ihn seinem älteren Bruder Wilhelm vollständig gleichstellte. Es sollte nämlich während der nächsten zwei Jahre Wilhelm nur Steiermark, Kärnten, Krain und die angrenzenden kleineren Gebiete, Leopold aber außer den Ländern

1) Dies zeigen die Regesten im 5. Bande Lichnowskys. Die Urkunden für Steiermark, Kärnten und Krain stellt Wilhelm allein aus, in den von beiden gemeinsam ausgestellten wichtigeren Urkunden für Österreich steht Wilhelm voran.

2) Fragm. hist. de quatuor Albertis ap. Pez, SS. R. Austriac. II, 385. (Der Verfasser schrieb noch bei Albrechts Lebzeiten.) Ebendorfer von Haselbach, ibid., p. 825.



jenseits des Arlberg auch noch Tirol verwalten und, um seinem Bruder auch bezüglich der Einkünfte ungefähr gleichgestellt zu werden, von diesem noch jährlich 6000 Goldgulden erhalten. Für den Unterhalt des Herzogs Ernst, der übrigens schon volljährig und verheiratet war, sollte während dieser Zeit Wilhelm, für den Friedrichs während eines Jahres Leopold sorgen. Indem dieser Vertrag wiederholt verlängert wurde, dauerte der dadurch geschaffene Zustand bis zum Jahre 1402 im wesentlichen unverändert fort. Die Idee der Zusammengehörigkeit aller Länder der leopoldinischen Linie wird aber auch hier festgehalten, indem die Teilung der Verwaltung nur eine provisorische war und die Beamten und Vasallen allen Herzogen schwören mußten und zugleich bestimmt wurde, daß keiner ohne Wissen und Willen der andern einen Angriffskrieg unternehmen oder Festen, Städte, Güter oder Einkünfte verkaufen oder verpfänden dürfe. Doch trat nach einigen Jahren eine größere Spaltung im Hause Habsburg ein, indem die Herzoge dem Könige von Ungarn wie den Wirren in Böhmen und im Deutschen Reiche gegenüber teilweise eine verschiedene Haltung einnahmen.

Siebenzehntes Kapitel.

Ungarn unter der Königin Maria und Sigismund dem Luxemburger bis zu dessen Wahl zum deutschen Könige. (1382—1411.)

Ludwig I. von Ungarn hinterließ bei seinem Tode am 11. September 1382 nur zwei Töchter, Maria und Hedwig, von welchen jene 1374 mit dem Markgrafen Sigismund von Brandenburg, dem zweiten Sohne des Kaisers Karl IV., diese im nämlichen Jahre mit Wilhelm, dem ältesten Sohne des Her-

zogs Leopold III. von Österreich verlobt worden war. Das Erbrecht der Töchter in Ermangelung von männlichen Nachkommen scheint in Ungarn in dieser Zeit als selbstverständlich betrachtet worden zu sein, wurde wenigstens zunächst von niemanden angefochten. Schon am Tage nach der Beerdigung Ludwigs, am 17. September, wurde Maria von den Ungarn in Stuhlweissenburg zum „Könige" gekrönt [1]). Da sie aber erst in einem Alter von ungefähr zwölf Jahren war, so übernahm die eigentliche Regierung ihre Mutter Elisabeth, die Base des Königs Twartko von Bosnien, welche schon in den letzten Jahren Ludwigs sich eines gewissen Einflusses erfreut hatte.

Ludwig hatte in letzter Zeit die Absicht gehabt, die Union zwischen Ungarn und Polen auch nach seinem Tode aufrecht zu erhalten und seiner älteren Tochter die Herrschaft in beiden Reichen zu verschaffen, während Hedwig durch eine reiche Mitgift an Geld abgefunden werden sollte. Um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, hatte er noch im Juli 1382 die polnischen Kronbeamten nach Altsohl berufen und sie bewogen, Maria als Königin anzuerkennen und zugleich ihrem Bräutigam die Huldigung zu leisten. Um Sigismund Gelegenheit zu geben, die Gunst der Polen zu erlangen, schickte ihn Ludwig schon damals über die Karpaten. Bereits nannte sich Sigismund „Erbe" oder „Herr des Königreichs Polen" [2]).

Allein die ungarische Herrschaft war während ihrer zwölfjährigen Dauer nichts weniger als beliebt gewesen, da infolge der verschiedensten Mißgriffe das Reich von häufigen Unruhen erschüttert worden war. Gleich nach Ludwigs Tode erklärte der großpolnische Adel, Sigismund nur dann als König anerkennen zu wollen, wenn er den besonders verhaßten Generalstarosten Domarat entlasse und sich verpflichte, mit seiner Gemahlin im Lande zu wohnen. Sigismund, ein Jüngling

1) Pauli de Paulo memoriale ap. Schwandtner III, 724.

2) Für die Vorgänge in Polen genügt es, auf Caro, Geschichte Polens II, 428 ff. und Lindner I, 193 ff. zu verweisen.



von noch nicht fünfzehn Jahren und ganz unter dem Einflusse Domarats und seiner Freunde stehend, wies diese Forderungen zurück, von denen letztere ohnehin gleichbedeutend mit dem Verlangen einer Verzichtleistung auf Ungarn war, das gewiß nicht wie ein bloßes Nebenland Polens behandelt werden wollte. Dessenungeachtet faßte eine Versammlung des großpolnischen Adels in Radomsk Ende November den Beschluß, jener Tochter Ludwigs Treue und Gehorsam zu leisten, welche in Polen ihren Aufenthalt nehmen würde. Die Königin-Mutter Elisabeth, die mit ihren Töchtern ganz andere Absichten hegte als ihr Gemahl, kam diesen Bestrebungen entgegen. Sie ließ auf die Nachricht von dem in Radomsk gefaßten Beschlusse an die Anfangs Dezember in Wislica tagende Versammlung von Kleinpolen und Delegierten anderer Reichsteile selbst die Bitte richten, in der Anhänglichkeit an eine der Töchter Ludwigs zu verharren und sonst niemandem, also auch nicht dem Markgrafen Sigismund, zu huldigen. Damit war diesem in Polen jeder Boden entzogen, und er sah sich genötigt, nach Ungarn zurückzukehren. Ende Februar 1383 entband Elisabeth im Namen Marias die Polen förmlich von allen Eiden, welche sie dieser oder ihrem Gemahle geleistet hatten.

Eine gewisse Nachgiebigkeit der Königin Elisabeth war übrigens um so notwendiger, als eine bedeutende Partei unter den Polen von keiner der Töchter Ludwigs etwas wissen wollte und die Erhebung eines Sprößlings ihres alten Königshauses, des Herzogs Ziemowit von Masovien, anstrebte. Doch mag auch die Liebe zu ihrer jüngeren Tochter, der sie ebenfalls eine Krone zu verschaffen wünschte, bei ihr nicht ohne Einfluß gewesen sein. Ende März ward zwischen ihr und den Polen vereinbart, daß Hedwig um Pfingsten nach Krakau kommen und dort zur Königin gekrönt werden sollte.

Allein sei es, daß die ungarischen Großen, in deren Interesse die Fortdauer der Union Polens mit Ungarn war, auf die Königin im entgegengesetzten Sinne einwirkten, sei es daß König Wenzel sich energisch zugunsten seines Bruders verwendete, Pfingsten ging vorüber, ohne daß Hedwig in Polen erschien.



Mit Zustimmung der polnischen Magnaten ward dann ihre Krönung bis Martini verschoben und für den Fall ihres kinderlosen Ablebens ihrer älteren Schwester die Nachfolge zugesichert, also neuerdings eine Vereinigung beider Reiche in Aussicht genommen. Ja es wurde sogar Sigismund in Begleitung des Kardinals Demetrius, Erzbischofs von Gran, an der Spitze eines ungarischen Heeres von 12 000 Mann über die Karpaten geschickt, um den Herzog von Masovien, der bereits zum Könige ausgerufen worden war, und seine zahlreichen Anhänger niederzuwerfen und dadurch dem Markgrafen neuerdings Gelegenheit gegeben, in Polen festen Fuß zu fassen. Hedwig kam um Martini so wenig wie um Pfingsten, und die Polen wurden mit neuen Vertröstungen hingehalten. Erst als sie ernstlich mit der Wahl eines andern Königs drohten und Sigismund selbst sich überzeugen mochte, daß er ihre Abneigung gegen ihn nicht zu überwinden vermöchte, ward Hedwig endlich nach Krakau geschickt.

Die polnischen Magnaten waren nicht am wenigsten deswegen gegen die Anerkennung Sigismunds gewesen, weil er als Deutscher galt und sie von ihm eine Begünstigung des deutschen Bürgertums erwarten mußten, welches damals in Polen sehr zahlreich verbreitet und wohlstehend und selbst von politischer Bedeutung war. Es konnte ihnen daher auch nicht angenehm sein, daß auch Hedwig mit einem deutschen Prinzen verlobt, ja eigentlich sogar vermählt war, da König Ludwig im Februar 1378 das Beilager zwischen den beiden Kindern hatte vollziehen lassen [1]). Die Nachricht eines litauischen Chronisten [2]), daß polnische Große den heidnischen Großfürsten von Litauen, Jagiello, heimlich aufgefordert hätten, sich um die Hand ihrer jungen Königin zu bewerben, hat daher viele innere Wahrscheinlichkeit.

Schon am 18. Januar 1385 erschien in Krakau eine Ge-

1) A. Steinwenter, Beiträge zur Geschichte der Leopoldiner. „Archiv f. österr. Gesch." LVIII, 411.

2) bei Caro II, 486.



sandtschaft Jagiellos, welche im Namen ihres Herrn um die junge Königin anhielt und dafür versprach, daß dieser mit seinem ganzen Volke das katholische Christentum annehmen und sein ganzes Reich mit Polen vereinigen würde. Hedwig, noch ein Mädchen von wenig mehr als dreizehn Jahren, wies die Gesandten an ihre Mutter, die auch ihrerseits eine ausweichende Antwort gab, weil sie sich den Herzog Leopold von Österreich nicht zum Feinde machen wollte, aber zwei Bevollmächtigte an Jagiello schickte, um mit ihm mündlich zu verhandeln. Leopold war in der That entschlossen, die Rechte seines Sohnes zu wahren und begab sich selbst zur Königin Elisabeth nach Ofen. Elisabeth nahm keinen Anstand, am 28. Juli 1385 zugleich im Namen ihrer Tochter Maria unter Verpfändung ihrer königlichen Ehre das Versprechen zu geben, daß sie den von ihrem Gatten geschlossenen Heiratsvertrag halten würde. Zugleich ließ sie den Kardinalerzbischof von Gran und den Bischof von Fünfkirchen, dann den früheren und den gegenwärtigen Palatin, den Herzog Ladislaus von Oppeln und Ladislaus Gara, einen feierlichen Eid leisten, dafür sorgen zu wollen, daß die Ehe zwischen Hedwig und dem Herzoge Wilhelm bis zum 15. August vollzogen werde [1]). Hedwig selbst ließ ihren Bräutigam, den sie bei ihrem Aufenthalte am österreichischen Hofe kennen und lieben gelernt hatte, durch einen Vertrauten heimlich zu sich einladen. Unvermutet erschien Wilhelm in Krakau zum großen Ärger der Polen, die bereits mit Jagiello sich geeinigt hatten. Der Kastellan von Krakau verwehrte dem Herzoge den Eintritt in das Schloß, so daß ihn Hedwig lange Zeit nur im Refektorium des Franziskanerklosters sehen konnte. Endlich gelang es einigen Freunden, ihn heimlich in das Schloß zu bringen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß in dieser Zeit die Ehe zwischen den jungen Leuten wirklich vollzogen worden ist. Sobald indessen der Kastellan davon Nachricht erhielt, mußte Wilhelm fliehen und endlich sich entschließen, Krakau zu verlassen. Seiner Gattin und seiner glänzenden

1) Herrgott, Mon. Habsburg. IIIa, 13.

Hoffnungen beraubt, traf der Herzog am 4. März 1386 wieder in Wien ein, am nämlichen Tage, wo Jagiello als Wladislav II. zum Könige von Polen gekrönt ward, nachdem ihm Hedwig am 18. Februar hatte die Hand reichen müssen.

So war Polen von Ungarn wieder getrennt, die Gründung einer slavisch-magyarischen Großmacht vereitelt, was übrigens bei der Verschiedenheit der Interessen beider Reiche wie der Nationalität und teilweise auch des Charakters ihrer Bewohner nur natürlich war. So oft dieser Plan auch noch auftaucht, stets scheitert er an der Unmöglichkeit, für beide Reiche ein gemeinsames Zentrum zu finden oder ein Reich vom andern aus zu regieren, da eben keines die Unterordnung unter das andere sich gefallen lassen wollte.

Vielleicht hätten die ungarischen Großen die Herrschaft ihrer Königin über Polen, die doch auch ihnen manche Vorteile bot, nicht so leichten Kaufes fahren lassen, hätte bei ihnen selbst eine feste Regierung bestanden. Die Königin-Mutter Elisabeth war zwar eine Frau von entschiedener Begabung wie von seltenem Talente zur Intrigue. Aber eine Frau vermochte doch den ungarischen Magnaten nicht so zu imponieren, daß sie sich ihr willig gebeugt hätten. Sie schenkte ihr ganzs Vertrauen dem Palatin Nikolaus von Gara, einem Manne voll Einsicht, der sich schon unter dem Könige Ludwig als Krieger und Staatsmann erprobt hatte und von Anhänglichkeit an das königliche Haus erfüllt war. Durch den überwiegenden Einfluß des stolzen Mannes fühlten sich aber andere Große zurückgesetzt, und ihr Haß wuchs, als er sich nicht geneigt zeigte, die Wünsche derselben nach Verleihung höherer Würden zu befriedigen [1]). An

1) Laurentius de Monacis, Carmen de casu ill. reginarum et de lugubri exitu Caroli Parvi (im Anhange zu dessen Chron. Venet., ed. Cornelius, Venetiis 1758), p. 326. Der Verfasser, ein Venetianer, weilte selbst in diplomatischen Geschäften 1387 in Ofen. Thurocz, der ihn als Hauptquelle für diese Zeit benutzte, hat l. IV, cap. 1, ap. Schwandtner I, 201 die betreffende Stelle desselben gerade in das Gegenteil verkehrt, wonach Gara die Königin bewogen hätte, allen ihr nicht unbedingt ergebenen Männern ihre Ämter zu nehmen (was durch die Urkunden nicht bestätigt wird), und dadurch deren Zorn geweckt hätte

die Spitze der Unzufriedenen stellte sich die Familie der Horwáthi, die vom Könige Ludwig aus niederem Stande zu den höchsten Würden erhoben worden war, indem Paul das Bistum Agram, Johann das Amt eines Bans von Machow [1]) erlangt hatte. Beide hatten sich noch in den letzten Jahren des besonderen Vertrauens Ludwigs erfreut, da Paul bei den Friedensverhandlungen mit Venedig im Jahre 1381 zum Bevollmächtigten ernannt worden war, Johann das Kommando über das ungarische Heer erhalten hatte, das der König seinem Vetter Karl von Durazzo zur Eroberung von Neapel zur Verfügung gestellt hatte [2]). Auch die neue Regentschaft hegte gegen den Ban Johann anfangs nicht das geringste Mißtrauen, da sie ihm den Oberbefehl über eine neue Truppenschar übertrug, welche im Februar 1383 dem Könige Karl, der damals von Ludwig von Anjou bedroht war, zuhilfe geschickt wurde [3]). Aber schon im Herbste 1383 müssen aus Dalmatien beunruhigende Nachrichten an den ungarischen Hof gelangt sein, da sich die beiden Königinnen mit dem Palatin und anderen geistlichen und weltlichen Großen nach Zara begaben. Schon hatte die den Johannitern gehörige Burg Vrana südöstlich von Zara, wo ein Oheim der Horwáthi, Johann von Palisna, Prior war, auf Geheiß desselben offen sich empört. Doch kehrte die Besatzung zum Gehorsam zurück [4]), und die Ruhe in den südlichen Provinzen schien gesichert.

Allein schon nach wenigen Monaten müssen die Horwáthi und ihre Gesinnungsgenossen ihre Maske abgeworfen haben. Spätestens Anfangs Mai 1384 ward der Ban von Dalmatien und Croatien, Stephan Laczki oder Laczcovich aus dem Ge-

1) Nicht von Dalmatien und Croatien, wie die neueren Historiker nach Thurocz, aber im Widerspruche mit den zahlreichen Urkunden schreiben. Und doch hatte schon Katona, Hist. crit. XI, 75, das Richtige bemerkt.

2) Zahlreiche Urkunden in Mon. Hung. hist. Acta extera III, 339. 365—406. 428—433. 446. 451.

3) Paulus de Paulo ap. Schwandtner III, 725.

4) Spärliche Notizen über diese Vorfälle l. c.

schlechte Apor, der sich ihnen angeschlossen hatte, seines Amtes enthoben und durch den Grafen Thomas von St. Georgen und Pösing ersetzt und bald darauf er und seine Verbündeten von der Königin Elisabeth als notorische Rebellen bezeichnet [1]. Die Mißvergnügten beabsichtigten nichts Geringeres als den Sturz Marias und die Erhebung Karls von Neapel, der ja gewisse Ansprüche auf die Krone von Ungarn geltend machen konnte, da er der nächste männliche Verwandte Ludwigs I. war. Von einem Rechte desselben konnte freilich keine Rede sein, da die Ungarn nur Karl Robert und seine Nachkommen als Herren anerkannt hatten. Schon im Herbste 1384 hielt die venetianische Regierung eine Landung der neapolitanischen Flotte in Dalmatien für wahrscheinlich [2].

Die ungarischen Königinnen suchten ihre an der Küste gelegenen Gebiete durch ein Bündnis mit Venedig zu schützen. Schon im Frühjahr 1383 sprachen ungarische Große den Gesandten der Republik gegenüber den Wunsch nach Abschluß eines solchen aus. Doch verstand es die venetianische Regierung, unter schönen Worten die ernstlichen Verhandlungen über ein solches jahrelang hinauszuschieben [3]. Glücklicher waren diese Bemühungen bei Twartko, „Könige von Rascien, Bosnien und der Küstengebiete", der trotz seiner nahen Verwandtschaft zum ungarischen Königshause nach dem Tode König Ludwigs eine

1) In Urk. vom 14. August 1384, ap. Fejér X. 1, 144. Stephan erscheint noch am 30. März 1384 als Ban von Dalmatien und Croatien (Cod. d. patr. II, 146); am 15. Mai kam der neue Ban Thomas nach Zara. Paulus de Paulo, p. 725. Lindner I, 244 irrt, wenn er sagt, Bischof Paul von Agram werde noch im Juni 1384 in einer Urk. der Königin Maria (Fejér X. 1, 148) als Zeuge angeführt. Die ungarischen Urkunden dieser Zeit nennen nicht die Anwesenden, sondern die fungierenden geistlichen und weltlichen Würdenträger (N. N. ecclesias dei gubernantibus — comitatus tenentibus et honores). Die von ihm S. 246, N. 1 citierte Urkunde der Horwathi ist nicht von 1384, sondern 1385.

2) Mon. Hung. Acta extera III, 542.

3) Mon. Slav. merid. IV, 195 sqq. 210 sqq. Mon. Hung. l. c. III, 506. 516—525. 568 sqq.



nichts weniger als freundschaftliche Haltung eingenommen hatte. Da 1385 sein Streben, einen Hafenplatz an den Ufern der Adria zu erwerben, durch die Abtretung von Cattaro befriedigt wurde, versprach er nicht bloß den ungarischen Königinnen sondern auch dem Palatin Gara gegen jedermann Beistand zu leisten [1]).

Die beste Stütze hätten die ungarischen Königinnen an der Macht des luxemburgischen Hauses finden können, hätten dieselben sich nicht jetzt mit ganz anderen Projekten getragen. Wie die Hand Hedwigs dem jungen Wilhelm von Österreich vorenthalten ward, so wurde auch die Vermählung Sigismunds von Brandenburg mit Maria hinausgeschoben, und bald taucht der Plan auf, diese mit einem französischen Prinzen zu verheiraten. Von wem dieser Gedanke ausging, ob von ungarischer oder von französischer Seite, ist leider unbekannt; eher scheint letzteres der Fall zu sein [2]). Schon im Oktober 1384 hielt sich eine französische Gesandtschaft in Venedig auf, welche auf dem Wege nach Ungarn war, angeblich um die Befreiung einiger Franzosen zu bewirken, die im Dienste des Herzogs von Anjou den Ragusanern Schaden zugefügt hatten und dann in die Gefangenschaft derselben geraten waren. Ende Februar 1385 finden wir dieselben in Posega in Slavonien, wo damals die Königin Elisabeth mit dem Kardinalerzbischof von Gran, dem Zipser Propste Nikolaus, Kanzler des Königreichs, dem Palatin Nikolaus von Gara und anderen Großen sich aufhielt. Hier muß der Plan, Maria mit dem Bruder Karls VI., dem Herzoge Ludwig von Orleans, zu vermählen,

1) Urk. vom 28. März 1385, ap. Fejér X. 1, 260. Über Cattaros Abtretung s. jetzt Klaić-Bojničić, Gesch. Bosniens, S. 210 f. Ein gespanntes Verhältnis zwischen Twartko und Ungarn ergiebt sich aus Marias Urk. vom Jahre 1383 in Lucius l. V, c. 3, ap. Schwandtner III, 414.

2) Zu den von Lindner I, 247 ff. 409 ff. benutzten Quellen kommen die von ihm übersehenen Aktenstücke in Mon. Slav. merid. IV, 208 sq. 217—219 und Mon. Hung. Acta extera III, 542 sq. 553. 563. 576. 582—586.

feste Formen angenommen und der Palatin sich um denselben besondere Verdienste erworben haben, da ihn der König von Frankreich am 7. März zu seinem Rate ernennt und ihm alle Einkünfte eines solchen zuweist [1]). Mitte April ist eine neue französische Gesandtschaft im Begriffe, nach Ungarn zu reisen, ohne Zweifel um offiziell um die Hand Marias zu werben. Im Juni nahm Maria „mit dem Rate des ganzen Reiches" Ludwig von Orleans zum Gemahl, und nach der Sitte der Zeit hielt ein französischer Edelmann im Namen des Prinzen mit Maria das Beilager ab. Eine glänzende ungarische Gesandtschaft unter Führung des Woywoden Ladislaus von Siebenbürgen und der Grafen Johann von Veglia und Georg von Corbavien machte sich Ende Juni auf den Weg nach Frankreich, um ihren künftigen König abzuholen.

Sigismund von Brandenburg hatte im vollen Zerwürfnis mit der Königin Elisabeth Ungarn verlassen, war aber nicht geneigt, auf die ihm versprochene Braut und die Krone von Ungarn gutwillig zu verzichten. Da feierliche Verträge nichts gefruchtet hatten, sollte Waffengewalt ihn zum Ziele führen. Anfangs Mai 1385 finden wir ihn in Brünn mit Rüstungen zu einem Feldzuge gegen Ungarn beschäftigt. Er scheute keine Opfer, um sich die Unterstützung seiner nächsten Verwandten zu sichern. Seinem Bruder Wenzel übertrug er die Verwaltung der Mark Brandenburg. Seinem Vetter Jost von Mähren versprach er für ein Darlehen von 50000 Schock Groschen Teile derselben zu verpfänden und ihm bis zur Vergütung des ganzen Schadens alles eroberte Land westlich der Waag zu überlassen. Anfangs August rückte Sigismund, begleitet von seinen Vettern Jost und Prokop, mit einem Heere über Neitra in Ungarn ein. Um die Mitte des Monats lagerte er bei Presburg, dessen Bürger, meist Deutsche ihrer Nationalität nach, auf seine Seite übertraten [2]).

1) Mon. Hung. Acta extera III, 532, mit dem Jahre 1384 nach französischer Zeitrechnung.

2) Lindner I, 246 f. 256.

Die Gefahr, welche die ungarischen Königinnen vom Süden her bedrohte, bahnte Sigismund den Weg zum Besitze seiner Braut.

Die spärlichen Quellen werfen leider auch hier auf die inneren Vorgänge in Ungarn ein ganz ungenügendes Licht. Anfangs des Jahres 1385 scheint die Partei der Horwáthi neue Anhänger gewonnen zu haben. Nicht bloß der ehemalige Woywode und Ban Stephan Laczki, sondern auch der Judex Curiä Nikolaus Szechy und der Magister Tavernicorum oder Schatzmeister Nikolaus Zambo waren auf ihre Seite getreten. Da unternahm die Königin Elisabeth im Februar die Reise nach Posega, wo sie längere Zeit verweilte, und hier scheint eine Aussöhnung mit ihren Gegnern zustande gebracht worden zu sein. Am 16. Mai erlassen von Posega aus der Bischof Paul von Agram, sein Bruder Johann, Nikolaus Szechy, Nikolaus Zambo zugleich im Namen ihrer „Brüder, Verwandten, Freunde, Genossen und Anhänger ihrer Liga" ein Schreiben an die Stadt Presburg, worin sie melden, daß der zwischen ihnen und einigen Bewohnern Ungarns bestandene Zwist durch die Königinnen Elisabeth und Maria und ihrer Barone und Prälaten beigelegt sei, und worin sie die Bürger auffordern, ihren genannten Herrinnen in allen Dingen, besonders bei Verteidigung der Reichsgrenzen, beizustehen [1]. Und wenige Monate darauf, am 12. September, landet, der Einladung der Horwáthi, namentlich des Bischofs Paul, Folge leistend, Karl von Neapel in Zengg, wo ihn die meist italienisch redende Bevölkerung mit Jubel empfängt, und rückt von da ohne Widerstand nach Agram vor!

1) Fejér X. 8, 182. In Urk. vom 3. Februar 1385 wird das früher von Nikolaus Szechy bekleidete Amt des judex curiae als vacans am 11. Februar Nikolaus als pridem j. c. nostrae bezeichnet (Cod. d. patr. III, 218; Fejér X. 3, 21), wird also derselbe schon abgefallen sein. Die Königin Elisabeth urkundet am 27. April 1385 in Posega, am 12. Juni in dem nordwestlich davon gelegenen Kreuz (Crisii), wo eine Woche früher auch Maria eine Urkunde ausstellt. Fejér X. 1, 212. 215; X. 3, 31. Eine Zusammenkunft der Königinnen mit den Horwathi in Posega während des Mai ist daher durchaus wahrscheinlich.



Uneingedenk der Wohlthaten, welche ihm König Ludwig und auch nach dessen Tode seine Witwe und Tochter erwiesen, streckte Karl die Hand aus, um Maria der Krone Ungarns zu berauben. War es nur verbrecherischer Ehrgeiz, der ihn antrieb? Oder gab den Ausschlag die Erwägung, daß die Vermählung Marias mit einem französischen Prinzen ihn selbst auf seinem Throne bedrohe, da die Ansprüche Ludwigs von Anjou auf Neapel nach dessen im September 1384 erfolgten Tode von seinem gleichnamigen Sohne aufgenommen wurden? Und was verschaffte ihm in Ungarn so zahlreiche Anhänger? War es die Abneigung gegen Sigismund von Brandenburg und die Überzeugung, daß man diesen nur mit Hilfe Karls fernzuhalten vermöge? Die gleichzeitigen Schriftsteller beobachten leider über alle diese Fragen ein tiefes Stillschweigen.

Was half nun gegen Karl von Neapel, der bereits tief in das Reich vorgedrungen war, das ferne Frankreich, von wo der Herzog von Orleans noch nicht einmal abgereist war? Wollte die Königin Elisabeth ihrer Tochter den Besitz der Krone und sich selbst den bisherigen Einfluß retten, so blieb nichts übrig, als sich dem so schmählich behandelten Markgrafen von Brandenburg in die Arme zu werfen, der an der oberen Donau eine ebenso drohende Haltung einnahm wie Karl von Neapel an der Drau. So reichte Maria endlich ihrem Bräutigam die Hand und feierte mit ihm das Beilager [1]).

Elisabeth und Maria unternahmen zugleich Schritte, um sich die Anhänglichkeit der Ungarn zu sichern. Dem bei vielen Großen verhaßten Nikolaus von Gara ward die Palatinswürde

1) Die näheren Umstände sind unbekannt. Sigismund urkundet am 3. Oktober in Ofen. Fejér X. 1, 227. Andere Urkunden sind seit dem 22. August, wo er noch gegenüber Presburg lagert, von ihm nicht bekannt. Ist die Angabe der deutschen Annalen ap. Pez, SS. R. Austr. I, 1162, Sigismund habe die Tochter der Königin Elisabeth „vor S. Giligen tag" (1. September) erhalten, richtig, dann wäre Elisabeth wohl schon durch das Gerücht von der Ankunft Karls von Neapel beeinflußt worden. Aber die chronologischen Angaben dieser Quelle sind doch nicht immer genau.

entzogen und diese einem Anhänger der Horwáthischen Partei, dem früheren Judex Curiä Nikolaus Szechy verliehen [1]). Um auch am niedern Adel eine Stütze zu finden, berief Maria auf den 8. November eine allgemeine Reichsversammlung nach Ofen, wohin von jedem Komitate vier angesehene Adelige als Abgeordnete der übrigen geladen wurden, und bestätigte dem Adel alle Rechte und Freiheiten, welche ihr Vater und die anderen Könige demselben verliehen hatten [2]).

Dessen ungeachtet nahm die Macht Karls von Neapel immer mehr zu, und nicht einmal an ihrem Gemahle fand Maria eine Stütze, da er wenige Wochen nach der Feier seiner Hochzeit, die Nachstellung seiner Feinde fürchtend, Ungarn wieder verlassen hatte und nach Böhmen zurückgekehrt war [3]). Da begann ein widerwärtiges Spiel von Verstellung und Ränken, und man muß gestehen, daß sich beide Teile einander würdig zeigten. Die Königinnen schickten Karl Gesandte entgegen, um ihn nach der Ursache seines Zuges nach Ungarn zu fragen, und er erklärte, daß er nur gekommen sei, um die zwieträchtigen Großen zu einigen und mit der Königin wieder auszusöhnen. Scheinbar diesen heuchlerischen Worten Glauben

1) Gara erscheint noch als Palatin am 28. Juli 1385 beim Abschlusse des Vertrages mit Leopold III. von Österreich (s. oben, S. 328). In der octava b. Michaelis archangeli (Oct. 6) ist honor palatinatus ab ipso Nicolao de Gara ablatus und an Szechy übertragen nach Urk. desselben vom 29. Oktober, ap. Fejér X. 3, 34—51 = X. 8, 193 bis 210. Szechy erscheint noch als Palatin in Urk. Marias vom 6. Dezember 1385, ibid. III, 29, wo auch Nikolaus Zambo wieder magister tavernicorum ist, und dann noch in Urkunden ohne Tag 1386, ibid. I, 325 und III, 57 offenbar zur Zeit K. Karls.

2) Fejér X. 1, 216. Schon am 22. Juni 1384 hatte Maria die goldene Bulle Andreas II. mit den Modifikationen ihres Vaters bestätigt. Ibid., p. 148.

3) „Auf S. Mertentag", sagen die Annalen bei Pez I, 1162. Am 14. November urkundet derselbe aber schon in Prag. Lindner I, 259, N. 1. „Insidias speculatus ab omni Parte Sigismundus deserta conjuge fugit", sagt Laurentius de Monacis, p. 330, der auch für das Folgende unsere verläßlichste Quelle ist, da er seine Nachrichten von der Königin Maria erhalten hat.



schenkend, zogen ihm die Königinnen, als er sich im Dezember Ofen näherte, in vergoldetem Wagen entgegen und empfingen ihn in freundlicher Weise. Karl nahm seine Wohnung nicht in der Burg sondern in der Stadt und legte sich zunächst nur den Titel eines Gubernators des Reiches bei. Gestützt auf seine Anhänger und seine neapolitanischen Truppen, setzte er es dann durch, daß er zum Könige ausgerufen wurde und Maria, dem Zwange weichend, dem Throne entsagte. Am letzten Dezember [1]) 1385 ward Karl vom Kardinalerzbischofe Demetrius von Gran in Gegenwart der schmerzerfüllten Königinnen in Stuhlweissenburg zum Könige gekrönt und ergriff nun selbständig die Zügel der Regierung.

Allein die ränkevolle Königin-Mutter lauerte nur auf eine günstige Gelegenheit, um an dem Thronräuber Rache zu nehmen. Mit Gara, der sich nach der früheren Machtstellung zurücksehnte, wurde der Plan festgestellt. Der Oberstmundschenk Blasius von Forgách übernahm die Ausführung.

Am 7. Februar 1386 zog Gara unter dem Vorwande, zur Hochzeit seiner Tochter abreisen und vorher von den Königinnen sich verabschieden zu wollen, mit zahlreichem bewaffnetem Gefolge auf das Schloß. Am Abend desselben Tages lud Elisabeth den König in ihre Gemächer ein, angeblich um ihm Nachrichten von ihrem Schwiegersohne mitzuteilen. Außer Gara fand er den Bischof von Fünfkirchen, Emerich Bubek, früher Hauptmann in Rotrußland, und andere ungarische Große dort anwesend [2]). Auf ein von Gara gegebenes

1) Dieser Tag, für den sich schon Kátona XI, 143 entschieden, wird sichergestellt durch das Gratulationsschreiben der Florentiner. Mon. Hung. Acta extera III, 598.

2) Diese nennt Chron. Est. ap. Muratori XV, 512. Den dominus Georgius möchte ich für Georg Bubek, nicht mit den neueren ungarischen Schriftstellern für Thomas von St. Georgen halten. Dieselbe Chronik hat auch den richtigen Tag der blutigen That. Vgl. Kátona XI, 142 sq. Das consilium Hungaricum läßt auch Laur. de Monacis anwesend sein, dessen Erzählung über den Vorfall durch die Urkunde Marias für Blasius Forgach vom 1. März 1386, ap. Fejér X. 1, 279, bestätigt wird.

Zeichen versetzte Forgach dem ahnungslosen Könige mit der Streitaxt mehrere Hiebe und verwundete ihn schwer an der Stirne und dem einen Auge. Da seine Anhänger und die italienischen Soldaten, vielleicht den König für tot haltend, in der Nacht feige davoneilten, blieb Karl in den Händen seiner Feinde und wurde nach dem Schlosse Vissegrad gebracht. Unerwarteterweise waren aber die beigebrachten Wunden nicht tödlich, und er ging der Genesung entgegen, so daß seine Gegner ihn am 24. Februar erdrosseln ließen.

Um eine nochmalige Sinnesänderung der ehrgeizigen Königin Elisabeth zu verhindern, zog König Wenzel mit Sigismund und seinen Vettern Jost und Prokop im April 1386 an der Spitze eines Heeres nach Ungarn und drang bis Raab vor.

Da im Süden des Reiches die neapolitanische Partei noch nicht vollständig unterdrückt war, so suchte Elisabeth, ein Abkommen mit den Luxemburgern zustande zu bringen. Sie begab sich daher mit ihrer Tochter nach Raab, und schon am 1. Mai erkannten die beiden Königinnen bezüglich ihrer Streitigkeiten mit Sigismund und dessen Vettern den König Wenzel als Schiedsrichter an. Nach längeren Verhandlungen fällte dieser am 12. Mai seinen Schiedspruch. Danach sollte Sigismund auch fortan von der Regierung Ungarns ausgeschlossen bleiben, aber mit seiner Gemahlin daselbst leben dürfen, wo er wolle, und zu seinem Unterhalte das Eisenburger Komitat, das Schloß Trentschin und an der Grenze von Mähren und Österreich so viele Güter und Einkünfte erhalten, als einst Stephan, der Bruder König Ludwigs, besessen hatte. Die Schulden, welche Sigismund aus Anlaß dieser Wirren gemacht hatte, sollten aus den ungarischen Einkünften abgetragen, dem Markgrafen Jodok für die ihm verpfändeten Gebiete westlich von der Waag 200000 Goldgulden gezahlt werden. Elisabeth endlich sollte ihre Mitgift, ihr Wittum und ihre sonstigen Besitzungen ungeschmälert behalten [1]).

Auffallenderweise verließ Sigismund mit seinem Bruder

1) Lindner I, 264 ff.



neuerdings das Reich, und die Bestimmungen des Raaber Schiedsspruches traten nicht in Wirksamkeit. Erst eine Reihe von blutigen Thaten führte den Markgrafen wieder in die Arme seiner Gemahlin.

Die Horwáthi und deren Gesinnungsgenossen, deren Haß gegen Gara durch die Ermordung ihres Königs nur noch vermehrt sein mußte, setzten den Kampf gegen die Anhänger Marias mit größter Erbitterung fort. Der Bischof Paul von Agram, das geistige Haupt dieser Partei, verwendete die Güter seiner Kirche zur Anwerbung von Söldnern, mit welchen seine Brüder Johann und Ladislaus unter Mord und Brand mehrere Komitate im Süden des Reiches eroberten. Auch das Machower Banat, das Johann Horwáthi in den letzten Jahren des Königs Ludwig als Ban verwaltet hatte, wurde, da auch der Prior von Vrana seinem Neffen Truppen zuführte, von diesen dem von Maria ernannten Ban Stephan von Korogh wieder entrissen und mit Mühe ein Vordringen der Horwáthi über die Drau abgewehrt [1]).

Um die Bewegung in den croatischen Gebietsteilen durch ihre persönliche Gegenwart zu unterdrücken, begaben sich die Königinnen Elisabeth und Maria auf Rat Garas, dessen gleichnamiger Stammsitz [2]) mit seinen Schätzen ebenfalls von den Aufständischen bedroht war, im Juli 1386 von Ofen nach Slavonien, aber unvorsichtigerweise ohne genügende militärische Bedeckung, nur in Begleitung ihres zahlreichen Hofstaates und der Verwandten Garas. Als sie nun — berichtet Maria selbst in einer nach ihrer Befreiung zugunsten der Gara ausgestellten Urkunde — am Morgen des 25. Juli von Diakovár, wo sie einige Tage verweilt hatten, mit mehreren getreuen Prälaten, Baronen, Rittern und Großen auf der Straße nord-

1) Vgl. hierüber und über die folgenden Kämpfe bis 1395 meine besonders auf Urkunden sich stützenden Untersuchungen über „die Gefangennehmung der Königinnen Elisabeth und Maria von Ungarn, und die Kämpfe K. Sigismunds gegen die neapolitanische Partei und die übrigen Reichsfeinde 1386—1395“, „Archiv f. österr. Gesch.“ LXVI, 507ff.

2) Jetzt Gorian südwestlich von Essek.

wärts nach Gara ziehen wollten, stürzten sich Johann und Ladislaus Horwáthi mit dem Johanniterprior Johann und anderen Bösewichtern an der Spitze einer ungeheuern Schar von Bewaffneten auf die Königinnen. Der Palatin Nikolaus von Gara, der vor allen anderen mit Löwenmute die Frauen verteidigte, wurde nach längerem Kampfe tödlich verwundet, überwältigt und im Angesichte der Herrscherinnen enthauptet, seinem Vetter Johann und dem Blasius Forgach ebenfalls das Haupt abschlagen, auch andere getötet oder verwundet, die Königinnen selbst mit mehreren Großen gefangen genommen. Elisabeth und Maria wurden, nachdem man sie ihrer kostbaren Gewänder und Schätze beraubt, in das dem Bischofe von Agram gehörige Schloß Gomnech gesperrt, die Edelleute, schwer mit Ketten belastet, in anderen Schlössern eingekerkert, die Köpfe des Palatins Nikolaus und seines Vetters Johann der Witwe Karls von Neapel geschickt.

Nach der Gefangennehmung Marias scheinen die ungarischen Würdenträger die provisorische Regierung des Reiches übernommen und auch Rüstungen zur Befreiung ihrer Herrscherin veranstaltet zu haben. Die Furcht, denselben nicht gewachsen zu sein, bewog den Prior Johann von Vrana, die Königinnen aus dem Innern Croatiens nach der Küste, in die Burg Novigrad bei Zara, zu führen. Man glaubte, daß er dieselben nach Neapel schicken und in die Hände der rachedürstenden Königin Margaretha liefern lassen wolle.

Auf die Nachricht von diesen Vorfällen begab sich übrigens auch Sigismund von Brandenburg nach Ungarn, um seine Ansprüche auf die Regierung dieses Reiches geltend zu machen. Am 15. September finden wir ihn in Ungarisch-Altenburg, bald darauf in Stuhlweissenburg. Noch nennt er sich nur Markgraf von Brandenburg. Aber er benimmt sich doch schon als Herrscher und schenkt seinen Anhängern Güter in Ungarn, allerdings mit der Klausel, daß er diese Vergabungen, wenn er volle Gewalt dazu hätte, bestätigen oder nach der Vereinigung mit seiner Gemahlin durch diese bestätigen lassen würde. Auch die ungarischen Großen, welche auf Marias Seite standen,

konnten sich die Notwendigkeit nicht verhehlen, dem Reiche wenigstens provisorisch einen Herrn zu geben, und erkannten Sigismund als „Hauptmann" des Reiches an.

In dieser Stellung unternahm er nach Neujahr 1387 einen Zug nach Croatien, offenbar um seine Gemahlin und Schwiegermutter zu befreien. Wahrscheinlich mochten sich die Horwáthi in Novigrad nicht mehr sicher fühlen und es für gut halten, durch Verbreitung von Schrecken ihre Gegner von weiteren Angriffen abzuhalten. Sie erdrosselten daher Mitte Januar die Königin Elisabeth vor den Augen ihrer Tochter. Vielleicht bewog die Furcht, Maria könnte ein ähnliches Schicksal erleiden, vielleicht aber auch die Schwäche seiner Streitkräfte den Markgrafen Sigismund, damals weitere Schritte zu unterlassen und wieder über die Drau zurückzugehen.

Im Süden des Reiches, in Slavonien, Croatien und dem Innern Dalmatiens erhielten infolge dessen die Horwáthi vollständig das Übergewicht. Selbst einzelne dalmatinische Küstenstädte leisteten ihren Befehlen Gehorsam. Um die Unterstützung Neapels zu erhalten, reisten der Bischof Paul von Agram und der Graf Thomas, Bruder des Johanniterpriors, mit mehreren Edeln aus Zara im Februar nach Unteritalien, wo nun Ladislaus, der minderjährige Sohn Karls, gleich den Titel eines Königs von Ungarn annahm und seine Ansprüche proklamierte.

Die Vereinigung Ungarns mit Neapel, welche in den ersten Monaten des Jahres 1387 sehr im Bereiche der Möglichkeit zu liegen schien, war für niemanden gefährlicher als für Venedig, dessen Herrschaft über die Adria sich auf die Dauer unmöglich behaupten ließ, wenn ein großer Teil der Küstenländer zu beiden Seiten derselben in einer Hand lag. Die venetianische Regierung war viel zu klug, um dies nicht einzusehen, und zu energisch, um nicht trotz des schweren Krieges, den sie erst vor wenigen Jahren durchgemacht hatte, einer ernstlichen Gefährdung ihrer Lebensinteressen mit dem Aufgebote aller Kräfte entgegenzuarbeiten. Vor allem suchte sie, ohne noch aus ihrer Neutralität herauszutreten, es zu bewirken, daß in Ungarn eine lebensfähige Regierung hergestellt würde. Die Bemühungen

des venetianischen Gesandten Pantaleon Barbo trugen auch nicht wenig dazu bei, daß die Anhänger der Königin Maria ihren Gemahl Sigismund zum Könige wählten. Nur mußte er der Liga, welche dieselben geschlossen hatten, früher versprechen, alle bei ihren Freiheiten und guten Gewohnheiten zu lassen, nur ungarische Prälaten und Barone in seinen Rat aufzunehmen, Ausländern weder geistliche oder weltliche Ämter noch Besitzungen zu verleihen und ohne Zustimmung der Mitglieder dieser Liga weder jemanden in dieselbe aufzunehmen noch aus derselben auszuschließen [1]). Am 31. März 1387 wurde er in Stuhlweissenburg und zwar, da der erzbischöfliche Stuhl von Gran erledigt war, vom Bischofe von Veszprim gekrönt.

Hierauf bereitete Sigismund, der es für seine heiligste Pflicht ansehen mußte, seine Gemahlin zu befreien, einen kombinierten Angriff auf Novigrad vor. Während er selbst gegen die Mitte des Juni diese Feste auf der Landseite belagern wollte, bat er die venetianische Regierung, mit der er über ein Bündnis verhandelte, noch vor dem Abschlusse eines solchen Novigrad durch eine Flotte auf der Seeseite einzuschließen, um vor allem die Überführung der beiden Königinnen [2]) nach Neapel zu verhindern. Venedig, das bereits vor dem Eintreffen dieser Bitte die dalmatinischen Küstenstädte zur Treue gegen Ungarn ermahnt und seine guten Dienste angeboten hatte, leistete auch diesem Ansuchen Sigismunds bereitwillig Folge und schickte eine Flotille unter Anführung des Johann Barbadico vor Novigrad.

1) Palacky, Formelbücher II, 69 und Mon. Hung. Acta extera III, 620 aus einem Formelbuche mit fehlendem Schlusse und daher leider ohne Datum und die Namen der Siegler. Sigismund wird darin „regni Hungarie antecessor et capitaneus“ genannt.

2) Die Ermordung der Elisabeth war noch nicht allgemein bekannt. Gerade in diesen Tagen hatte Sigismund von Johann Frangepane, Grafen von Veglia, die Nachricht erhalten, daß Maria gewiß, Elisabeth vielleicht noch lebe. Bericht des venetianischen Gesandtschaftssekretärs Laurentius de Monacis Mon. Slav. merid. IV, 237; Mon. Hung. Acta extera III, 623.



Unterdessen hatten die Horwáthi neue Fortschritte gemacht. Nach Sigismunds Krönung hatten sie unter dem Banner des Königs Ladislaus die Drau überschritten, das Komitat Baranya mit ihren Scharen überflutet und selbst die Stadt Fünfkirchen eingenommen. Wahrscheinlich suchte Sigismund gegen dieselben die Unterstützung seines Vetters Jost von Mähren zu gewinnen, da wir ihn um die Mitte des Mai in der Nähe der mährischen Grenze in Sempthe oder Schintau an der untern Waag finden, wo er dem Markgrafen neuerdings den Besitz des nordwestlichen Ungarn zusicherte [1]).

Noch ehe der König selbst auf dem Kriegsschauplatze erschien, errangen seine Anhänger entscheidende Erfolge. Des ermordeten Palatins Nikolaus von Gara gleichnamiger Sohn, den Sigismund zum Ban von Machow ernannt hatte, zog mit Stephan von Losoncz und Johann von Maróth in die Gegenden an der Temes, die ebenfalls vom Aufstande ergriffen worden waren, überwand die dortigen Rebellen, übersetzte dann die Donau und besiegte den Johann Horwáthi und seine Anhänger bei Cseregh in Syrmien. Die Burg Ujlak (Illok westlich von Peterwardein), wohin ein Teil der Geschlagenen sich flüchtete, ward von Gara genommen und Emerich Laczki, Sohn des früheren Woywoden Andreas, mit anderen Gefangenen an den König geschickt. Auch Johann Horwáthi, der sich in die Burg von Posega gerettet hatte, ward von Gara bald so in die Enge getrieben, daß er kapitulieren und das Versprechen geben mußte, die Königinnen in Freiheit zu setzen und bis zur Erfüllung desselben in Haft zu bleiben. Während nun aber Gara sich gegen die Rascier oder Serben wendete, welche das Machower Banat beunruhigten, ließ Stephan von Simontornya, dem Horwáthi zur Bewachung anvertraut worden war, diesen nach Bosnien entkommen.

Die Fortschritte der Anhänger Sigismunds dürften den Prior Johann von Vrana bewogen haben, die mit den beiden Königinnen gefangenen Adeligen aus dem Innern des Landes

1) Lindner II, 133.



ebenfalls an die Küste zu führen. Aber noch auf dem Marsche wurde er von den Königlichen mit überlegenen Kräften angegriffen und gezwungen, sich in das Schloß Pachitel[1]) zu werfen, wo er sogleich von Johann Frangepan, Grafen von Veglia und Zengg, belagert wurde. Die Tag und Nacht fortgesetzten Angriffe und vor allem Mangel an Lebensmitteln zwangen auch ihn, mit Johann von Veglia einen Waffenstillstand zu schließen, indem er die Freilassung der Königin Maria versprach. Auch wenn er wie sein Neffe das gegebene Wort hätte brechen wollen, wäre eine Fortsetzung des Widerstandes in Novigrad aussichtslos gewesen, da auch diese Feste vom venetianischen Admiral Barbadico zu Wasser und zu Lande hart bedrängt wurde. Der Prior sah sich daher genötigt, gegen Bewilligung freien Abzuges am 4. Juni 1387 die Königin nach mehr als zehnmonatlicher Gefangenschaft in Freiheit zu setzen. Am 4. Juli vereinigte sie sich in Agram mit ihrem Gatten.

Während nun Sigismund in Croatien, Gara in Slavonien mehrere Burgen eroberte, hatten die Horwáthi neue Kräfte gesammelt. Stephan Twartko, „König von Rascien, Bosnien und der Küstengebiete", hatte trotz der Abtretung von Cattaro durch die Königin Elisabeth die Feinde derselben begünstigt, da die inneren Wirren in Ungarn die Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne nur erleichtern konnten. Da ihm jetzt die Horwáthi, welche sich in sein Land geflüchtet hatten, mehrere noch in ihrer Gewalt befindliche Burgen abtraten, gewährte er ihnen seinen Beistand zur Fortführung des Kampfes gegen Sigismund und Maria.

Während ein bosnisches Heer Anfangs August in Dalmatien erschien und, nachdem bereits das feste Clissa dem Könige Twartko gehuldigt hatte, Feindseligkeiten gegen Spalato begann, überschritt um die Mitte des Septembers Johann Horwáthi mit seinen Anhängern und zahlreichen Bosniaken und Serben

1) Jetzt Potschitelj am südlichen Ufer der Licca, südöstlich von Gospich und westlich von Medak.

die Save und richtete in den Komitaten Syrmien und Valpó große Verwüstungen an. Allein auch diesmal wurde er von mehreren ungarischen Großen, namentlich Stephan von Korogh, Georg, Sohn des Andreas Laczfi von Bajnod, und Paul, Sohn des Bans Johann von Alsan, besiegt und zum Rückzuge über die Save gezwungen, viele der Seinigen, darunter Werislav, ein Neffe des Johanniterpriors, Stephan, der Sohn des früheren Palatins Nikolaus Konth von Hedervara, und Ladislaus von Zuglak gefangen und dann vom Könige hingerichtet. Einer von den damals Gefangenen, Johann von Korpad, wurde, wie Sigismund selbst in einer Urkunde sich ausdrückt, in Ofen „nach der approbierten Sitte unseres Reiches und nach der dem Rechte entsprechenden Verfügung unserer Barone am Schweife eines Pferdes durch die Straßen und Gassen der Stadt geschleift und endlich enthauptet und mit einer Hacke gevierteilt und die Stücke wie ein stinkendes Aas außer die Stadtmauer hinausgeworfen".

Unglücklicher waren die Anhänger Sigismunds in Dalmatien. Die Feste Vrana, welche der neu ernannte Johanniterprior Albert Laczcovich von Nagy-Mihaly im Herbste 1387 belagerte, wurde am 8. November durch ein bosnisches Heer entsetzt und der Prior zum Rückzuge nach Nona am äußersten Nordwestende Dalmatiens gezwungen. Im Dezember nahmen die Bosniaken, an deren Spitze Johann Horwáthi stand, auch die Burg Ostrovitza ein, welche die Straße von Zara nach Scardona beherrschte, raubten das Gebiet von Zara aus und verwüsteten die Umgebung von Spalato auf das furchtbarste. Da dies auch noch während des Jahres 1388 fortdauerte, so schickte der Rat von Spalato am 10. Juni an Sigismund einen Gesandten, der dem Könige erklären sollte, daß, wenn die Stadt bis Ende Juli keine Hilfe erhielte, er es derselben nicht übel nehmen dürfe, wenn sie auf andere Weise für ihre Rettung sorge.

Allein Sigismund scheint damals durch Mangel an Geldmitteln an jeder Unternehmung gehindert worden zu sein, so daß er sich genötigt sah, sich wieder an seinen Vetter Jodok



von Mähren zu wenden, der damit immer versehen war. Nur war dieser ein zu nüchterner Geschäftsmann, als daß er irgendjemandem, und wäre es auch ein Vetter gewesen, eine Geldsumme ohne festes Pfand geliehen hätte. Da er ohnehin die 200 000 Goldgulden, welche ihm für die ihm verpfändeten Gebiete westlich von der Waag zugesprochen worden waren, noch immer nicht erhalten hatte, so verlangte er sichere Garantieen. Sigismund, der mit Jost in Schintau eine Zusammenkunft veranstaltet hatte, sah sich genötigt, seinem Vetter am 22. Mai 1388 die Mark Brandenburg mit Ausnahme der Neumark auf fünf Jahre um 565263 Gulden zu verpfänden. Die Neumark erhielt Sigismunds jüngerer Bruder, Johann von Görlitz, welcher im Falle eines kinderlosen Todes des ungarischen Königs auf die ganze Mark Brandenburg Erbansprüche gehabt hätte. Es scheint übrigens, daß diese ungeheuere Summe teils von Sigismund bereits früher eingenommen, teils ihm von Jost für geleistete Hilfe aufgerechnet worden war, da der König sich genötigt sah, gleichzeitig ein neues Darlehen von 25 000 Gulden von seinem Vetter aufzunehmen [1]).

Aber nicht bloß die Geldnot drückte damals Sigismund, auch die Zahl seiner äußeren Feinde vermehrte sich mit jedem Jahre. Im Februar 1387, wo seine Gemahlin Maria gefangen, er selbst noch nicht als König von Ungarn anerkannt war, hatte seine Schwägerin, die Königin Hedwig von Polen, Rotrußland angegriffen, als dessen Erbin sie sich betrachtete, und dieses Land mit der blühenden Handelsstadt Lemberg fast ohne Widerstand in ihre Hände gebracht [2]). Der Fürst Peter von der Moldau benutzte gleich die Vorrückung des polnischen Reiches bis an die Grenzen seines Gebietes, um die ungarische Oberherrschaft abzuschütteln. Noch im Herbste dieses Jahres kam er selbst nach Lemberg und leistete mit seinen Großen dem Könige Wladislav die Huldigung [3]). Da Sigismund nichts

1) Lindner II, 129 ff.

2) Caro, Geschichte Polens III, 62 ff. Die ungarischen Historiker setzen dies Ereignis fälschlich in das Jahr 1390.

3) Ebd., S. 64.

unternahm, um den Woywoden für seinen Abfall zu züchtigen, vielmehr am 29. September 1388 mit dem polnischen Könige für die Dauer eines Jahres einen Waffenstillstand einging, schickte auch der Woywode Mircea (Mirtscha) von der Walachei, der sich zugleich „Woywode von Fogaras und Omlas, Herzog Severin, Despoten der Dobrudscha und Herrn von Silistria" nannte, Gesandte nach Polen und schloß im Dezember 1389 mit dem Könige Wladislav ein Bündnis gegen den König von Ungarn [1]). Die Kette der Gegner Sigismunds, die ihn im Süden, Norden und Osten umspannte, war damit geschlossen.

Und schon nahte sich ein neuer, viel gefährlicherer Feind den Grenzen Ungarns, nämlich die Türken. Nachdem der Sultan Murad I. einen großen Teil der Gebiete südlich vom Balkan unterworfen, den vornehmsten der bulgarischen Fürsten, den Caren Šišman in Tirnowa, zur Heeresfolge gezwungen und 1382 endlich auch Sophia in seine Gewalt gebracht hatte, drang er 1386 [2]) auch nach dem nördlichen Serbien vor, eroberte Nissa und zwang den Fürsten Lazar, ihm einen jährlichen Tribut von 1000 Pfund Silber zu entrichten und 1000 Reiter als Hilfstruppen zu stellen. Im folgenden Jahre, wo der Sultan in Kleinasien zu kämpfen hatte, wagte Lazar den Versuch, mit Unterstützung Twartkos von Bosnien wieder seine Unabhängigkeit zu erringen. Nach einem Siege, den dieselben über ein kleineres türkisches Heer erfochten, trat auch der Bulgarencar Šišman auf ihre Seite. Auf die Nachricht hiervon rückte im Jahre 1388 der Sultan selbst mit einem bedeutenden Heere heran, unterwarf ganz Bulgarien vollständig seiner Oberhoheit und drang dann 1389 in Serbien ein. Auf dem „Amselfelde" (Kossowo polje) westlich von Prischtina stellte sich ihm der Serbenfürst Lazar mit den bosnischen Hilfstruppen,

1) Der durch Mirceas Gesandte geschlossene Präliminarvertrag vom 10. Dezember 1389, die Ratifikation desselben durch den Woywoden vom 20. Januar 1390, worauf noch Modifikationen verabredet werden. Dogiel, Cod. Polon. I, 597 sqq. Fejér X. 8, 297. 309—312; X. 1, 652 sqq.

2) Nicht 1375.



bei denen sich auch Johann Horwáthi befand, und einzelnen Scharen aus Bulgarien, Albanien und der Walachei, am 15. Juni entgegen. Der Sultan wurde vor der Schlacht von einem Serben, der bis vor sein Zelt vorgedrungen war, erstochen. Aber von seinem Sohne Bajesid wurden die Christen nach hartem Kampfe gänzlich geschlagen, Lazar selbst mit vielen Edeln gefangen und bei der Leiche Murads enthauptet [1]).

Sigismund hatte dem serbischen Fürsten gegen die Türken keine Unterstützung geleistet, obwohl Lazar kurz vorher durch seinen Schwiegersohn Nikolaus von Gara bewogen worden war, sich der Oberhoheit des Königs von Ungarn wieder zu unterwerfen und sich zu den gleichen Abgaben und Leistungen wie unter dem Könige Ludwig zu verpflichten [2]). Lazars Sohn und Nachfolger Stephan scheint sich der Botmäßigkeit gegen Ungarn wieder entzogen zu haben, da Sigismund im Spätherbste 1389 einen Zug nach Serbien unternahm und zwei Burgen südlich von der Donau eroberte. Eine Unterwerfung Stephans scheint nicht gelungen zu sein, weshalb auch der ungarische König diesen nicht unterstützte, als im nächsten Frühjahr ein türkisches Heer in Serbien einfiel und ihn zwang, Tributzahlung zu geloben und seine junge Schwester Maria in den Harem des Sultans zu schicken [3]). Doch griff Nikolaus

1) Über diese Kämpfe s. C. Jireček, Gesch. der Bulgaren, S. 337 ff. Zinkeisen I, 249 ff. hat sich viel zu sehr an spätere türkische Quellen gehalten, deren Ruhmredigkeit in die Augen fällt. Der 15. Juni als Schlachttag und die Art, wie Murad seinen Tod fand, wird bestätigt durch das Gratulationsschreiben des florentinischen Kanzlers Collucius an Twartko von Bosnien, der überallhin Siegesbulletins geschickt hatte, ap. Fejér X. 1, 567 und Mon. Hung. Acta extera III, 682. Daß auch ungarische Hilfstruppen unter Gara mitgekämpft hätten, wird durch die Urk. K. Sigismunds für denselben, ap. Fejér X. 4, 660 sqq. (665) nicht bloß nicht, wie Zinkeisen und die ungarischen Historiker behaupten, bestätigt, sondern durch ihr Stillschweigen geradezu widerlegt. Was hier über Kämpfe Garas mit den Türken berichtet wird, fällt in ein späteres Jahr.

2) Meine Abhandlung „Über die Gefangennehmung der Königinnen Elisabeth und Maria“ u. s. w., S. 528.

3) Zinkeisen I, 271. Über das Folgende s. meine citierte Abhand-



von Peren, Ban von Severin, mit einem ungarischen Corps eine türkische Schar bei ihren Raubzügen in Serbien an, brachte ihr eine Schlappe bei und nahm ihr mehrere Fahnen ab [1]).

Es ist sehr auffallend und vielleicht am besten durch Sigismunds Leichtlebigkeit und Genußsucht zu erklären, daß er trotz aller inneren und äußeren Gefahren jahrelang beinahe gar nichts zur Niederwerfung seiner Feinde gethan hat. Die dalmatinischen Küstenstädte, welche von den Bosniaken und Johann von Palisna durch Verwüstung ihres Gebietes, Zerstörung oder Fortführung der Früchte und Raub ihres Viehes ununterbrochen bedrängt wurden, erhielten gar keine oder nur ungenügende Unterstützung, so daß ihnen endlich nichts übrig blieb, als in der Anerkennung der bosnischen Herrschaft ihre Rettung zu suchen. Im Mai und Juni 1390 erkannten Spalato, Traú und Sebenico und die Inseln Brazza, Lesina und Curzola die Oberhoheit des Königs Twartko an, der ihnen übrigens ihre ausgedehnten Freiheiten und ihre autonome Verwaltung bestätigte. In ganz Dalmatien scheint nur Zara mit der nächsten Umgebung noch dem ungarischen Könige treu geblieben zu sein. Auch der Tod des mächtigen Twartko, der im März 1391 erfolgte, bewog Sigismund nicht zu dem Versuche der Wiedereroberung Dalmatiens, obwohl jetzt eine günstige Gelegenheit dazu gewesen wäre, da Twartkos Bruder und Nachfolger, Stephan Dabischa, nicht dasselbe Ansehen genoß und mehrere seiner Großen und Statthalter nach Unabhängigkeit strebten.

Diese Unthätigkeit Sigismunds und seine vollständige Gleichgültigkeit gegen die Interessen Ungarns, die nach und nach auch seine ergebensten Anhänger mit Unwillen erfüllen mußten, konnte um so bedenklichere Folgen haben, als die Vormünder des jungen Ladislaus von Neapel, seine Mutter Margareta und ein päpstlicher Legat, der Kardinal Angelus von S. Lorenzo in Damaso, alles in Bewegung setzten, um die früheren Mit-

lung „Über die Gefangennehmung der Königinnen Elisabeth und Maria" u. s. w., S. 531 ff.

1) Nach Urk. Sigismunds für Pereny, datiert den 29. September 1390, ap. Fejér X. 1, 610.



glieder der neapolitanischen Partei in ihrer Ergebenheit zu befestigen und derselben neue Freunde zu gewinnen. Um auch die bosnischen Großen seiner Unterstützung geneigt zu machen, verlieh er den Woywoden von Unter-Bosnien, Hervoja und dessen Bruder Vlk, 1391 das Banat von Dalmatien und Croatien, anderen schenkte er Güter in den slavonischen Komitaten. Sogar hohe ungarische Würdenträger scheinen um diese Zeit mit Neapel hochverräterische Verbindungen unterhalten zu haben, so daß man daran denken konnte, Ladislaus selbst nach Ungarn kommen zu lassen und dieser im Februar 1392 an den Dogen von Venedig die Bitte richtete, seiner Überfahrt keine Hindernisse in den Weg zu legen. Obwohl zu seinen Vormündern auch ein Kardinal der römischen Kirche gehörte, machten sich dieselben doch kein Gewissen daraus, eine Verbindung mit dem gefährlichsten Feinde der Christenheit, dem türkischen Sultan Bajesid, zu suchen. Am 18. Oktober 1392 wurde ein Gesandter an diesen abgeschickt, natürlich um dessen Hilfe gegen Sigismund von Ungarn zu erhalten. Um ihn um so sicherer zu gewinnen, warb man für den jungen Ladislaus um die Hand einer Tochter desselben. Der Sultan ging auch auf diese Anträge ein, da es ihm nur erwünscht sein konnte, wenn er bei einem Angriffe auf Ungarn durch die Anhänger des Königs von Neapel unterstützt wurde. Doch war an eine Unternehmung des Ladislaus gegen Ungarn im Ernste nicht zu denken, so lange er der Feinde im eigenen Reiche nicht Herr geworden war und die Anhänger Ludwigs II. von Anjou nicht niederzuwerfen vermochte.

War es eine Ahnung dieser Gefahren oder waren es Einfälle, welche die Türken von Serbien aus in die ungarischen Grenzgebiete unternahmen oder vorbereiteten, was Sigismund endlich seiner Unthätigkeit entriß? Im Jahre 1392 rüstete er ein Heer aus, zu welchem ihm auch sein Vetter Jodok von Mähren, mit dem er im Januar in Presburg eine Zusammenkunft gehabt hatte, Hilfstruppen schickte. Auch der Graf Wilhelm von Cilly, dessen Vater Ulrich bereits im Dienste Ludwigs I. mehrere Feldzüge mitgemacht hatte, führte dem ungarischen

Könige sein Fähnlein zu, und ebenso erschien einer der schlesischen Herzoge, Bolko von Oppeln und Strelitz, persönlich in seinem Lager. Ende Juni scheint er die untere Donau überschritten zu haben, an deren rechtem Ufer gegenüber von Kewe (bei Semendria) ihn ein türkisches Heer erwartete. Doch zog sich dasselbe ohne Kampf vor dem ungarischen Könige zurück, so daß dieser in Serbien bis zur Burg Izdril vordrang und große Verheerungen anrichtete. Allein bleibende Erfolge scheint Sigismund nicht errungen zu haben, und er war zufrieden, daß Nikolaus von Gara, dem er nun den Schutz der ungarischen Südgrenze anvertraute, durch glückliche Kämpfe und einzelne Streifzüge in das feindliche Gebiet das Reich gegen weitere Einfälle der Türken zu sichern vermochte.

Sigismund selbst unternahm endlich im Jahre 1394 einen entscheidenden Angriff gegen die Horwáthi und die anderen ungarischen Emigranten, welche sich in Dobor am linken Ufer der untern Bosna festgesetzt hatten und von hier aus die ungarischen Grenzgebiete ununterbrochen beunruhigten und verwüsteten. Wahrscheinlich im Sommer des genannten Jahres zog er mit einem zahlreichen Heere über die Save, griff die Burg Dobor an, nachdem sich Johann Horwáthi noch rechtzeitig aus derselben geflüchtet hatte, nahm sie ein, zerstörte sie durch Feuer und führte viele Rebellen als Gefangene hinweg [1]). Dadurch erschreckt, kam Dabischa von Bosnien zum Könige Sigismund und unterwarf sich seiner Oberhoheit, wobei zugleich ein Vertrag geschlossen worden zu sein scheint, daß nach seinem Tode die bosnischen Großen den ungarischen König als Herrn anerkennen sollten.

Dieser Erfolg, den Sigismund gegen die Horwáthi und deren Beschützer errungen hatte, ermutigte ihn auch zu dem Versuche, Dalmatien wieder zu erobern, das fast ganz in der

1) Daß auch Johann Horwáthi um diese Zeit in Sigismunds Hände gefallen und von ihm grausam hingerichtet worden sei, wie Thurocz meldet, ist sehr zweifelhaft. Vgl. meine citierte Abhandlung S. 540. Doch ist Johann wenigstens Anfangs März 1397 nach Urk. bei Fejér X. 2, 415 nicht mehr am Leben.



Gewalt des bosnischen Bans Vlk war. In der zweiten Hälfte des Jahres 1394 schickte er den Nikolaus von Gara und dessen Bruder Johann nach Dalmatien, welches nach einem Siege, den sie bei Knin über die Leute Vlks erfochten, wieder vollständig für Ungarn gewonnen wurde.

Und als wenn Sigismund jetzt ein ganz anderer Mensch geworden wäre, führte er Schlag auf Schlag gegen die abgefallenen Vasallenfürsten. Um Neujahr 1395 unternahm er einen Feldzug nach der Moldau oder der „kleinen Walachei", wohin ihm der Szeklergraf Stephan von Kanisa durch Einnahme der Pässe und Verhaue den Weg gebahnt hatte, drang bis Suczawa, der Residenz des Woywoden Stephan, vor und zwang diesen zur Unterwerfung und zum Versprechen, die früheren Abgaben zu leisten. Doch hatte die Abhängigkeit der Moldau von Ungarn keine Dauer, indem der Woywode bald nach Sigismunds Abzuge wieder die Oberhoheit des Königs von Polen anerkannte.

Die gleiche unangenehme Erfahrung von der Unzuverlässigkeit der Rumänen machte Sigismund auch bei den Walachen des Südens. Als er sich nach seiner Rückkehr aus der Moldau Ende Februar und im März in Siebenbürgen aufhielt, fand sich der Woywode Mircea bei ihm ein, um seine Unterstützung gegen die Türken zu erhalten.

Der Sultan Bajesid hatte im Jahre 1393 mit einem großen Heere Bulgarien angegriffen, die Hauptstadt Tirnowa erstürmt, den Car Šišman in seine Hände gebracht und in den Kerker geworfen, und dessen Gebiet dem osmanischen Reiche einverleibt [1]). Nachdem er auf diese Weise die Donaulinie gewonnen hatte, überschritt er, wahrscheinlich im Jahre 1394, auch diesen Strom, nahm Klein-Nikopolis (das heutige Turnul) ein, unterwarf die Walachen seiner Oberhoheit und entsetzte den Woywoden Mircea seiner Herrschaft. Als Flüchtling kam dieser 1395 zum ungarischen Könige nach Kronstadt. Seiner Bitte, ihm gegen die Türken Beistand zu leisten, kam Sigis-

1) C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 345 ff.

mund um so lieber nach, als dieselben bereits Ungarn selbst bedrohten und wiederholt verheerende Einfälle in Syrmien gemacht hatten [1]). Um mit Aussicht auf Erfolg denselben entgegentreten zu können, hatte er seinen obersten Schatzmeister Nikolaus von Kanisa an den König von Frankreich und die verschiedenen Staaten Italiens geschickt und sie um Hilfe gebeten. Doch wartete er das Resultat dieser Unterhandlungen nicht ab, sondern unternahm, da ihm Mircea seine Unterstützung und Lieferung von Lebensmitteln versprochen hatte, noch Anfangs Mai 1395 mit einem ungarischen Heere einen Zug nach der Walachei, trieb die Türken und die auf ihrer Seite stehenden Walachen in die Flucht, drang bis Klein-Nikopolis vor, eroberte unter großem Blutvergießen diese Feste, in welche nun eine ungarische Besatzung gelegt ward, und übergab die Herrschaft über das Land wieder dem vertriebenen Mircea. Der verschlagene Walache, der offenbar zwischen den Türken und Ungarn eine selbständige Stellung behaupten zu können hoffte, lohnte freilich die ihm geleisteten Dienste schlecht. Als Sigismund auf seiner Heimkehr nach Ungarn das von dichten Wäldern bedeckte und von engen Hohlwegen durchzogene Gebirge erreicht hatte, wurde sein Heer plötzlich von einer im Hinterhalte lauernden Walachenschar mit einem Hagel von vergifteten Pfeilen und Wurfspießen überschüttet, bis Nikolaus von Gara die Feinde zurücktrieb.

Während der König in der Walachei stand, war seine Gemahlin Maria am 17. Mai in einem Alter von ungefähr fünfundzwanzig Jahren aus dem Leben geschieden. Für Sigismund war dieser Todfall ein schwerer Schlag, da in den Augen vieler Ungarn sie als die rechtmäßige Erbin des Reiches gegolten und mit ihrem Ableben sein Königtum die festen Wurzeln in den Herzen seiner Unterthanen verloren hatte. In der That erhob seine Schwägerin Hedwig gleich nach dem Tode ihrer älteren Schwester Ansprüche auf Ungarn, und manche Adelige dieses Reiches

1) Nach Urk. für Johann von Maróth ap. Fejér X. 1, 295. Über die Zeit vgl. meine citierte Abhandlung S. 535, N. 2.



scheinen auch bereit gewesen zu sein, sie als Herrin anzuerkennen. Sigismund selbst schreibt es nur der Umsicht und Thätigkeit des Graner Erzbischofs Johann von Kanisa zu, der sich mit einer Schar von Getreuen bei Kaschau aufstellte, daß Wladislav von Polen sein Vorhaben, in Ungarn einzufallen, nicht ausführen konnte und auch der Ausbruch innerer Unruhen aus diesem Anlasse verhindert wurde [1]).

Am besten mußte allerdings das Königtum Sigismunds befestigt werden, wenn es ihm gelang, einen entscheidenden Sieg über die Türken zu erfechten, das von ihnen bedrohte Konstantinopel vom Untergange zu retten, vielleicht gar dieselben wieder aus Europa zu vertreiben [2]). Er hatte im ganzen Abendlande um Hilfe geworben, und sein Ruf war besonders bei den kampflustigen Franzosen, welche damals gerade mit England im Frieden waren, nicht erfolglos geblieben. Schon ehe die feierliche Gesandtschaft des Königs von Ungarn dorthin kam, hatte man hier an einen Kreuzzug gegen die Türken gedacht. Der Herzog von Burgund hatte schon Anfangs 1395 seinen Marschall Wilhelm von Tremouille nach Venedig geschickt, um in seinem Namen und im Namen der Herzoge von Orleans und Lancaster die seemächtige Republik zur Mitwirkung aufzufordern. Anfangs März war dann die ungarische Gesandtschaft daselbst erschienen, um die Ausrüstung einer Flotte zu bewirken, welche den Übergang türkischer Truppen von Asien nach Europa hindern sollte. Allein die vorsichtige Republik, die ihren gewinnreichen Handel mit den türkischen Gebieten nicht ohne sichere Aussicht auf Erfolg stören lassen wollte, erklärte nur dann sich an einem Kriege beteiligen zu wollen, wenn er mit großer Macht unternommen würde, und in diesem Falle den vierten

1) Urk. Sigismunds ap. Fejér X. 2, 445. Vgl. Caro, Geschichte Polens II, 137.

2) Über den Feldzug von 1396 vgl. Aschbach, K. Sigmund I, 94 ff. Zinkeisen I, 286 ff. G. Köhler, Generalmajor, Die Schlachten bei Nicopoli und Warna, Breslau 1882, der die Quellen ziemlich vollständig benutzt, aber manchmal mißverstanden und unsere Kenntnis wenig gefördert hat. Eine kritische Darstellung fehlt noch.

Teil der aufzustellenden christlichen Flotte, nämlich sechs von fünfundzwanzig Galeeren zu stellen [1]). Im Februar 1396 schloß dann Sigismund mit dem Gesandten des oströmischen Kaisers Emanuel ein Bündnis und versprach, bis Ende Mai mit seinem Heere an der unteren Donau [2]), bis Ende Juni bei Konstantinopel zu stehen [3]).

Ende April setzten sich die Franzosen und Burgunder, ungefähr 6000 Mann, darunter 1000 gepanzerte Ritter, in Bewegung. An die Spitze hatte sich zwar nicht der Herzog von Burgund wohl aber dessen Sohn Johann von Nevers gestellt. Ihm zur Seite standen mehrere Verwandte des Königs wie die Grafen von Bar und la Marche und die gefeiertsten Krieger, der Connetable Philipp von Artois, Graf d'Eu, der Admiral Johann von Vienne, der Marschall Boucicaut und Enguerand von Coucy. Teils um Pfingsten (21. Mai), teilweise aber erst um den 24. Juni kamen dieselben nach Wien. Ihnen hatten sich auch viele Engländer unter dem Sohne des Herzogs von Lancaster angeschlossen. Auch Deutsche, besonders Süddeutsche, darunter Ruprecht von der Pfalz, Sohn des späteren Königs Ruprecht, und sein Oheim Burggraf Johann von Nürnberg, beteiligten sich zahlreich an diesem Kreuzzuge. Im Verein mit den Ungarn war es ein stattliches Heer, wenigstens 60000 Mann, fast alles Reiterei [4]), das Ende Juli oder Anfangs August [5]) die ungarische Südgrenze überschritt und nach Bulgarien vordrang. Ihm schlossen sich dann noch die

1) Mon. Slav. merid. IV, 338—343.

2) „ad quendam locum, qui dicitur Ulnavi, qui est supra flumen Danubii". Was für ein Ort dies ist, vermag ich nicht zu bestimmen.

3) Mon. Slav. merid. IV, 360.

4) Die Schätzung der Stärke mittelalterlicher Heere ist immer eine sehr unsichere. Obige Angabe beruht auf Froissart. Andere geben 200000 Mann an.

5) K. Sigismund urkundet am 17. Juli in Großwardein, am 18. August in descensu nostro campestri in regno nostro Bulgariae prope Neugrad, einem mir unbekannten Orte. Fejér X. 2, 344. 349 bis 353.

Walachen an, da der Woywode Mircea es jetzt für gut fand, wieder die Gunst Sigismunds zu suchen.

Der Anfang des Krieges war für die Kreuzfahrer glücklich. Die Stadt Widdin, wo noch immer der Bulgarenfürst Sracimir als türkischer Vasall saß, wurde zur Ergebung gezwungen, ebenso die weiter östlich gelegene Stadt Rahowa, die von den Türken besetzt war. Um den 12. September kam das christliche Heer vor den Mauern von Nikopolis an, das zu Wasser und zu Lande eingeschlossen wurde. Der Befehlshaber dieser Festung verteidigte sich um so mutvoller, als er Nachricht erhielt, daß der Sultan mit seiner ganzen Macht zum Entsatze herannahe.

Am 28. September erschien Bajesid im Angesichte der Christen. Sein Heer mochte ungefähr 100000 Mann zählen [1]), war also stärker als das christliche. Doch wäre dies wohl durch die Tapferkeit und die bessere Bewaffnung eines Teiles der Abendländer ausgeglichen worden, hätte es nicht diesen an einem tüchtigen Führer, ja an jeder einheitlichen Leitung gefehlt. Die siegesgewissen Franzosen weigerten sich, den leichteren und mit der Kampfweise der Türken vertrauten Ungarn und Walachen, wie Sigismund wünschte, die Ehre des Vorstreites zu lassen, und dies war für den Ausgang der Schlacht verhängnisvoll. Zwar warfen die Franzosen, welche einer damaligen Sitte folgend teilweise von ihren Pferden abgesessen zu sein scheinen [2]), das erste türkische Treffen, das vom Fußvolke, besonders den Janitscharen, gebildet wurde. Auch das zweite Treffen, welches aus der Reiterei, angeblich 30000 Mann, bestand, wurde in die Flucht getrieben. Aber hinter diesem stand Bajesid selbst, durch einen Hügel verdeckt, mit einem starken Reitercorps als Reserve. Von diesem wurden die Franzosen, welche durch den harten Kampf bereits ermüdet waren, unvermutet umzingelt und, da ihnen das übrige Heer nicht rasch genug zuhilfe kam,

1) Dies ergiebt sich aus den Angaben der Chronik von St. Denys über die Aufstellung desselben. Trotzdem nimmt Köhler an, die Türken seien wenigstens 200000 Mann stark gewesen.

2) Dies hat Köhler, S. 25f., in der That wahrscheinlich gemacht.

nach verzweifeltem Widerstande getötet oder gefangen genommen. Ein Teil der Ungarn hatte bereits die Flucht ergriffen, als sie die herrenlosen Pferde der Franzosen zurücklaufen sahen. Mit dem Reste und mit den Deutschen warf sich König Sigismund den Feinden entgegen und brachte ihnen große Verluste bei. Aber endlich trat auch er den Rückzug nach der Flotille an, welche er auf der Donau mit sich geführt hatte. Leider konnten aber die Schiffe nur einem Teile der Flüchtigen Aufnahme gewähren. Die übrigen fanden in den Fluten der Donau den Untergang oder fielen in die Hände der Türken. Bajesid, der selbst sehr große Verluste (angeblich 20000 bis 30000 Mann) erlitten hatte, ließ den größern Teil der Gefangenen, wohl 3000 Mann, am folgenden Tage niedermetzeln. Nur die vornehmsten, die Grafen von Nevers und Eu, den Marschall Boucicaut u. a., von denen sich ein großes Lösegeld hoffen ließ, hatte er von Anfang an zu schonen befohlen. Gegen Zahlung von 200000 Dukaten, von welchen die Hälfte König Sigismund übernahm [1]), erhielten die Franzosen im folgenden Jahre ihre Freiheit wieder.

Diejenigen, welche sich glücklich gerettet hatten, kehrten durch die Walachei, deren Bewohner die Flüchtigen ausplünderten [2]), nach dem Norden zurück. Nur Sigismund selbst, der vielleicht sein Leben nicht noch einmal den treulosen Walachen anvertrauen wollte, fuhr mit dem Burggrafen von Nürnberg, dem Grafen Hermann von Cilly, dem Graner Erzbischofe und dessen Bruder Stephan und einigen anderen die Donau hinab in das Schwarze Meer und kehrte über Konstantinopel, Griechenland und Ragusa nach Dalmatien zurück, wo er um Neujahr anlangte [3]).

Der Sieg der Türken bei Nikopolis hat neben der Schlacht auf dem Amselfelde das Schicksal der Süddonauländer entschieden

1) Fejér X. 2, 478—483. Mon. Slav. IV, 418.

2) Ulman Stromer in „Chroniken der Stadt Nürnberg" I, 49. Nach derselben Quelle wären vom Sultan nur 400 Gefangene enthauptet worden, während die geringste Angabe sich sonst auf 3000 beläuft.

3) Am 4. Januar 1397 urkundet er in Spalato. Mon. Slav. IV, 395.

und hätte dem Sultan auch den Weg nach Ungarn geöffnet, hätte Bajesid denselben energisch ausgebeutet. Allein er begnügte sich damit, in den nächsten Jahren einzelne Streifzüge in das südliche Ungarn und nach Bosnien unternehmen zu lassen, wo nach dem Tode des Königs Dabischa 1395 dessen Witwe Helena für ihren minderjährigen Sohn die Regierung führte [1]). Statt nach Norden vorzudringen, wendete Bajesid seine Waffen zunächst gegen Konstantinopel und die kleinen Herrschaften in Hellas und im Peloponnes, um vor allem die Eroberung der Balkanhalbinsel zu vollenden. Im Jahre 1402 ward er dann durch den gewaltigen Mongolenführer Timur bei Angora geschlagen und gefangen, worauf unter seinen Söhnen mehrjährige Thronkämpfe ausbrachen, welche das osmanische Reich für längere Zeit schwächten.

Dessenungeachtet war Sigismunds Niederlage bei Nikopolis und seine lange Abwesenheit von Ungarn für denselben von nachteiligen Folgen. Dadurch ermutigt, erhob die neapolitanische Partei neuerdings ihr Haupt. Da der Ban Johann Horwáthi den Tod gefunden hatte, so stellten sich Stephan Laczki von Tschakathurn und Stephan von Simontornya an die Spitze derselben und ließen sich vom Könige Ladislaus zu Generalvikaren in Ungarn und seinen Nebenländern ernennen. Dieselben nahmen auch den Gedanken wieder auf, sich die Unterstützung der Türken dadurch zu verschaffen, daß sie für Ladislaus um eine Tochter Bajesids warben. Es war dies um so gewissenloser, als die Türken ohnehin das Land zwischen Save und Drau mit Raub, Mord und Brand heimsuchten und zahlreiche Bewohner in die Sklaverei schleppten [2]).

Sigismund ging anfangs mit Strenge gegen die Rebellen vor. Nach seiner Ankunft in Dalmatien setzte er unter dem Vorsitze des Bischofs von Zengg in Knin eine Kommission nieder, welche alle ausfindig machen sollte, die an der Ermordung

1) Klaić-Bojničić, S. 268 ff.

2) Nach Urkunden Sigismunds, der die Güter der genannten Großen konfisziert, ap. Fejér X. 2, 415. 557 und X. 8, 480 ff. Sigismund beschuldigt sie auch, die Türken gerufen zu haben.



der Königin Elisabeth irgendwie beteiligt gewesen waren, oder einen andern Herrn nach Dalmatien berufen wollten. Stephan Laczki, der, vielleicht in der Meinung, daß seine Umtriebe unbekannt geblieben seien, vielleicht auch auf einen Geleitsbrief Sigismunds bauend, in Kreuz auf einem königlichen Hoftage zu erscheinen wagte, wurde mit seinem Neffen dort hingerichtet. Seine Güter wie die Stephans von Tschakathurn, die des Erzbischofs von Zara und anderer Schuldiger wurden konfisziert [1]).

Die Notwendigkeit, vor allem für den Schutz des Reiches gegen die Türken Sorge zu tragen, und vielleicht auch das Streben, die Ungarn durch einen entgegenkommenden Schritt an sich zu fesseln, veranlaßten den König, auf Michaelis (29. September) 1397 einen Reichstag nach Temesvar zu berufen, wo nicht bloß die Prälaten und die Barone oder hohen Würdenträger, sondern auch aus jedem Komitate vier Adelige als Abgeordnete ihrer Standesgenossen erscheinen sollten. Der Reichstag beschloß zugleich umfassende Verteidigungsmaßregeln gegen die Türken. Wenn diese oder auch andere Völker ein Grenzgebiet angreifen wollten und der dort befehligende Beamte zum Widerstande zu schwach wäre, so sollten alle adeligen Gutsbesitzer entweder selbst mit dem Könige oder dem Palatin in das Feld ziehen, oder im Falle einer Krankheit ihre Leute schicken, oder für jeden ihrer Bauern einen Goldgulden zahlen. Während der Dauer des gegenwärtigen Türkenkrieges sollte jeder Baron oder Adelige von je zwanzig Bauern einen Bewaffneten ausrüsten, Besitzer von kirchlichen Pfründen aber zum Schutze der Grenzen die Hälfte ihrer Einkünfte entrichten. Doch benutzte der Reichstag diese Gelegenheit, um auch die alten Landesrechte, wie sie Andreas II. bewilligt und Ludwig I. am Beginn seiner Regierung erneuert hatte, sicher zu stellen. An die Spitze der neuen Gesetze wurde wieder die seit der Erhebung der Anjous

1) Paulus de Paulo, p. 735 sq. Urk. ap. Fejér X. 2, 415 und Thurocz. l. 4, c. 12. Die Angabe des letzteren, daß Stephan Laczki hingerichtet worden sei, scheint mir wahrscheinlicher als die des Paulus, daß er per certos barones Ungariae getötet worden sei. Die ungarischen Historiker setzen übrigens diesen Vorfall erst in das Jahr 1398.



außer Acht gelassene Bestimmung gestellt, daß der König oder im Falle seiner Verhinderung der Palatin jährlich am Feste des Königs Stephan eine Reichsversammlung halten und alle Vasallen das Recht haben sollten, dort sich einzufinden. Auch mußte Sigismund versprechen, alle Ausländer aus dem Reiche zu entfernen oder entfernen zu lassen mit Ausnahme des Polen Stibor von Stiboricz, der schon lange Obergespan von Presburg und seit 1395 auch Woywode von Siebenbürgen war, und der Bischöfe von Agram und Siebenbürgen. Doch sollten diese wie der König selbst bis Neujahr die Fremden aus ihren Burgen und Besitzungen ausweisen. Künftig sollte Sigismund Ausländern weder geistliche noch weltliche Würden verleihen und auf allen Gütern nur Ungarn ansiedeln [1]). Der Haß gegen die Ausländer machte sich in Ungarn von Zeit zu Zeit immer wieder Luft.

Diese Versprechungen Sigismunds einerseits, sein energisches Auftreten gegen die Verschwörer anderseits brachten in Ungarn einen guten Eindruck hervor. Vier Jahre lang hören wir nichts von inneren Unruhen. Auf einer Reise, die Sigismund im Sommer 1397 nach Polen unternommen hatte, war es ihm auch gelungen, mit dieser Macht einen sechzehnjährigen Frieden zu schließen und sich auf diese Weise gegen die Ansprüche der Königin Hedwig sicher zu stellen [2]). Er hielt seine Herrschaft für fest genug, um den Versuch zu machen, wenn möglich mit Zustimmung seines Bruders Wenzel, der mit seinen Großen in stätem Kampfe lag und von der Mehrheit der deutschen Kurfürsten im August 1400 abgesetzt wurde, die Verwaltung Böhmens und vielleicht auch die Regierung Deutschlands in seine Hände zu bringen.

Aber während er einen bedeutenden Teil des Jahres 1400 in Böhmen und Mähren zubrachte, bereitete sich in Ungarn

1) Die Beschlüsse des Temesvarer Reichstages, von denen man früher nur weniger wichtige Bestimmungen kannte, hat 1857 Knauz im Magyar Történelmi Tár III, 213—238 vollständig mitgeteilt.

2) Caro II, 160. Lindner II, 280 f. Auf dieser Reise urkundet Sigismund am 15. Juli 1397 in Kesmark in der Zips. Fejér X. 2, 455.



eine weit verzweigte Verschwörung gegen ihn vor [1]). Es mögen verschiedene Gründe mitgewirkt haben, bei einigen die frühere Hinrichtung mehrerer Rebellen, bei anderen die geheime Hinneigung zum Könige Ladislaus von Neapel, bei einzelnen auch die Ausschweifungen, die Sigismund zur Last gelegt werden [2]). Aber das Hauptmotiv war doch der Haß der Ungarn gegen die Ausländer, der schon auf dem Reichstage zu Temesvar zutage getreten war. Denn der König hatte das dort gegebene Versprechen, dieselben aus dem Reiche zu entfernen, nicht erfüllt, ja einzelnen seiner Günstlinge neue Güter geschenkt, dem Grafen Hermann von Cilly außer einzelnen Burgen sogar die ganze Grafschaft Zagorien südwestlich von Agram verliehen [3]). Sigismund wurde durch den Ausbruch der Bewegung vollständig überrascht. Am 28. April 1401 zogen die Verschworenen in großer Zahl auf das Ofner Schloß, überhäuften den König mit Vorwürfen, bemächtigten sich seiner Person und führten ihn als Gefangenen in das Schloß Vissegrad. Die Ausländer, Böhmen, Polen und Deutsche, Geistliche wie Laien wurden ihrer Habe beraubt und vertrieben, die vornehmeren ebenfalls gefangen gesetzt. Eine provisorische Regierung mit dem Palatin Dietrich Bubek an der Spitze übernahm die Verwaltung des Landes [4]).

1) Vgl. darüber Aschbach, K. Sigismund I, 121ff. Feßler-Klein II, 284ff., die aber aus den von ihnen citierten Quellen vieles herauslesen, was in ihnen nicht steht.

2) Diese Ursachen führt Thurocz l. IV, c. 9 an, der sich freilich schlecht genug unterrichtet zeigt. Nur bezüglich der Zeit der Gefangensetzung ist seine Angabe richtig, da sie durch den gleichzeitigen Ulman Stromer in „Chroniken der Stadt Nürnberg" I, 59 bestätigt wird.

3) Fejér X. 2, 633. Den Fremdenhaß der Ungarn bezeichnet als Ursache ein vielleicht von Stibor herrührendes Schreiben bei Palacky IIIa, 133 N., und in dessen Formelbüchern II, 76.

4) Dietrich verlängert am 30. Mai 1401 einen Gerichtstermin de generali commissione prelatorum et baronum regni. Cod. d. patr. III, 258. Am 22. Mai treffen die prelati, barones ac proceres regni Hungarie Verteidigungsmaßregeln besonders zum Schutze der Donaulinie gegen die Feinde, namentlich die Böhmen. Ibid. II, 167.



Es scheint indessen fast, daß die Großen zunächst nichts anderes beabsichtigt hatten, als durch ihr drohendes Auftreten die Ausweisung der Fremden zu erzwingen, und daß sie nur durch den unerwarteten Widerstand des Königs bewogen wurden, an ihn Hand anzulegen [1]). Denn über die wichtigste Frage, wer an Sigismunds Stelle auf den ungarischen Thron erhoben werden solle, hatten sie sich nicht geeinigt. Während manche an Ladislaus von Neapel als Prätendenten festhielten, dachten andere an die Erhebung des Königs Wladislav von Polen, wieder andere an die Berufung des Herzogs Wilhelm von Österreich [2]). Letzterer suchte schon im Juni durch seine Gesandten, den Bischof von Freising und einen Herrn von Wallsee, für den Fall einer Unternehmung gegen Ungarn die Unterstützung Venedigs zu gewinnen [3]).

Die Uneinigkeit der Gegner Sigismunds erleichterte seinen Anhängern ihre Bemühungen, ihm die Freiheit und den Thron wieder zu verschaffen. Im Nordwesten erhob Stibor von Stibořitz, der dort eine Reihe von Städten und Burgen besaß, im Süden Ungarns Johann von Maróth, Ban von Machow, die Waffen zugunsten des Königs. Ersterer sammelte Ungarn und fremde Söldner unter seine Fahnen und nahm Neitra und mehrere Burgen ein. Nikolaus von Gara trat als Vermittler zwischen Sigismund und den aufständischen Prälaten und Baronen auf und brachte es zunächst dahin, daß dieser ihm zur Bewachung übergeben wurde, wogegen er seinen gleichnamigen Sohn und seinen Bruder Johann als Geiseln stellte. Nach langen Verhandlungen wurde Sigismund nach einer mehrmonatlichen Haft in Freiheit gesetzt und endlich auch wieder als König anerkannt, wogegen er am 29. Oktober in

1) So stellt die Sache eine freilich merkwürdig konfuse aber noch bei Lebzeiten Sigismunds geschriebene deutsche Chronik in „Forsch. z. deutschen Gesch." XVI, 347 ff. dar.

2) Dies sagt Sigismund selbst in Urk. für die Gara von 1408 ap. Fejér X. 4, 668.

3) Mon. Slav. merid. IV, 431. Ein Aufgebot Sigismunds vom 30. November zum Schutze der Grenzen gegen ihn, ap. Fejér X. 4, 77.



Papa unter einem feierlichen Eide eine allgemeine Amnestie verkündete [1]). Nikolaus von Gara erhielt zum Lohne für seine Dienste im folgenden Jahre [2]) die Würde eines Palatins, die er dann einunddreißig Jahre hindurch bekleidet hat.

Nicht belehrt durch die bisherigen Erfahrungen, verließ Sigismund im Januar 1403 neuerdings sein Reich, um sich der Regierung Böhmens zu bemächtigen. Erst im September kam er für einige Zeit nach Presburg, wo er die ungarischen Stände bewog, für den Fall, daß er selbst keine Söhne hinterließe, den Herzog Albrecht IV. von Österreich als Nachfolger anzuerkennen. Ende Oktober begab sich der König wieder nach Wien und von da nach Böhmen, um seine dortigen Gegner niederzuwerfen, und brachte den ganzen Winter und Frühling daselbst zu [3]).

Die lange Abwesenheit Sigismunds aus Ungarn und die Vernachlässigung der Interessen dieses Reiches mußten seine Gegner ermutigen, seine Anhänger ihm entfremden. Die neapolitanische Partei begann ihre Umtriebe eifriger als je und fand Unterstützung bei Bosnien, wo 1398 Stephan Ostoja, vielleicht ein unehelicher Sohn des Königs Twartko, den Thron an sich gerissen hatte [4]). Der mächtigste der bosnischen Großen, der Woywode Hervoja, der sich Generalvikar der Könige Wladislav und Ostoja nannte, suchte schon im Juni 1401 während der Gefangenschaft Sigismunds die Bürger von Zara, welche über ihren König wegen der Entziehung der Herrschaft über die Insel Pago erbittert waren, zum Abfalle von diesem und

1) Fejér X. 4, 75. Über die Verdienste Maróthis, ibid. 297, über die Garas 668 sq., über die Stibors ibid. X. 3, 153. Am 8. Oktober erscheinen noch die prelati barones et regni Hungarie proceres universi als Inhaber der Regierungsgewalt. Cod. d. patr. VII, 431. Es ist daher zweifelhaft, ob Eberhard Windeck, Kap. 4, die Dauer der Haft mit achtzehn Wochen nicht etwas zu kurz angegeben hat.

2) Noch am Montage ante festum b. Alberti episcopi et confessoris (wohl Adalbert von Prag, dessen Tag am 23. April gefeiert wird) urkundet sein Vorgänger Dietrich Bebek.

3) Noch am 14. Mai urkundet er in Bistritz in metis Austriae (östlich von Wittingau), Fejér X. 4, 200.

4) Klaić-Bojničić, S. 273 f.



zur Aufpflanzung des anjouanischen Banners zu bewegen. Im Mai des folgenden Jahres erkannten in der That infolge der Bemühungen Hervojas die Städte Traú und Sebenico die Herrschaft des bosnischen Königs an, wobei aber schon der Übertritt zum Könige Ladislaus in Aussicht genommen wurde. Auch Zara war entschlossen, dasselbe zu thun.

Entscheidend ward, daß Ladislaus selbst, nachdem er in Neapel endlich über seinen Rivalen den Sieg davon getragen hatte, sich zur Geltendmachung seiner Ansprüche auf Ungarn entschloß. Um von Venedig in der Ausführung seiner Pläne nicht gehindert zu werden, erklärte er sich bereit, seinen Rechten auf die von ihnen besetzte Insel Corfu zu entsagen. Im Juni 1402 schickte er den Marschall Loysius Aldemarisco als seinen Vikar mit fünf Galeeren und einer Brigantine nach Dalmatien, wo Hervoja mit Truppen ihn erwartete. Am 27. August nahmen die Bürger von Zara den neapolitanischen Admiral in ihre Mauern auf und erkannten Ladislaus als Herrn an. Im November folgten Traú, Sebenico und Spalato ihrem Beispiele. Die feste Burg Vrana wurde nach einer Belagerung von fünf Wochen am 11. Oktober zur Ergebung gezwungen. Der dortige Prior Emerich Bubek trat jetzt auf die Seite des Ladislaus über [1]).

Bald ward auch Ungarn von der Bewegung ergriffen, wozu vielleicht am meisten beitrug, daß der Papst Bonifaz IX., ein besonderer Gönner des Königs Ladislaus, die Prälaten und Barone zum Abfalle von Sigismund aufstachelte [2]). Der Graner Erzbischof Johann aus dem von Sigismund so sehr begünstigten Hause der Kanisay stellte sich an die Spitze der Empörung, welche, wie Sigismund selbst sagt, den größeren Teil der Großen ergriff. Anfangs 1403 kamen die Aufständischen in Großwardein zusammen und leisteten dort auf

1) Paulus de Paulo ap. Schwandtner III, 746—748. Lucius l. 5, c. 4, ibid. 418sqq. Fejér X. 4, 159—165. Mon. Slav. merid. IV, 461—467. 472—474.

2) Sigismunds Beschwerdeschrift an das Kardinalskollegium bei Palacky, Formelbücher II, 78.

das Haupt des heiligen Königs Ladislaus einen feierlichen Eid, daß sie Sigismund vom Throne stürzen und Ladislaus von Neapel auf denselben erheben würden [1]). Es wurde schon jetzt sein Banner aufgepflanzt und in allen größeren Orten vom Klerus unter Vorantragung von Reliquien in feierlicher Prozession empfangen.

Überall standen sich nun die Feinde und die Anhänger Sigismunds feindlich gegenüber. Der Ban von Dalmatien, Croatien und Slavonien, Paul Bessenyey, ward vom Prior Emerich von Bubek, der ihn unter dem Vorwande, sich mit ihm einigen zu wollen, zu sich gelockt hatte, festgenommen und an Hervoja ausgeliefert [2]). Um ihn zu befreien, zog der Palatin Nikolaus Gara gegen Bubek, der vor ihm zurückwich und den Gefangenen nach Zara führen ließ. Johann Maróthy drängte dann den Prior aus Slavonien nach Bosnien und unterwarf mehrere der Aufständischen. Allein vor der Burg Thorva ward er am Haupte schwer verwundet. Zugleich sammelten die ungarischen Anhänger des Ladislaus ein zahlreiches Heer und verwüsteten namentlich die Besitzungen des Palatins und seines Bruders Johann in der furchtbarsten Weise. Nicht bloß Dalmatien und Croatien, auch ein großer Teil von Ungarn fiel in die Gewalt der neapolitanischen Partei. Im Juli 1403 kam König Ladislaus selbst in Begleitung eines päpstlichen Legaten nach Zara, wo er am 5. August vom Erzbischofe von Gran in Gegenwart zahlreicher Bischöfe, Prälaten und Magnaten zum Könige gekrönt ward [3]).

1) Urk. Sigismunds für die Gara von 1406 in Cod. d. patr. VII, 439 sq. Die Zeit wird dadurch bestimmt, daß statim post huiusmodi conspirationem die Festnahme des Bans Paul durch Emerich Bubek stattfand und jener am 5. Februar als Gefangener nach Zara gebracht ward.

2) Urk. Sigismunds von 1409, ap. Fejér X. 4, 724. Die neueren Schriftsteller lassen ihn infolge des Mißverständnisses von zwei Stellen des Paulus de Paulo, p. 749 am 4. Februar durch Bubek und Hervoja geschlagen und gefangen werden.

3) Sein Schreiben an den Dogen von Venedig von diesem Tage in Mon. Slav. merid. IV, 479.



Unterdessen waren aber Ereignisse eingetreten, welche es dem Könige Ladislaus rätlich erscheinen ließen, in Zara Halt zu machen und nicht nach Ungarn vorzudringen, um nicht vielleicht vom Schicksale seines Vaters betroffen zu werden. Während Johann von Gara den Kampf gegen die neapolitanische Partei fortsetzte, hatte sich Nikolaus nach Böhmen begeben, um den König zur Rückkehr nach Ungarn zu bewegen. Allein Sigismund hielt die Behauptung Böhmens für wichtiger als die Niederwerfung des Aufstandes in Ungarn, den er noch immer unterschätzt zu haben scheint. Zur Bezwingung der Rebellen schickte er zunächst den Palatin nach Ungarn zurück. Unterdessen hatten bereits seine Anhänger den Kampf mit Glück wieder aufgenommen. Stibor hatte mit Hilfe einer Flotille Raab, dessen Bischof aufseite des Ladislaus stand, von der Donau her angegriffen und nach blutigem Kampfe in seine Gewalt gebracht. Als er dann hörte, daß etwa zwei Tagmärsche raabaufwärts in Sebes bei Pápócz zahlreiche Scharen von Neapolitanern und andern Italienern wie ungarischen Anhängern des Ladislaus sorglos lagerten, überfiel er dieselben mit seinen Leuten, brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei und bemächtigte sich des ganzen Gepäckes. Dann wendete er sich nach Stuhlweissenburg und von da gegen Ofen und erhielt diese Städte in der Treue gegen Sigismund. Gleichzeitig kämpften die beiden Gara mit Erfolg gegen Nikolaus und Stephan von Kanisa, die Brüder des Graner Erzbischofs, Dionys von Marczali und die Herren von Ober- und Unter-Lindva, von Rohoncz und Azzonfalva, welche an der Raab Stellung genommen hatten, um Sigismund den Eingang nach Ungarn zu verwehren, und nahmen ihnen mehrere Burgen in der Nähe der steierischen Grenze ab. Dagegen war der Osten des Reiches großenteils in den Händen der neapolitanischen Partei. Peter von Peren, der sich dem Stephan von Debrö im Aba-Ujvarer Komitate entgegenstellte, ward in einem Treffen bei Nagy-Patak durch den Schlag einer Keule, der ihm den Helm zerschmetterte, für längere Zeit zu jeder Unternehmung unfähig gemacht.

Endlich hielt es Sigismund doch an der Zeit, sich selbst

nach Ungarn zu begeben. Am 24. Juli kam er nach Presburg [1]). Ohne Widerstand gelangte er an der Spitze seiner Getreuen nach Ofen, ließ dann das von den Feinden besetzte Pesth wegnehmen und wendete sich Anfangs September gegen Gran [2]). Die Stadt wurde mit Sturm genommen, wobei Stibor als der erste die Mauer erstieg. Die Belagerung der Burg wurde unterbrochen, weil die Nachricht eintraf, daß von Osten her ein bedeutendes Heer unter Anführung der beiden Woywoden von Siebenbürgen, Nikolaus von Marczali und Nikolaus Csaky [3]) gegen Pesth ziehe. Bereits waren dieselben bis Hatvan zwischen Erlau und Pesth gekommen, als der König sich ihnen entgegenstellte. Doch brachten die beiden Garas nach längeren Verhandlungen einen Ausgleich zustande. Die Woywoden unterwarfen sich dem Könige. Sigismund dagegen versprach am 8. Oktober allen Aufständischen, welche binnen einer bestimmten Frist von ihren Feindseligkeiten abließen und sich ihm stellten, vollständige Amnestie und die Zurückgabe der ihnen entzogenen Besitzungen und kirchlichen Würden. Anfangs wiesen gerade die Häupter die Aufständischen, der Erzbischof von Gran und Dietrich Bubek, die Gnade des Königs zurück. Als aber dieser mit seinem Heere gegen sie zog, erklärten sie Ende Oktober in Stuhlweissenburg ihre Unterwerfung [4]).

Damit war Sigismunds Sieg über die neapolitanische Partei entschieden, und König Ladislaus selbst kehrte im November nach Neapel zurück, nachdem er den bosnischen Woywoden Hervoja

1) Eb. Windeck, Kap. 17. Er urkundet hier noch am 9. August. Pelzel, K. Wenzeslaus U.-B. II, 92.

2) Er urkundet hier am 4. September. Fejér X. 4, 222.

3) Die Namen derselben in Urk. vom 9. Dezember 1403 ap. Fejér X. 4, 237—241.

4) Die verläßlichste und inhaltreichste Quelle für die Ereignisse des Jahres 1403 sind Sigismunds Urkunden für die Garas vom Jahre 1406 im Cod. d. patr. VII, 439 sqq., für Stibor ap. Fejér X. 3, 154 sqq., für Johann von Maróth ibid. X. 4, 297 sqq., für Peter von Peren ibid. X. 5, 165 sq., für dessen Bruder Emerich X. 8, 480. Besonders die erste enthält ganz neue Aufschlüsse.



zum Herzoge von Spalato und zu seinem Statthalter in Dalmatien und Croatien ernannt hatte [1]).

Nur einzelne Große setzten den Widerstand gegen Sigismund auch jetzt noch fort, ohne aber etwas auszurichten. Dem Bischofe Thomas von Erlau wurde die dortige Burg nach längerer Belagerung entrissen, seinen Brüdern die Stammburg Ludan durch Stibor weggenommen und hierauf die Rebellen im nördlichen Ungarn zur Unterwerfung bewogen [2]). Gegen den Bischof und Stephan von Debrö, die nach Siebenbürgen geflohen waren und dort die königlichen Besitzungen ausplünderten und verheerten, schickte der König im folgenden Frühjahr ein Heer unter Johann von Maróth und Peter von Peren, welche den Bischof, der seines Waffengenossen durch den Tod beraubt worden war, zur Flucht nach Polen nötigten. Erst zur Zeit des Konstanzer Konzils erhielt er sein Bistum wieder [3]). Auch die bischöflichen Stühle von Veszprim, Syrmien und alle in Dalmatien mit Ausnahme jenes in Spalato, dessen Erzbischof Sigismund treu geblieben war, wurden für erledigt erklärt [4]).

Sobald Sigismund wieder auf dem Throne befestigt war, beschloß er, vor allem am Papste Rache zu nehmen, welchem er den letzten Aufstand hauptsächlich in die Schuhe schob, und er wußte die Kurie an der empfindlichsten Seite zu treffen. Am 6. April 1404 erließ er auf Bitten seiner Unterthanen, um ihren Bedrückungen ein Ende zu machen, ein Dekret, wodurch er bei Strafe des Todes und der Einziehung der Güter untersagte, irgendein amtliches Schreiben von Päpsten, Legaten, Kardinälen, Auditoren und anderen Richtern oder Beamten der römischen Kurie anzunehmen. Fortan sollte namentlich niemand auf Grund eines solchen ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs ein kirchliches Amt annehmen oder verleihen, in-

1) Mon. Slav. merid. V, 28. 45.

2) Urkunden Sigismunds bei Fejér X. 3, 157 und X. 5, 471.

3) Windeck, Kap. 17. Fejér X. 4, 292. 316. 387. 817.

4) Verzeichnis der Würdenträger in Urk. Sigismunds von 1404 ap. Fejér X. 4, 308.

dem er die Besetzung dieser Stellen der Krone vorbehielt [1]). Fortan ist dieses Recht von den ungarischen Königen auch behauptet worden.

Die rasche Niederwerfung des Aufstandes der neapolitanischen Partei, welche sich im Jahre 1405 auf Dalmatien beschränkt sah, mußte auch das Ansehen Sigismunds den früheren Vasallenstaaten gegenüber heben. Schon im Frühjahr 1404 schloß Ostoja, König von Bosnien, der sich wegen der Unbotmäßigkeit einzelner seiner Großen und der Verfeindung mit den mächtigen Ragusanern auf seinem eigenen Throne nicht mehr sicher fühlte, mit ihm Frieden und unterwarf sich seiner Oberhoheit. Doch wurde Ostoja schon Anfangs Juni durch seine Gegner, an deren Spitze der mächtige Woywode Hervoja stand, gestürzt und an seine Stelle der Sohn des früheren Königs Twartko, Stephan Twartko II. Schura, auf den Thron gesetzt. Als Flüchtling kam Ostoja zum ungarischen Könige nach Ofen. Sigismund schickte ein Heer unter Johann von Maróth nach Bosnien, der einen Teil dieses Landes mit der Feste Babulcs [2]), wo Ostojas Gemahlin mit seinen Kindern sich aufhielt und die Königskrone aufbewahrt wurde, in seine Gewalt brachte [3]). Im eroberten Teile wurde Ostoja wieder als König

1) Kátona XI, 614. Fejér X. 4, 303. Einen ähnlichen Erlaß, durch welchen namentlich auch alle Zahlungen nach Rom ausdrücklich verboten wurden, hatte Sigismund schon am 9. August 1403 für Böhmen erlassen. Pelzel, K. Wenzeslaus II, U.-B. 92.

2) Bobovac nördlich von Visoka, am rechten Ufer der Bosna.

3) Urk. K. Sigismunds vom 29. August 1405 für Johann Maróthi ap. Fejér X. 4, 385 sqq. Vgl. Klaić-Bojničić, Gesch. Bosniens, S. 285 ff., von dem ich aber bezüglich der Chronologie abweiche. Dieser setzt den Frieden mit Ostoja in den September 1403, die Flucht Ostojas nach Ofen und den Feldzug Maróthis nach Bosnien etwa in den April 1404 und läßt Ostoja nach seiner Wiedereinsetzung im Juni noch einmal abgesetzt werden. Allein nach der erwähnten Urk. K. Sigismunds und einer früheren vom 4. April 1404 ap. Fejér X. IV, 293—302 für denselben Maróthi sind diese Annahmen kaum haltbar. Da die Kämpfe Maróthis gegen den Bischof von Erlau und Stephan Debrö, der Friedensschluß mit Ostoja und der Feldzug nach Bosnien in der Urkunde vom 4. April 1404 unter seinen Thaten noch nicht erwähnt worden, so



eingesetzt [1]). Im Herbste 1407 zog Sigismund selbst mit einem zahlreichen Heere nach Bosnien, wo durch ihn und seine Großen mehrere Burgen eingenommen wurden [2]). Im folgenden Jahre wurde der Feldzug erneuert und diesmal entscheidende Erfolge errungen. Der Gegenkönig Twartko II. ward gefangen und nach Ofen gebracht, 126 bosnische Adelige in Dobor enthauptet und ihre Leichen vom Schlosse in die vorbeifließende Bosna geworfen. Auch die mächtigsten bosnischen Großen Hervoja und Sandalj aus dem Geschlechte Hran, von denen der erstere fast den ganzen Nordwesten, der letztere den Südwesten Bosniens inne hatte, unterwarfen sich dem ungarischen Könige, der Hervoja freilich im Besitze Spalatos und der umliegenden dalmatinischen Küstenstriche und Inseln bestätigen mußte [3]). Dagegen trat nun Ostoja, der hauptsächlich durch die Macht Hervojas vom Throne gestürzt worden war, als Feind Ungarns auf und wurde jetzt auch von manchen früheren Gegnern als König anerkannt. Hervoja beschuldigte ihn sogar, daß er gegen König Sigismund mit den Türken Verbindungen angeknüpft habe. Im Spätherbste 1410 zog

müssen sie nach dieser Zeit verrichtet worden sein. Wenn es in der zweiten Urkunde von der Feste Babulcs heißt, daß sie iam a duorum annorum citra pro manibus suis (Maróthis) retinetur, so kann das daher nur heißen im zweiten Jahre, nicht zwei volle Jahre.

1) Als solcher macht er am 15. Mai 1406 in Vesela Strascia bei Prusac am linken Ufer des oberen Verbas eine Schenkung. Fejér X. 4, 552.

2) Windeck, Kap. 18, S. 1186, fälschlich mit 1405. Sigismund urkundet am 11. September 1407 in descensu nostro campestri prope castrum Babuncz und auf dem Heimzuge am 9. Dezember in Kapronczа, am 16. in Tschakaturn in Croatien, die Woywoden von Siebenbürgen am 5. Oktober in descensu campestri iuxta fluvium Orbaz (Verbas) Fejér X. 4, 583. 593. 609. 644.

3) Windeck a. a. O. Vgl. Sigismunds Urkunden ap. Fejér X. 4, 656. 742. 762. Klaić-Bojničić, S. 296ff., der sich an die Forschungen Račkis (in croatischer Sprache) hält, hat diese Urkunden und jene l. c., p. 724 in chronologischer und sachlicher Beziehung kaum richtig interpretiert. Den ersten Feldzug Sigismunds nach Bosnien setzt auch er mit Windeck in das Jahr 1405.



daher Sigismund neuerdings gegen Bosnien ins Feld. Ein Teil des ungarischen Heeres drang längs der Drina, ein anderer längs der Bosna aufwärts und eroberten eine Reihe von Burgen und Ortschaften. Das bisherige bosnische Reich wurde zerstückelt. Der Norden, die Landschaften Usora und Soli, ward unter ungarische Verwaltung gestellt, die wichtige Bergwerks- und Handelsstadt Srebrenica südlich von Zwornik dem serbischen Fürsten Stephan, Lazars Sohne, überlassen, der in ein freundschaftliches Verhältnis zum Könige Sigismund getreten war, um dessen Unterstützung gegen die Türken zu gewinnen, und ihn auch in Kampfe gegen Bosnien unterstützt hatte [1]). Wenn auch die Moldau und Walachei für Ungarn verloren blieben, so nahm König Sigismund jetzt doch den Fürsten im Norden der Balkanhalbinsel gegenüber wieder eine angesehene und einflußreiche Stellung ein.

Die Erfolge Sigismunds in Bosnien wirkten auch auf Dalmatien zurück. Als das gebirgige Hinterland in die Hände des ungarischen Königs gefallen war, unterwarfen sich Ende 1408 und Anfangs 1409 auch die Seestädte Sebenigo, Nona und Traú, welche bisher dem Namen nach noch immer die Herrschaft des Ladislaus von Neapel anerkannt hatten, dem Könige Sigismund [2]).

König Ladislaus hatte die Hoffnung, Dalmatien auf die Dauer behaupten zu können, bereits seit längerer Zeit aufgegeben. Ihn beschäftigte überhaupt jetzt vor allem der Plan, seine Herrschaft in Italien auszubreiten, besonders den Kirchenstaat von sich abhängig zu machen. Er bot daher im Sommer 1408 Dalmatien um 300000 Dukaten der Republik Venedig zum Kauf an. Als die venetianische Regierung diese Summe zu hoch fand, ging er auf 200000, endlich auf 150000 Dukaten herab. Da unterdessen noch ein großer Teil des Landes

1) Über diesen Krieg gegen Bosnien und dessen Zerstückelung siehe C. Jireček, Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters. „Abhandlungen der kgl. böhm. Ges. der Wiss." VI. F., 10. Bd., S. 39. Klaić-Bojničić, S. 308ff.

2) Fejér X. 4, 762. Vgl. Mon. Slav. merid. V, 165.

24*



verloren ging, so verkaufte er endlich am 9. Juli 1409 Zara, Novigrad, Vrana und die Insel Pago und seine Ansprüche auf den übrigen Teil Dalmatiens um 100 000 Dukaten an Venedig [1]).

Indem die venetianische Regierung, welche übrigens seit 1400 aus nichtigen Gründen auch die jährlich an Ungarn zu zahlenden 7000 Dukaten nicht mehr entrichtet hatte, ein Gebiet kaufte, das einen integrierenden Teil des ungarischen Reiches bildete, beging sie einen Akt offener Feindseligkeit, der nur mit einer Kriegserklärung beantwortet werden konnte. Aber gerade jetzt, wo Sigismund seine ganzen Kräfte der Wiedergewinnung Dalmatiens hätte widmen sollen, wurde seine Aufmerksamkeit durch seine Wahl zum deutschen Könige nach dem Westen, dem römischen Reiche und Böhmen, abgelenkt.

Achtzehntes Kapitel.

Böhmen in der ersten Hälfte der Regierung König Wenzels IV. und dessen Beziehungen zu Österreich. (1378—1405.)

Wenzel IV., der seinem Vater Karl IV. am 29. November 1378 in der Regierung von Böhmen und Schlesien wie als römisch-deutscher König folgte, ist jahrhundertelang von den Historikern mit den schwärzesten Farben geschildert worden [2]).

1) Die Verhandlungen und Verträge in Mon. Slav. merid. V, 130 bis 133. 142—145. 155—158. 163—165. 169. 173—220.

2) Gründlich handeln über Wenzel und seine Regierung Palacky, Geschichte Böhmens, 3. B., 1. Abteil. Th. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrhunderts, 1. und 2. B. (bis

Die Sagen, die vielfach von dem Hasse beeinflußt worden sind, welchen der die Geschichtschreibung des Mittelalters beherrschende Klerus gegen den Begünstiger des Hus, die Deutschen gegen den Gönner der Čechen hegten, stellen ihn als einen gemeinen Trunkenbold dar, der fast nie nüchtern war, als einen blutdürstigen Wüterich, der nie ausging, ohne den Henker an seiner Seite zu haben, und zum Vergnügen mordete. Allein vieles, was spätere Geschichtsschreiber über ihn erzählen, ist erdichtet, anderes wenigstens sehr übertrieben. In Wahrheit ist Wenzel, der nicht unbedeutende Anlagen, besonders einen gesunden natürlichen Verstand besaß, von Natur aus gutmütig und leutselig gewesen. Aber eine üble Eigenschaft seines Charakters, sein Jähzorn, tritt schon ziemlich früh hervor, und dieser ward besonders gefährlich in Verbindung mit der Trunksucht, welche mit den Jahren immer mehr zunahm, und riß ihn wiederholt zu unüberlegten Handlungen hin. Fast ebenso schädlich war seine leidenschaftliche Vorliebe für die Jagd, die ihm eine angenehmere Beschäftigung war als die ernsten Fragen der Regierung. Nicht daß er diese ganz vernachlässigt hätte. Er zeigte dafür namentlich anfangs Verständnis, auch Eifer. Aber es fehlte ihm doch die notwendige Ausdauer, um sie gründlich zu studieren und das klar Erkannte auch gegen entgegenstehende Hindernisse durchzuführen. Sein Wille erschlaffte zu früh, er suchte die wichtigsten Angelegenheiten nur oberflächlich zu erledigen.

Dies zeigte er namentlich als König von Deutschland, wo er sich in den ersten Jahren öfter und länger aufhielt als sein Vater. Er gab sich anfangs ernstliche Mühe, das große Schisma zu beseitigen und dem römischen Papste Urban VI. allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Er suchte auch die weitgähnende Kluft zwischen Fürsten und Städten auszufüllen oder

1400) 1875, 1880, dieser speziell über Wenzels Charakter II, 170—177. 469—472. Auch F. M. Pelzel, Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus (2 Bände), verdient wegen des reichen urkundlichen Materials Beachtung.



zu überbrücken und den Landfrieden herzustellen. Allein in erster Linie trieb er doch Hauspolitik. Die Sorge für die nächstliegenden Interessen seiner Familie und das Streben, seinem Bruder Sigismund Ungarn und Polen zu verschaffen, ließen es ihm wünschenswert erscheinen, sich anderweitig die Hände frei zu halten. Er scheute daher vor jedem Kriege im Reiche zurück, auch wenn es die Pflicht des Königs erfordert hätte, den häufigen Friedensbrüchen in den verschiedenen Teilen desselben entgegenzutreten. Da er zugleich eines klaren Regierungsprinzips entbehrte, so nahm er auch in den Streitigkeiten zwischen den Fürsten und Städten eine schwankende Haltung ein, neigte sich bald auf diese bald auf jene Seite und verlor auf diese Weise die Anhänglichkeit und die Achtung beider Parteien. Schon 1384 und dann wieder 1387 dachten einzelne Kurfürsten daran, Wenzel abzusetzen. Umgekehrt scheint auch in diesem vorübergehend der Plan aufgetaucht zu sein, zugunsten eines seiner Brüder oder seines Vetters Jost von Mähren der deutschen Krone zu entsagen [1]). Endlich wurden ihm durch die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen die Reichsgeschäfte verleidet, er kümmerte sich seit 1389 um Deutschland fast gar nicht mehr und zog sich auf Böhmen zurück.

Auch als König von Böhmen [2]) sorgte Wenzel anfangs für Ruhe und Ordnung und hielt den Landfrieden auch gegen die Großen mit Strenge aufrecht. Einen Herrn von Wartenberg, der wegen eines ihm ungünstigen Richterspruches sich Gewaltthätigkeiten erlaubte, bezwang er 1388 mit Waffengewalt, nahm seine drei Burgen mit Sturm und warf ihn in den Kerker, wo er nach vier Jahren aus Gram gestorben sein soll. Das Volk war zufrieden, weil es wenig mit Steuern belastet war und der andauernde Friede den materiellen Aufschwung begünstigte. Der König selbst liebte es, verkleidet herumzugehen und Gewerbspolizei zu machen, indem er namentlich gegen Betrug in Maß und Gewicht einschritt. Er nahm

1) Lindner I, 217 ff. 366 ff. 371; II, 47—54.

2) Über die inneren Verhältnisse Böhmens s. Palacky a. a. O. und Tomek, Geschichte Böhmens, S. 194 ff.

sich mit Vorliebe der Armen gegen die Reichen an und strafte entdeckte Mißbräuche bei Beamten rasch und strenge.

Aber eben diese persönlichen Eingriffe des Königs konnten doch auch zu Mißbräuchen führen, mußten jedenfalls oft verletzen. Auch erregte es in manchen Kreisen Anstoß, daß der König sich mit neuen Männern umgab, die teilweise ganz tüchtig sein mochten, aber nur den untern Ständen, dem niedern Adel und dem Bürgerstande, angehörten, Leute, welche dem Könige gegenüber sich sehr fügsam zeigten, aber gerade dadurch den unselbständigen Mann nach ihrem Willen lenkten. Der hohe Adel, der früher die höchsten Stellen bekleidet und großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte geübt hatte, fühlte sich durch diese Zurücksetzung gekränkt und klagte, daß der König nur „Stallknechten und Küchenknechten", „Bierbrauern und Schustern" sein Ohr leihe.

Auch mit der Geistlichkeit überwarf sich Wenzel nach kurzer Zeit. Er hatte vor den Priestern nicht viel Achtung und nahm ganz im Gegensatz zu seinem Vater auf sie wenig Rücksicht, wozu seine Günstlinge, von denen einige dem Klerus entschieden feindlich waren, vieles beigetragen haben mögen. Wenn er nachts Polizei machte, packte er herumstreifende Geistliche besonders gerne auf. An Übergriffen scheint es von beiden Seiten nicht gefehlt zu haben, so daß es bald zu Streitigkeiten kam. Namentlich entstand nach und nach ein gespanntes Verhältnis zwischen dem Könige und dem Prager Erzbischofe Johann von Jenzenstein, einem Mann, der früher weltlichem Treiben ergeben gewesen war, jetzt aber durch die strengste Askese und durch großen Eifer für die Wahrung der weltlichen Stellung der Kirche und der Rechte seines Erzbistums sich hervorthat. Bei geringfügigen Anlässen schritt derselbe mit Bann und Interdikt ein und kam mit den verschiedensten Gewalten in Konflikt, mit seinem Domkapitel, mit dem Stifte Wyschehrad, mit dem Bischofe von Leitomischl und mit der Prager Universität wie mit den Beamten des Königs [1]). Auch über den Landesunterkämmerer Sigmund Huler, einen besonderen Günstling des

1) Vgl. über diesen Erzbischof C. Höfler, Ruprecht von der Pfalz, S. 84 ff. Frind, Kirchengeschichte Böhmens III, 14 ff.



Königs, ließ er durch seinen Generalvikar Johann von Pomuk den Bann aussprechen, weil derselbe 1392 zwei an der Prager Universität studierende Theologen hinrichten ließ, was der Erzbischof als eine Verletzung seiner eigenen Gerichtsbarkeit betrachtete, und weil er die Vorladung vor das geistliche Gericht mit Hohn beantwortete.

Ein vollständiger Bruch zwischen dem Erzbischofe und dem Könige erfolgte, als jener dessen Plane entgegentrat, für einen seiner Günstlinge geistlichen Standes im südwestlichen Böhmen ein neues Bistum zu gründen. Wenzel hatte zur Dotation desselben die Güter des Klosters Kladrau bestimmt und wartete nur den Tod des gegenwärtigen Abtes ab. Als aber dieser 1393 starb, nahmen die Mönche schnell eine Neuwahl vor, und der Erzbischof ließ dem Gewählten sofort am 10. März durch den Generalvikar die Bestätigung erteilen, so daß der König mit dem Tode des früheren Abtes auch schon die Einsetzung eines neuen erfuhr. Darüber ward Wenzel wütend. Er lud den Erzbischof, der sich mit seinen Räten vor ihm nach der festen Burg Raudnitz geflüchtet hatte, nach Prag, indem er zugleich drohte, ihn ersäufen zu lassen, wenn er etwas gegen ihn und die Seinigen unternähme. Bauend auf die Versprechungen der königlichen Räte, welche den Konflikt beilegen wollten, leistete auch der Erzbischof diesem Rufe Folge, und nach zweitägigen Verhandlungen kam ein Ausgleich zustande. Als aber Wenzel am 20. März mit dem Erzbischofe persönlich zusammentraf, erfolgte einer seiner heftigen Wutausbrüche. Er überhäufte diesen mit Schmähworten, warf ihm die Bannung seiner Beamten und die Bestätigung der Kladrauer Abtswahl vor und befahl ihn und einige von seinen Räten, den Generalvikar Johann von Pomuk, den Official Nikolaus von Puchnik und den Propst Wenzel, zu ergreifen und eine Untersuchung einzuleiten, um zu erfahren, wer der Rädelsführer gewesen sei. Der Erzbischof entkam unter dem Schutze seiner bewaffneten Begleiter. Aber die anderen traf der Grimm des Königs um so furchtbarer. Dem greisen Domdechant Bohuslav von Krnow schlug er beim Verhöre mit dem Schwertgriffe blutige Wunden in



den Kopf und ließ ihn dann in das Gefängnis werfen. Den Generalvikar und den Official ließ er foltern, wobei er, wie der Erzbischof, leider die einzige Quelle für diese Vorfälle, berichtet, selbst wie ein Henker Hand anlegte, indem er dieselben mit Fackeln brannte. Die übrigen wurden, nachdem sie alles, was der König verlangte, namentlich Stillschweigen über diese Vorgänge, gelobt hatten, entlassen. Der Generalvikar Johann von Pomuk oder Nepomuk aber, der so zugerichtet war, daß er kaum noch mit dem Leben davon kommen konnte, ward nach dem Einbruche der Nacht, die Hände auf den Rücken und die Füße an den Kopf gebunden und mit einem Knebel im Munde, in die Moldau gestürzt [1]).

1) So berichtet der Erzbischof selbst in seiner an den Papst gerichteten Klageschrift: „Acta in curia Romana Johannis a Jenzenstein" bei Pelzel I, Urkundenbuch S. 145—164. Auch einige ältere Chroniken geben als Ursache der Hinrichtung Johanns von Pomuk die an, daß er den Abt von Kladrau bestätigt oder dem Könige wegen seines Lebenswandels Vorwürfe gemacht habe. Daß er den Zorn des Königs gereizt habe durch seine Weigerung, das Beichtsiegel zu verletzen und zu sagen, was die Königin ihm gebeichtet, melden erst jüngere Chronisten, und zwar zuerst, aber mit einem „ut fertur", der Wiener Professor Ebendorfer in seinem kurz vor 1450 begonnenen „Liber augustalis". Der unbefangene Forscher wird daher dieses Motiv nicht als geschichtlich beglaubigt ansehen können, obwohl noch in letzter Zeit namentlich von C. Höfler, Geschichtschreiber der husitischen Bewegung I, XLV—XLIX, besonders aber A. Frind, Der geschichtliche heilige Johannes von Nepomuk. Denkschrift, Prag 1871, und der heilige Johannes von Nepomuk. Denkschrift, Prag 1879, wie in seiner „Kirchengeschichte Böhmens" III, 35—46 eine Verteidigung der Legende versucht worden ist. Um „das unerschütterte Ansehen der Prozeß-Akten (über die Heiligsprechung) und damit des Kanonisationsverfahrens überhaupt" zu retten, hat der Jesuit Theodor Schmude in der „Zeitschrift für kathol. Theologie" VII, 52—122 (1883) wieder die frühere, zuerst von Hajek aufgebrachte Annahme zu verteidigen gesucht, es habe zwei Johannes von Pomuk gegeben, den Johannes der Legende und den Johannes der Geschichte, jener Beichtvater der Königin, dieser Generalvikar des Erzbischofs, von denen jener 1383 (wie die Kanonisations-Akten auf Grund einzelner Angaben seit dem Ende des 15. Jahrhunderts annehmen), dieser 1393, aber beide auf ganz gleiche Weise um das Leben gebracht worden seien. Über die ganze Frage vgl. auch E. Reimann, Johannes von Nepomuk nach der Sage und nach der Geschichte, in v. Sybels „Histor. Zeitschr." XXVII, 225—281.



Wie immer ward Wenzel auch diesmal nach einiger Zeit von Reue über sein Vorgehen erfaßt, und er suchte sich mit dem Erzbischofe auszusöhnen. Als dies nicht vollständig gelang und das eigene Domkapitel sich gegen den Erzbischof erklärte, floh dieser nach Rom und erhob Klage vor dem Papste Bonifaz IX. Sei es aber, daß dieser das Vorgehen des Erzbischofs nicht billigte oder daß er fürchtete, durch entschiedenes Auftreten gegen Wenzel diesen in das Lager des Gegenpapstes zu treiben, der Erzbischof erreichte nichts, als daß er im Herbste ungefährdet wieder nach Prag zurückkehren durfte.

Den üblen Eindruck, welchen Wenzels Verfahren gegen die Geistlichkeit auf einen Teil des Volkes hervorbrachte, suchte der hohe Adel für seine Zwecke auszubeuten [1]). Noch im Jahre 1393 begann ein Teil der Barone seine Umtriebe. Ihr Zweck war der Sturz der gegenwärtigen Räte des Königs und Herstellung des alten Zustandes, wo die Inhaber der höchsten Landesämter, die nach dem Herkommen dem Herrenstande entnommen werden mußten, auch thatsächlich auf die Landesverwaltung und die Handlungsweise des Königs den größten Einfluß ausübten.

Besonders gefährlich wurde dieser Herrenbund durch den Beitritt des ehrgeizigen und eigennützigen Jodok von Mähren und anderer Gegner Wenzels. Nicht zufrieden mit dem Besitze von Mähren, der Mark Brandenburg, die ihm Sigismund von Ungarn 1388 verpfändet, und des Herzogtums Luxemburg, das ihm König Wenzel überlassen hatte, suchte Jost auch noch die Regierung in Böhmen und die römische Königskrone in seine Hände zu bringen. Ohnehin war er jetzt mit Wenzel verfeindet, weil dieser 1393 in einem Kriege Josts mit seinem Bruder Prokop dem letzteren Hilfe leistete. Jost gelang es, auch den Herzog Albrecht III. von Österreich und den Markgrafen Wilhelm von Meissen, seinen Schwager, auf seine Seite zu ziehen, von denen ersterer seit dem Kampfe um das Bistum Passau Wenzels Gegner, letzterer wegen der meißnisch-

1) Über die folgenden Vorgänge in Böhmen s. Palacky IIIa, 66 ff. Lindner II, 185—228.



lausitzischen Grenze mit dem Könige im Streit war. Auch auf den König Sigismund von Ungarn, dem er wiederholt, wenn auch nur gegen gute Bezahlung, Hilfe geleistet hatte, glaubte er rechnen zu können. Am 18. Dezember 1393 schlossen die vier genannten Fürsten in Znaim ein Bündnis, in welchem wohl das römische Reich aber nicht der König Wenzel ausgenommen ward. Sigismund, der, einer Einladung seines Bruders Folge leistend, Anfangs 1394 sich längere Zeit in Prag aufhielt, suchte zwar einen Ausgleich herbeizuführen. Allein Jost und die böhmischen Barone ließen sich von ihren Plänen nicht abbringen. Am 5. Mai 1394 schlossen der Markgraf und eine große Zahl böhmischer Herren aus den Häusern Rosenberg, Neuhaus, Riesenberg, Bergow, Duba, Landstein, Michelsberg und Kunstat-Podiebrad einen Bund, mit dem bestechenden Programme, daß das allgemeine Wohl gefördert, Unrecht abgeschafft und Recht und Gerechtigkeit im Lande wie zu den Zeiten der Vorfahren gehandhabt werden sollten. Drei Tage darauf wurde Wenzel, als er von seinem Jagdschlosse Bettlern nach Prag zurückkehren wollte, von Jost und seinen Mitverschworenen in Beraun überfallen und, da er eine Änderung des bisherigen Regierungssystems verweigerte, nach Prag geführt und wie ein Gefangener behandelt. Er wurde genötigt, seinen Vetter Jost zum Starosta oder Hauptmann d. h. zum Verweser von Böhmen zu ernennen.

Allein die Prager Bürger, welche Wenzel zugethan und von Mißtrauen gegen den hohen Adel erfüllt waren, erhoben sich zugunsten ihres Herrn und belagerten die Prager Burg, um dessen Freilassung zu erzwingen. Doch gelang es den Baronen, sie endlich zu überzeugen, daß die Ernennung Josts zum Reichsverweser des Königs freier Wille sei. Wenzel selbst hatte sich scheinbar gefügt, forderte aber heimlich seinen jüngsten Bruder, Johann von Görlitz, auf, ihm zuhilfe zu kommen, indem er ihm zugleich die königlichen Schätze zur Verfügung stellte [1]). Am 7. Juni rief Johann von Kuttenberg aus die

1) Vgl. auch R. Gelbe, H. Johann von Görlitz. „N. Lausitz. Magazin“ LIX, 119ff.



Getreuen des Königs zu den Waffen und versprach jedem Spieß mit einem gewappneten Schützen einen Sold von monatlich achtzehn Goldgulden. Nicht bloß die Burggrafen der königlichen Schlösser, Prokop von Mähren und auf sein Ansuchen der Herzog Swantibor III. von Pommern-Stettin führten nun dem Herzoge ihre Scharen zu. Angelockt durch den hohen Lohn eilten auch zahlreiche Söldner unter seine Fahnen. Und endlich schlossen sich ihm auch die Kuttenberger Bergknappen an. An der Spitze eines bedeutenden Heeres marschierte Johann gegen Prag, dessen Bürger ihm ohne Widerstand die Thore öffneten. Da sich die Barone nun auch auf der Prager Burg nicht mehr sicher fühlten, führten sie in der Nacht des 22. Juni den König heimlich nach dem Süden von Böhmen auf verschiedene Schlösser des mächtigen Heinrich von Rosenberg, des Hauptes des Herrenbundes, und endlich nach Oberösterreich auf das den Herrn von Starhemberg gehörige Schloß Wildberg. Da auch ein deutscher Reichstag, den der Pfalzgraf Ruprecht nach Frankfurt berufen hatte, in entschiedenem Tone die Freilassung des Königs verlangte und mit der Absendung eines Reichsheeres drohte, so sahen sich die böhmischen Herren genötigt, Unterhandlungen anzuknüpfen und am 2. August den König in Freiheit zu setzen. Es wurde bestimmt, daß die Rechte des Königs nicht gemindert, also die Starostenwürde Josts wieder beseitigt werden sollte. Dagegen gewährte Wenzel den Aufständischen Amnestie und versprach, bezüglich der Verfassung alles zu genehmigen, was ein von ihm und den Baronen gemeinsam zu bestellendes Schiedsgericht festsetzen würde.

Allein die Zwistigkeiten fanden damit kein Ende. Der König unterließ die Ernennung von Schiedsrichtern zur Entscheidung der Verfassungsfragen und übertrug seinen Günstlingen wieder die früher innegehabten Ämter. Dagegen lösten auch die Barone ihren Bund nicht auf. Besonders erbittert war Wenzel über Albrecht III. von Österreich, den er beschuldigte, während seiner Gefangenschaft nach dem Reiche gestrebt zu haben. Als der Herzog Ende 1394 seinen langjährigen Hofmeister und Günstling Johann von Liechtenstein-Nikolsburg und dessen Bruder

und Vettern aus unbekannten Ursachen plötzlich ins Gefängnis werfen und ihre Güter konfiszieren ließ, versprach ihnen der böhmische König mit Johann von Görlitz und Stephan von Baiern, einem Gegner Albrechts, am 9. Dezember 1394 in ihren Kriegen gegen ihren Herrn seinen Beistand, was Albrecht damit beantwortete, daß er am 17. Dezember nicht bloß mit Jost von Mähren, sondern auch mit den böhmischen Landherren ein Bündnis schloß. Die Liechtensteiner zogen es aber vor, sich Anfangs Februar 1395 ihrem Herzoge unbedingt zu unterwerfen, wogegen dieser ihnen einen Teil der eingezogenen Besitzungen zurückgab. Auch Wenzel ließ sich bewegen, unter Vermittelung des Herzogs Johann von Görlitz mit seinen Gegnern Unterhandlungen anzuknüpfen, die aber bei der Reizbarkeit und Unbeständigkeit des Königs nur langsam vorwärts gingen und ein plötzliches Ende fanden, als Wenzel am 9. Juni den Markgrafen Jost und zwei Barone, die zu ihm nach Karlstein gekommen waren, unter Verletzung des ihnen gegebenen Geleites treulos festnehmen ließ. Zwar wurde Jost bald wieder aus seiner Haft entlassen. Aber die Folgen dieser Gewaltthat ließen sich nicht so leicht wieder verwischen. Der Markgraf und die Landherren begannen nun wieder offenen Krieg gegen den König und erhielten vom Herzoge Albrecht von Österreich ein Hilfscorps von 600 Lanzen, wogegen sie ihm am 9. August ihre Unterstützung zusagten, daß er von Wenzel, „oder wie sich das sonst fügen mag", das Reichsvikariat erhalte. Wie Jost unter dem Titel eines Starosten in Böhmen, so wollte Albrecht als Reichsvikar in Deutschland die Gewalt Wenzels thatsächlich beseitigen. Obwohl Albrecht III. am 29. August aus dem Leben schied und damit Jost und die Barone ihre Hauptstütze verloren, so ward doch die Lage Wenzels nicht wesentlich verbessert. Denn selbst sein Bruder Johann von Görlitz wendete sich endlich vom launenhaften und halsstärrigen Könige ab und ließ sich am 15. Juli von Jost und den Baronen in ihren Bund aufnehmen. Im Einverständnisse mit diesen arbeitete Johann nun ernstlich an der Herbeiführung eines Ausgleichs, der beide Teile befriedigen sollte. Aber an der Haltlosigkeit

des Königs, der seine Zusagen nach einiger Zeit wieder zurücknahm, scheiterten alle Bemühungen. Mit seinem Bruder Johann zerfiel Wenzel infolge dessen vollständig und verwies ihn Ende Januar 1396 in der ungnädigsten Weise aus Prag und Böhmen. Mißmutig zog sich derselbe in sein Herzogtum zurück, wo er am 1. März, erst 26. Jahre alt, plötzlich starb. Da er nur eine Tochter hinterließ, fielen seine Besitzungen an Wenzel zurück.

Statt Johanns berief Wenzel im Februar 1396 seinen Bruder Sigmund aus Ungarn herbei, der sich bisher nicht direkt in diese böhmischen Wirren eingemischt hatte, wenn er auch in den letzten Jahren dem Markgrafen von Mähren nahe gestanden hatte. Um Sigismund zu gewinnen, sicherte ihm Wenzel, falls er keine Söhne hinterließe, die Nachfolge in Böhmen zu, ernannte ihn zum Reichsvikar und übertrug ihm die Austragung seines Streites mit Jost und den Landherren. Der Schiedsspruch, den der ungarische König am 2. April fällte, war für die böhmischen Barone sehr günstig. Der oberste Regierungsrat von Böhmen wurde neu besetzt und zwar fast ausschließlich mit Männern, welche dem Herrnbunde angehört hatten. Der König sollte nicht das Recht haben, einen von ihnen abzusetzen, wenn er auch außer ihnen noch andere Barone in seinen Rat berufen durfte. Nur Jost von Mähren ging bei dieser Gelegenheit leer aus, und es war vorauszusehen, daß er die erste Gelegenheit benutzen würde, um sich die von ihm erstrebten Vorteile wenigstens teilweise zu sichern. Da Sigismund bald darauf Böhmen wieder verließ, um den Zug gegen die Türken anzutreten, und nach der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis längere Zeit so gut wie verschollen war, so begann der Markgraf schon im Herbste die Feindseligkeiten gegen den König wieder. Erst Anfangs Februar 1397 erfolgte ein Friedensschluß, wobei Wenzel seinem Vetter auf Lebenszeit die Ober- und Niederlausitz übertrug und ihm die Belehnung mit der ihm verpfändeten Mark Brandenburg erteilte.

Da Wenzel seine Günstlinge auch noch fortan in seiner Umgebung behielt und ihnen auf die eigentliche Landesregierung



Einfluß gestattete, so ließ sein neu ernannter Oberſthofmeister Herzog Johann von Troppau und Ratibor im Einverständnis mit einigen Baronen vier derselben am 11. Juni 1397 in Karlstein ermorden [1]). Der König sah sich genötigt, die blutige That gut zu heißen. Als aber auf die Nachricht hiervon Jost nach Prag eilte, gewiß um im Trüben zu fischen, befahl ihm Wenzel, Prag zu verlassen, und entzog ihm wieder die Regierung der beiden Lausitzen.

Unterdessen hatte in Deutschland die Unzufriedenheit über die Unthätigkeit Wenzels, der zehn Jahre lang nicht mehr ins Reich gekommen war, einen bedenklichen Grad erreicht. Die rheinischen Kurfürsten beriefen eigenmächtig einen Reichstag und forderten den König auf, für das Reich einen Hauptmann zu ernennen, der für den Frieden desselben sorge. Um nicht beiseite geschoben zu werden, entschloß sich Wenzel im September zu einer Reise nach Deutschland, nachdem er die Statthalterschaft in Böhmen Josts Bruder Prokop, der ihm immer befreundet gewesen war, übertragen hatte. Dadurch wie durch die Entziehung der Lausitzen fühlte sich Jost doppelt beleidigt. Er begann im Sommer 1398 Feindseligkeiten, um sich dieser Gebiete mit Waffengewalt zu bemächtigen, und verband sich mit einigen böhmischen Landherren, die sich ebenfalls erhoben. Bis in den Sommer 1399 zog sich der innere Krieg hin. Auch Sigismund von Ungarn wollte sich am wenigsten durch Prokop in den Hintergrund drängen lassen. Denn dieser hatte im Verein mit dem Herzoge Ladislaus von Oppeln Anfangs 1397 die Gebiete an der oberen Waag angegriffen und selbst die Zips bedroht [2]). Er ließ sich durch Jost, welcher mit dem Bischofe von Leitomischl und Otto von Bergow zu ihm nach Ofen reiste, bewegen, am 18. Januar 1400 mit ihm und den Baronen ein Bündnis zu schließen und die böhmischen Stände

1) Darüber und über die folgenden Vorfälle in Böhmen s. Palacky IIIa, 101 ff. und Lindner II, 368 ff. 396 ff., der aber für seine Meinung, daß Sigismund von Ungarn den Mord in Karlstein angestiftet habe, doch keine genügenden Gründe anführt.

2) Fejer X. 2, 504.



zum Kampfe gegen Prokop und zur Vernichtung desselben aufzufordern. Den ganzen Sommer dauerte der Krieg gegen Prokop fort.

Die Einbuße, welche das Ansehen Wenzels durch die mehrjährigen Kämpfe der nächsten Verwandten desselben gegen ihn erlitt, und seine fortdauernde Vernachlässigung der Interessen Deutschlands bewogen endlich die vier rheinischen Kurfürsten, ihrer Opposition eine entschiedenere Richtung zu geben. Nach langen Verhandlungen unter sich und mit anderen Fürsten erklärten ihn endlich dieselben am 20. August 1400 für abgesetzt aus Gründen, die im einzelnen freilich nicht immer stichhaltig oder gewichtig genug waren, und erwählten am folgenden Tage in Rense den einzigen Laien aus ihrer Mitte, den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz, zum Könige [1]).

Als die Nachricht von diesen Vorfällen durch die Boten der Stadt Frankfurt an den König Wenzel gelangte, brauste er in seiner Weise gewaltig auf und schwur bei St. Wenzel, er werde Ruprecht tot stechen, oder dieser müsse ihn tot stechen. Er werde dies rächen, oder er wolle sein Leben einbüßen. Aber nur zu bald versank er wieder in seine gewohnte Unentschlossenheit und Unthätigkeit. Indessen fühlte sich in Wenzel das ganze luxemburgische Haus beleidigt, und es schien endlich eine Aussöhnung aller Glieder desselben zustande zu kommen. Allein der maßlose Egoismus, welcher ein tiefer Grundzug der meisten Luxemburger war, trug über alle höheren Rücksichten den Sieg davon. Sigismund wollte die Not seines Bruders benutzen, um die höchste Gewalt in Böhmen an sich zu bringen. Bei einer Zusammenkunft, die Wenzel im Oktober mit ihm in Kuttenberg veranstaltete, erklärte er sich bereit, einen Zug nach Deutschland zu unternehmen. Aber Wenzel sollte nicht bloß die Kosten tragen, sondern ihm auch sofort Schlesien und die Lausitz abtreten und ihm die Nachfolge in Böhmen zusichern. Über diese überspannten Forderungen war Wenzel so wütend, daß er, ohne Abschied zu nehmen, davon

1) Höfler, Ruprecht von der Pfalz, S. 146ff. Lindner II, 404 bis 443.



ritt und sich in der Regierung neue Willkürlichkeiten erlaubte [1]). Der Krieg Sigismunds gegen Prokop von Mähren dauerte auch jetzt noch fort [2]).

Ein rascher Zug ins Reich würde alle schwankenden Elemente besonders die Reichsstädte in der Treue gegen Wenzel erhalten und Ruprecht sehr in die Enge gebracht haben. Allein die Zwistigkeiten unter den Luxemburgern und die dadurch veranlaßte Unthätigkeit Wenzels hatten die Folge, daß ein großer Teil der deutschen Fürsten und Städte Ruprecht als König anerkannte.

Wichtiger für den Ausgang des deutschen Thronstreites als die Haltung irgendeines deutschen Fürsten konnte die Stellung werden, welche die Habsburger oder, wie man sie damals schon nannte, das „Haus Österreich“ [3]) demselben gegenüber einnahm. Denn nicht bloß an Umfang der Besitzungen konnte sich außer dem böhmischen Könige kein anderer mit ihnen messen. Auch die Lage ihrer Länder verschaffte ihnen unter Umständen eine außerordentliche Wichtigkeit. Da die bequemsten Alpenstraßen sich in ihren Händen befanden, so hatten sie es in der Hand, dem deutschen Könige den Zugang zu Italien und den Antritt eines Römerzuges zum Empfang der Kaiserkrone wenn nicht unmöglich zu machen, doch sehr zu erschweren. Daher hatte sich nicht bloß König Wenzel gleich nach seiner Absetzung an die Herzoge von Österreich gewendet [4]). Auch Ruprecht schickte im Januar 1401 Gesandte an dieselben und suchte sie durch das Angebot, seine Tochter Elisabeth dem Herzoge Friedrich zur Ehe zu geben und ihr eine Mitgift von 40000 Gulden anzuweisen, auf seine Seite zu ziehen. Im Februar kam Herzog

1) Palacky IIIa, 126f. Höfler, S. 184f. und die Berichte bei J. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz I, Nr. 197—200. 204. 206. 211—215. 219 und in „Deutschen Reichstagsakten“ IV, Nr. 122. 123. 167. 171.

2) Fejér X. 2, 760. Cod. patr. IV, 240.

3) Den Ausdruck „principes domus Austrie“ gebrauchen die Venetianer schon im Jahre 1401. Mon. Slav. merid. IV, 431sq.

4) Janssen, Nr. 200. 211. 212.

Leopold mit seinen Brüdern, welche in den östlichen Herzogtümern weilten, und den Räten Albrechts IV. in St. Veit in Kärnten zusammen, um sich wegen dieser Angelegenheit zu beraten. Man einigte sich über einen Versuch, zwischen den beiden Gegenkönigen einen Ausgleich zustande zu bringen, und setzte es auch durch, daß Wenzel sich ihre Vermittelung gefallen ließ, aber freilich nur unter der Bedingung, daß seine römische Königswürde nicht in Frage gestellt würde [1]). Diese Forderung ließ nun allerdings von vornherein alle Unterhandlungen illusorisch erscheinen, da Ruprecht darauf nie eingehen konnte. Er schloß wohl am 24. Juni mit Böhmen eine Waffenruhe für die Dauer von zwei Wochen, stellte aber in der Instruktion für seine Bevollmächtigten die Bedingung, daß Wenzel auf die römische Königswürde verzichte und die Reichsinsignien ausliefere, wogegen er demselben zur Behauptung Böhmens Hilfe leisten wollte. Auch den Vorschlag, den Wenzel machte, daß er selbst Kaiser werden, Ruprecht aber römischer König bleiben solle, wies er entschieden zurück, da Wenzel durch die Absetzung alle Rechte verloren hätte, also vor seiner Kaiserkrönung erst neu gewählt werden müßte, wozu die Kurfürsten sich nie herbeilassen würden [2]).

Ruprecht konnte sich Wenzel gegenüber um so unnachgiebiger zeigen, als er um diese Zeit hoffen durfte, ihn sogar seiner Erblande zu berauben. Denn derselbe konnte von seinem Bruder Sigismund wenigstens keine Unterstützung erwarten, da dieser am 28. April von seinen eigenen Großen gefangen genommen worden war und mit dem Verluste seiner Krone bedroht wurde. Jost von Mähren aber und der böhmische Herrenbund, dem sich jetzt auch der Erzbischof von Prag angeschlossen hatte, ließen sich durch ihren Haß gegen Wenzel so weit hinreißen, daß sie sogar mit dem Gegenkönige hochverräterische Verbindungen anknüpften. Selbst Prokop von Mähren, der früher immer zu Wenzel in den besten Beziehungen ge-

1) „Reichstagsakten" IV, Nr. 216—218. 283. 337.
2) Ebd. Nr. 338—340. 392.

standen hatte, stellte jetzt dem Könige Ruprecht seine Unterstützung in Aussicht. Schon am 16. Juni hatte Jost mit seinem Schwager, dem Markgrafen Wilhelm von Meissen, über die von ihnen in Böhmen zu machenden Eroberungen eine Vereinbarung getroffen. Im Juli vereinigten sich Jost, die böhmischen Landherren und die Meißner und belagerten Wenzel in Prag. Doch behauptete sich dieser gegen die Feinde und brachte am 12. August mit denselben einen Frieden zustande, der ihn freilich ganz von den Großen abhängig machte. Der König willigte ein, daß ihm für die Reichsverwaltung der Erzbischof und drei Mitglieder des Herrenbundes als Regentschaftsrat an die Seite gegeben und diesen das Recht eingeräumt würde, bei Anstellung von Beamten und der Verwendung der Einkünfte ihr Veto einzulegen. Jost wurde neuerdings der Besitz der Lausitz zugesichert, die ihm Wenzel zu entziehen gesucht hatte [1]).

Ruprecht hatte diesen Bürgerkrieg in Böhmen nicht zu benutzen verstanden. Er gab zwar im Juli auch seinem Sohne Auftrag, in Böhmen einzufallen [2]). Aber es scheint nicht, daß dieser etwas ausgerichtet oder auch nur unternommen habe. Ruprecht selbst beschäftigten die Vorbereitungen zu einem, wie er meinte, viel wichtigeren Unternehmen, nämlich zu einem Zuge nach Italien, wohin er in dringender Weise gerufen wurde.

Die Macht, welche das Haus der Visconti im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts im Norden der apenninischen Halbinsel gegründet hatte, war in letzter Zeit für alle Nachbarn immer drohender geworden. Giovanni Galeazzo Visconti, der im Jahre 1385 seinen Oheim Barnabò, den Schwiegervater Leopolds III. von Österreich, in treuloser Weise in seine Gewalt gebracht und im Kerker hatte sterben lassen, hatte zuerst 1387 im Bunde mit Franz von Carrara die Herrschaft der della Scala in Verona und Vicenza, im Jahre darauf im

1) Pelzel II, 439 ff. Palacky IIIa, 128 ff. Höfler, S. 205 bis 224. Vgl. „Reichstagsakten" IV, Nr. 338—340. 392—397.

2) „Reichstagsakten" IV, Nr. 11, art. 16.

Vereine mit den Venetianern auch die Carraras gestürzt und von dessen Besitzungen Padua, Belluno und Feltre mit Valsugana an sich gebracht, während Treviso an Venedig gekommen war. Zwei Jahre später hatte zwar Carraras gleichnamiger Sohn mit Unterstützung der Florentiner und Venetianer sich Paduas wieder bemächtigt. Aber um so weiter dehnte Galeazzo, der vom Könige Wenzel gegen große Geldsummen auch die Herzogswürde erkauft hatte, seine Herrschaft nach Süden aus. Im Jahre 1399 erkannten Pisa und Siena, im Januar 1400 auch Perugia seine Herrschaft an. Die Republik Florenz, die vergebens dem Fortschreiten der mailändischen Macht Einhalt zu thun versucht hatte, sah sich fast von allen Seiten durch dieselbe eingeschlossen. Da sie beim Könige Wenzel, dem Gönner Galeazzos, keine Hilfe gefunden, hatte sie dessen Sturz betrieben und bot dem Gegenkönige Ruprecht schon im März 1401 eine Summe von 100000, ja später sogar von 200000 Dukaten an, wenn er noch in diesem Jahre einen Zug gegen den Tyrannen von Mailand unternähme.

Für Ruprecht hatte dieses Angebot etwas ungemein Verlockendes. Denn falls das reiche Florenz genügendes Geld spendete, durfte er hoffen, in Deutschland ein zahlreiches Heer zusammenzubringen und im Bunde mit den Florentinern, dem Herrn von Carrara und vielleicht auch anderen Feinden Viscontis den stolzen Herzog von Mailand niederzuwerfen. Stand er als Sieger in Italien, so konnte ihm der Papst, der bisher ihm noch die Anerkennung verweigerte, die Kaiserkrone nicht mehr vorenthalten, und damit hatte er über seinen Gegner einen moralischen Sieg errungen, der den Kampf um das Reich notwendig zu seinen Gunsten entscheiden mußte.

Um so notwendiger wurde es aber nun, die Habsburger oder wenigstens den Herzog Leopold, den Besitzer Tirols, auf seine Seite zu ziehen. Am 9. Mai ersuchte er den Herzog Ludwig, Sohn Stephans von Baiern-Ingolstadt, unverzüglich zu Leopold nach Hall in Tirol zu reiten, um denselben für Ruprecht zu gewinnen. Die ihm früher gemachten Angebote wurden jetzt vom Könige noch gesteigert. Nach längeren Ver-

handlungen, die zuletzt in Füssen geführt wurden, ließ sich Leopold am 23. Juni zum Versprechen herbei, Ruprecht als König anzuerkennen, ihm zu huldigen und ihm den Durchzug durch seine Länder nach der Lombardei und anderswohin zu gestatten. Dafür gelobte ihm Ruprecht, binnen drei Jahren 100 000 Dukaten zu zahlen oder ihm dafür Städte und Schlösser in der Lombardei oder Reichsgüter in Schwaben oder Elsaß zu verpfänden, ihm gegen die Schweizer Beistand zu leisten, daß sie das ihm Entrissene herausgäben, und endlich Leopolds Bruder Friedrich seine Tochter Elisabeth zur Ehe zu geben und ihr eine Mitgift von 40 000 Goldgulden anzuweisen. Außerdem verpflichtete sich Leopold, dem Könige gegen einen monatlichen Sold von 25 000 Goldgulden zum Kriege wider den Herzog von Mailand unter seiner persönlichen Anführung 1000 Glefen, jede mit zwei gewappneten Reitern und drei Pferden zu stellen [1]). Die Vorteile, welche dem Herzoge Leopold zugesichert wurden, waren nicht gering. Aber er trennte sich durch sein Abkommen mit Ruprecht entschieden von seinem Bruder Wilhelm, der am 4. Mai des vorigen Jahres zugleich im Namen seiner Brüder mit Galeazzo von Mailand ein Bündnis geschlossen hatte, durch welches sich namentlich beide Teile verpflichtet hatten, den Feinden des andern durch ihre Länder keinen Durchzug zu gestatten [2]).

Um die Mitte des September trat Ruprecht von Augsburg über Innsbruck, wo der Herzog Leopold sich ihm angeschlossen haben wird, den Zug nach Italien an [3]). Er konnte nur langsam vorrücken, weil die Florentiner nach echter Krämerart mit der Auszahlung der versprochenen Subsidien zögern wollten,

1) „Reichstagsakten" IV, Nr. 290. 351 ff.

2) Bekannt ist nur die Urk. Galeazzos bei Kurz, Albrecht IV. I, 212.

3) Höfler, S. 242 ff., wo aber in geographischen Dingen viele Verstöße sich finden. R. Donnemiller, Der Römerzug Ruprechts von der Pfalz und dessen Verhältnis zu Österreich, insbesondere zu H. Leopold. Progr. des Gymn. in Rudolfswert (Krain) 1880/1. Vgl. wegen des Itinerars Chmel, Reg. Ruperti regis.

bis der König sich auf italienischem Boden befände, und dadurch diesen in große Verlegenheit brachten. Noch am 12. Oktober stand er in Bozen, am 14. bis 16. in Trient, wo Franz von Carrara ihm 2000 Reiter zuführte. Man beschloß, von hier durch Judicarien gegen Brescia vorzudringen, da man mit den Edeln des Grenzgebirges, besonders dem mächtigen Peter von Lodron, schon längst Verbindungen angeknüpft hatte und es in Brescia selbst Männer gab, welche bereit waren, vom Visconti abzufallen. Ohne Widerstand gelangte Franz von Carrara, der zum Oberanführer des königlichen Heeres ernannt wurde, über Caffaro durch Val Sabbia bis in die Nähe von Brescia. Hier stellte sich ihm aber ein mailändisches Söldnerheer gegenüber, welches den königlichen Truppen an Zahl kaum viel nachstand, an taktischer Ausbildung und Zweckmäßigkeit der Ausrüstung den Deutschen jedenfalls bedeutend überlegen war. In einer Schlacht, die am 21. Oktober geliefert wurde, ward das erste Treffen unter dem Burggrafen von Nürnberg bald in Verwirrung gebracht, der Führer des zweiten Treffens, Leopold von Österreich, der demselben zuhilfe kam, vom Condottiere Carlo Malatesta aus dem Sattel gehoben und als Gefangener nach Brescia geschleppt. Die Mailänder wurden zwar durch Carraras Sohn Jakob, der die Reserve befehligte, zum Rückzuge genötigt. Aber reiche Beute und zahlreiche Gefangene waren in die Hände der Italiener gefallen.

Eine Niederlage im Felde hatten die Königlichen nicht erlitten. Aber schon daß sie nicht siegten, kam einer solchen gleich. Denn sie durften jetzt unmöglich wagen, das befestigte und stark besetzte Brescia anzugreifen, das jedem weiteren Vordringen in dieser Richtung im Wege stand. Der unglückliche Ausgang des Kampfes führte sogar zu einer teilweisen Auflösung des königlichen Heeres. Leopold von Österreich, der nach drei Tagen unter unbekannten Bedingungen aus der Gefangenschaft entlassen wurde, zog mit seinen Truppen nachhause [1]), und seinem

1) Über seine angebliche Verräterei, von der Gattaro erzählt, siehe Donnemiller a. a. O., S. 38 ff. Leopold erscheint auch in der folgenden Zeit mit Ruprecht in bestem Einvernehmen.



Beispiele folgte auch der Erzbischof von Köln. Auch Franz von Carrara eilte nach Padua zurück, das im Falle eines unglücklichen Krieges durch die Truppen Viscontis gefährdet war. Unter solchen Umständen blieb auch dem Könige nichts übrig als ein rascher Rückzug nach Trient, wo wir ihn schon am 30. Oktober finden. Er zog nun noch einmal mit vereinten Kräften durch das Pusterthal und Friaul nach Padua, um in Italien neue Bundesgenossen zu werben und den Herzog von Mailand von einer anderen Seite her anzugreifen. Dem siegreichen Könige würden auch Anhänger nicht gefehlt haben. Aber mit dem Geschlagenen wollte sich niemand verbinden, am wenigsten die vorsichtigen Venetianer. Auch der Papst stellte für die Anerkennung Ruprechts solche Forderungen, daß dieser darauf nicht eingehen zu können glaubte. Da auch die Geldnot von Tag zu Tag zunahm, so kehrte Ruprecht im April 1402 „ohne Heer, ohne Geld, Krone und Ehre" nach Deutschland zurück.

Nachdem der Versuch Ruprechts, den Herzog von Mailand niederzuwerfen und sich in Rom die Kaiserkrone zu holen, infolge der Schlacht bei Brescia kläglich gescheitert war, dachten die Luxemburger daran, dem Könige Wenzel durch einen Zug nach Italien die Kaiserwürde zu verschaffen. Johann Galeazzo hatte seinem Gönner geschrieben, daß er gar keine Truppen mitzubringen brauche, da ihn eine schlagfertige Armee in der Lombardei erwarte.

Diesen Plan benutzte Sigismund von Ungarn, der sich im Januar 1402 nach Böhmen begab [1]), um endlich das Ziel seines Strebens, die Regentschaft in den Ländern seines Bruders zu erlangen. Wenzel, der selbst das Bedürfnis einer Leitung zu fühlen begann und unter seinen Verwandten noch am meisten auf Sigismund hielt, bestätigte diesem wenige Tage nach seiner Ankunft in Königgrätz am 4. Februar die Würde eines deutschen Reichsvikars und ernannte ihn zu seinem Verweser im König-

1) Er urkundet am 20. und 22. Januar in Skalitz an der mährisch-ungarischen Grenze, am 27. Januar in Olmütz. Fejér X. 4, 104 bis 124.



reiche Böhmen. Er selbst sollte zwar seine königliche Würde in Böhmen und Deutschland behalten, aber sich in allen Dingen nach Sigismunds Rat richten. Sich selbst behielt er nur die Besetzung der Landesämter und die Finanzverwaltung vor. Aber auch in diesen Dingen sollte Sigismund in jedem einzelnen Falle sein Veto einlegen dürfen. Auch die Zwistigkeiten Prokops mit Jost und Sigismund suchte man beizulegen.

Sigismund schickte nun eine Gesandtschaft an die Herzoge Wilhelm und Albrecht von Österreich, um von ihnen die Erlaubnis zu erhalten, durch ihre Gebiete nach Italien zu ziehen. Wilhelm hatte in letzter Zeit speziell gegen Sigismund eine entschieden feindselige Haltung eingenommen. Er hatte sich im Jahre 1400 um die Hand der Johanna, der Schwester des Königs Ladislaus von Neapel, beworben [1]), der noch immer seine Ansprüche auf Ungarn nicht aufgegeben hatte. Er hatte dann im Jahre 1401 nach Sigismunds Gefangennehmung selbst dieses Königreich in seine Gewalt zu bringen gesucht. Allein jetzt stand Sigismund mächtiger da als je, und die Lage der Gebietsteile Wilhelms und Albrechts ließ ihnen eine Verfeindung mit den Luxemburgern bedenklich erscheinen. Sie hatten daher trotz der entgegengesetzten Haltung des Herzogs Leopold Ruprecht von der Pfalz noch immer nicht als König anerkannt und würden wahrscheinlich jetzt den Wünschen Sigismunds entgegengekommen sein, hätte nicht Leopold, der damals gerade in Wien weilte, in drohender Weise dagegen Protest erhoben [2]).

Ehe noch der ungarische König bei den Herzogen von Österreich seinen Zweck erreicht hatte, trat zwischen ihm und dem Könige Wenzel ein vollständiger Bruch ein, der die Lage der Dinge vollständig änderte [3]). Aus unbekannten Ursachen ließ

1) Lichnowsky V, Reg. Nr. 401. Vgl. Mon. Slav. merid. IV, 428. 431.

2) Nach Mitteilung des Hofmeisters Leopolds an K. Ruprecht, bei Janssen I, 697f., Nr. 1118. Leopold urkundet am 9. Februar 1402 noch in Brixen, am 8. April in Wien. Lichnowsky V, Reg. Nr. 485. 489.

3) Palacky IIIa, 141 ff.



Sigismund im Einverständnis mit den Baronen am 6. März 1402 seinen Bruder in Prag verhaften und auf dem Hradschin bewachen. Als sich Wenzels Anhänger besonders die Städte unter Führung Prokops von Mähren gegen die Willkürherrschaft Sigismunds erhoben und der Markgraf sogar Verhandlungen mit dem Gegenkönige anknüpfte, ging der ungarische König rücksichtslos gegen seine Feinde vor. Er bewog Prokop durch Zusicherung sicheren Geleites zu ihm zu kommen und ließ ihn dann ebenfalls festnehmen, schlug den Aufstand mit bewaffneter Hand nieder und führte hierauf im Juli [1]) Wenzel mit sich nach der oberösterreichischen Burg Schaunberg, angeblich um ihn zur Kaiserkrönung nach Rom zu schicken.

Wenn Sigismund wirklich diesen Plan gehegt haben sollte, so gab er ihn jedenfalls bald wieder auf. Schon am 9. August brachte er Wenzel nach Wien und lieferte ihn in die Hände der Herzoge von Österreich, die er durch die glänzendsten Versprechungen dauernd an sich zu ketten suchte. Am 16. August 1402 schloß er mit den Herzogen Wilhelm, Albrecht und Ernst ein Bündnis, erneuerte die frühere Erbeinigung zwischen Böhmen und Österreich und versprach ihnen zugleich, wenn er ohne männliche Nachkommen mit Tod abginge, einem von ihnen das Königreich Ungarn zu vermachen und demselben nächstens in Presburg von den Herren und Städten des Reiches für diesen Fall huldigen zu lassen. Außerdem versprach er, die an Jost von Mähren abgetretene Mark Brandenburg so bald als möglich wieder in seine Hände zu bringen und einen der Herzoge von Österreich zu seinem Verweser daselbst zu ernennen. Auf einem ungarischen Reichstage, der im folgenden Monate in Presburg gehalten wurde, bestimmte dann der König am 14. September, daß im angegebenen Falle Ungarn an den Herzog Albrecht IV. als seinen „gesetzlichen Erben und Nachfolger" kommen solle unter der Bedingung, daß er seine noch nicht vermählten Töchter verheirate und jeder eine Aussteuer

1) Am 13. Juli urkundet Sigismund in Krummau. F. R. Austr. Dipl. XXXVII, 332.

von 100000 ungarischen Dukaten gebe. Eine ähnliche Bestimmung, die er früher zugunsten Josts von Mähren getroffen hatte, erklärte er jetzt für ungültig. Auch die ungarischen „Prälaten, Barone, Edle, Große und Städte" gaben zu dieser Verfügung des Königs ihre Zustimmung und versprachen eidlich und mit Schrift und Siegel, wenn Sigismund keine Söhne hinterließe, Albrecht als König anzunehmen und zu krönen. Den gleichen Eid sollten alle leisten, welche künftig ein Bistum, eine Prälatur oder ein weltliches Amt erhielten. Schon jetzt ernannte Sigismund für die Zeit, wo er als Verweser des deutschen oder böhmischen Reiches aus Ungarn abwesend sein müßte, Albrecht zu seinem Stellvertreter und Regenten in diesem Reiche und, wenn er bei seinem Tode minderjährige Söhne hinterließe, zu deren Vormunde und versprach ihm in Ungarn eine Residenz und ein Einkommen von 12000 Dukaten anzuweisen [1]).

In Presburg verpfändete Sigismund auch die Neumark Brandenburg an den deutschen Orden um 63200 Dukaten, wodurch er die Mittel zur Werbung eines Heeres gewann. Im Dezember rückte er mit 12000 Mann, meist Ungarn und Cumanen, in Böhmen ein, um seine Widersacher zu bezwingen. Namentlich das reiche Kuttenberg mußte sich nach hartnäckigem Widerstande unterwerfen und eine hohe Geldbuße zahlen. Doch mußte Sigismund im Sommer 1403 Böhmen wieder verlassen, da ein Teil der geistlichen und weltlichen Großen Ungarns gegen ihn im Aufstande war und Ladislaus von Neapel auf den Thron berufen hatte. Während er nun glücklich gegen die ungarischen Rebellen kämpfte und das Reich nach und nach zur Ruhe brachte, ging Böhmen für ihn verloren.

Da König Wenzel sich ruhig in sein Los zu fügen schien,

1) Die Urkunden bei Pelzel II, 84—88. Fejér X. 4, 130—145. Kurz, Albrecht IV. I, 220—230. An der Urkunde der ungarischen Stände (vom 21. September) hängen 112 Siegel: von 10 Bischöfen, dem Johanniterprior von Vrana, dem Abte von St. Martinsberg, von 98 weltlichen Würdenträgern und anderen Adeligen und von den Städten Presburg und Ödenburg.



so beaufsichtigten ihn die Herzoge weniger streng, räumten ihm ein eigenes Haus am Kienmarkt ein, gestatteten ihm einen zahlreichen Hofstaat und ließen ihn sogar täglich in Gesellschaft ausreiten. Dadurch wurden ihm die Vorbereitungen zur Flucht sehr erleichtert. Am 11. November 1403 ritt er, wie es heißt, verkleidet mit vier Begleitern zur Donau und ließ sich bei Stadlau auf einem Kahne über den Fluß führen. Am jenseitigen Ufer erwartete ihn Johann von Liechtenstein, der als Besitzer von Nikolsburg auch böhmischer Vasall war, mit fünfzig Schützen und brachte ihn ungefährdet nach Böhmen [1]).

Da sich Sigismund von Ungarn bei den Böhmen durch seine Gelderpressungen verhaßt gemacht hatte, so wurde Wenzel jetzt von allen bereitwillig als Herr anerkannt. Auch Jost von Mähren, der durch Sigismund ganz in den Hintergrund gedrängt worden war, schloß sich jetzt an Wenzel an. Das Amt eines Hauptmanns und Verwesers in Böhmen wurde dem ungarischen Könige ausdrücklich entzogen.

Sigismund war über die Herzoge von Österreich auf das äußerste erbittert, da er glaubte, sie hätten seinen Bruder absichtlich entschlüpfen lassen. Ein solcher Verdacht lag in der That nahe, da Herzog Wilhelm gerade zu der Zeit, wo Ladislaus von Neapel zur Eroberung Ungarns nach Dalmatien aufgebrochen war, die Verhandlungen über die Heirat mit der Schwester desselben zum Abschlusse brachte [2]). Daß derselbe am 25. Juli 1403 zugleich im Namen seines Bruders Ernst mit Wenzel ein Bündnis gegen jedermann geschlossen hatte, wird ihm allerdings nicht bekannt gewesen sein [3]). Sigismund kündigte daher den Herzogen den Krieg an und wurde nur durch die Kälte des Winters an einem Angriffe auf Österreich verhindert. Um ihn zu besänftigen, begaben sich die Her-

1) Appendix zur Chronik des sogen. Hagen ap. Pez I, 1165.

2) Lichnowsky V, Reg. Nr. 571. Die Hochzeit wurde Ende Oktober zu Laibach gefeiert. Nach Wien kam Wilhelm am 13. November, also zwei Tage nach Wenzels Flucht, zurück. Chron. Austriac. ap. Pez II, 547.

3) Lichnowsky VI, XVII (Nachträge).

zoge Albrecht, Leopold und Ernst Anfangs April 1404 zu ihm nach Presburg und versprachen, ihm ein halbes Jahr lang 600 Spieße gegen Böhmen und Mähren zu stellen [1]).

Die Herzoge von Österreich hatten übrigens Ursache genug, sich mit dem ungarischen Könige gegen Wenzel und Jost zu verbinden. Schon am Ausgange des verflossenen Jahrhunderts hatten böhmische und mährische Adelige besonders Heinrich von Kunstat auf Jaispitz, gewöhnlich der Dürnteufel genannt, und die Herren von Lipa und Neuhaus Einfälle über die österreichische Grenze gemacht und mit den österreichischen Herren von Meissau, Wallsee, Kuenring, Puchheim und anderen heftige Fehden ausgefochten, bis endlich die Herzoge Wilhelm und Albrecht selbst gegen die Böhmen zu Felde zogen. Im Jahre 1399 hatte man durch eine Reihe von Verträgen diesen Kämpfen und Raubzügen ein Ende zu machen gesucht. Aber nach kurzer Zeit lebte das Unwesen wieder auf, indem es eine politische Färbung annahm. Als nämlich Prokop von Mähren im Jahre 1400 mit seinem Bruder Jost in Kampf geriet, nahm er den Dürnteufel und einen ebenbürtigen Genossen desselben, Albrecht von Vettau, in seine Dienste. Diese sammelten nun unter einem ehrlichen Titel zahlreiches Gesindel, Räuber, Diebe, Verbannte, von Schulden Gedrückte um sich, bemächtigten sich der Städte Znaim und Pohrlitz und plünderten nicht bloß Mähren aus, sondern unternahmen auch Raubzüge nach Österreich, wo sie mehrere Ortschaften und Schlösser, namentlich Asparn und Zistersdorf in ihre Gewalt brachten. Die Gefangensetzung Prokops durch den König Sigismund half nichts, da die Raubritter auf eigene Faust ihr Treiben fortsetzten. Ihr Beispiel wirkte auch ansteckend auf ihre österreichischen Standesgenossen. „Alle, die edel sollten sein", sagt ein österreichischer Chronist jener Zeit, „Ritter, Knechte, Knappen und etliche Herren, gesessen auf dem Marchfelde und herauf bis zum Hausruck (in Oberösterreich) waren Diebe

1) Appendix zu Hagen a. a. O. In Presburg urkundet H. Leopold am 7. April 1404 nach Lichnowsky, Nr. 607, Sigismund vom 4. bis 18. April ap. Fejér X. 4, 289—314.



und Verräter und hatten gleichen Teil mit den Böhmen" [1]). Die Herzoge suchten sich durch die Einführung einer Art Standrechtes, des sogenannten Gereuns [2]), zu helfen, welches in Österreich schon zur Zeit der Abfassung des Landrechtes unter dem letzten Babenberger bekannt [3]) worden war. Sogenannte Greinmeister, unter denen sich auch der Landmarschall von Niederösterreich befand, zogen an der Spitze eines aus 300 Spießen, 300 Schützen und den notwendigen Belagerungswerkzeugen bestehenden Truppencorps, zu dessen Besoldung Adel, Klerus, Bürger und Juden beisteuern mußten, von Ort zu Ort, fragten die angesehensten Einwohner, ob sie jemanden wüßten, der ein Räuber oder Dieb wäre, und ließen den ihnen unter einem Eide als solchen Bezeichneten ohne Unterschied des Standes aufhängen, oder wenn man jemanden besonders rücksichtsvoll behandeln wollte, nach Wien führen und in der Donau ertränken. Mehrere Raubburgen wurden von den Greinmeistern, die selbst Geschütze mit sich führten, gebrochen [4]).

Allein das Übel konnte in Österreich nie mit der Wurzel ausgerodet werden, so lange die Raubritter einen sicheren Zufluchtsort im benachbarten Znaim fanden. Daher wurde die Vernichtung der Räuber in dem Bündnisse zwischen Sigismund und den Herzogen von Österreich ausdrücklich als eines der anzustrebenden Ziele angegeben und auch von den österreichischen Ständen eine Steuer zu diesem Zwecke bewilligt [5]). Die Häupter dieser Räuberbanden waren aber jetzt in die Dienste des Königs Wenzel und des Markgrafen Jost getreten und einem von ihnen, Johann von Lamberg, genannt Sokol (der

1) Appendix zu Hagen ap. Pez I, 1164.

2) Geriune von rune (raunen) geheime Beratung oder geheime Rede.

3) „Österr. Landrecht", herausgegeben von Hasenöhrl, Art. 15, S. 241.

4) Kurz, Albrecht IV. I, 44—54. 128—137. Die Zahl der Spieße und Schützen nach Urk. vom 5. Februar 1402 im „Archiv für österreich. Gesch." XXXI, 288.

5) Appendix zu Hagen, p. 1166. Urk. H. Leopolds vom 7. Januar 1407, verglichen mit Urk. vom 19. Dezember 1403 im „Arch. für österr. Gesch." XXXI, 291. 296.

Falke), hatte Wenzel „für seine Dienste" außer anderen Gütern die Feste Skalitz geschenkt [1]).

Im Sommer 1404 begannen die Ungarn und Österreicher den Krieg. Sigismund griff Mähren und Oberschlesien vom Südosten her an, eroberte unter anderen die Stadt Ratibor [2]) und suchte, wenn auch vergeblich, Kuttenberg wegzunehmen.

Die österreichischen Herzoge Albrecht und Ernst aber begannen mit einem zahlreichen Heere die Belagerung von Znaim. Allein der Angriff ward von den österreichischen Herren nur mit geringer Energie geführt, nach einiger Zeit auch die Belagerungsmaschinen bei einem Ausfalle mit brennendem Pech und Schwefel zerstört. Obwohl endlich auch Sigismund mit dem ungarischen Heere sich den Belagerern anschloß, richteten diese doch nichts aus. Bald brach unter ihnen die Ruhr aus, welche auch Sigismund und Albrecht ergriff, worauf am 27. August die Belagerung aufgehoben wurde. Wie immer in jener Zeit, wenn ein hohes Haupt plötzlich erkrankte, glaubte man auch diesmal, daß dieselben von ihren Gegnern vergiftet worden seien. Der herbeigerufene Heilkünstler, „ein grober Schwab aber ein guter Arzt", wie ihn ein Chronist nennt, wendete bei Sigismund dieselbe Heilmethode an, die einst Albrecht I. von Österreich ein Auge gekostet hatte, er ließ ihn nämlich vierundzwanzig Stunden bei den Füßen aufhängen, damit das Gift durch den Mund abfließen könne. Der König wurde trotz dieser Kur gerettet. Albrecht IV. aber ward am 14. September 1404 in einem Alter von nur siebenundzwanzig Jahren mit Hinterlassung eines siebenjährigen Sohnes, Albrecht V., hinweggerafft [3]).

Die lange gehegten Pläne auf die Reichsverweserschaft in Böhmen mußte Sigismund für immer aufgeben. Denn Wenzel fand fortan bei seinen Unterthanen bereitwilligen Gehorsam und stand auch mit seinen Vettern Jost und Prokop, der

1) Pelzel II, 484.
2) Nach Urk. Sigismunds ap. Fejér X. 4, 378.
3) Kurz I, 149 ff. Aschbach I, 198 ff.

übrigens schon 1405 kinderlos starb, in gutem Einvernehmen. Auch seine auswärtigen Beziehungen besserten sich, da er im Sommer 1404 ein Bündnis mit dem Könige Wladislav von Polen zustande brachte [1]). Zugleich verlor Sigismund die Stütze, welche er in den letzten Jahren an Österreich gefunden hatte.

Herzog Wilhelm, der als Ältester des Hauses Habsburg für Albrecht V. die Vormundschaft übernahm, änderte gleich die auswärtige Politik. Hatte in letzter Zeit Österreich wegen der vertrauten Beziehungen Albrechts IV. zu Sigismund in den Streitigkeiten desselben mit seinem Bruder Wenzel auffeite des ersteren gestanden, so suchte sich Wilhelm, der seit seiner Vermählung mit Johanna von Neapel dem ungarischen Könige gegenüber eine sehr kühle Haltung eingenommen hatte, mit Wenzel auf guten Fuß zu stellen. Schon am 3. November 1404 schloß er mit dem Könige von Böhmen und dem Markgrafen Jost bei einer Zusammenkunft, die er mit ersterem in Budweis hielt, einen Waffenstillstand, der am 19. Februar 1405 in einen Frieden verwandelt wurde. In Budweis versprachen sich beide Teile gegenseitig Beistand gegen jeden, der einen von ihnen wider Recht beschweren wollte. Gleichzeitig wurde die Erbverbrüderung zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg erneuert und Sigismund stillschweigend von der Nachfolge in den böhmischen Ländern ausgeschlossen [2]). Da indessen nicht alle Brüder Wilhelms mit seiner politischen Haltung einverstanden waren, so wurden die Zwistigkeiten unter den österreichischen Herzogen, die bereits einige Zeit wegen der Verwaltung ihrer Länder bestanden, noch mehr angefacht.

1) Palacky IIIa, 204 ff.

2) Die Urkunden verzeichnet Lichnowsky V, Nr. 654—660. 682.

Neunzehntes Kapitel.

Die Entstehung und Ausbildung des Ständewesens in Österreich. — Die österreichischen Länder unter den Herzogen Wilhelm, Leopold IV. und Albrecht V. bis zum Ausbruche des Husitenkrieges. (1404—1420.)

Am Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts trat in der Geschichte der österreichischen Länder eine wichtige Wendung ein, indem die Stände zu einem maßgebenden politischen Faktor wurden.

In der letzten Zeit der Babenberger war der Herzog nur in ganz vereinzelten Fällen, namentlich bei einer Abänderung der bestehenden Rechtszustände, an die Zustimmung der Landherren gebunden, obwohl Edle und Dienstmannen sehr häufig als Räte zu den Regierungshandlungen beigezogen worden sind [1]). Dasselbe war unter den ersten Habsburgern der Fall, wo auch oft der Rat, aber nur sehr selten die Zustimmung der Landherren erwähnt wird. Letzteres war namentlich der Fall, als Rudolf IV. 1359 in Österreich statt der jährlichen Münzerneuerung eine Trankſteuer einführte und 1338 Albrecht II. den Kärntnern auf Bitten des dortigen Adels ein neues Landrecht verlieh und die Zweikämpfe abschaffte [2]).

In finanzieller Beziehung war der Herzog dadurch ziemlich günstig gestellt, daß er teils als Allode teils als Lehen sehr ausgedehnte Grundherrschaften in seinem Besitze hatte und als Reichsfürst im Besitze der Regalien war. Als solcher konnte

1) Vgl. I, 480 ff. Den Rat der Landherren mußte der Herzog nach Art. 15 des österreichischen Landrechts namentlich einholen, wenn er die „Frage" d. h. das Standrecht gegen schädliche Leute (Diebe und Räuber) einführen, also das ordentliche Gerichtsverfahren außer Kraft setzen wollte.

2) Joh. Victor. ap. Böhmer F. I, 434. Lichnowsky III, Reg. Nr. 1170. Steyerer, p. 121 f.



er die bestimmten Zölle und Mauten erheben, die Bergwerke ausbeuten, Münzen schlagen und die Gerichtsbußen einnehmen. Als Grundbesitzer bezog er von den Hörigen, die auf seinen Ländereien saßen, bestimmte Abgaben an Naturalien oder Geld. Da die Städte auf landesfürstlichem Grunde erbaut waren, so mußten ihm die Bürger gewisse Zinsen, hier und da auch außerordentliche Steuern entrichten. Ebenso nahm der Herzog als oberster Schutzherr der Klöster und als Patron sehr vieler Kirchen das Recht in Anspruch, im Falle der Not von ihnen außerordentliche Steuern zu erheben, die entweder nach den Höfen, Feldern oder Weinbergen bemessen oder auch in runden Summen gefordert wurden. Die Einhebung einer allgemeinen Landessteuer wird nur außerordentlich selten erwähnt und leider nicht bemerkt, ob der Herzog, wozu er streng genommen nicht das Recht gehabt hätte, dies aus eigener Machtvollkommenheit gethan oder ob er etwa die Zustimmung des Adels eingeholt hat [1]). Der Herzog war auch berechtigt, von seinen Vasallen

1) Eine allgemeine Steuer (de curia 60 denarios, de area 12 den., de iugere vinearum 30 den., de mansu 30 den., de rota molendini 30 den.) erhob K. Rudolf in Österreich 1277 (Hist. annorum 1264 usque 1279 M. G. SS. IX, 653 = Cont. Zwetl. III., p. 657), 1316 K. Friedrich ab omnibus vineis, areis et iugeribus tocius terre (Ann. Mellic. l. c., p. 511, aber nach Cont. Zwetl. III., p. 666 nur stiuram a civibus de omnibus, que habebant), 1336 die Herzoge eine Kopfsteuer „exactionem inhonestam et inauditam“ (Ann. Mellic., p. 512), 1337 eine Steuer von den Weingärten in ganz Österreich (l. c.), aber, wie es scheint, nur de vineis monachorum, clericorum et civium suorum (Ann. Zwetl., ibid., p. 683), 1315 K. Friedrich decimam generalem de reditibus religiosorum et de vineis tam religiosorum quam civium ac aliorum (Cont. Zwetl. III., p. 666), 1339 H. Albrecht eine Kopfsteuer de omnibus colonis tam monachorum quam clericorum (Ann. Zwetl., p. 683), 1343 eine Vermögenssteuer von den Bürgern (Cont. Novimont., p. 673), 1352 und 1355 von den Klöstern und Pfarreien (Cont. Novimont., p. 676.; Cont. Zwetl. IV., p. 685 sq.; Kalend. Zwetl., p. 693), 1353 von den Weinbergen (Cont. Novimont. l. c.; Cont Zwetl. l. c.; Kalend. Zwetl. l. c.), 1390 H. Albrecht III. von Prälaten, Pfarrern, Bürgern und Juden (Ann. Mellic., p. 514; nach Append. ad Hageni Chron. ap. Pez I, 1163 auch von den Laien).

und Dienstmannen innerhalb gewisser Grenzen und auf eine bestimmte Zeit Kriegsdienste zu verlangen. Bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts scheinen sich die Habsburger um die verschiedenen Stände wenig gekümmert und nur ihre adeligen oder geistlichen Räte und Beamten einigen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten geübt zu haben.

Erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ward eine Änderung dieser Verhältnisse herbeigeführt. Die Kriege gegen Baiern, Venedig, den Herrn von Carrara und die Schweizer, welche um so kostspieliger waren, als die Herzoge in denselben häufig auch ihren Vasallen eine Entschädigung zahlen oder Söldner anwerben mußten, erschöpften nach und nach die finanziellen Kräfte der Landesfürsten. Auch bestanden infolge der Länderteilungen mehrere Hofhaltungen neben einander, die natürlich mehr Geld kosteten als eine einzige. Eine Zeit lang half man sich durch Verschlechterung der Münzen [1]), durch Anleihen bei Juden und Wechslern (Kawertschen), durch Verkauf, besonders aber durch Verpfändung von Hoheitsrechten oder einzelnen Städten oder Herrschaften, deren Einkünfte der Gläubiger bezog entweder so lange, bis ihm durch dieselben Zinsen und Kapital abgezahlt waren, oder so lange, bis ihm das Kapital zurückgegeben wurde, in welchem Falle man die Einkünfte nur als Zinsen betrachtete. Aber alle diese Mittel hatten eine Grenze. Früher oder später mußten die

1) Es gingen auf eine (Wiener) Mark feinen Silbers in den Jahren 1256—1282 360 Pfennige (von denen 240 ein „Pfund“ waren) 1298 400, 1305—1350 (?) 480, so daß der (Silber-)Pfenning oder Denar von 1282 bis 1305 von 7 Kreuzer auf 5,25 Kreuzer der heutigen Öst. W. gesunken ist. Um 1380 gingen bereits 816 Pf. auf die feine Mark, bis 1399 verordnet ward, daß aus derselben $711\frac{1}{9}$ Pf. (à 3,5 Kreuzer) ausgeprägt werden sollten. Auf einen Goldgulden oder Dukaten gingen 1341 und 1360 96 Pf., 1371 und 1373 100, 1377—1389 114—120, 1394—1398 145—150, wobei zu beachten ist, daß auch der Gulden in diesem Zeitraume an innerem Werte verloren hat. S. darüber meine „Untersuchungen über die Münzgeschichte Österreichs im XIII. und XIV. Jahrhundert“, Wien 1871 (Sep.-Abdruck aus dem 44. Bande des „Arch. f. österr. Gesch.“) und A. Luschin, Vorschläge und Erfordernisse für eine Geschichte der Preise in Österreich, Wien 1874.



Herzoge doch andere um Unterstützung angehen, natürlich solche, die über größere Hilfsquellen verfügten, also die höhere Geistlichkeit, den Adel und die landesfürstlichen Städte. Früher mochten die Herzoge wohl in einzelnen Fällen die Zustimmung der Landherren eingeholt oder auch eigenmächtig eine Steuer erhoben haben. Aber am Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts, wo böhmische und österreichische Räuber das Land ausplünderten, wo also bei dem Streben, diesem Unwesen ein Ende zu machen, alle Stände gleich interessiert waren, haben die Herzoge Wilhelm und Albrecht mit „Prälaten, Landherren, Rittern, Knechten und Städten" gemeinschaftlich unterhandelt und sich mit diesen über die Einführung eines Landfriedens und die Aufbringung der Geldmittel geeinigt, welche notwendig waren, um ein Jahr lang die zur Unterdrückung der Räuber notwendige Mannschaft zu erhalten. Der Adel wollte den Sold für die ersten zwei Monate, die Geistlichen und Bürger mit den Bauern und Juden für weitere zehn Monate aufbringen [1]. Es ist beachtenswert, daß um diese Zeit auch die Einteilung der Stände in drei Kurien, die der Prälaten, d. h. der Äbte und Pröpste und der im Lande begüterten Bischöfe, die des Adels, bestehend aus den Landherren oder Herren und den Rittern und Knechten [2], und die der Städte und Märkte bereits als feststehend erscheint.

Am meisten wurde die Macht der Stände durch die Streitigkeiten unter den Habsburgern gehoben [3]. Schon Albrecht II.

1) Schreiben der Herzoge an die Stadt Freistadt vom 5. Februar 1402 im „Archiv für österr. Gesch." XXXI, 288. Vgl. Appendix zu Hagen, ap. Pez I, 1164 und Kalend. Zwetl., p. 696 ad 1402, wonach Zwetl. 150 Pfund beisteuern mußte.

2) Zu den Herren gehörten außer den alten nobiles auch die Ministerialen oder Dienstmannen, die sich in der zweiten Hälfte des dreizehnten und im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts immer strenger von den ursprünglich unfreien aber waffenpflichtigen Rittern (milites) schieden und vollständig mit den Edeln verschmolzen. Knechte sind Ritterbürtige, die noch nicht wirklich den Ritterschlag erhalten haben.

3) Dies hat zuerst A. Jäger, Gesch. der landständ. Verf. Tirols II a, 195 ff. richtig betont.

26*



hatte beim Erlaß seines Hausgesetzes von 1355 seine vornehmsten Landherren gebeten, ja sogar eidlich verpflichtet, im Vereine „mit den Landen und Städten" gegen jenen seiner Söhne, der mit den anderen nicht in Eintracht leben wollte, diesen mit Red' und That beizustehen [1]). In ähnlicher Weise wurden auch von Rudolf IV. und seinen Brüdern die Landherren und Städte zu Garanten des Hausgesetzes von 1364 gemacht, indem bestimmt wurde, daß sie jenem der Herzoge, der gegen die anderen feindselig aufträte, zu nichts verpflichtet sein sollten [2]). Es ist von größter Wichtigkeit, daß hier die Städte mit dem Adel fast auf gleiche Linie gestellt werden, wie denn auch Rudolf IV. den Erbvertrag mit dem Hause Luxemburg nicht bloß dem Adel sondern auch den Städten seiner Länder vorgelegt und von ihnen das urkundliche Versprechen eingeholt hat, daß sie denselben halten würden [3]). Bei den Streitigkeiten, die nach dem Tode Albrechts III. zwischen seinem gleichnamigen Sohne und dem Herzoge Wilhelm ausgebrochen sind, wird dann auch ausdrücklich erwähnt, daß die Stadt Wien für Wilhelm, der österreichische Adel dagegen für Albrecht IV. Partei genommen habe [4]). Im allgemeinen faßten indessen die Herzoge in den letzten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts die Teilung der Länderverwaltung als eine Familienangelegenheit auf, die außer ihnen niemanden etwas angehe.

Im fünfzehnten Jahrhundert aber machten sie selbst die Stände zu Schiedsrichtern in den Zwistigkeiten, die wegen der Verwaltung der Länder zwischen ihnen ausbrachen.

Der Vertrag, den die Söhne Leopolds III. im Jahre 1396 geschlossen hatten und nach welchem der älteste, Wilhelm, neben der Mitregierung in Österreich Steiermark, Kärnten und Krain, der zweitgeborene, Leopold IV., Tirol und die Vorlande verwalten sollte, war am 30. September 1402 insofern modi-

1) Steyerer, p. 185.
2) Ibid., p. 405.
3) Lichnowsky IV, Reg. Nr. 556—589.
4) Cont. mon. Sti Petri M. G. SS. IX, 842.

fiziert worden, als auch den beiden jüngsten aber schon längst erwachsenen Brüdern Ernst und Friedrich Anteil an der Regierung eingeräumt wurde.

Ernst wurde Mitregent in den Ländern Wilhelms, Friedrich in denen Leopolds; doch sollten die wichtigsten Provinzen, Steiermark und Tirol, von Wilhelm und Leopold allein verwaltet werden. Im folgenden Jahre sollte jeder von diesen beiden berechtigt sein, eine neue Verteilung zu verlangen [1]). Da Wilhelm, der für sich als den Ältesten des Hauses Österreich immer einen gewissen Vorrang zu behaupten suchte, dann einer solchen Forderung Leopolds sich widersetzte und auch seinen Vetter Albrecht IV. nicht als gleichberechtigten Mitregenten in Österreich behandelte, so kam es zu ernsten Zerwürfnissen zwischen ihm und den übrigen Herzogen, die sich enger an einander schlossen. Indessen wollte es Wilhelm doch nicht zu einem Bruche kommen lassen und erkannte als Schiedsrichter zwischen sich und Albrecht seine Brüder Leopold und Ernst, zwischen sich und Leopold, der sich auch Friedrichs annahm, seinen Vetter Albrecht IV. an. Am 17. und 21. März 1404 erfolgten die beiden Schiedsprüche. Albrecht sollte im Herzogtum Österreich gleiche Rechte wie Wilhelm haben. Wenn einer von beiden diesen Vertrag verletzte und trotz der Vermittlung vonseite der Räte oder einzelner Ständemitglieder Genugthuung verweigerte, so sollten die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich, die Räte und alle Prälaten, Landherren, Ritter, Knechte und Städte dem Beeinträchtigten beistehen, bis ihm eine von ihnen für billig erkannte Entschädigung geleistet würde. Damit war den österreichischen Ständen ein sehr wichtiges Recht eingeräumt.

Der Ausspruch Albrechts war jedenfalls für Leopold IV. günstiger als für Wilhelm. Denn dieser sollte während der

1) So giebt den Inhalt dieser noch ungedruckten Urk. A. Jäger a. a. O. IIa, 221. Vgl. S. 229 und Lichnowsky V, 41. Auch über die folgenden Streitigkeiten und Verträge hat Jäger, S. 227 ff., erschöpfend gehandelt.



nächsten drei Jahre außer seinem Anteil an der Regierung Österreichs nur noch das Gebiet von Wiener Neustadt, Kärnten, Krain, die windische Mark, Isterreich und Triest behalten, Leopold aber neben Tirol auch die Steiermark verwalten, wo er auch in Graz residieren sollte. Die Vorlande jenseits des Arlberg sollten beide Brüder gemeinsam innehaben. Die Einkünfte aus allen Ländern sollten unter ihnen gleich geteilt, eine außerordentliche Steuer nur mit gegenseitiger Zustimmung und nach dem Rate der Räte beider erhoben werden, ebenso keiner eigenmächtig einen größeren Krieg beginnen. Die beiden jüngeren Brüder wurden wieder ganz in den Hintergrund gedrängt, indem bestimmt ward, daß Wilhelm den Unterhalt Ernsts und seiner Gemahlin, Leopold den Friedrichs bestreiten sollte. Doch ernannte Leopold den Herzog Friedrich schon am 6. Juni für die nächste Zeit zu seinem Stellvertreter in der Verwaltung der Vorlande [1]). Auch in dem Schiedspruche Albrechts IV. wurde den Ständen jenes Landes, in welchem durch einen der beiden Herzoge eine Verletzung dieser Bestimmungen erfolgte, das Recht eingeräumt, gegen den Schuldigen einzuschreiten.

Von welchem Mißtrauen gegen einander die Herzoge trotz dieser Verträge erfüllt waren, geht daraus hervor, daß Leopold und Albrecht IV. am 21. April 1404 ein Bündnis unter sich schlossen für den Fall, daß die Herzoge Wilhelm und Ernst sie in ihren Rechten und Besitzungen beeinträchtigten [2]).

Der am 14. September 1404 erfolgende Tod Albrechts IV., für dessen gleichnamigen Sohn Herzog Wilhelm die Vormundschaft übernahm, hatte keine wesentliche Besserung dieser Verhältnisse zur Folge. Denn die Feindschaft zwischen Leopold

1) Graf Cl. Brandis, Tirol unter Friedrich von Österreich, S. 237. Vom 18. Juli an haben wir von H. Friedrich zahlreiche Urkunden für die Vorlande, wohin er sich in der ersten Hälfte des August selbst begiebt. Lichnowsky VI, XVIII ff. (Nachträge). Anfangs März 1406 kam Leopold wieder selbst nach den Vorlanden und blieb dort bis Ende Mai, worauf er neuerdings Friedrich zu seinem Bevollmächtigten ernannte. Lichnowsky V, Nr. 755—778.

2) Kurz, Albrecht IV. I, 236.

und Wilhelm dauerte auch in der folgenden Zeit fort und prägte sich auch in ihrer auswärtigen Politik aus. Während Wilhelm nach Albrechts IV. Tode das Bündnis mit Sigismund von Ungarn auflöste und im Februar 1405 mit dessen Gegnern Wenzel von Böhmen und Jost von Mähren ein Bündnis schloß, trat Leopold, der Anhänger Ruprechts von der Pfalz, gleichzeitig mit dem ungarischen Könige in freundschaftliche Beziehungen. Am 7. Februar verpflichteten sich beide für die Zeit ihres Lebens zu gegenseitigem Beistande gegen jedermann, der einen von ihnen widerrechtlich angriffe oder beschwerte. Daß dieser Vertrag in erster Linie gegen Wilhelm und den auf seiner Seite stehenden Ernst gerichtet war, war unzweifelhaft, da Leopold wohl den König Ruprecht und den Herzog Friedrich, nicht aber seine beiden anderen Brüder von demselben ausnahm [1]).

Wilhelm suchte nun auch mit dem ungarischen Könige einen Ausgleich herbeizuführen und schickte seinen Bruder Ernst an die Grenze, um mit Sigismunds Räten über einen Friedensschluß zu verhandeln [2]). Es scheint indessen nicht, daß ein solcher zustande kam. Im nämlichen Jahre fielen die Ungarn, wir wissen nicht ob auf Sigismunds Befehl oder auf eigene Faust, in Österreich ein, verwüsteten dasselbe mehr als sechs Wochen lang, zündeten die Dörfer an, plünderten die Leute aus und führten viele Männer und Knaben in die Gefangenschaft. Herzog Wilhelm vergalt im folgenden Jahre Gleiches mit Gleichem, eroberte Neusiedel, wo eine große Zahl dieser Räuber sich aufhielt, tötete mehrere, ließ andere aufhängen und führte die übrigen als Gefangene nach Wien [3]). Obwohl Wilhelm nur die von den Ungarn in Österreich begangenen Unthaten gezüchtigt hatte, war Sigismund doch über diesen Einfall in das ungarische Gebiet im höchsten Grade ent-

1) Kurz, K. Albrecht II. I, 266.

2) Ebd., S. 14, N. a. Hier, S. 13ff. auch die Belege für das Folgende.

3) Die Namen von eilf derselben (meist Deutsche oder Slaven) bei Lichnowsky V, Reg. Nr. 788.



rüstet und kündigte den Herzogen Wilhelm und Ernst den Krieg an. Im Einverständnisse mit den österreichischen Ständen schickte Wilhelm Ende Mai 1406 eine große Gesandtschaft, bestehend aus den Bischöfen von Freising und Passau, fünf Prälaten, dem Landkomthur von Österreich, achtzehn Herren und Rittern, vier Bürgern von Wien und zwei aus jeder der übrigen Städte [1]) zum ungarischen Könige nach Presburg. Sigismund zeigte sich anfangs unversöhnlich. Das entschiedene Auftreten Reimprechts von Wallsee, Landeshauptmanns von Oberösterreich, soll ihn aber endlich umgestimmt und zum Frieden mit Österreich bewogen haben.

Einen nicht geringeren Erfolg errang Wilhelm gegen mährische Freibeuter, die trotz des Friedens mit dem Markgrafen Jost und dem Könige Wenzel ihre Raubzüge nach Österreich fortsetzten. Der berüchtigte Albrecht von Bettau mit 500 Genossen bemächtigte sich 1405 durch nächtlichen Überfall der Gränzstadt Drosendorf. Während er nun das vom Ritter Zacharias Haderer energisch verteidigte dortige Schloß belagerte, sammelten sich auf Befehl des Herzogs Wilhelm zahlreiche Adelige, Bürger und Bauern, drangen unvermutet in die Stadt ein und töteten den größten Teil der Räuber. Auch Albrecht von Bettau hauchte unter den Streichen der wütenden Bauern sein Leben aus.

Wilhelm starb schon am 15. Juli 1406 in einem Alter von erst sechsunddreißig Jahren ohne Hinterlassung von Kindern. Mit seinem Tode war nicht bloß die Herrschaft über Kärnten und Krain sondern auch die Stelle eines Vormundes und Regenten in Österreich erledigt. Nach dem Herkommen hätte diese wohl dem Herzoge Leopold IV. als dem ältesten des Hauses Habsburg gebührt. Es scheint aber, daß sein Bruder Ernst, der an Herrschsucht ihm jedenfalls nicht nachstand, ihm

1) Aufforderung der Herzoge Wilhelm und Ernst an die Stadt Freistadt im Lande ob der Enns, zwei der Besten ihres Rates wegen der Mißhelligkeiten mit Ungarn zur Beratung nach Wien zu senden, im „Arch. f. österr. Gesch." XXXI, 295. Die Vollmacht Wilhelms für die Abgesandten bei Kurz I, 269.



dieselbe streitig machte. Da entschlossen sich die österreichischen Stände, von dem ihnen durch die Herzoge wiederholt zuerkannten Rechte, bei Zwistigkeiten zwischen ihnen als Schiedsrichter aufzutreten, endlich ernstlich Gebrauch zu machen, wodurch sie ihre Macht für immer befestigten. Am 6. August beschlossen der Erzbischof von Salzburg, Verweser des Bistums Freising, der Bischof von Passau, 24 Prälaten, 81 Herren und Ritter und die Abgeordneten von zweiundzwanzig österreichischen Städten ein Bündnis unter sich und erklärten, daß Österreich nach den früheren Familienverträgen nur dem Herzoge Albrecht V. gehöre und daß sie bezüglich der Vormundschaft und Landesverwesung nur die Beschlüsse anerkennen würden, welche sie oder ein von ihnen einzusetzender Ausschuß einstimmig oder mit Majorität fassen würden [1]).

Dieses Auftreten der österreichischen Stände hatte die gute Folge, daß der Ausbruch eines offenen Streites zwischen den Herzogen Leopold und Ernst verhütet wurde. Beide erkannten am 2. September die Stände als Schiedsrichter an, und zwar nicht nur bezüglich der vormundschaftlichen Regierung in Österreich und der Herstellung der Befugnisse des Landesverwesers, sondern auch bezüglich der Teilung der Einkünfte aus den Ländern, die ihr Vater innegehabt, unter die drei noch lebenden Brüder.

Nach dem Ausspruche des von den Ständen ernannten Ausschusses sollten die Länder der leopoldinischen Linie nach dem Ablaufe der Vormundschaft über Albrecht V. in drei Gruppen zerfallen: 1) die Steiermark mit der Residenz Graz; 2) Kärnten, Krain und die benachbarten kleineren Gebiete mit der Residenz Laibach; 3) Tirol mit der Residenz Tirol. Die Einkünfte aus diesen Ländern sollten unter die drei Brüder

1) Rauch, SS. III, 448 sqq., worauf noch andere einschlägige Aktenstücke folgen. Andere verzeichnet Lichnowsky zu den betreffenden Tagen. Vgl. Kurz a. a. O., S. 31 ff. Zeißberg im „Archiv für österr. Gesch.“ LVIII, 28 ff. A. Jäger a. a. O. IIa, 244 ff.



gleich geteilt werden, die Gebiete jenseits des Arlberg allen gemeinsam gehören. Die Wahl unter diesen drei Gruppen sollte zuerst dem ältesten, dann dem zweiten zugestehen. Für jetzt wurde nur erklärt, daß jener der beiden älteren Herzoge, der die Vormundschaft nicht erhielte, die Steiermark regieren und daß auch dem jüngsten Bruder Friedrich seine Rechte gewahrt werden sollten. Bezüglich der Vormundschaft in Österreich wurde bestimmt, daß dieselbe bis zum 23. April 1411 dauern und der Verweser derselben jährlich 4600 Pfund Pfenninge erhalten sollte, eine Entscheidung über die Frage aber, wem dieselbe zustehe, ängstlich vermieden. Um so genauer wurden dagegen die Befugnisse des Vormundes festgesetzt und derselbe ganz von den Ständen abhängig gemacht. Er sollte „nach dem Rate von Land und Leuten" im Innern und mit den Nachbarstaaten Frieden herstellen, nach altem Herkommen Gericht halten, alle, auch die Juden, bei ihren Rechten und Freiheiten beschirmen, bei Verleihung geistlicher Pfründen die Eingeborenen vor den Ausländern bevorzugen. Ohne Einwilligung der Stände sollte er seinen Mündel nicht verheiraten und ihn und sein Land in keinen Krieg verwickeln. Kriege, welche nur die Person des Vormundes angingen, sollte dieser auch auf eigene Kosten führen. Heimgefallene Lehen sollte er zum Nutzen des jungen Herzogs einziehen und nur mit Genehmigung der Stände wieder verleihen dürfen. Auch die Beamten sollte er nur mit Zustimmung eines im Einvernehmen mit den Ständen ernannten Rates ein- und absetzen.

Leopold und Ernst einigten sich nun dahin, daß ersterer die Vormundschaft und Regierung in Österreich und die Verwaltung in Kärnten und Krain, dieser die Steiermark erhalten und nach Ablauf der Vormundschaft die Wahl haben sollte, ob er Tirol oder Kärnten und Krain übernehme. Bis zu einer eigentlichen Länderteilung, die innerhalb der nächsten zwei Jahre vorgenommen werden sollte, wollten die drei Brüder die Einkünfte von ihren Gebieten gleich teilen.

Bei allen diesen Abmachungen nahmen Leopold und Ernst auf ihren jüngsten Bruder Friedrich gar keine Rücksicht. Noch

ehe dieser von den letzten Verträgen Nachricht erhalten hatte, am 19. September, schickte er unter bitteren Klagen gegen den Herzog Leopold aus Schaffhausen, wo er sich damals aufhielt, einige seiner Räte nach Wien und erteilte seinem Bruder Ernst Vollmacht, im Einvernehmen mit denselben ihn bei einer Teilung ihrer Länder zu vertreten. Er erhielt denn auch noch in diesem Jahre von seinen Brüdern die Verwaltung der Vorlande [1]) und im folgenden Jahre auch volle Gewalt über Tirol [2]), nachdem sich noch Anfangs März Herzog Leopold als Herr dieses Landes benommen hatte [3]).

Die vormundschaftliche Regierung in Österreich nahm Leopold IV. so sehr in Anspruch, daß er nicht mehr imstande war, dem Herzoge Friedrich in Tirol in den Weg zu treten [4]). Die Raubzüge mährischer Adeliger nach Österreich hörten noch immer nicht auf und fanden trotz des Friedens, den Wilhelm 1405 mit dem Markgrafen Jodok geschlossen hatte, bei diesem offene Unterstützung. Doch wurde am 28. September 1406 ein Waffenstillstand und am 17. Dezember ein Friede geschlossen, nach welchem Jost versprach, fortan alle Angriffe und Räubereien von seinem Lande aus zu hindern und zu bestrafen. Um auch in Österreich selbst allen Gewaltthaten ein Ende zu machen, einigte sich Leopold mit den Landständen am 2. Januar 1407 über die Aufrichtung eines Landfriedens, durch den alle Selbst-

1) Nach Urk. bei Lichnowsky V, Nr. 971 vom 26. Dezember 1407 aus Rottenburg am Neckar, die aber, mit Rücksicht auf den Beginn des Jahres mit Weihnachten, in das Jahr 1406 zu setzen ist, wofür auch spricht, daß Friedrich auch am 13. und 15. Dezember 1406 und vom 12. bis 19. Februar 1407, wahrscheinlich auch am 7. Januar in Rottenburg sich aufhält. Lichnowsky, Nr. 815f. 823. 838—841.

2) Erwähnt in Urk. Friedrichs vom 22. Juli 1407 bei Lichnowsky, Nr. 912. Aber schon vom März an erscheint er als Herr von Tirol, nach Urkunden ebd. und Urkunde vom 9. März aus Innsbruck im „Innsbrucker Statthalterei-Archiv".

3) Lichnowsky, Nr. 857. 858.

4) Über die folgenden Wirren in Österreich handelt fast erschöpfend Kurz, K. Albrecht II. I, 51ff. Doch enthält die von ihm noch nicht gekannte „Kleine Klosterneuburger Chronik" im „Arch. für österr. Gesch." VII, 239f. einige beachtenswerte Nachrichten.



hilfe bei Strafe des Todes und der Vermögenskonfiskation untersagt und jeder angewiesen wurde, sein Recht vor den ordentlichen Gerichten zu suchen. Um dieser Verordnung Nachdruck zu verschaffen, wurde beschlossen, auf ein Jahr unter Anführung des österreichischen Landmarschalls Otto von Meissau eine stehende Macht von 300 Spießen und 300 Schützen mit dem dazu gehörigen Kriegszeug aufzustellen, von denen der Herzog und jeder der vier Stände je sechzig unterhalten sollten. Allein das Übel war zu tief eingewurzelt, als daß es in kurzer Zeit hätte ausgerottet werden können, und wurde noch begünstigt durch die treulose Haltung Josts von Mähren. Im Mai 1407 bemächtigte sich der Sokol von Lamberg durch nächtlichen Überfall der Stadt Laa, wo auf die Nachricht hiervon alle Räuber und sonstiges Gesindel aus Böhmen, Mähren und Österreich zusammenströmten. Die ganze Umgebung litt furchtbar unter den Gewaltthaten dieser Horden. Markgraf Jost trat diesem Treiben seiner Unterthanen nicht bloß nicht entgegen, sondern begünstigte dasselbe. Herzog Leopold, dem auch sein Bruder Ernst Hilfstruppen sendete, schickte unter Anführung des Bischofs Berthold von Freising, seines Kanzlers, Anfangs August ein Heer gegen Laa. Allein der Angriff auf diese Stadt mißlang, wie es heißt infolge der Lässigkeit der österreichischen Adeligen [1]), und der Bischof hob nach kurzer Zeit die Belagerung auf. Um so kecker trat jetzt Sokol auf. Selbst entfernte Ortschaften wie Marchegg wurden ausgeplündert. Um die Herausgabe von Laa und die Freilassung der Gefangenen zu bewirken, mußte sich Leopold im September verpflichten, dem Markgrafen Jost 23000 ungarische Goldgulden oder Dukaten zu zahlen.

Auch beim besten Willen hätte Leopold fortan nichts zur Beruhigung Österreichs thun können, da ihm vonseite seines Bruders Ernst stete Schwierigkeiten bereitet wurden [2]). Dieser

1) Dies sagt die Cont. Claustroneob. V, p. 737 ausdrücklich und scheint sich auch aus Ebendorfer, p. 830 sq. zu ergeben. Kurz schiebt die Schuld auf die Unfähigkeit des Bischofs.

2) Vgl. E. Kümmel, Zur Geschichte H. Ernst des Eisernen (1406

erhob gegen ihn nicht bloß verschiedene Ansprüche mehr privatrechtlicher Natur, welche teilweise berechtigt waren, sondern forderte auch den dritten Teil der Erträgnisse der Vormundschaft über Albrecht V., indem er offenbar das Prinzip der Gleichberechtigung aller Brüder auch auf die Vormundschaft übertrug, die bisher immer als Sache des Ältesten gegolten hatte. In der That erklärte Graf Hermann von Cilly als Schiedsrichter am 23. Februar 1407, daß ihm Leopold „aus brüderlicher Liebe" jährlich 900 Pfund Pfenninge auszahlen solle, so lange die Vormundschaft dauere. Es schien nun, als hätten sich alle Dissonanzen in Harmonie aufgelöst. Am 2. Juni stellten beide Brüder gemeinsam eine Urkunde aus, die von brüderlicher Liebe überfließt. Sie wollten aus „angeborener Liebe" sich „lieblich, freundlich und einhellig" zu einander verbinden, in allen Sachen „einer dem andern recht und brüderlich thun", in allen Dingen und Notdürften mit Leib und Gut und aller ihrer Macht „brüderlich, einhellig und freundlich" einander beistehen. Und wenige Wochen darauf reist Ernst zu seinem Bruder Friedrich nach Tirol und verspricht diesem „aus angeborener brüderlicher Liebe" seinen Beistand auch gegen seinen Bruder Leopold, damit er gleich und brüderlich behandelt werde! Im November begab sich Ernst nach Wien, und nun brach gegen die vormundschaftliche Regierung Leopolds eine allgemeine Bewegung aus, die man damit rechtfertigte, daß der Herzog seinem Mündel den Besitz von Österreich ganz entziehen wolle. Der eigentliche Hauptgrund aber scheint gewesen zu sein, daß Leopold das Verlangen der Ritter, bei der Besetzung des Hofgerichtes neben den Herren berücksichtigt zu werden, als billig anerkannte, während der hohe Adel ihrer Forderung entgegentrat [1]). In der That blieben die Ritter

bis 1420) in „Mitteil. des hist. Ver. f. Steiermark" XXV, 17 ff., der sich im Gegensatze zu Kurz, S. 69 ff. mehr aufseite Ernsts stellt, aber kaum immer das Richtige getroffen haben dürfte. Kurz urteilt übrigens auch strenge über Leopold IV.

1) Diesen Grund giebt die sogen. „Kleine Klosterneuburger Chronik" im „Arch. für österr. Gesch." VII, 239, und ihr Bericht wird durch die



dem Herzoge Leopold treu. Der größte Teil der Landherren aber mit den Prälaten und die meisten Städte, namentlich Wien, fiel von ihm ab und erkannte Ernst als Vormund Albrechts V. an. Leopold mußte sich aus Wien nach Neustadt zurückziehen; sein verhaßter Kanzler Bischof Berthold von Freising nahm in Enzersdorf seinen Aufenthalt. Die österreichischen Stände, deren Häupter der Bischof Georg von Passau und die Brüder Reimprecht und Friedrich von Wallsee waren, gaben dem Herzoge Ernst ausdrücklich Vollmacht, auch den König Sigismund von Ungarn, den Erzbischof Eberhard von Salzburg und die Grafen Hermann von Cilly und Friedrich von Ortenburg in ihren Bund zu ziehen. Auch der Herzog Heinrich von Baiern-Landshut schloß schon am 9. Dezember mit Ernst ein Bündnis. Leopold dagegen nahm den gefürchteten Sokol in seinen Sold.

Ein Bürgerkrieg von seltener Wildheit brach im Dezember aus. Jeder Teil wütete gegen die Anhänger der andern, plünderte und raubte und nahm den wehrlosen Bauern das letzte Stück Vieh weg. Vor allem kühlten die Anhänger Leopolds gegen die Klöster und deren Besitzungen ihre Rache. Nur der ungewöhnlich strenge und schneereiche Winter erschwerte einigermaßen das Umherziehen der Banden. Selbst in einzelnen Städten standen sich die Parteien feindlich gegenüber. In Wien hielten die vornehmeren Bürger und der größere Teil des Rates zum Herzoge Ernst, die Handwerker und überhaupt die unteren Volksklassen waren Leopold zugethan. Als fünf Handwerker im Rate gegen Ernst ihre Stimme erhoben, ließ sie der Bürgermeister Vorlauf am 5. Januar 1408 auf dem Hohen Markte enthaupten. Diese Strenge war um so weniger am Platze, als damals zwischen den Herzogen Leopold und Ernst, von denen jener in Korneuburg, dieser in Klosterneuburg mit seinen Anhängern lagerte, bereits ein Waffen-

verschiedenen Aussprüche der Herzoge Leopold und Ernst vom 7. und 13. Juni 1408, ap. Rauch III, 477 sqq., bestätigt. Über den Streit wegen Besetzung der Hofgerichtsschranne vgl. Luschin v. Ebengreuth, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich, S. 74 ff.

stillstand verabredet war und Unterhandlungen stattfanden, die auch nach wenigen Tagen zu einem Abkommen führten. Wir kennen leider nicht den Inhalt desselben, da die darüber ausgestellte Urkunde verloren zu sein scheint [1]. Doch ist sicher, daß Leopold wieder die Vormundschaft über den Herzog Albrecht und die Regierung in Österreich übernahm [2]. Es war ein fauler Friede, der nicht hinderte, daß der Haß der sich früher feindlich gegenüberstehenden Parteien sich auch jetzt in Gewaltthaten Luft machte. Der Wiener Bürgermeister und sieben Ratsherren wurden am Palmsonntage (8. April), als sie von St. Pölten, wo sie mit dem Herzoge Leopold unterhandelt hatten, zurückkehrten, im Wiener Walde von mehreren Rittern wegen nicht befriedigter Geldforderungen angegriffen, einer getötet, die übrigen als Gefangene weggeschleppt und erst am 20. Juni nach Zahlung eines bedeutenden Lösegeldes wieder in Freiheit gesetzt [3]. Ihren Streit wegen der Vormundschaft unterwarfen die beiden Herzoge einem Schiedsgerichte aus zwanzig Herren und Rittern, von denen jeder die Hälfte ernennen sollte. Nach dem Ausspruche derselben, der Anfangs Juni 1408 erfolgte, sollte Leopold auch fortan die vormundschaftliche Regierung in Österreich führen, aber die Erträgnisse derselben wie die Einkünfte aus ihren übrigen gemeinschaftlichen Ländern mit seinem Bruder gleich teilen und Ernst auch das Recht haben, in Wien seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

1) In Urk. vom 14. Januar 1408 bei Kurz I, 289, worin beide Herzoge eine allgemeine Amnestie erteilen und Beratungen über die Zahlung der Schuld an Jost von Mähren in Aussicht stellen, ist bestimmt, es sollten „die brief, die wir am nachsten zu baiderseitt an einander haben, volvertigt und mit insigeln geneczleich ausgericht werden". Von der zwischen beiden Brüdern geschlossenen „Tayding" ist schon in ihrem Schreiben vom 13. Januar an die Städte Krems und Stein (ebd. S. 322) die Rede.

2) Von ihm verzeichnet Lichnowsky Urkunden, die Österreich betreffen, vom 10. Februar, 5. und 14. März, 22. April, von Ernst keine. Nur eine Geldanweisung für die Äbtissin von Traunkirchen aus dem Amte zu Gmunden, beurkunden am 27. und 29. Januar beide.

3) Vgl. über die Vorgänge in Wien Weiß, Geschichte der Stadt Wien I², 201 ff.

Bei der Spannung, die zwischen den beiden Brüdern und deren Anhängern herrschte [1]), wird man wohl zweifeln dürfen, ob damit die Ruhe in Österreich auf die Dauer hergestellt worden wäre, auch wenn nicht ein Racheakt Leopolds einen neuen Ausbruch des Kampfes hervorgerufen hätte. Eine Steuer, welche der Rat von Wien um diese Zeit auf den Wein legte, rief bei den unteren Volksklassen große Unzufriedenheit hervor. Als nun Vorlauf und seine Genossen aus der Gefangenschaft zurückkehrten, verlangten die Zünfte der Handwerker vom Herzoge die Wahl eines neuen Bürgermeisters und Stadtrates, und als Leopold ihrer Bitte willfahrt hatte, die Bestrafung derjenigen, welche im Januar fünf Bürger dem Henker überliefert hatten. Auch dieser Forderung kam der Herzog bereitwillig entgegen und ließ Vorlauf und zwei ehemalige Ratsherren am 11. Juli hinrichten und ihr Vermögen einziehen, wobei selbst fremde, ihnen nur zur Verwahrung anvertraute, Gelder nicht geschont wurden.

Auf die Nachricht von dieser blutigen That schlugen die Gegner Leopolds, an deren Spitze sich Reimprecht von Wallsee, Landeshauptmann im Lande ob der Enns, stellte, neuerdings los. Auch aus Böhmen, Mähren und Ungarn wurden zahlreiche Fehdebriefe an den Herzog Leopold geschickt. Aus Ungarn führte der mächtige Stibor starke Truppenscharen über die österreichische Grenze, um die verheerenden Einfälle zu rächen, welche ein Stuchs von Trautmannsdorf auf ungarisches Gebiet unternommen hatte. Auf dem Marchfelde und an der Leitha wurden viele Dörfer von den Ungarn den Flammen preisgegeben. Herzog Leopold, der außer dem Grafen von Maidburg und Hardeck, den Herren von Liechtenstein und den Wienern nur noch wenige Anhänger hatte, nahm wieder den berüchtigten Sokol und andere Bandenführer in seinen Sold, die besonders gegen die Besitzungen Reimprechts von Wallsee ihre Angriffe richteten. Anderseits begab sich Herzog Ernst, der am 2. Sep-

1) Vgl. Leopolds Schreiben vom 30. Juni bei Lichnowsky V, Reg. Nr. 1031.



tember mit dem Könige Sigismund von Ungarn ein Defensivbündnis zustande gebracht und sich dadurch den Rücken gedeckt hatte, nach Österreich und schloß mit dem Bischofe von Passau, Reimprecht von Wallsee und den andern Gegnern seines Bruders einen Vertrag, der sie auf das engste aneinander kettete. Auch mit dem Herzoge Heinrich von Baiern wurde das Bündnis erneuert. Allein gerade das Übermaß der Übel, von welchen alle Bewohner Österreichs heimgesucht wurden, erweckte endlich bei allen Parteien die Sehnsucht nach der Herstellung des Friedens. Anfangs Oktober 1408 brachte der Bischof Georg von Trient aus dem Hause Liechtenstein zwischen den beiden feindlichen Herzogen und den verschiedenen Ständen einen Vertrag zustande, nach welchem die Entscheidung aller Streitigkeiten einem Schiedsgerichte übertragen werden sollte, zu dem jede Partei acht Mitglieder ernannte. Über jene Punkte, bei denen sich die Schiedsrichter in gleicher Zahl gegenüberständen, sollte König Sigismund von Ungarn als Obmann die Entscheidung fällen. Bis dahin sollte im ganzen Lande Friede herrschen, aber Herzog Leopold im Lande ob der Enns nichts zu befehlen haben [1]).

Am 13. März 1409 verkündete Sigismund als Obmann seinen Schiedspruch. Leopold und Ernst sollten fortan die Vormundschaft über den Herzog Albrecht gemeinschaftlich führen und die Erträgnisse derselben gleich teilen. Letzteres sollte aber auch mit den Einkünften aus ihrem väterlichen Erbe geschehen, ein Beweis, daß die Länder der leopoldinischen Linie trotz der Teilung der Verwaltung noch immer als gemeinsamer Besitz angesehen wurden. Außerdem sollten alle eroberten Burgen und Güter den früheren Besitzern zurückgestellt und alle Gefangenen ohne Lösegeld freigegeben werden.

Fortan hielten Leopold und Ernst äußerlich Frieden mit einander und suchten durch das Verfahren des „Gereunens" das Land von den zahllosen Dieben und Räubern zu säubern.

1) Vgl. mit Kurz die von Lichnowsky V, Reg. Nr. 1036—1050 verzeichneten Urkunden.

Aber wie tief wenigstens bei Ernst der Haß gegen seinen ältern Bruder gewurzelt war, zeigt ein Vertrag, den er am 27. Juli 1409 mit Friedrich von Tirol schloß und worin diese beiden Brüder, wenn sie ohne Söhne mit Tod abgingen, sich gegenseitig ihre Länder und ihre fahrende Habe vermachten [1]).

Nur der Eigennutz kettete Leopold und Ernst in nächster Zeit aneinander. Obwohl nach den von ihnen anerkannten Festsetzungen der österreichischen Stände die Vormundschaft über Albrecht V. am 23. April 1411 hätte ein Ende haben sollen, machten die beiden Herzoge auch nach Ablauf dieses Termins keine Miene, das einträgliche Amt aus den Händen zu lassen [2]). Allein nicht mehr lange sollten sie dasselbe fortführen. Eine ansteckende Krankheit, welche vom August 1410 fast bis Lichtmeß des folgenden Jahres in Wien wütete und bei tausend Studenten das Leben kostete, war der Anlaß gewesen, daß man den jungen Herzog aus Wien auf die Burg Starhemberg an der Piesting brachte. Von hier entführten ihn Reimprecht von Wallsee und Leopold von Eckartsau über die Donau nach Eggenburg. Dorthin beriefen diese hierauf eine Versammlung der Prälaten, Barone und Städte, um zu beraten, wie sie ihrem natürlichen Herrn sein Erbe sichern könnten. Über diese Eigenmächtigkeit geriet Leopold IV. in einen solchen Zorn, daß ihm, einem fetten und vollblütigen Manne, das Blut bei dem Munde, der Nase und den Ohren herausströmte und am 3. Juni 1411 seinem Leben ein rasches Ende machte.

Auf die Nachricht hiervon führten die in Eggenburg versammelten Ständemitglieder den jungen Albrecht V. nach Wien, wo er mit ungeheuerem Jubel empfangen wurde. Sie gaben ihm zugleich tüchtige Ratgeber an die Seite namentlich Reimprecht von Wallsee als Hofmeister, Piligrim von Puchheim als Landmarschall und den Pfarrer Andreas von Gars als Kanzler, welche Würde derselbe schon unter Albrechts Vater bekleidet hatte.

1) Lichnowsky V, Reg. Nr. 1099—1104.
2) Vgl. H. Ernsts Urk. vom 21. Mai 1411 ebd., Nr. 1202.



Herzog Ernst hatte anfangs gute Miene zum Vorgehen der Stände gemacht und Albrecht selbst nach Wien eingeladen. Bald aber verlangten er und sein Bruder Friedrich, daß die vormundschaftliche Regierung fortdauern sollte, bis Albrecht sechzehn Jahre alt wäre, was dem Vertrage von 1379 entsprochen hätte. Wieder begann er Feindseligkeiten gegen die Anhänger Albrechts, besonders Reimprecht von Wallsee. Da griff noch einmal König Sigismund in die österreichischen Verhältnisse ein. Ihm hatte der ihm eng verbundene Albrecht IV. auf seinem letzten Krankenlager seinen Sohn anempfohlen, und er hatte seit dieser Zeit Albrecht V. als seinen eigenen Sohn betrachtet und bezeichnet [1]). Jetzt knüpfte er ihn noch enger an sich, indem er am 7. Oktober 1411 versprach, demselben seine einzige zweijährige Tochter Elisabeth zur Gemahlin zu geben. Er setzte es nun durch, daß Herzog Ernst ebenso wie Albrecht und die österreichischen Stände in ihren Streitigkeiten namentlich wegen der Fortdauer der Vormundschaft ihn als Schiedsrichter anerkannten. Am 30. Oktober that Sigismund auf Grund der früheren Familienverträge und sonstiger Abkommen den Ausspruch, daß Albrecht von der Vormundschaft Ernsts befreit und als Herr von Österreich anerkannt werden sollte.

Ernst war mit dieser Entscheidung freilich sehr unzufrieden. Er setzte nicht bloß die Angriffe gegen Reimprecht von Wallsee fort und nahm ihm die Güter weg, welche derselbe in Innerösterreich besaß. Auch gegen Sigismund selbst nahm er eine feindselige Haltung ein. Um eine mächtige Stütze gegen diesen zu finden, vermählte er sich Anfangs 1412 mit Cimbarka (oder Cimburgis) von Masovien, einer Schwestertochter des Königs Wladislav von Polen, der damals mit Sigismund wegen seiner Stellung zum deutschen Orden in einem gespannten Verhältnisse stand, und schloß mit dem polnischen Könige und dessen

1) So sagt Sigismund in seiner Urkunde vom 7. Oktober 1411 bei Kurz I, 302. In der That nennt er Albrecht schon am 13. März 1409 „unsern lieben Sun". Ebd., S. 295.

Bruder Witold oder Alexander von Litauen ein Bündnis. Indessen fand es Wladislav doch seinen Interessen besser entsprechend, unmittelbar darauf mit dem Könige Sigismund einen Frieden einzugehen. Da Ernst allein sich dem ungarischen Könige, der zudem jetzt auch mit der deutschen Krone geschmückt war, und dem mit ihm verbündeten Herzoge Albrecht nicht gewachsen fühlte, schloß auch er mit demselben zuerst wiederholt Waffenstillstand und endlich Anfangs 1413 ein Abkommen. Seine letzten Streitigkeiten mit Albrecht V. von Österreich und dem Wallseeer wurden aber erst 1417 ausgeglichen [1]. Ernst mußte sich endlich zufrieden stellen, daß er durch einen Vertrag mit Friedrich von Tirol nach dem Tode ihres Bruders Leopold auch die Verwaltung Kärntens und der übrigen von diesem besessenen Gebiete erhalten hatte, also ganz Innerösterreich in seinen Händen vereinigte.

Die Zeit vom Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts bis zur selbständigen Regierung Albrechts V. gehört zu den unerquicklichsten Perioden der österreichischen Geschichte. Der Eigennutz der österreichischen Herzoge, besonders der Söhne Leopolds III., führte zu langwierigen Streitigkeiten unter den Mitgliedern des regierenden Hauses, zur Einmischung fremder Fürsten, zu Kämpfen zwischen den verschiedenen Ständen, zu Raub und Mord, Brand und greulicher Verwüstung des Landes. Sieht man aber tiefer, so hat gerade diese Periode die wichtigsten Folgen für die politische Entwickelung der österreichischen Länder gehabt. In dieser Zeit sind die Stände Österreichs zu solcher Bedeutung gelangt, daß sie dem Landesfürsten als gleichgewichtiger Faktor an die Seite traten und über zwei Jahrhunderte dem politischen Leben Österreichs ein ständisches Gepräge aufzudrücken vermochten. Die Rechte aber, welche die österreichischen Stände erworben hatten, konnten denen der übrigen damit vereinigten Länder naturgemäß nicht lange vor-

1) Über die Beziehungen H. Ernsts zum Könige Sigismund handeln E. Kümmel in „Mitteil. f. Steiermark“ XXV, 44—64 und A. Steinwenter, Beitr. zur Gesch. der Leopoldiner, S. 35 ff. (Separat-Abdruck aus dem „Archiv f. österr. Gesch.“, Bd. LVIII).

enthalten werden. Schon im Frühjahr 1412, wo Steiermark durch Sigismund von Ungarn mit einem Angriffe bedroht war, sah sich Herzog Ernst genötigt, „Prälaten, Herren, Ritter, Knechte, Städte und Märkte" der Steiermark zu einer Versammlung nach Graz zu berufen, um Maßregeln zum Schutze des Landes zu treffen [1]).

Albrecht V. war ernstlich bemüht, die Wunden, welche die lange Vormundschaft und der Kampf der Herzoge unter einander seinem Lande geschlagen hatte, zu heilen, und zeigte sich trotz seiner Jugend seiner Stellung vollkommen gewachsen. Er suchte mit seinen Nachbarn freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten und im Innern Ruhe und Sicherheit herzustellen, die von zahlreichen einheimischen und fremden Raubrittern und sonstigem Gesindel noch immer gefährdet waren. Schon Anfangs 1412 kam er mit den Herren und Rittern über die Errichtung eines Landfriedens überein und schrieb eine Steuer aus, wodurch er die Mittel zur Anwerbung von Söldnern erhielt [2]). Durch strenge Bestrafung aller, auch einiger ihm persönlich nahe stehender, Missethäter und durch Züchtigung der Landfriedensbrecher verschaffte er Österreich eine solche Sicherheit, daß „man ohne Gefahr in den Händen Gold durch Österreich hätte tragen können", wie ein damals lebender Geschichtschreiber mit einiger Übertreibung bemerkt [3]). Auch war er in der Lage, vom März 1412 bis Weihnachten 1416 um 30000 Pfund Pfennige verpfändete Schlösser und Renten zurückzulösen und beinahe 21000 Pfund auf den Bau und die Restauration von Burgen und Festen zu verwenden [4]).

1) Kümmel a. a. O., S. 58, N. 206 und 207. Krones, Landtagswesen der Steiermark, in „Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsq." III, 96 f., Nr. 22 und 23.

2) Kurz I, 180. „Archiv f. österr. Gesch." XXXI, 305.

3) Ebendorfer ap. Pez II, 844.

4) Lichnowsky V, Reg. Nr. 1692. Die Gesamteinnahmen seines Hubmeisters in diesem Zeitraum hatten in runder Summe 197297, die Ausgaben 187557 Pfund betragen. 1419 kaufte Albrecht um 6500 Pfund die Stadt Zwettl mit Zubehör. Ebd., Nr. 1904.



Leider wurde Albrechts friedliches Walten schon nach wenigen Jahren unterbrochen infolge der husitischen Bewegung in Böhmen.

Zwanzigstes Kapitel.

Johannes Hus.

Seitdem die Päpste durch den Sieg über das staufische Kaisertum eine fast schrankenlose Gewalt erlangt hatten, die sie dann ununterbrochen zu steigern suchten, hatten in der Kirche immer mehr Mißbräuche eingerissen. Diese wurden noch vergrößert durch die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon, welche das Papsttum den Interessen Frankreichs dienstbar machte, und durch das große Schisma von 1378, das zur Spaltung der katholischen Welt in zwei Teile und zur gegenseitigen Verketzerung ihrer Oberhäupter führte. Das Hauptstreben der Päpste richtete sich im vierzehnten Jahrhundert auf die Vermehrung ihrer Einkünfte. Die kirchliche Gerichtsbarkeit mit ihren Dispensen und Indulgenzen, welche reiche Erträgnisse abwarf, wurde immer weiter ausgebildet, die Ablässe, welche Geld einbrachten, immer häufiger verliehen, die Kirchengüter immer öfter besteuert. Eine Haupteinahmsquelle aber öffneten sich die Päpste durch ihren Einfluß auf die Besetzung der kirchlichen Pfründen, die sie nach und nach als ein ihnen zustehendes Recht in Anspruch nahmen. Sie benutzten dasselbe nicht bloß, um ihre Kreaturen an die besten Stellen zu bringen, sondern verkauften häufig geradezu die kirchlichen Ämter. Zu den Kaufsummen für die erledigten Stellen kamen dann noch die von den Päpsten beanspruchten Einkünfte von den kirchlichen Würden während der Zeit ihrer Vakanz und die Annaten d. h. die Erträgnisse eines Jahres von den erledigten Pfründen,

welche die vom Papste ernannten Bischöfe und Prälaten zu entrichten hatten. Indem selbst vom Oberhaupte der Kirche die finanzielle Seite der kirchlichen Ämter in erster Linie ins Auge gefaßt wurde, ist es natürlich, daß das ganze kirchliche Leben verfiel, daß Luxus, Genußsucht, Habsucht und Sittenlosigkeit unter dem Klerus bis in die untersten Schichten hinab um sich griff.

In Böhmen traten diese Mißbräuche in besonderem Grade hervor. Hier hatte die Kirche unter Karl IV. ihr goldenes Zeitalter gehabt. Dieser König, der selbst eine halb geistliche Erziehung genossen hatte, war auch ihrer materiellen Wohlfahrt förderlich gewesen. Auch gehörte es in wohlhabenden Familien zum guten Tone, zugunsten einer Kirche eine Stiftung zu machen oder sonst Güter oder Einkünfte an dieselbe zu schenken. Die Zahl der Priester wuchs dadurch so ungeheuer, daß an der einzigen Metropolitankirche in Prag an 300 Geistliche, am Wischehrader Kapitel wenigstens 100, an drei weiteren Kollegiatkirchen nach urkundlichen Beweisen 89 Kleriker waren, daß es in Prag allein 18 Mannsklöster und 44 Pfarreien mit einer Menge von Geistlichen gab, wie denn an der Teyner Kirche allein 22 Altaristen waren. Die höheren Stellen waren auch sehr reich dotiert, wie denn das Prager Erzbistum wenigstens 400 Dörfer und Städte, der Dompropst 50 Dörfer besaß. „Es gab also eine Menge Geistliche, welche nichts zu thun hatten als einige Messen in der Woche zu lesen, da oder dort sich an einer gottesdienstlichen Handlung mit zu beteiligen, womit irgendeine Einnahme verbunden war, und dabei sich um eine fettere Pfründe für die Zukunft zu bewerben [1])." Auch unter den mehr als 1900 sonstigen Seelsorgskirchen in Böhmen gab es neben dem Pfarrer gewöhnlich noch einen oder mehrere

1) Tomek, Geschichte Böhmens in übersichtlicher Darstellung (Prag 1865), S. 207. Eingehende urkundliche Forschungen über die kirchlichen Verhältnisse Böhmens in dieser Zeit verwertet Tomek in der leider noch nicht ins Deutsche übersetzten „Dějepis Prahy" (Geschichte der Stadt Prag), 3. Bd., 2. Abtl., woraus in der „Allg. Z." 1876, Beil. 100 und 102, Auszüge sich finden.



andere Geistliche und zu den zahlreichen Weltpriestern kamen dann noch die Bewohner „von mehr als hundert Klöstern nebst einer Menge von Ordens-Kommenden und Propsteien“ [1]).

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn aus den reichen Einkünften, dem Wohlleben und dem Mangel an Beschäftigung der höhergestellten Geistlichen nicht die verschiedensten Laster entsprossen wären. Wir finden denn auch, daß trotz der Bemühungen ausgezeichneter Kirchenfürsten wie eines Arnest von Pardubitz und Johann Očko von Wlaschim für die Hebung des kirchlichen Lebens die böhmische Geistlichkeit in moralischer Beziehung immer tiefer sank, daß die Häuser der Domherren regelmäßig von öffentlichen Frauenzimmern besucht, daß bei einer kirchlichen Visitation vom Jahre 1379 von 31 Prager Pfarrern 16 der schwersten sittlichen Gebrechen angeklagt wurden, und daß auch auf dem Lande die Geistlichen, welche mit Konkubinen lebten und von diesen mehrere Kinder hatten, sehr zahlreich, dieselben aber noch immer nicht die schlechtesten waren [2]).

Wie in anderen Ländern fehlte es auch in Böhmen nicht an Männern, welche der Korruption entgegentraten und durch Wort und Schrift die Mißbräuche schonungslos bekämpften. Besonders drei rügten mit rücksichtsloser Schärfe die Fehler und Laster der Geistlichen wie der Laien und drangen auf eine Besserung des Lebens, nämlich Konrad, ein Augustinermönch aus dem Kloster Waldhausen in Oberösterreich, der von Karl IV. nach Prag berufen wurde und 1369 als Pfarrer an der Teynkirche starb, Milicz von Kremsier, der die Würde eines Domherrn bei St. Veit und eine angesehene Stellung in der Kanzlei des Kaisers 1363 aufgab, um sich ganz dem Predigtamte zu widmen († 1374), und Matthias von Janow, Kanonikus des Prager Domkapitels († 1394), der nicht wie jene beiden als Prediger sondern als Schriftsteller thätig war. Alle drei waren

1) Frind, Kirchengeschichte Böhmens III, 1.

2) J. Loserth, Hus und Wiclif, S. 27—40 und die S. 261 ff. mitgeteilten Auszüge aus Visitationsprotokollen der Prager Diöcese von 1379. Tomek, Dějepis Prahy a. a. O.



sehr fromme Priester, die nur eine Reform auf dem Boden der Kirche anstrebten. Matthias von Janow trat allerdings auch gegen die damalige an Abgötterei streifende Art der Bilder- und Reliquienverehrung auf und sprach sich für die Beseitigung der vielen Menschensatzungen und für die Zurückführung der kirchlichen Verhältnisse auf den Zustand des apostolischen Zeitalters aus. Allein er erklärte wiederholt auf das bestimmteste, daß er nichts gegen die katholische Kirche sagen oder schreiben wolle, und daß er sich ihrer Entscheidung unbedingt unterwerfe. Einige Sätze, die man anstößig fand, hat er auf einer Synode im Jahre 1389 feierlich widerrufen [1].

Einen andern Verlauf nahm die Bewegung in England. Hier ging ein Geistlicher, Johann Wiclif, Professor in Oxford, bei seiner Bekämpfung der Mißbräuche in der Kirche endlich auch zu Angriffen auf das Wesen der katholischen Kirche über. Er sah das Hauptübel, an dem dieselbe krankte, im weltlichen Besitz des Papstes und der Geistlichen und der dadurch veranlaßten Verweltlichung. Er erklärte es daher geradezu für eine Pflicht der Fürsten, der Kirche ihre Besitzungen zu nehmen. Dabei griff er nicht bloß die Päpste in schonungsloser Weise an, sondern auch das Papsttum und verwarf grundsätzlich alle hierarchischen Abstufungen. Als alleinige Norm des Glaubens erklärte er die Bibel, und teils auf diese teils auf Gründe der Vernunft sich stützend leugnete er die Transsubstantiation oder Brotverwandlung und die Notwendigkeit der Ohrenbeichte, indem bei der Buße die fruchtbare Reue das Maßgebende sei.

Obwohl schon 1382 eine englische Kirchensynode in London 24 Sätze, die man aus den Schriften Wiclifs gezogen, als ketzerisch oder wenigstens als irrig verdammt hatte, wurden am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts [2]) seine theologischen

1) Über diese oft fälschlich als Vorläufer des Hus bezeichneten Männer s. Palacky, Geschichte Böhmens III a, 157 ff. Jordan (Palacky), Die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen (Leipzig 1846). Krummel, Geschichte der böhmischen Reformation im fünfzehnten Jahrhundert, S. 50 bis 100. Loserth, Hus und Wiclif, S. 41 ff.

2) Über die Zeit s. Loserth a. a. O., S. 81 f.

wie schon früher seine philosophischen Schriften nach Prag gebracht. Zwischen Böhmen und England bestand damals ein reger Verkehr, besonders infolge der Vermählung des Königs Richard II. mit Anna, der Schwester Wenzels, im Januar 1382. Die Universität Oxford wurde nicht selten von böhmischen Studenten besucht. Auch die Bestimmung, daß die Baccalaren (ungefähr unseren Privatdozenten entsprechend) an der Prager Hochschule nicht nach eigenen Heften sondern nur nach Heften von Professoren der Universitäten Prag, Paris oder Oxford vortragen durften, mußte die Verbreitung der Schriften Wiclifs fördern.

Unter den böhmischen Gelehrten, welche manchen Ansichten Wiclifs Beifall zollten, waren die hervorragendsten Hieronymus von Prag, der selbst in Oxford studiert und dort von zwei hervorragenden Werken des englischen Reformators sich Abschriften gemacht hatte, und Johannes von Husinetz, kurzweg Hus genannt [1]). Dieser, im Flecken Husinetz unweit Prachatitz von bäuerlichen Eltern geboren, war 1393 Baccalaureus der freien Künste (der philosophischen Fakultät), im Jahre darauf Baccalaureus der Theologie, 1396 Magister der freien Künste geworden, seit 1398 auch als Lehrer an der Universität thätig und wurde schon 1401 zum Dekane der philosophischen Fakultät und 1402 zum Rektor gewählt. Im nämlichen Jahre erhielt er das Amt eines čechischen Predigers an der Bethlehemskapelle in Prag. In dieser Stellung arbeitete Hus, der ein ernster, uneigennütziger und sittenstrenger Mann war, auf eine

1) Über Hus und die an ihn sich knüpfende Bewegung sind neben den allgemeinen Werken besonders zu beachten: Palacky, Geschichte Böhmens III a, 190 ff. J. A. Helfert, Hus und Hieronymus (Prag 1853). C. Höfler, Magister Johannes Hus und der Abzug der Deutschen von Prag im Jahre 1409 (Prag 1864). Krummel a. a. O. G. Lechler, Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation (1873) II, 110 ff. Loserth a. a. O. Vgl. auch die von Höfler herausgegebenen „Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen" in den F. R. Austriac. SS., 2., 6. und 7. Bd. (über deren Mängel Palacky, Gesch. des Hussitenthums und Prof. C. Höfler [Prag 1868]), und Palacky, Documenta mag. Johannis Hus vitam etc., illustrantia (Prag 1869).

Besserung des Volkes und Abstellung der kirchlichen Mißbräuche hin, wobei er nach dem Beispiele seiner Vorgänger auch seine Standesgenossen nicht schonte und den Luxus, die Habsucht und die Sittenlosigkeit der Geistlichen rügte. Durch seinen Eifer und seinen klaren und beredten Vortrag machte er nicht bloß auf das Volk großen Eindruck sondern gewann auch das Vertrauen höher stehender Personen, so daß ihn Wenzels zweite Gemahlin Sophia, eine baierische Prinzessin, zu ihrem Beichtvater wählte.

Indessen hätten diese Predigten des Hus und die Vertretung wiclifitischer Ansichten durch ihn und andere Professoren schwerlich weiter gehende Folgen gehabt, wenn nicht nationale Tendenzen hervorgetreten und durch diese endlich das Volk hineingezogen worden wäre.

Bei der Einteilung der Universität in vier Nationen: die böhmische, baierische, sächsische und polnische, hatten die Deutschen jetzt die entschiedene Majorität, drei von vier Stimmen, da seit der Gründung der Universität Krakau im Jahre 1364 die polnische Nation meist aus germanisierten Schlesiern bestand. Daß infolge dessen bei den Wahlen und der Vergebung der Stiftplätze und Stellen die Deutschen vor den Böhmen manchmal bevorzugt wurden, darf man wohl als selbstverständlich annehmen. Schon seit längerer Zeit hatten die Čechen, deren Nationalitätsbewußtsein in der letzten Regierungsperiode Karls IV. und unter seinem Sohne Wenzel immer schroffer zutage trat, gegen dieses Übergewicht der Deutschen an der Universität angekämpft und auch durchgesetzt, daß ihnen im Jahre 1384 und neuerdings 1390 eine gewisse Anzahl von Stellen zugesichert wurden [1]. Jetzt erhielt der nationale

1) Die dürftigen Nachrichten darüber sind übrigens unklar. Vgl. Höfler, Hus, S. 124 ff., und dagegen Paulsen, Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter, in „Hist. Zeitschrift" XLV, 266 N., auf dessen Erörterungen Höfler in „Sitzungsber. der kaiserl. Akad." XCVII, 898 N., in sehr gereizter Weise entgegnet hat. Mit welcher Erbitterung im Jahre 1384 der Kampf geführt wurde, zeigt die Nachricht des Chron. universitatis Prag. bei Höfler, Geschichtschreiber der hus.



Gegensatz neue Nahrung, indem die Deutschen und die Böhmen nicht bloß entgegengesetzte philosophische Systeme vertraten, sondern auch in Beziehung auf die theologischen Ansichten die Deutschen sämtlich Gegner Wiclifs waren, während die Böhmen meist für seine Lehren auftraten. Mit Hilfe der deutschen Professoren setzte das Prager Domkapitel im Jahre 1403, wo der erzbischöfliche Stuhl erledigt war, eine Verurteilung der Ansichten Wiclifs vonseite der Universität durch. Es überreichte dieser 45 als ketzerisch bezeichnete Sätze Wiclifs, von denen 24 schon durch die erwähnte Londoner Synode verdammt, 21 jetzt durch den Professor Johann Hübner, einen Schlesier, aus den Schriften desselben ausgezogen worden waren. In einer Versammlung sämtlicher Magister oder Professoren wurde am 28. Mai nach hitziger Debatte trotz der Opposition der böhmischen Professoren mit Stimmenmehrheit der Beschluß gefaßt, daß fortan niemand einen dieser 45 Artikel lehren oder sonst verbreiten dürfe.

Doch hatte dieses Verbot zunächst keine weitergehenden Folgen. Trotz der Hinneigung zu Wiclif erfreute sich gerade Hus in den nächsten Jahren des besonderen Vertrauens des neuen Prager Erzbischofs Zbinko Zajic von Hasenburg, der freilich ein besserer Kriegsmann als Theolog war. Ihm und dem Magister Stanislaus von Znaim, der durch die taktlose Art der Verteidigung Wiclifscher Sätze bei der Versammlung von 1403 besonderen Anstoß erregt hatte, übertrug der Erzbischof im Jahre 1405 das Amt von Synodalrednern, welche bei den Versammlungen des Diöcesanklerus die Predigten zu halten hatten. Erst im Jahre 1408 wurde Hus dieser Stelle enthoben, da die Geistlichkeit sich beim Erzbischofe beklagte, daß derselbe sie in seinen Predigten auch vor dem gemeinen Volke mit den schwärzesten Farben schildere und dadurch verächtlich mache. Auf eine vom Papste erhaltene Mahnung trat der Erzbischof überhaupt um diese Zeit schärfer gegen die Verbrei-

Bewegung I, 13f., daß die Böhmen den deutschen Rektor und andere ihrer Hauptgegner geprügelt haben.



tung wiclifitischer Ansichten auf, ließ mehrere Geistliche und Laien in Untersuchung ziehen und war bemüht, auch die böhmische Nation an der Universität zur Verdammung der 45 Artikel zu bestimmen. Doch kam die Versammlung der böhmischen Professoren und Studenten seinen Wünschen nur teilweise entgegen, indem sie den Beschluß faßte, daß keines ihrer Mitglieder einen dieser Artikel in deren ketzerischem, irrigem oder anstößigem Sinne lehren oder verteidigen und niemand einen auf Wiclifs Lehren bezüglichen Satz zum Gegenstande einer öffentlichen Disputation machen dürfe. Auf Wunsch des Königs erklärte nun der Erzbischof auf der nächsten Synode, daß nach eingehender Untersuchung in der ganzen Provinz kein Irrgläubiger oder Ketzer vorgefunden worden sei. Um aber auch fortan keine Ketzerei aufkommen zu lassen, forderte er, daß alle Besitzer Wiclifscher Schriften ihm dieselben zur Prüfung einliefern sollten. Dagegen appellierten mehrere davon Getroffene vom Erzbischofe, gegen den die gröbsten Schmähschriften öffentlich angeschlagen wurden, an den Papst Gregor XII.

Im Jahre 1409 führte die Frage der kirchlichen Neutralität zu einem vollständigen Bruche der beiden Nationalitäten, die an der Prager Universität sich gegenüberstanden.

Seit vollen drei Jahrzehnten zog sich bereits das kirchliche Schisma hin, da jede Partei nach dem Tode ihres Papstes immer einen neuen wählte. Um demselben endlich ein Ende zu machen, hatte die Universität Paris den Gedanken angeregt, daß man beide Päpste zur Niederlegung ihrer Würde bewegen solle. Nach langen Bemühungen hatte sie den König und das Parlament dahin gebracht, daß sie dem Avignonschen Papste Benedikt XIII. den Gehorsam entzogen. Der römische Papst Gregor XII. wurde im Mai 1408 von seinen eigenen Cardinälen verlassen, weil er wohl dem bei der Wahl gegebenen Versprechen gemäß mit dem Gegenpapste Verhandlungen über die Abdankung beider anknüpfte, aber dabei ebenso wenig guten Willen zeigte wie sein Rivale. Mit den Kardinälen Gregors verbanden sich nun auch jene Benedikts, und die vereinten Kardinalskollegien schrieben auf den 25. März 1409 ein Konzil

nach Pisa aus, das die Einheit der Kirche herstellen sollte. Die Kardinäle suchten auch den König Wenzel für sich zu gewinnen, und er ließ sich um so leichter zur Preisgebung Gregors XII. bestimmen, als dieser mit seinem Gegner Ruprecht von der Pfalz auf das engste verbunden war, während die Kardinäle bereit waren, ihn als rechtmäßigen römischen König anzuerkennen. Wenzel verlangte nun auch von der böhmischen Geistlichkeit und von der Prager Universität eine Erklärung in diesem Sinne. Der Erzbischof und seine Prälaten erklärten, die dem römischen Papste geschworenen Eide nicht brechen zu können. Dieselbe Haltung nahmen die deutschen Professoren an der Universität ein, während die Mitglieder der böhmischen Nation dem Wunsche des Königs entsprechend sich für die Neutralität zwischen den beiden Päpsten aussprachen.

Die Erbitterung des Königs über die ihm von den Deutschen in den Weg gelegten Hindernisse benutzten nun die Böhmen, besonders Hus und Hieronymus von Prag, um durch Vermittelung des Nikolaus von Lobkowitz, eines Günstlings Wenzels, diesen zu einer Umstoßung der Universitätsstatuten zu bewegen. Am 18. Januar 1409 erfloß ein königliches Dekret, wonach fortan bei allen Universitätsakten, Prüfungen, Wahlen und sonstigen Verfügungen die böhmische Nation drei, alle übrigen zusammen aber nur eine Stimme haben sollten. Diese Maßregel war um so ungerechter, als die böhmische Nation bei weitem in der Minderzahl war [1]). Die Deutschen waren daher auch nicht geneigt, einer solchen Verletzung des bisherigen Gewohnheitsrechtes ohne weiteres sich zu fügen. Sie verpflichteten sich Mann für Mann an Eidesstatt unter der Strafe der Eidbrüchigkeit, der Exkommunikation, der Ehrlosigkeit und einer Geldbuße von 100 Schock Groschen eher die Universität zu verlassen als zuzugeben, daß das bisherige Stimmenverhältnis

1) Nach Tomek, Geschichte der Universität Prag, S. 47, zählte sie ein Fünftel der Studierenden. Nach einer 1384 aus Anlaß der damaligen Streitigkeiten von den drei übrigen Nationen an den Papst gerichteten Appellation hätten diese damals gar die böhmische um mehr als das Zehnfache an Zahl übertroffen. Höfler, Geschichtschreiber II, 132.



an derselben geändert werde. Doch machten sie noch einen Versuch, einen Ausgleich herbeizuführen, und schlugen vor, daß die Universität in zwei Teile geschieden und die drei Nationen einerseits, die Böhmen anderseits ihren eigenen Rektor und ihre eigenen Versammlungen, Wahlen und Prüfungen haben sollten [1]. Allein eine Teilung der Universität hätte den König Wenzel nicht zum Ziele geführt, da die Deutschen, die am römischen Papste festhielten, schon vermöge ihrer Zahl ein größeres moralisches Ansehen besessen hätten. Noch weniger wären die Čechen durch ein solches Auskunftsmittel zufriedengestellt worden, da sie nicht die Gleichberechtigung beider Teile, sondern die unbedingte Herrschaft der „hochheiligen böhmischen Nation" an der Universität anstrebten. In einer damals zur Rechtfertigung des königlichen Dekretes verfaßten Schrift, als deren Verfasser Hus und andere Professoren bezeichnet werden [2], wird durch Anführung aller möglichen Gründe zu beweisen versucht, daß die böhmische Nation ähnlich dem auserwählten Volke Gottes in der Bibel über die anderen Nationen an der Universität herrschen und daß die Böhmen als die ursprünglichen Bewohner des Landes die anderen nur als ihre Knechte dulden [3] müßten. Hus konnte sich nicht enthalten, selbst von der Kanzel aus die Prager Handwerker aufzufordern, Gott für die Ausschließung der Deutschen zu danken [4]. Die Aufregung in Prag erreichte denn auch einen solchen Grad, daß der Professor Ludolf Meistermann, ein Sachse, wegen der Verteidigung der Rechte der Universität durch einige Böhmen schwer verwundet und mit Mühe dem Tode entrissen wurde [5]. Als nun die Deutschen bei den nächsten Wahlen an der Universität sich der neuen königlichen Verordnung nicht fügten, da ernannte Wenzel eigen=

1) Die auf diese Streitigkeiten bezüglichen Aktenstücke bei Palacky, Docum. Joannis Hus, p. 347 sqq.

2) Höfler, Geschichtschreiber II, 156 ff. Palacky, Doc., p. 355 sqq.

3) „Tamquam servos incolarum compati."

4) Docum., p. 183.

5) Tractatus mag. Nicolai de Tempelfeld, ed. Loserth im „Arch. für österr. Gesch." LXI, 136.

mächtig einen Rektor und einen Dekan der Artistenfakultät und ließ am 9. Mai dem früheren Rektor durch Nikolaus von Lobkowitz unter Begleitung von Bewaffneten das Universitätssiegel, die Matrikel und die Schlüssel zur Bibliothek und zu den Kassen abnehmen. Dies war für die Deutschen das Signal, um dem früher geschworenen Eide nachzukommen. Wie es heißt 5000 Studenten und Professoren, an einem einzigen Tage 2000, verließen Prag, dessen Universität durch Nationalhaß aus einer Weltuniversität zu einer Landesuniversität herabgedrückt, deren wissenschaftliche Bedeutung vernichtet wurde [1]). Noch im nämlichen Jahre entstand dafür die Universität Leipzig.

In Böhmen erfolgte nun das königliche Verbot, Gregor XII. anzuerkennen, und der Anschluß an die Kardinäle und den von ihnen gewählten Papst Alexander V., der die Zahl der Päpste auf drei brachte, da auch die beiden anderen nicht abdankten und noch immer Anhang fanden. Auch der Erzbischof Sbinko mit seinem Klerus sah sich im September 1409 genötigt, Alexander V. als kirchliches Oberhaupt anzuerkennen.

1) Dies erkennen selbst die hervorragendsten böhmischen Geschichtschreiber, Palacky und Tomek, an, die auch eine Rechtfertigung des Königs und der Čechen nicht unternommen haben. Eine solche, und zwar unter den gehässigsten Ausfällen gegen die Deutschen versuchte erst der deutsche Pfarrer Krummel, Geschichte der böhm. Reformation, S. 191 ff., dem infolge seiner theologischen Voreingenommenheit für Hus jedes Nationalgefühl und jede historische Unbefangenheit abhanden gekommen ist. Eine ruhige Darstellung über diese Universitätsfrage geben W. Berger, Joh. Hus und K. Sigmund, S. 55 ff., und Lechler, Wiclif II, 151 ff. — Die Angaben über die Zahl der Deutschen, die infolge dieser Vorgänge Prag verlassen haben, schwanken zwischen 5000 und 44000. Obige Zahl beruht auf Äneas Silvius und wird durch Pelzel, K. Wenceslaus II, 550 f., durch weitere Gründe gestützt. Paulsen in „Histor. Zeitschrift“ XLV, 298 f., berechnet die Frequenz der Prager Universität selbst zur Zeit der höchsten Blüte nur auf ungefähr 1000, wie er denn überhaupt gegen die bisherigen übertriebenen Vorstellungen über die Zahl der im Mittelalter an den Universitäten Studierenden beachtenswerte Gründe angeführt hat. Aber bezüglich Prags dürfte er sich doch getäuscht haben, wenn die böhmische Nation allein wenigstens 1000 Studenten gezählt hat (Palacky IIIa, 221, N. 285).

Der Streit zwischen dem Erzbischofe und Hus und seinen Freunden dauerte mit steigender Erbitterung fort. Auf die Klage der Geistlichen über Husens Ausfälle gegen sie hatte der Erzbischof bereits am Beginne des Jahres demselben das Predigen untersagt, überhaupt dieses an den Kapellen und an allen Orten außer den Pfarr- und Kollegiatkirchen und Klöstern verboten, was namentlich gegen Husens Stellung an der Bethlehemskapelle gerichtet war. Dagegen hatten fünf Anhänger des Hus an den Papst appelliert und in der That erreicht, daß der Erzbischof zur Verantwortung nach Rom geladen wurde. Nachdem dieser aber auf die Seite Alexanders V. übergetreten war, setzte er es durch, daß der Papst seine Verfügungen bezüglich des Predigens bestätigte und ihn bevollmächtigte, unter Beiziehung von sechs gelehrten Beiräten gegen die Verbreitung der Ansichten Wiclifs einzuschreiten und sich die Schriften desselben einliefern zu lassen. Darauf gestützt fällte der Erzbischof auf der Sommersynode des Jahres 1410 am 16. Juni das Urteil, daß siebzehn Werke des Erzketzers Wiclif als offenbare Ketzereien und Irrtümer enthaltend verbrannt und auch alle übrigen ihm eingeliefert werden sollten. Obwohl Hus und sieben andere Glieder der Universität dagegen wie gegen das Verbot, in Kapellen zu predigen, an den Papst appellierten, ließ Sbinko am 16. Juni ungefähr 200 Bände Wiclifscher Werke im Hofe des erzbischöflichen Palastes verbrennen. Zwei Tage darauf sprach er über Hus und seine Genossen wegen ihrer „frivolen" Appellation und ihres Ungehorsams gegen ihn den Bann aus und befahl diesen in allen Prager Kirchen zu verkünden.

Diese Schritte des Erzbischofs riefen in Prag eine ungeheuere Aufregung hervor. Denn Hus, der dem Verbote zu predigen keine Folge leistete, hetzte von der Kanzel aus auch das gemeine Volk gegen denselben auf, so daß es zu Angriffen auf den Klerus und zu Schlägereien zwischen den verschiedenen Parteien kam. An der Universität wurde durch Hus und seine Freunde eine feierliche Verteidigung einzelner Schriften Wiclifs veranstaltet und dabei das Vorgehen des

Erzbischofs mit Hohn überschüttet. Man reizte gegen diesen auch den König auf, der besonders darüber erbittert war, daß der Erzbischof Böhmen in den üblen Ruf der Ketzerei bringe. Auf die Klage der Universität trug Wenzel demselben auf, die Besitzer der verbrannten Bücher für dieselben zu entschädigen, und belegte auf seine Weigerung seine Einkünfte wie die anderer Geistlicher mit Beschlag.

Unterdessen wurde an der päpstlichen Kurie über die Appellation des Hus und seiner Genossen verhandelt. Der Kardinal Otto von Colonna, der spätere Papst Martin V., dem Johann XXIII., der Nachfolger Alexanders V., die Angelegenheit zur Prüfung und Entscheidung übertragen hatte, stellte sich unbedingt auffeite des Erzbischofs. Obwohl König Wenzel und seine Gemahlin, mehrere Barone und der Magistrat von Prag sich für Hus kräftig verwendeten, wurde dieser doch durch Colonna persönlich zur Verantwortung vor die Kurie geladen und, als er mit Zustimmung des Königs nicht erschien, im Februar 1411 wegen Ungehorsams mit dem Banne belegt. Am 15. März wurde dieser in Prag feierlich verkündet und dann am 2. Mai durch den Erzbischof wegen der Beschlagnahme der kirchlichen Einkünfte auch auf die Magistratsmitglieder der Prager Städte und den Burggrafen von Prag ausgedehnt. Da mehreren Geistlichen auf Befehl des Königs durch Prager Bürger ihre Güter weggenommen wurden, so sprach der Erzbischof über die Stadt auch das Interdikt aus [1]), um das sich die meisten freilich ebenso wenig kümmerten wie um den über Hus verhängten Bann.

Noch einmal schien es zu einer Beilegung dieser Zerwürfnisse zu kommen. Am 3. Juli 1411 versprachen einerseits der Rektor im Namen der Universität, der Dekan der Artistenfakultät und Hus für sich und seine Genossen, anderseits der Erzbischof zugleich im Namen seines Klerus, sich dem Schiedspruche des Königs und seiner Räte zu unterwerfen. Dieses Schiedsgericht, unter dessen Mitgliedern sich auch der Kurfürst

1) Palacky, Docum. 429—433. 736.



von Sachsen und der Bischof von Olmütz befanden, sprach sich dahin aus, daß der Erzbischof die Gnade des Königs nachsuchen und dem Papste schreiben sollte, daß ihm in Böhmen keine Irrtümer bekannt seien. Er sollte weiter den Papst um die Lossprechung der von diesem mit dem Banne Belegten bitten und auch selbst die verhängten Bannsprüche und das Interdikt aufheben. Anderseits sollte er den König auch um die Zurückgabe der den Geistlichen weggenommenen Benefizien bitten. Es hängt offenbar damit zusammen, daß nun auch Hus am 1. September in einer Universitätsversammlung einen an den Papst gerichteten Brief verlas, worin er ein öffentliches Glaubensbekenntnis ablegte. Er erklärte, daß eine Reihe von Irrlehren ihm fälschlich zur Last gelegt worden sei, und bat wegen der von den Deutschen ihm drohenden Todesgefahr, ihn von dem persönlichen Erscheinen bei der Kurie zu dispensieren, da er durch den König und seine Räte mit dem Erzbischofe ausgesöhnt und bereit sei, sich vor der Universität und den Prälaten wegen der ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. Der Erzbischof weigerte sich dann freilich, das von ihm verlangte Schreiben an den Papst abzusenden, weil, wie er sagte, die ihm gemachten Versprechungen nicht gehalten worden seien und noch immer Irrtümer und Lästerungen gegen die Kirche gepredigt und das geistliche Gericht in seiner Wirksamkeit gehemmt würde. Doch starb Sbinko am 28. September auf dem Wege zum Könige Sigismund, dessen Vermittelung er anrufen wollte, und er erhielt als Nachfolger den königlichen Leibarzt Albicus von Uničow, einen bejahrten, friedliebenden Gelehrten, dessen theologische Kenntnisse jedesfalls auch nicht größer waren als die seines Vorgängers. Durch ihn wäre daher Hus gewiß nicht weiter belästigt worden, hätte er sich weiterer provozierender Schritte enthalten. Aber auch von außen ward Öl ins Feuer gegossen.

Wie ein Jahrhundert später gab auch jetzt eine päpstliche Ablaßbulle das Signal zum Ausbruche einer kirchlichen Revolution. Der Papst Johann XXIII. befahl im September 1411, gegen den König Ladislaus von Neapel, die Hauptstütze



Gregors XII., das Kreuz zu predigen und verlieh allen, die seine Sache in eigener Person oder mit Geld unterstützten, denselben Ablaß, welcher in früheren Jahren den Kreuzfahrern nach dem heiligen Lande zugesichert worden war. Im Mai 1412 wurde die päpstliche Bulle durch den Passauer Dechant Wenzel Tiem auch nach Prag gebracht. Da der König und der Erzbischof die Verkündigung gestatteten, so wurde diese nun gleich in marktschreierischer Weise ins Werk gesetzt. Unter Trommelschlag traten die Ablaßprediger auf den öffentlichen Plätzen auf und forderten das Volk zu Geldbeiträgen auf. In drei Kirchen, im Dom, in der Teynkirche und auf dem Wischehrad wurden Kästen aufgestellt, um das Geld in Empfang zu nehmen. Der Erlös aus den einzelnen Dekanaten und Pfarreien soll an Unternehmer verpachtet worden sein, die natürlich vom Volke möglichst hohe Summen hereinzubringen suchten.

Hus konnte sich nicht enthalten, gegen dieses Unwesen in seinen Predigten aufzutreten. Durch Maueranschläge lud er auch zu einer öffentlichen Disputation ein, welche am 7. Juni in der Universität in Gegenwart der Magister und zahlreicher Studenten abgehalten wurde. Wesentlich auf die von Wiclif vorgebrachten Gründe gestützt erklärte er, daß nur Gott, nicht aber der Papst oder ein anderer Mensch Ablaß und Vergebung der Sünden erteilen könne, daß es dem Papste nur um das Geld zu thun sei und daß Ablässe nie gegen Geld verliehen werden dürfen und überhaupt nichts zur Erlangung des Heiles helfen. Die Aufregung in Prag wurde immer größer. Einer der Günstlinge des Königs, Woksa von Waldstein, veranstaltete unter großem Zulauf des Volkes einen satirischen Umzug durch die ganze Stadt, welcher mit der Verbrennung der päpstlichen Ablaßbulle endete.

Um nicht noch mehr in Verruf zu kommen, glaubte der König jetzt doch nicht länger gleichgültig zusehen zu dürfen. Er trug den Magistraten der Prager Stadtbezirke auf, fortan jede öffentliche Schmähung des Papstes und jede Widersetzlichkeit gegen die Bullen desselben bei Todesstrafe zu verbieten. Als

nun am 10. Juli 1412 drei Leute aus den unteren Ständen in verschiedenen Kirchen offenbar auf eine Verabredung hin die Ablaßprediger laut für Lügner und den Ablaß unter Berufung auf Hus ihnen ins Gesicht für Betrug erklärten, ließ der Rat der Altstadt dieselben trotz der Verwendung des Hus am folgenden Tage enthaupten. Das Volk dagegen betrachtete sie als Martyrer, und Hus hielt ihnen zu Ehren in der Bethlehemskapelle einen feierlichen Totengottesdienst.

Dieses Auftreten Husens gegen den Ablaß und die Gewalt des Papstes hatte nun aber die Folge, daß viele seiner früheren besten Freunde, wie Stanislaus von Znaim, Stephan von Palecz und andere, sich von ihm trennten und nun seine erbittertsten Feinde wurden. Sie wendeten sich neuerdings klagend an den Papst, dem sie das Verhalten Husens in letzter Zeit in den schwärzesten Farben schilderten, und setzten auch durch, daß Johann XXIII. einem Kardinal den Auftrag gab, mit den strengsten Strafen gegen ihn vorzugehen. In der That sprach nun der Kardinal über Hus den großen Bann mit allen seinen sozialen Folgen und über den Ort, wo er sich aufhielte, das Interdikt aus. Nach einem weiteren Befehle sollte Hus festgenommen und dem Erzbischofe von Prag oder dem Bischofe von Leitomischl überliefert, die Bethlehemskapelle dem Erdboden gleichgemacht werden.

Es fehlte nicht an Versuchen, diese Aufträge auszuführen. Doch stand Hus in der Gunst der unteren Volksklassen wie vieler Vornehmer zu fest, als daß man ernstlich hätte wagen können, Hand an ihn zu legen. Hus selbst appellierte vom Papste an ein künftiges Konzil und endlich an Christus. Da indessen doch das Interdikt in Prag fast allgemein beobachtet und durch das Aufhören alles Gottesdienstes wie aller Taufen und kirchlichen Begräbnisse eine bedeutende Aufregung unter dem Volke entstand, so wurde Hus durch den König veranlaßt, Ende des Jahres 1412 die Hauptstadt zu verlassen. Aber wie wenig Wenzel mit dessen Gegnern sympathisierte, bewies er dadurch, daß er im Sommer 1413 die vier hervorragendsten Vertreter der streng katholischen Richtung, die Theologie-Pro-



fessoren Stanislaus und Peter von Znaim, Stephan Palecz und Johannes Eliä ihrer Stellen entsetzte und in die Verbannung schickte, weil sie einen von ihm veranstalteten Vermittelungsversuch durch ihr Festhalten an den kirchlichen Anschauungen vereitelt hatten. Auch eine andere Maßregel Wenzels war den Husiten günstig. Während bisher der Magistrat der Prager Altstadt vorherrschend aus Deutschen bestanden hatte, sollte derselbe nach einem königlichen Dekrete vom 21. Oktober 1413 fortan aus neun Deutschen und aus neun Čechen bestehen.

Hus begab sich nach seiner Entfernung aus Prag zunächst auf ein Gut des Herrn von Austie unweit des späteren Tabor. Nach einiger Zeit schlug er, einer Einladung des königlichen Günstlings Heinrichs von Lažan Folge leistend, seinen Wohnsitz auf dessen Burg Kralowec bei Bürglitz auf. An beiden Orten predigte er dem Volke in den benachbarten Dörfern oder auch auf freiem Felde und verbreitete dadurch wie durch Abfassung von Schriften nicht bloß in lateinischer sondern auch in böhmischer Sprache seine Lehre auch auf dem Lande.

In diesen Schriften, worin er sich oft wörtlich an Wiclif anschließt [1]), entwickelt Hus seine Ansichten vollständiger. Wie Wiclif erklärt auch er die Bibel „das Gesetz Christi", für die alleinige Glaubensnorm und nimmt die Aussprüche der Kirchenväter und Konzilien nur an, soweit sie mit jener übereinstimmen. Wie Wiclif verwirft auch er den Primat des Papstes, leugnet, daß zwischen Priestern und Bischöfen oder Kardinälen ein wesentlicher Unterschied sei, und lehrt, daß ein Priester auch ohne Ermächtigung von Seite des Bischofs, ja selbst wenn über ihn mit Unrecht der Bann verhängt wäre, das Wort Gottes verkündigen dürfe. Wie Wiclif sieht auch er die Hauptursache des Verfalls der Kirche im weltlichen Besitz derselben und vertritt die Ansicht, daß die Fürsten oder weltlichen Herren den Priestern in bestimmten Fällen ihre Güter und Einkünfte

1) Eingehend nachgewiesen von Loserth, Hus und Wiclif, S. 161 ff. Vgl. Lechler, Wiclif II, 233 ff.

wegnehmen dürfen, namentlich wenn diese sie mißbrauchen. Er stellt übrigens den Grundsatz auf, daß keiner ein Bischof, Prälat oder auch ein weltlicher Herr sei, wenn er sich imstande der Todsünde befinde. Husens Freund Hieronymus von Prag, der schon im Jahre 1410 wegen der Verbreitung Wicliffscher Ansichten in Ungarn und Wien vorübergehend in Haft genommen worden war, machte jetzt in Polen und Rußland für dieselben Propaganda.

Bald wirkten auch die politischen Verhältnisse auf die Geschicke des Hus ein. König Ruprecht war am 18. Mai 1410 gestorben, und Wenzel hegte die Hoffnung, seine frühere Stellung als Reichsoberhaupt wieder einnehmen zu können. Allein er wurde auch jetzt doch nur von dem ihm befreundeten Kurfürsten von Sachsen und von Jost von Mähren, der auch Kurfürst von Brandenburg war, als solches anerkannt. Die übrigen Kurfürsten waren indessen nur einig einerseits in der Verwerfung Wenzels, anderseits in der Überzeugung, daß man das Haus Luxemburg nicht noch einmal übergehen dürfe, konnten sich aber unter sich nicht verständigen, da sie sich selbst besonders wegen der Papstfrage feindlich gegenüberstanden. Die Kurfürsten von der Pfalz und von Trier wählten endlich besonders auf Betreiben des Burggrafen Friedrich von Nürnberg am 20. September den König Sigismund von Ungarn, der jetzt auch wieder sich als eigentlichen Kurfürsten von Brandenburg betrachtete und als solcher durch den Burggrafen als seinen Bevollmächtigten sich selbst die Stimme geben ließ. Die beiden anderen rheinischen Kurfürsten, die Erzbischöfe von Mainz und Köln, boten, da sie sich mit Sigismund nicht einigen konnten, dessen Vetter Jost von Mähren die Krone an, und dieser wußte auch den König Wenzel dahin zu bringen, daß er sich bereit erklärte, im Interesse des Friedens auf die römische Königswürde zu verzichten und sich an einer Neuwahl zu beteiligen. Wenzel als König von Böhmen, die Erzbischöfe von Mainz und Köln und Jost selbst als Markgraf von Brandenburg wählten am 1. Oktober den letztgenannten, dem nachträglich auch noch der Bevollmächtigte des Kurfürsten von

Sachsen seine Stimme gab. Wie drei Päpste hatte man jetzt auch drei römische Könige. Doch ward Jost schon am 18. Januar 1411 vom Tode hinweggerafft, ohne für seine Anerkennung als König ernstliche Schritte gethan zu haben. Von seinen Ländern fielen Mähren und die Lausitz an Böhmen zurück, Brandenburg kam wieder an Sigismund, der aber diese Mark gleich seinem Freunde, dem Burggrafen von Nürnberg, übertrug, indem er ihn zuerst als Verweser einsetzte, 1415 aber förmlich damit belehnte und so Brandenburg von Böhmen wieder trennte.

Bald einigte sich Sigismund mit seinem Bruder Wenzel auch über die römische Königswürde, indem er sich verpflichtete, die Einkünfte von derselben mit ihm zu teilen und ihm zur Kaiserwürde zu verhelfen, so daß er gleichsam jüngerer König ward. Am 21. Juli wurde er dann von den Erzbischöfen von Mainz und Köln und den Bevollmächtigten von Böhmen, Sachsen und Brandenburg zum Könige gewählt, während sich die Kurfürsten von der Pfalz und von Trier an diesem Wahlakte nicht beteiligten, weil sie an der Rechtskraft der von ihnen im September vorgenommenen Wahl festhielten [1]).

Da Verhandlungen mit Polen und die Kämpfe mit Venedig Sigismunds Aufmerksamkeit noch längere Zeit in Anspruch nahmen, so kam er erst drei Jahre später nach Deutschland, wo er am 8. November 1414 zum Könige gekrönt ward. Doch gab er sich schon früher Mühe, dem verderblichen Schisma ein Ende zu machen, und bewog zu diesem Zwecke den Papst Johann XXIII., der, vom Könige Ladislaus von Neapel aus Rom und dem Kirchenstaate vertrieben, zu ihm seine Zuflucht nahm, auf den 1. November 1414 eine allgemeine Kirchenversammlung, und zwar nach einer deutschen Stadt, Konstanz, einzuberufen.

1) F. Schroller, Die Wahl Sigmunds zum römischen Könige (Breslau 1875). A. Kaufmann, Die Wahl K. Sigmunds von Ungarn zum römischen Könige (Prag 1879, Sep.-Abdr. aus dem 17. Jahrg. der „Mitteil. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen").

Mit Hilfe des Konzils hoffte Sigismund auch die religiösen Wirren in Böhmen zu ordnen, woran ihm als künftigem Erben dieses Reiches sehr viel gelegen war. Er suchte Hus zu bewegen, daß er sich persönlich zum Konzil begebe, um sich und das Königreich Böhmen gegen die Vorwürfe der Ketzerei zu rechtfertigen, indem er ihm hierfür sicheres Geleit anbot und versprach, ihm ausreichendes Gehör zu verschaffen. Hus, der ja selbst an ein Konzil appelliert hatte und von der Gerechtigkeit seiner Sache fest überzeugt war, erklärte sich dazu bereit. Nur verlangte er in einem Schreiben an Sigismund vom 1. September, der König möge dafür sorgen, daß er im Frieden kommen und vor dem Konzil seinen Glauben öffentlich bekennen und seinen Anklägern antworten könne, nicht aber im Geheimen gerichtet werde. Er werde sich nicht scheuen, wenn es notwendig wäre, für das Gesetz Christi den Tod zu erleiden. Gleichzeitig forderte er auch durch zahlreiche Plakate in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache, die er an den Kirchthüren und öffentlichen Plätzen Prags anschlagen ließ, alle jene, die ihn einer Ketzerei beschuldigten, auf, nach Konstanz zu kommen und dies vor dem Papste und dem ganzen Konzil vorzubringen; werde er einer Ketzerei überwiesen, so weigere er sich nicht, auch die Strafe eines Ketzers zu leiden.

Da Sigismund damals wegen seiner Königskrönung fern am Rheine war und daher die Ausstellung des versprochenen Geleitsbriefes sich verzögerte, so reiste Hus am 11. Oktober 1414 ohne einen solchen ab. Doch begleiteten ihn böhmische Adelige, welche im Namen Sigmunds auf der Reise und dann in Konstanz für seine Sicherheit sorgen sollten. Erst nach der Ankunft in Konstanz, die am 3. November erfolgte, wurde ihm der königliche Geleitsbrief eingehändigt, der am 18. Oktober in Speier ausgestellt worden war. Derselbe ist nicht an das Konzil sondern an des Reiches Fürsten und Getreue gerichtet und fordert diese auf, Hus und seine Diener auf der Reise gut zu behandeln, von ihnen auf dem Hin- und Rückwege keine Zölle und Mauten zu erheben und im Notfalle für sicheres Geleit zu sorgen. Es war eine Art Reisepaß, der ihn gegen

Gewaltthätigkeiten auf der Reise schützte, was um so notwendiger war, als er als Gebannter rechtlich eigentlich auch in die Reichsacht gefallen war, aber nicht ein Freibrief, der ihn auch dem Urteile des Konzils entzogen hätte [1]).

Hus war nicht bloß auf der Reise durch Deutschland überall freundlich behandelt, sondern auch in Konstanz anfangs gut aufgenommen worden. Der Papst, der sich den König Sigismund geneigt machen wollte, suspendierte sogar den Bann, der über jenen ausgesprochen worden war, wenn er nur, um Ärgernis zu vermeiden, sich von größeren kirchlichen Feierlichkeiten fern hielte. Hus blieb auch ruhig in seiner Wohnung, las aber hier täglich Messe und suchte die vielen Neugierigen, die ihn besuchten, von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen.

Anderseits waren seine früheren Freunde und jetzigen Gegner Stephan Palecz und Michael von Deutschbrod, die ebenfalls nach Konstanz gekommen waren, auch nicht müßig. Sie hatten ein reiches Anklagematerial gesammelt und suchten die Väter des Konzils gegen ihn einzunehmen. Als sich nun am 28. November das, übrigens falsche, Gerücht verbreitete, Hus habe in einem zum Heuführen bestimmten Wagen aus der Stadt entfliehen wollen, drangen seine Feinde auf die Verhaftung desselben. Der Forderung der Kardinäle nachgebend, ließ sie der Papst auch widerwillig vollziehen. Hus wurde zuerst im Dominikanerkloster am See, dann im bischöflichen Schlosse Gottlieben in strenger Haft gehalten, so daß er von schweren körperlichen Leiden heimgesucht wurde.

Diese Einkerkerung war nun allerdings eine Verletzung des königlichen Geleitsbriefes und der von Sigismund gegebenen mündlichen Versprechungen, wonach Hus hoffen konnte, auf freiem Fuße prozessiert zu werden. Johann von Chlum, der ihn im Auftrage des Königs nach Konstanz geführt hatte, er-

1) W. Berger, Johannes Hus und König Sigmund, S. 104 ff. und 177 ff., wo die Frage über die Bedeutung des Geleitsbriefes sehr eingehend geprüft ist. Lechler, Wiclif II. 228 ff., hat sich im wesentlichen den Ansichten Bergers angeschlossen, nachdem Hefele, Conciliengeschichte VII. 218 ff., schon früher zu ähnlichen Resultaten gekommen war.



hob denn auch in sehr energischer Weise dagegen Protest. Dasselbe that der König selbst, der endlich in der Christnacht in Konstanz anlangte. Er drohte sogar abzureisen und dem Konzil seinen Schutz zu entziehen, wenn Hus nicht in Freiheit gesetzt würde. Umgekehrt erklärten die Prälaten, sie hätten in Konstanz nichts weiter zu thun, wenn die richterliche Gewalt des Konzils beschränkt würde. Um nicht die Auflösung der Kirchenversammlung zu veranlassen, von der er die besten Früchte erwartete, gab Sigismund endlich nach und ließ dem Prozesse freien Lauf.

Da die mährischen und böhmischen Barone in wiederholten Schreiben, von denen eines vom 12. Mai mit 250 Siegeln versehen war, den König aufforderten, die Verletzung seines Geleitsbriefes nicht zu dulden und dahin zu wirken, daß Hus in Freiheit gesetzt und ihm die Möglichkeit verschafft werde, öffentlich seine Sache zu vertreten [1]), so setzte es Sigismund wenigstens durch, daß Hus Gelegenheit geboten wurde, sich öffentlich vor dem ganzen Konzil zu verteidigen. Nachdem dieser von einer Kommission wiederholt vernommen worden war, fanden vom 5. bis zum 8. Juni 1415 drei öffentliche Verhöre im Angesichte der Kirchenversammlung statt.

Hus hatte sich zu verantworten teils wegen solcher Sätze, die man aus seinen Schriften ausgezogen hatte, teils wegen Aussprüchen und Handlungen, für welche Zeugen aufgetreten waren, wegen seines Ungehorsams gegen den Erzbischof, wegen der Nichtbeachtung von Bann und Interdikt u. s. w [2]). Manches war allerdings verdreht und wurde von Hus mit Grund in Abrede gestellt. Aber einzelne jener Ansichten, die er vertreten hatte, wie seine Angriffe gegen den Primat des Papstes, verstießen jedenfalls gegen die kirchliche Lehre oder bedurften wenigstens einer milderen Deutung, um nicht anstößig zu er-

1) Palacky, Docum., p. 534. 550 sqq.

2) Sehr weitläufig vom Standpunkte der katholischen Dogmatik behandelt diese Verhöre und die Vorgänge bis zum Tode des Hus Hefele, Conciliengeschichte VII, 142—214. Vgl. damit Palacky IIIa, 346 ff. Krummel, S. 508—550. Berger, S. 148 ff. Lechler II, 207 ff.

scheinen. Hus gab indessen nicht zu, daß er Irrtümer gelehrt habe, und verweigerte daher auch den Widerruf. Auch bestritt er jetzt die Autorität des Konzils in Glaubenssachen; man solle ihn durch Stellen aus der Schrift und den ältesten Kirchenvätern widerlegen und beweisen, daß er unrecht habe. Das Prinzip der kirchlichen Autorität und das der freien Forschung des Einzelnen standen sich schroff gegenüber; zwischen ihnen konnte es keine Vermittelung geben. Vier Wochen lang bemühte man sich noch, Hus zur Unterwerfung zu bewegen, in welchem Falle man ihn degradiert und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt haben würde. Allein noch am 5. Juli gab er die Erklärung ab, er sei sich nicht bewußt, einen Irrtum gelehrt zu haben; er werde aber gerne widerrufen, wenn man aus der Schrift bessere Beweisstellen bringe als die von ihm angeführten.

Da erklärte ihn am 6. Juli das Konzil in feierlicher Versammlung für einen Ketzer, beraubte ihn, weil er hartnäckig und unverbesserlich sei, der priesterlichen Würde und übergab ihn der weltlichen Gewalt. Nach den bestehenden Reichsgesetzen, welche auf Friedrich II. zurückgingen, wurde er noch am nämlichen Tage dem Feuertode überliefert. Gestärkt durch sein festes Vertrauen auf Gott ging er demselben mit einem Heldenmute entgegen, der mit manchen wenig lobenswerten Seiten seines Charakters, seinem nationalen Fanatismus, seinem Eigensinn und einem manchmal hervortretenden Mangel an Wahrheitsliebe, versöhnt. Betend fand er ein rasches Ende, da Rauch und Feuer ihn erstickten.

Ihm folgte im Tode sein Freund Hieronymus von Prag. Dieser war am 4. April unaufgefordert nach Konstanz gekommen, hatte aber dann auf die hier erhaltenen Warnungen sich wieder nach Böhmen zurückziehen wollen. Doch wurde er zu Hirschau in der Oberpfalz ergriffen und in Ketten dem Konzil überliefert. Nach Husens Hinrichtung nahm man auch ihn ins Verhör und bemühte sich, ihn zum Widerrufe zu bewegen. Er gab auch wirklich im September feierlich die verlangte Erklärung ab, unterwarf sich der Entscheidung des Kon=

zils und sprach namentlich auch seine Billigung über die Verurteilung des Hus aus. Er wurde aber trotzdem nicht freigelassen, weil Michael von Deutschbrod, Stephan Palecz und andere Böhmen die Aufrichtigkeit seines Widerrufs bestritten. Seine Gegner setzten sogar durch, daß ein neuer Prozeß gegen ihn eingeleitet wurde. Das hatte die Folge, daß nun auch Hieronymus auf seinen früheren Ansichten beharrte, Hus einen guten und heiligen Mann nannte, den man mit Unrecht verbrannt habe, und sich bereit erklärte, für seine Überzeugung zu sterben. Am 30. Mai 1416 wurde Hieronymus als rückfälliger Ketzer verurteilt und verbrannt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Husitenkriege.

Die Nachricht von der Verbrennung des Hus rief in Böhmen eine ungeheuere Aufregung hervor. Man sah darin nicht bloß einen Justizmord, eine ungerechtfertigte Behandlung eines frommen und rechtgläubigen Priesters, sondern eine tötliche Beleidigung der čechischen Nation, ja des ganzen slavischen Stammes. In Prag wurden viele Geistliche, die als Gegner Husens bekannt waren, mißhandelt, mehrere sogar ermordet, ihre Wohnungen geplündert, teilweise zerstört. Dem Bischofe Johann „dem Eisernen" von Leitomischl, der in Konstanz neben anderen böhmischen Theologen die Verurteilung des Hus mit besonderem Eifer betrieben hatte, wurden alle Besitzungen durch benachbarte Adelige weggenommen. Die husitisch gesinnten Barone verjagten auf ihren Herrschaften die katholischen Pfarrer und ersetzten sie durch husitische. Eine böhmisch-mährische Adelsversammlung, die Anfangs September 1415 in Prag

tagte, beschloß die Absendung eines Schreibens an das Konzil, worin in drohenden Ausdrücken erklärt ward, daß Hus, ohne eines Irrtums überwiesen zu sein, mit Unrecht verurteilt und um das Leben gebracht worden und daß jeder ein Lügner, Verräter und Feind Böhmens, ja ein Sohn des Teufels sei, der behaupte, daß es in Böhmen Ketzereien gebe. An dieses Schreiben, das von 69 Adeligen unterzeichnet ward, hingen nach und nach nicht weniger als 452 Herren und Ritter ihre Siegel an. Am 5. September schlossen die in Prag versammelten Herren einen Bund, worin sie sich verpflichteten, die freie Predigt des göttlichen Wortes nach dem Evangelium auf ihren Gütern zu schützen, ungerechten Bannsprüchen sich zu widersetzen und der Gewalt des Papstes und der böhmischen Bischöfe nur dort Folge leisten zu wollen, wo sie der heiligen Schrift gemäß verfahre, sonst aber sich an die Aussprüche der Prager Universität zu halten, die dadurch zur obersten Richterin in Glaubenssachen gemacht wurde. Anderseits schlossen die katholischen Barone, aber nur 14 an der Zahl, einen Gegenbund, worin sie sich zum Gehorsam gegen den König, die Kirche und das Konzil verpflichteten.

König Wenzel verhielt sich allen diesen Vorgängen gegenüber völlig passiv, so daß das Konzil auch gegen ihn und seine Gemahlin, welche die Husiten offen begünstigte, eine Untersuchung einleitete, die nur auf Verwendung Sigismunds sistiert wurde. Auch Wenzels Günstling, der Prager Erzbischof Konrad von Vechta, ein geborener Westfale, fand wegen seiner Unthätigkeit entschiedenen Tadel. Bei der gleichgültigen Haltung des Königs war es natürlich ein bloßer Schlag ins Wasser, daß das Konzil die erwähnten 452 Adeligen als der Ketzerei verdächtig vor seinen Richterstuhl citierte.

Da die Husiten die Bibel für die alleinige Glaubensnorm erklärt hatten, aber in ihrer Auslegung durchaus nicht einig waren, so entstanden bald eine Menge von Sekten [1]), die nur

1) Außer Palacky handelt über diese und ihre Geschichte L. Krummel, Utraquisten und Taboriten (Gotha 1871). Vgl. auch Fr. v. Bezold, Zur Gesch. des Husitentums (München 1874).



ein äußeres Vereinigungszeichen hatten, den Empfang des Abendmahls unter beiden Gestalten. Diesen hatte zuerst Ende 1414 der Magister Jakob oder Jakobell von Mies verfochten, und da auch Hus vom Gefängnisse aus, obwohl er auch die Kommunion unter einer Gestalt für genügend erklärte, denselben billigte, so fand derselbe bald sehr zahlreiche Anhänger, so daß der Kelch oder die Kommunion unter beiden Gestalten (sub utraque sc. specie) das Symbol der Husiten ward, die davon auch den Namen Utraquisten erhielten. Doch haben nur zwei Parteien politische Bedeutung erlangt, die Calixtiner oder Kelchner, anfangs in der Regel Prager genannt, weil ihr Mittelpunkt die Universität Prag war, und die Taboriten, so genannt von einer Hochebene nicht weit von Bechin, wo ehemals große Volksversammlungen gehalten wurden und der man den biblischen Namen Tabor gab.

Die Calixtiner unterschieden sich in dogmatischer Beziehung eigentlich sehr wenig von den festgestellten Lehren der katholischen Kirche. Wenn dieselben auch die Heilige Schrift als Glaubensprinzip in die erste Linie stellten, so verwarfen sie doch auch die Tradition nicht und billigten alle jene hergebrachten Lehren und Einrichtungen, welche der Bibel nicht direkt zuwider wären. In den sogenannten vier Prager Artikeln, die sie im Juli 1420 formulierten, verlangten sie: 1) daß das Wort Gottes in Böhmen von christlichen Priestern frei und ohne Hindernis gepredigt werde; 2) daß das Abendmahl allen Christen, die nicht durch eine Todsünde unwürdig wären, unter beiden Gestalten gereicht werde; 3) daß die irdischen Güter, welche Priester und Mönche gegen Christi Gebot und zum Nachteil ihres geistlichen Amtes innehätten, denselben genommen und sie zu einem frommen Wandel nach dem Beispiele Christi und der Apostel angehalten werden; 4) daß alle Todsünden, besonders die öffentlichen und andere dem Gesetze Gottes zuwiderlaufende Unordnungen [1]) durch jene, welchen es zustehe, ordnungsgemäß

1) Dazu wurden bei Laien Unzucht und Völlerei, Diebstahl, Mord, Meineid, Betrug, Wucher, bei Geistlichen jede Art von Simonie, An-



abgestellt und bestraft werden sollen. In allen übrigen Punkten hielten die Prager an den Lehren der Kirche fest und waren auch immer bemüht, sich mit ihr zu verständigen.

Viel radikaler in ihren religiösen Ansichten waren die Taboriten, welche sich ausschließlich an die Bibel und allenfalls die Vernunft hielten und die Zustände des Urchristentums wieder herzustellen strebten. Sie verwarfen alle Sakramente mit Ausnahme der Taufe und des Abendmahls, die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder und Reliquien. Sie leugneten das Fegfeuer und die Nützlichkeit der Seelenmessen und der Gebete für die Verstorbenen. Sie hielten die ganze Hierarchie für überflüssig und ließen auch Laien zu priesterlichen Verrichtungen zu; selbst Frauen bestiegen manchmal die Kanzel. Die Messe, bei der sie aber nur die Konsekration ohne weitere Zeremonien beibehielten, lasen sie in böhmischer Sprache und ohne Ornat in Häusern, Scheunen oder unter freiem Himmel. Auch leugneten sie die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakramente. Alle Feiertage mit Ausnahme der Sonntage schafften sie ab. Den Eid stellten sie als unerlaubt hin. Zugleich verfolgten die Taboriten, die sich besonders aus den unteren Volksklassen rekrutierten, allen Luxus und Putz als der inneren Erbauung hinderlich. Selbst die Wissenschaft war ihnen zuwider, weil sie zu Dünkel und Hochmut, also zu Todsünden, führe. Dagegen legten sie Wert darauf, daß alle Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet würden.

Erst als der Hussitismus im größten Teile von Böhmen und Mähren feste Wurzeln geschlagen hatte, entschloß sich König Wenzel auf das Andringen des vom Konstanzer Konzil gewählten Papstes Martin V. und die Drohungen seines Bruders Sigismund gegen denselben einige Maßregeln zu ergreifen. Im Februar 1419 befahl er die Wiedereinsetzung der vertriebenen katholischen Pfarrer und ließ dann den hussitisch gesinnten

nahme von Geld für die Ausspendung eines Sakramentes, für Messen, Begräbnisse, Ablässe, dann auch heuchlerisches Erbetteln von Geld, geschlechtliche Vergehungen u. s. w. gerechnet.



Magistrat der Prager Neustadt durch Katholiken ersetzen. Allein jetzt war es zu spät. Es kam zu Aufläufen, selbst zu Blutvergießen. Am 30. Juli veranstaltete ein aus dem Prämonstratenserkloster Selau entlaufener exaltierter Mönch Johann, der schon länger das Volk durch seine Predigten aufgeregt hatte, eine feierliche Prozession durch die Straßen der Neustadt. Vor dem Rathause machte man Halt und forderte die Freilassung jener Personen, die wegen ihrer religiösen Gesinnung verhaftet worden waren. Da diese verweigert und, wie behauptet wurde, auf Johann von Selau ein Stein herabgeworfen wurde, drang die fanatisierte Menge unter Anführung des Ritters Johann Žižka von Trocnow in dasselbe ein und warf den Richter, den Bürgermeister und mehrere Ratsherren und andere Personen aus den Fenstern herab auf die Straße, wo sie von den unten Stehenden mit Spießen aufgefangen und getötet wurden. Darüber geriet König Wenzel in eine solche Aufregung, daß er vom Schlagflusse getroffen wurde, der sich dann mehrmals wiederholte und am 16. August 1419 seinen Tod herbeiführte [1]).

Da bei Wenzels Tode sein Bruder und Erbe Sigismund in Ungarn und daher eine starke Regierung nicht vorhanden war, so lösten sich bei der Aufregung der Hussiten alle Bande der staatlichen Ordnung. Schon am folgenden Tage stürmte das Volk in Prag Kirchen und Klöster, zerstörte in jenen Heiligenbilder und anderen Kirchenschmuck und plünderte diese aus. Auch die reicheren Bürger, meistens Deutsche, fühlten sich nicht mehr sicher, so daß sie sich in die Burg auf dem Hradschin oder auf den Wischehrad flüchteten. Ebenso wurden in den Städten Pilsen, Pisek, Königgrätz, Saaz und Laun, wo das hussitische Element stark vertreten war, einzelne Klöster zerstört. Erst nach und nach wurde die Ruhe wieder hergestellt.

1) Daß er durch seine Günstlinge ermordet worden sei, ist ein leeres Gerücht. Über die Vorgänge von der Hinrichtung Husens bis zum Tode Wenzels s. Palacky IIIa, 369—424, über die darauf folgenden Kriege und die inneren Vorgänge bis 1431 die ganze zweite Abteilung des dritten Bandes. Vgl. dessen „Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges". 2 Bände, 1873.

Jetzt traten auch die drei Hauptparteien, in die Böhmen gespalten war, deutlicher hervor, da sie bezüglich der Frage, ob man Sigismund als König anerkennen solle oder nicht, eine ganz verschiedene Haltung einnahmen. Unbedingt dafür waren nur die Katholiken, aus den Prälaten, dem kleineren Teile des Adels, besonders aber aus den Deutschen bestehend, welche damals auf dem Lande noch nicht so verbreitet waren wie jetzt, aber in fast allen Städten von nur einiger Bedeutung das Übergewicht hatten [1]). Entschieden feindlich gegen Sigismund verhielten sich von Anfang an die Taboriten, die ihre meisten Anhänger teils im Ritterstande teils unter dem Landvolke und in den čechischen Bewohnern der Landstädte, besonders den Handwerkern, hatten und deren Führer der gewandte Nikolaus von Pistna, Burggraf auch Prachatitz und Hus, daher gewöhnlich Nikolaus von Hus genannt, und Johann Žižka waren. Wie diese in kirchlichen Fragen viel radikaler waren als die Calixtiner, so neigten sie in politischer Beziehung zu republikanischen Einrichtungen und zur Gleichberechtigung aller Stände, viele besonders anfangs sogar zum Kommunismus, wie denn in der Stadt Tabor bei Austi, die sie Ende Februar 1420 gründeten, wie in anderen Gemeinden längere Zeit alles gemeinsam war. Die Calixtiner, deren Mittelpunkt die Universität und Stadt Prag bildeten, zu denen aber auch der größere Teil des hohen Adels und wohl auch des Landvolkes in Böhmen nnd Mähren gehörte, dachten zunächst nicht daran, die Rechte Sigismunds zu bestreiten, wollten sich ihm aber doch auch nicht bedingungslos unterwerfen. Ein böhmischer Landtag, der bald nach Wenzels Tode in Prag gehalten wurde, verlangte vor allem, daß für die Utraquisten volle Religionsfreiheit gewährt, den Geistlichen keine weltlichen Ämter übertragen und keine weltliche Herrschaft gestattet, päpstliche Bullen und Briefe nicht ohne Genehmigung vonseite des königlichen

1) „In omnibus civitatibus fere regni et coram rege communior est usus linguae Teutonicae quam Boemicae ista vice", sagt Peter von Zittau zu 1334. Königsaaler Geschichtsquellen, ed. Loserth in F. R. Austr. SS. VIII, 502.

Rates publiziert und kein Böhme vor ein geistliches oder weltliches Gericht außerhalb des Landes citiert werden sollte. Zugleich wurde aber auch den Wünschen der Čechen durch die Forderung Rechnung getragen, daß kein Ausländer in Böhmen ein weltliches oder kirchliches Amt erhalten, in den königlichen Städten, wo auch Čechen wohnten, keine deutschen Magistrate ernannt und die Gerichte überall in čechischer Sprache gehalten werden sollten. Nachdem die Čechisierung der Universität gelungen war, strebte man auch die Čechisierung des Beamtentums und der Städte an.

Sigismund gab auf diese Forderungen zunächst ausweichende Antworten, indem er erklärte, er werde die Regierung in gleicher Weise wie sein Vater glorreichen Andenkens führen und die religiösen Punkte nach seiner Ankunft in Böhmen mit den Bischöfen, Prälaten, Magistern, Herren und Städten des Landes in Beratung ziehen. Da sich seine Reise nach Böhmen wegen eines beabsichtigten Feldzuges gegen die Türken lange verzögerte, so übertrug er die Regierung einstweilen der Königin-Witwe Sophia und dem Oberstburggrafen von Prag, Čenko von Wartenberg, mit einigen anderen Herren.

Da Wartenberg entschieden utraquistisch gesinnt war, so trat er seinen Glaubensgenossen nicht kräftig entgegen, obwohl Anfangs Oktober durch bewaffnete Banden, die nach einer Volksversammlung nach Prag gezogen waren, neuerdings in mehreren dortigen Kirchen Bilder, Reliquien und Gefäße zerschlagen wurden. Das Streben der Regentschaft war nur dahin gerichtet, eine gewisse äußere Ordnung zu erhalten. Allein die extreme Partei vereitelte diese Absicht. Sie wollte ihrer Sache, für welche durch mehrere zahlreich besuchte Volksversammlungen Propaganda gemacht worden war, im ganzen Lande zum Siege verhelfen und suchte Anfangs November sich der Stadt Prag zu bemächtigen, wo sie sehr viele Anhänger hatte. So kam es zu mehrtägigen Straßenkämpfen auf der Kleinseite, welche dabei größtenteils in Flammen aufging. Endlich ward am 13. November ein Waffenstillstand bis zum 23. April des folgenden Jahres geschlossen, nach welchem die Königin und die Barone

die Freiheit der Religion, besonders die Kommunion unter beiden Gestalten zu schützen versprachen, die Prager aber sich verpflichteten, keine Kirchen, Klöster und Heiligenbilder mehr zu zerstören und die Wischehrader Burg zurückzustellen, deren sie sich bemächtigt hatten.

Allein diese Waffenruhe bestand vom Anfang an teilweise nur auf dem Papier. Žižka zog mit seinen Anhängern mißmutig von Prag fort nach Pilsen, vertrieb die Katholiken aus dieser Stadt und führte von da aus den Krieg gegen die Königlichen. Als er sich hier gegen die äußeren und inneren Feinde nicht mehr zu behaupten vermochte, führte er im März 1420 seine Truppen nach der kurz vorher gegründeten Stadt Tabor, wo nun eine förmliche Regierung eingerichtet wurde, an deren Spitze Niklas von Hus, der aber schon Ende des Jahres starb, Žižka und zwei andere Edelleute gestellt wurden. Anderseits machte sich der Glaubenseifer der Katholiken und die nationale Antipathie der Deutschen gegen die Čechen durch eine Verfolgung der Utraquisten Luft. Die deutschen Bergleute in Kuttenberg ließen die Husiten, die in ihre Hände fielen und ihren Glauben nicht abschworen, enthaupten oder stürzten sie lebendig in die tiefsten Schachte. In kurzer Zeit sollen sie nach der Angabe eines husitisch gesinnten Geschichtschreibers 1600 Menschen um das Leben gebracht haben [1]).

Erst im Dezember 1419 kam König Sigismund nach Brünn und empfing hier am Ende des Monats die Huldigung der böhmischen Stände, auch der Abgeordneten von Prag. Nur wenige Städte hatten keine Deputierten gesendet. Auch jetzt zog er nicht nach Böhmen sondern begab sich nach Breslau, wo er den ganzen Winter hindurch verweilte. Seine Absicht war, aus seinen eigenen Ländern und aus Deutschland eine Heeresmacht zu sammeln, welche stark genug wäre, jeden Widerstand in Böhmen niederzuwerfen und der husitischen Bewegung mit einem Schlage ein Ende zu machen. Auf seinen Wunsch er-

1) Laurentius de Březina (Břesova) bei Höfler, Geschichtschreiber I, 346.

ließ der Papst Martin V. am 1. März 1420 eine Bulle, welche die ganze Christenheit zur Vertilgung der Wiclifisten und Husiten aufforderte und allen einen Ablaß verlieh, die selbst das Kreuz nehmen oder einen Bewaffneten stellen würden. Am 17. März wurde diese Kreuzbulle in Breslau durch den päpstlichen Legaten feierlich verkündet. Was die Böhmen von Sigismund zu erwarten hätten, konnten sie daraus entnehmen, daß derselbe kurz vorher dreiundzwanzig Breslauer, die zwei Jahre früher an einem Aufstande gegen den Magistrat in hervorragender Weise beteiligt gewesen waren, enthaupten, einen Prager Bürger, der sich husitische Äußerungen erlaubt hatte, hatte verbrennen lassen.

Die Nachricht von diesen Vorgängen führte am 3. April auf Veranlassung des Mönchs Johann von Selau zu einer neuen Erhebung der Prager, die sich verpflichteten, zur Verteidigung der utraquistischen Kommunion Gut und Blut zu opfern. Durch ein leidenschaftliches Manifest wurden alle Böhmen, besonders die Städte, zum Anschlusse aufgefordert. Auch Čenko von Wartenberg fiel vom Könige ab, besetzte den Hradschin mit verläßlichen Leuten, nahm 76 Geistliche und einige der reichen Bürger, die sich dorthin geflüchtet hatten, gefangen, vertrieb die übrigen, nachdem er sie ihrer Habe beraubt hatte, schloß mit der Stadt Prag einen Bund und suchte für diesen auch andere Edelleute zu gewinnen. Das von ihm und seinen Gesinnungsgenossen veröffentlichte Manifest sprach Sigismund jedes Recht auf Böhmen ab, weil er weder gewählt noch gekrönt und ein grausamer Feind des böhmischen Reiches und Volkes sei. Es leugnete also das Erbrecht des regierenden Hauses und nahm für die Böhmen prinzipiell das Wahlrecht in Anspruch. Gleichzeitig begann wieder besonders durch die Taboriten eine planmäßige Zerstörung der Klöster und Kirchen mit den darin befindlichen Geräten, Kunstschätzen und Büchern. Vielleicht waren diese Ausschreitungen die Ursache, daß Wartenberg jetzt sich wieder von den Gesandten Sigismunds gewinnen ließ und gegen die Zusicherung der Amnestie und der Gewährung des Kelches für seine Besitzungen am 7. Mai den könig-

lichen Truppen die Prager Burg wieder einräumte und auch die Bürger dieser Stadt bewog, eine Gesandtschaft an den König zu schicken, der Anfangs Mai an der Spitze eines Heeres von etwa 20 000 Mann über Glatz und Nachod in Böhmen eingerückt und nach der Unterwerfung von Königgrätz nach Kuttenberg gekommen war [1]).

Noch war Sigismund Gelegenheit geboten, Prag und den größten Teil der Böhmen ohne Kampf zum Gehorsam zurückzuführen. Denn kniefällig begrüßten ihn die Abgeordneten der Hauptstadt als König und versprachen, gegen die Gewährung einer Amnestie und des Laienkelches ihm die Thore zu öffnen und die Stadtmauern, so weit er es verlangte, niederzureißen. Da aber der König unbedingte Unterwerfung und Ablieferung der Waffen verlangte und gleichzeitig in einem Manifeste Fürsten und Völker zur Hilfeleistung aufforderte, um die Ketzerei zu vertilgen, war jede Verständigung unmöglich, der Krieg unvermeidlich. Denn für den Kelch griffen alle husitischen Parteien zu den Waffen. Zugleich nahm der Kampf einen immer ausgeprägteren nationalen Charakter an, da die Deutschen fast ausschließlich katholisch, die Čechen husitisch waren. Schon in dem Manifeste, das die Prager Anfangs April verbreiteten, wurden die Deutschen als die natürlichen Feinde des böhmischen Volkes, als das „Ungeziefer“ bezeichnet, mit dem „die lügenhafte Ungerechtigkeit“ Sigismunds dieses „goldene und allerchristlichste Königreich anzufüllen beabsichtige“. Um den Haß gegen Sigismund zu steigern, verbreitete man das Gerücht, er wolle die böhmische Nation vertilgen und das Land mit Deutschen bevölkern. Žižka erklärte im Jahre 1423, er habe die Waffen ergriffen „nicht nur für die Befreiung der Wahrheit des göttlichen Gesetzes sondern besonders auch der böhmischen und slavischen Nation“ [2]). Daher suchten die Böhmen auch

1) Über die Husitenkriege vgl. mit Palacky auch C. Grünhagen, Die Husitenkämpfe der Schlesier 1420—1435 (Breslau 1872). Fr. v. Bezold, K. Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten. 3 Abteil. 1872—1877.

2) Palacky IIIb, 361 f.

wiederholt die Polen zu einem Bunde gegen die Deutschen zu gewinnen, was aber doch immer an der Verschiedenheit der Religion scheiterte, so daß jene in den nun ausbrechenden Kriegen allein blieben.

Es ist gewiß auffallend, daß die Böhmen, die nicht einmal unter sich einig waren, gegen ihre zahlreichen Feinde sich glücklich zu behaupten vermochten. Und doch erklärt sich dies bei näherer Würdigung der Verhältnisse. Sigismund war als König von Ungarn mehrfach durch Kriege mit den Türken und Venetianern in Anspruch genommen und überhaupt einer konsequenten Anstrengung nicht fähig. Er war eine begabte Natur, beredt, witzig, gewandt, verständig, mehrerer Sprachen kundig, nicht ohne Bildung, ein Gönner der Gelehrten und Dichter, zugleich von bezaubernder Liebenswürdigkeit, so daß ihm namentlich die Gunst der Frauen überall entgegenflog. Allein er war leichtsinnig, genußsüchtig und verschwenderisch, wie sein Großvater ein Sanguiniker, der zu viele Dinge neben einander in Angriff nahm und daher die wenigsten zu Ende führen konnte. Die Kreuzheere, die ihm wiederholt zuhilfe zogen, waren bunte Scharen ohne militärische Organisation, die deutschen Reichsheere von mehreren Fürsten befehligt, die von verschiedenen Interessen getrieben waren, und ohne einheitliche militärische Leitung, während ihnen in Böhmen gut organisierte und wohl disziplinierte Heere entgegentraten. Jene kämpften meistens für Geld, wenige für einen Ablaß, fast keiner wegen der Sache, für die er ins Feld zog, so daß der Ausgang des Krieges ihnen gleichgültig war. Sie liefen auseinander, wenn nicht ein rascher Erfolg erreicht ward, und es kam nur darauf an, ihnen so lange Widerstand zu leisten, bis ihnen das Kämpfen verleidet und die Gelder für die Bezahlung des Soldes erschöpft waren. Dagegen stritten die Böhmen für eine Idee, für Vaterland, Nation und Glauben, und daher mit einer Begeisterung und Ausdauer, die ihren Gegnern vollständig fremd war.

Die Hauptsache aber war, daß die Böhmen in dem einäugigen, ja seit 1421, wo noch sein gesundes Auge von einem Pfeile getroffen wurde, ganz blinden Žižka einen Feldherrn

hatten, mit dem keiner seiner Zeitgenossen sich messen konnte. Er fand nichts vor als Handwerker und Bauern, alle ungeübt in den Waffen, höchstens mit der Handhabung der Dreschflegel und der Führung der Wagen vertraut. Aber eben diese Übung benutzte Žižka und bildete sie zu hoher Vollkommenheit aus, ja baute darauf seine ganze Taktik. Er schuf die sogenannten Wagenburgen und stellte seine Truppen stets innerhalb einer mehrfachen Kette von Wagen auf, die, mit abhängenden Brettern geschützt und durch Kanonen verteidigt, den gepanzerten Rittern unangreifbar waren. Zugleich lehrte er seine Leute mit den Wagen schnelle Evolutionen ausführen, mitten in die Feinde hineinfahren und einen Haufen abschneiden und umringen, worauf die Eingeschlossenen mit Dreschflegeln totgeschlagen wurden. Die Hauptstärke der Böhmen lag daher im Fußvolke und in der Artillerie. Auch für die Benutzung der Terrainverhältnisse besaß Žižka einen besonderen Scharfblick. Zum erstenmale stand die moderne Kriegskunst, die das Hauptgewicht in die Geschicklichkeit im Manövrieren, in die genaue Berechnung und schnelle Ausführung der Bewegungen setzt, wenn auch nur in ihren Anfängen, den mittelalterlichen Ritterheeren gegenüber, und die Kunst hat gesiegt.

Sigismund wartete mit dem Angriffe auf Prag noch längere Zeit, bis Kreuzfahrer und mehrere deutsche Fürsten, namentlich die Markgrafen von Meissen, die Herzoge von Baiern und Albrecht V. von Österreich, Sigismunds Schwiegersohn, mit zahlreichen Truppen in Böhmen einrückten. Am 30. Juni begann er mit einem großen Heere, das auf wenigstens 70 000 bis 80 000 Mann geschätzt wurde, die Belagerung der Hauptstadt, der unterdessen Žižka mit den Taboriten und andere böhmische Heerhaufen zuhilfe gekommen waren. Allein die Erstürmung einer stark besetzten und energisch verteidigten festen Stadt war bei der Mangelhaftigkeit der Belagerungswerkzeuge damals fast eine Unmöglichkeit. Auch durfte der König nicht hoffen, die Stadt durch Hunger zu bezwingen, so lange die Böhmen den nahe an der Moldau nordöstlich von der Stadt gelegenen Witkower Berg (jetzt Žižka-Berg) in ihrer Gewalt

hatten. Ein Sturm, der von den Meißnern und Thüringern am 14. Juli auf die verschanzten Höhen desselben unternommen und durch einen allgemeinen Angriff auf die verschiedenen Stadtteile unterstützt ward, wurde durch Žižka mit Hilfe seiner Geschütze blutig abgeschlagen. Da bald auch die Verpflegung des Belagerungsheeres schwierig wurde und die Deutschen nachhause verlangten, so hob Sigismund, nachdem er sich am 28. Juli vom Erzbischofe von Prag auf dem Hradschin die Krone von Böhmen hatte aufsetzen lassen, am 30. Juli die Belagerung auf, und die Deutschen und Kreuzfahrer zogen heim.

Die böhmischen Barone, welchen der König für ihre Dienste nicht bloß die Schätze der Krone und die Kleinodien der Kirchen, sondern auch königliche und geistliche Besitzungen in großer Zahl schenken oder verpfänden mußte, hatten demselben versprochen, unter Benutzung der Spaltungen unter den Husiten Prag auf friedlichem Wege in die Hände zu bringen. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Mitte September begannen die Prager unter Anführung des Heinrich Kruschina von Lichtenburg und des Victorin von Podiebrad vielmehr mit großer Energie die Belagerung des festen Wischehrad, dessen Besatzung endlich durch Mangel an Lebensmitteln aufs äußerste gebracht ward. Um den Fall dieses wichtigen Platzes zu verhindern, zog Sigismund mit einem hauptsächlich aus Mährern bestehenden Heere neuerdings vor Prag. Aber unter den Mauern des Wischehrad wurde er am 1. November mit einem Verluste von 500 Toten, unter denen sich sehr viele Adelige befanden, geschlagen und zum Rückzuge nach Kuttenberg gezwungen, worauf der Wischehrad sich ergab.

Dieser Sieg der Husiten erhöhte ihr Selbstvertrauen in dem Maße, daß sie nun auf allen Seiten zur Offensive übergingen. Žižka, der schon im Herbste im südlichen Böhmen gegen Ulrich von Rosenberg, den reichsten der böhmischen Barone, Bohuslav von Schwamberg und Österreicher unter Leopold von Krahz glücklich gekämpft, mehrere Burgen und Städte erobert und endlich Rosenberg zu einem Waffenstillstande und



zur Duldung der Husiten auf seinen Gütern gezwungen hatte, wendete sich nun gegen Westen, erstürmte am 12. November Prachatitz, dessen Bewohner teils mit Dreschflegeln erschlagen oder verbrannt, teils vertrieben wurden, eroberte mehrere Burgen und Klöster und nahm Schwamberg gefangen, der dann später selbst zu den Taboriten übertrat und einer ihrer hervorragendsten Anführer wurde. Als endlich der König gegen ihn marschierte, vereinigten sich auch die Prager mit Žižka, worauf sich Sigismund Ende Februar 1421 über Kuttenberg nach Mähren und endlich gar nach Ungarn zurückzog. Hierauf griffen Žižka und die Prager die Städte im nördlichen Böhmen an, von denen sich mehrere ohne Widerstand ergaben, nachdem das ganz deutsche Kommotau am 16. März erstürmt und alle Männer bis auf dreißig, die zur Beerdigung der Ermordeten notwendig schienen, erschlagen oder verbrannt und hierauf von den Taboritenweibern auch noch die Frauen und Mädchen, nachdem man ihnen die Kleider vom Leibe gerissen, in einer Hütte dem Feuertode überliefert worden waren. Ein ähnliches Schicksal erlitt die Stadt Beraun. Im April zogen die Husiten unter Kruschina von Lichtenburg und dem Exmönche Johann von Selau, der in Prag den Herrn spielte, nach dem Osten Böhmens, wo die Königlichen in letzter Zeit das Übergewicht behauptet und die fanatischen Kuttenberger, die an Grausamkeit den Taboriten nicht nachstanden, ihren Namen durch Ermordung von Hunderten von Gefangenen befleckt hatten. Durch die Zerstörung von Böhmisch-Brod, Jaromiř und Trautenau, welche Widerstand wagten, und die Verbrennung oder Ertränkung von mehreren hundert Einwohnern nahmen die Husiten blutige Rache, so daß die anderen Städte, selbst Kuttenberg, von Schrecken gelähmt, sich ohne Widerstand ergaben. Überhaupt wurden in diesen Kriegen besonders von den Taboriten fürchterliche Greuelthaten verübt, die Geistlichen und Mönche auf Befehl Žižkas als „Feinde des göttlichen Gesetzes" ohne Ausnahme dem Feuer überliefert. Auch sehr viele Kirchen und Klöster mit allen ihren Schätzen und Kunstwerken wurden von den Taboriten zerstört. Dabei wurde die Čechisierung des Landes

systematisch betrieben [1]). Aus Prag hatten sich beim Ausbruche des Krieges im Frühjahr 1420 bei 400 der reichsten Familien, fast ausschließlich Deutsche, mit Weibern und Kindern und ihrer wertvollsten Habe auf den Hradschin und Wischehrad geflüchtet, denen später freiwillig oder gezwungen noch viele andere nachfolgten, so daß in der Altstadt allein 720 Häuser leer gestanden haben sollen. Die Häuser und Güter der Flüchtlinge wurden dann Ende Juli durch Gemeindebeschluß von der Stadt eingezogen und umsonst oder um einen Spottpreis an Husiten, also an Čechen, überlassen. Selbst solche Deutsche, die den Kelch angenommen hatten, wurden vertrieben, weil ihr Reichtum den Čechen in die Augen stach. Die vorherrschend deutsche Kleinseite war in den Kämpfen gegen die Besatzung des Hradschin zerstört worden. Aus Städten, welche die Husiten mit Sturm einnahmen, wurden die Gegner, meistens Deutsche, soweit sie nicht bei der Eroberung hingemordet wurden, vertrieben und die Häuser an eifrige Anhänger des Kelches gegeben. Selbst jene Städte, die sich durch eine rechtzeitige Kapitulation ein besseres Los sicherten, wie Kuttenberg, mußten die Katholiken, also die Deutschen, verlassen. Städte, die schon früher eine gemischte Bevölkerung hatten, wie Pisek, Klattau, Hohenmauth, Königgrätz und andere, wurden jetzt natürlich um so leichter čechisiert. Da am 7. Juni endlich auch die Besatzung des Hradschin kapitulierte, so war bis auf die Feste Karlstein und einzelne Burgen und Städte im Süden, Westen und Norden des Landes ganz Böhmen in den Händen der Utraquisten, zu denen im April zum großen Entsetzen der ganzen katholischen Welt sogar der Erzbischof Konrad von Prag übertrat.

Auf Veranlassung der Herren Mährens, die sich dadurch vor einem Angriffe der Husiten sicherten, trat Anfangs Juni 1421 in Časlau ein allgemeiner Landtag zusammen, der auch von Anhängern des Königs besucht ward. Obwohl Sigismund schon Ende April die Gestattung der vier Prager Artikel hatte

1) Vgl. J. Lippert, Die Čechisierung der böhmischen Städte im XV. Jahrhundert, in „Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen“ V, 174 ff.

verkünden lassen und jetzt neue Versprechungen machte, so wurde er doch vom Landtage als Todfeind der „böhmischen Nation" der Krone verlustig erklärt und eine provisorische Regierung von zwanzig Mitgliedern aus Herren, Rittern, Städten und Taboriten eingesetzt, unter denen Ulrich von Rosenberg, Čenko von Wartenberg, Kruschina von Lichtenburg und Žižka die hervorragendsten waren. Doch vermochte dieselbe weder eine politische noch eine religiöse Einigung unter den Husiten herzustellen. Nicht bloß die Taboriten waren von den Pragern durch eine weite Kluft getrennt, sondern es gab noch viel extremere Schwärmer, welche die baldige Erscheinung Christi und den Eintritt des himmlischen Reiches erwarteten, wo es weder Könige noch Herren und Obrigkeiten, weder Priester noch einen Ehestand gaben sondern allen alles gemeinsam sein würde. Es fehlte sogar nicht an solchen, welche, wie die Adamiten, diese Zustände schon jetzt zu verwirklichen suchten, die Ehe für eine Sünde, Unzucht für Pflicht hielten und in ihrer paradiesischen Unschuld nackt herumliefen. Žižka ließ diese Banden endlich überfallen und mit Feuer und Schwert ausrotten, wie denn überhaupt den Husiten das Prinzip der Toleranz ebenso fremd war wie den Katholiken.

Die von außen drohenden Gefahren lenkten indessen die Aufmerksamkeit der Husiten bald von den inneren Streitigkeiten ab. Infolge der Bemühungen Sigismunds und des päpstlichen Legaten Branda wie des Eifers der vier rheinischen Kurfürsten sammelte sich Ende August 1421 bei Eger ein deutsches Heer, das von den Kurfürsten von der Pfalz, von Köln und Trier [1]) und verschiedenen Fürsten geführt und jedenfalls sehr zahlreich war, wenn auch die Schätzungen zwischen 100 000 und 200 000 Mann differierten. Gleichzeitig sollte Sigismund selbst von Südosten, die Schlesier von Osten, der Markgraf von Meissen, der schon am 5. August die Prager

1) Diese nennen die Schreiben der Nürnberger vom 9. und 17. Oktober bei Palacky, Urkundl. Beiträge I, 158. 161. Der von Mainz hatte nur sein Volk dabei. Die gewöhnliche Angabe, daß fünf Kurfürsten persönlich anwesend gewesen seien, ist also falsch.

bei der Belagerung von Brüx überfallen und ihnen eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte, von Norden her angreifen. Unter großen Verwüstungen und argen Greuelthaten gegen die Böhmen rückte das deutsche Heer bis Saaz vor und belagerte diese Stadt. Allein es fehlten demselben, da es keinen gemeinsamen Führer hatte, von Anfang an Einigkeit und Energie. Da nun auch König Sigismund, obwohl schon längst im westlichen Ungarn weilend, noch immer ausblieb und Žižka an der Spitze des ganzen böhmischen Heeres zum Entsatze heranmarschierte, so flohen am 2. Oktober die zahllosen Scharen in großer Unordnung davon, wobei sie von den nachsetzenden Husiten bedeutende Verluste erlitten.

So hatte die deutsche Reichsarmee Böhmen bereits wieder geräumt, als Sigismund den Angriff begann. Er hatte in Ungarn ein bedeutendes Heer gesammelt und auch den Herzog Albrecht V. durch mehrere Verträge, die er am 28. September 1421 bei einer Zusammenkunft in Presburg mit demselben geschlossen hatte, auf das engste an sich zu ketten gesucht. Er gab ihm seine einzige Tochter Elisabeth zur Frau, versprach ihr eine Mitgift von 100000 Dukaten zu zahlen, und setzte sie und ihren Gemahl, falls er ohne weitere Erben mit Tod abginge, zu Erben von Böhmen und Ungarn ein, während, wenn er noch eine Tochter erhielte, Elisabeth das eine der beiden Königreiche mit Mähren sollte wählen dürfen. Albrecht verpflichtete sich, ihm gegen die Husiten mit seiner ganzen Macht Beistand zu leisten und ihm 60000 Dukaten zu leihen. Dafür verpfändete ihm der König die Städte Znaim, Pohrlitz, Jamnitz und Iglau in Mähren und Budweis in Böhmen um 200000 Dukaten und sicherte ihm den Besitz aller Städte und Schlösser zu, die er von den Husiten erobern würde [1]). Dadurch ward die ganze Zukunft Albrechts an die Geschicke Sigismunds geknüpft, und er mußte in seinem eigenen Interesse die größten Anstrengungen machen, um demselben wieder zum Besitze Böhmens zu verhelfen.

1) Die Verträge verzeichnet Lichnowsky V, Reg. Nr. 2035—2041.



Mitte Oktober drang Sigismund von Osten her in Mähren ein, während gleichzeitig Albrecht von Österreich dasselbe im Süden angriff. Der mährische Landtag in Brünn, durch die Anwesenheit ungarischer Truppen eingeschüchtert, mußte feierlich die vier Prager Artikel abschwören und dem Könige Unterstützung gegen die Ketzer versprechen. Im Dezember rückte Sigismund mit einem Heere von etwa 60000 Mann, geführt von dem kriegskundigen Florentiner Pippo von Ozora, über Iglau in Böhmen ein, bemächtigte sich am 21. Dezember durch Verrat einiger Einwohner der Stadt Kuttenberg, wo nun unter den Gegnern ein großes Blutbad angerichtet wurde, und schloß am folgenden Tage nordwestlich davon auf den Höhen von Kang das böhmische Heer von allen Seiten mit dreifach überlegenen Kräften ein. Allein Žižka schützte sich zunächst durch seine Wagenburg und schlug sich dann um Mitternacht gegen Kolin durch. Während nun Sigismund sorglos in Kuttenberg verweilte, zog Žižka Verstärkungen an sich, fiel dann am 6. Januar 1422 unvermutet die zerstreuten Königlichen bei Nebowid zwischen Kolin und Kuttenberg an und verbreitete einen solchen Schrecken, daß Sigismund noch am nämlichen Tage aus Kuttenberg floh und mit seinem Heere den Rückzug antrat. Žižka folgte ihm in Eilmärschen nach, warf die Königlichen am 8. Januar bei Habern und schlug sie, als sie sich ihm am Abend noch einmal bei Deutsch-Brod entgegenstellten, endlich in die Flucht. In drei Tagen soll Sigismund 12000 Mann verloren haben. Hätte Žižka seinen Sieg benutzt und das königliche Heer energisch verfolgt, so würde er dasselbe wahrscheinlich auch aus Mähren hinausgedrängt, wenn nicht vollständig aufgerieben haben. Allein er begnügte sich mit der Einnahme von Deutsch-Brod, welches dann von seinen Leuten so vollständig verwüstet wurde, daß es sieben Jahre lang unbewohnt blieb.

Bei der geringen Aussicht auf Besiegung der Husiten und dem Schrecken, der vor ihnen herrschte, vergingen trotz der Bemühungen Sigismunds und des Papstes mehrere Jahre, bis wieder ein größerer Kriegszug gegen sie zustande kam. Doch

trugen dazu auch andere Ursachen bei: Sigismunds eigene Saumseligkeit, der in den nächsten Jahren wegen der von den Türken drohenden Gefahren meist in Ungarn verweilte und dem deutschen Reiche fern blieb, die Spannung zwischen ihm und den Kurfürsten, besonders dem vom Könige früher so begünstigten Markgrafen Friedrich von Brandenburg, eine Spannung, die wiederholt sogar zur Absetzung Sigismunds zu führen schien, Streitigkeiten und Kämpfe zwischen verschiedenen deutschen Fürsten, namentlich zwischen dem Herzoge Ludwig dem Bärtigen von Baiern-Ingolstadt und den übrigen Wittelsbachern und zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg, und endlich der Mangel an Opferwilligkeit bei den meisten deutschen Fürsten und an jeder Organisation der militärischen und finanziellen Kräfte des Reiches.

Und doch wäre gerade in den nächsten Jahren die meiste Aussicht auf eine Unterdrückung des böhmischen Aufstandes gewesen. Denn nicht bloß war die Partei der Royalisten im Süden, Westen und Norden Böhmens noch immerhin nicht unbedeutend, so daß sie stark genug war, ihrer Feinde sich zu erwehren. Es brachen auch unter den Husiten selbst Streitigkeiten, ja sogar blutige Kämpfe aus. In den ersten Jahren des Krieges, wo in Prag der Exmönch Johann von Selau der eigentliche Herr war und nach Belieben Magistratsräte ab- und einsetzte, war die Kluft, welche die Taboriten von den gemäßigten Prager Magistern und ihren Anhängern trennte, noch nicht so offen zutage getreten, da Johann selbst der gemäßigteren Richtung unter den Taboriten, wie sie etwa Žižka vertrat, nahe stand. Das änderte sich aber im Laufe des Jahres 1422. Johann von Selau ward am 9. März von den Schöffen, die seiner Gewaltherrschaft müde waren, auf das Altstädter Rathaus gelockt und mit zwölf seiner ergebensten Anhänger enthauptet. Seine Verehrer nahmen zwar blutige Rache, erschlugen in einem wilden Aufstande mehrere Schöffen, ließen andere hinrichten, plünderten die Wohnungen der Geistlichen und Professoren und vernichteten die Bibliotheken. Doch dauerte die Herrschaft dieser Partei über Prag nicht mehr lange.



Die gemäßigteren Utraquisten hatten schon seit 1420 sich bemüht, eine nähere Verbindung mit Polen [1]) zustande zu bringen, dessen König Wladislaus über Sigismund erbittert war, weil er gegen ihn die Partei des deutschen Ordens genommen hatte. Wladislav selbst, der ganz unter dem Einflusse des Klerus stand, lehnte zwar die ihm angebotene böhmische Krone ab. Dagegen nahm dessen Vetter Witold, Großfürst von Litauen, den Antrag an und schickte im Frühjahr 1422 vorläufig als seinen Stellvertreter seinen Neffen Siegmund Korybut mit einigen tausend Freiwilligen nach Böhmen, wo nicht bloß der utraquistische Adel und die Stadt Prag, sondern auch Žižka mit einem Teile der Taboriten ihn als Landesverweser anerkannte. Da es dem Könige Sigismund gelang, mit dem polnischen Könige eine Aussöhnung zustande zu bringen, wurde Korybut schon am Erde des Jahres 1422 wieder aus Böhmen zurückberufen. Doch hatte seine Regentschaft insofern bleibende Folgen, als unter seinem Einflusse die gemäßigten Utraquisten in Prag bleibend das Regiment in ihre Hände gebracht hatten. Bald traten neue Zerwürfnisse ein zwischen den Pragern und der ihnen politisch und religiös nahe stehenden Mehrheit des Adels einerseits und den Taboriten und Žižka anderseits. Denn so heftig dieser auch alle extremen Schwärmer verfolgt hatte, so leidenschaftlich haßte er alle jene, die ihm nicht entschieden genug für das Gesetz Gottes eiferten oder gar eine Neigung zeigten, mit dem Könige, und wäre es auch gegen Gewährung des Kelches gewesen, eine Aussöhnung herbeizuführen. In den Jahren 1423 und 1424 fanden zwischen Žižka und den Pragern und ihren Verbündeten die heftigsten Kämpfe statt, in denen ersterer im ganzen entschieden überlegen war. Am 7. Juni 1424 erfocht er über seine Gegner bei Maleschau unweit Kuttenberg einen blutigen Sieg. Anfangs September 1424 marschierte Žižka gegen Prag selbst, und er

1) Über die Haltung Polens während der Hussitenkriege siehe außer Palacky Caro, Geschichte Polens III, 511 ff.; Grünhagen, Hussitenkämpfe, S. 61 ff.



soll geschworen haben, daselbst keinen Stein auf dem andern zu lassen. Doch kam dann ein Friede zustande, und vereint zogen Taboriten und Prager gegen Mähren. In der Nähe der Grenze vor der Burg Přibislav östlich von Deutsch-Brod erkrankte Žižka und starb am 11. Oktober 1424 unbesiegt und ruhmbedeckt aber arm, weil der grausame aber ehrliche Fanatiker nicht nach Reichtümern begehrt hatte.

Nach Žižkas Tode bildeten seine unmittelbaren Anhänger, die „Waisen", eine eigene Partei, deren Hauptsitz Königgrätz war, die aber meist in Verbindung mit den Taboriten kämpften, obwohl sie in religiöser Beziehung den Pragern näher standen und namentlich an der Transsubstantiation und der Heiligenverehrung festhielten. Auch im Jahre 1425 brach zwischen den Taboriten und Waisen einerseits und den Pragern und den Adeligen anderseits ein Krieg aus, der fast das ganze Jahr andauerte.

Es war daher ein Glück für die Husiten, daß ihre Gegner wohl eifrig unter einander verhandelten und berieten, aber selten einen entscheidenden Beschluß faßten und jedenfalls denselben nie ausführten. Ende August 1422 beschloß ein Reichstag in Nürnberg, auf dem auch der König erschienen war und die deutschen Fürsten zahlreich sich eingefunden hatten, die Aufstellung von zwei Heeren, von denen eines gegen die Husiten einen „täglichen" Krieg führen, das andere rasch ins Innere von Böhmen vordringen sollte, um den festen Karlstein zu entsetzen, der von der Besatzung auf das tapferste verteidigt ward. Der Kurfürst von Brandenburg ward vom Könige zum Anführer des Reichsheeres ernannt. Aber es sammelten sich nur etwa 4000 Mann unter seinen Fahnen, mit denen er im Oktober nach Tachau vordrang. Ungefähr ebenso stark war das Corps, das unter dem Markgrafen von Meissen am Südabhange des Erzgebirges stand. Nachdem sich dann beide durch die Husiten mit Unterhandlungen hatten hinhalten lassen, zogen sie sich noch vor Ablauf des Jahres aus Böhmen zurück, ohne etwas von Bedeutung unternommen zu haben.

Da die Zerwürfnisse des Königs Sigismund mit den deutschen Kurfürsten in den nächsten Jahren einen immer ernsteren Charakter annahmen, so suchte er durch Vereinbarungen mit einzelnen Fürsten, besonders dem Könige von Polen, den Herzogen von Österreich und dem Markgrafen von Meissen, sein Ziel zu erreichen. Durch die Verzichtleistung auf eine Unterstützung des deutschen Ordens bewog er den polnischen König nicht bloß zur Zurückrufung Korybuts aus Böhmen, sondern bei einer persönlichen Zusammenkunft mit demselben Ende März 1423 in Käsmark sogar zum Abschlusse eines Bündnisses gegen die Husiten, gegen die Wladislav im nächsten Sommer 30 000 Mann ins Feld zu stellen versprach. Gleichzeitig sollte Sigismund mit einem zahlreichen Heere von Ungarn und Schlesiern und dem Herzoge Albrecht von Österreich gegen die Husiten marschieren und von Norden her der Markgraf Friedrich von Meissen, den der König am 6. Januar mit dem erledigten Kurfürstentum Sachsen belehnt hatte, mit 2000 Spießen und 2000 Schützen in Böhmen einrücken. Auch das Deutsche Reich rief Sigismund wieder zum Kampfe auf. Allein alle diese weittragenden Pläne verliefen in den Sand. In Deutschland geschah in diesem Jahre gar nichts. Auch der Polenkönig fand bei seinen Unterthanen wenig Neigung zu einem Kriege gegen Böhmen. Sigismund selbst blieb unthätig. Nur Albrecht von Österreich unternahm im Sommer einen Zug nach Mähren.

Albrecht V. war überhaupt der einzige Fürst, der während des ganzen Krieges gegen die Husiten eine rege Thätigkeit entwickelt hat [1]), wozu er sich freilich als Sigismunds Schwiegersohn besonders angeeifert fühlen mußte. Schon Ende 1421 nach seinen ersten Verträgen mit dem Könige ließ er zum Zwecke der Organisierung einer Landwehr alle Männer zwischen 16 und 70 Jahren wie alle Harnische und sonstigen Waffen verzeichnen. Zur Bestreitung der Kriegskosten bewilligten

1) Mit großem Fleiße hat G. Frieß, H. Albrecht V. von Österreich und die Husiten (Linz 1883; Sep.-Abdr. aus dem „Programm d. Gymn. zu Seitenstetten") alle Nachrichten darüber zusammengestellt.

ihm die Stände eine hohe Steuer von allen Weinbergen, der Papst für zwei Jahre den Zehnten von allen kirchlichen Einkünften. Die Städte mußten ihm noch außerdem bedeutende Summen zahlen. Mit diesen Mitteln ließ der Herzog die ihm verpfändeten böhmisch-mährischen Städte und mehrere österreichische Grenzplätze mit regelmäßig besoldeten Besatzungen versehen. Da im Herbste 1423 Žižka Mähren angriff und selbst einen Einfall in Ungarn unternahm, so trat Sigismund ihm Anfangs Oktober dieses Jahres ganz Mähren als böhmisches Lehen ab, so daß Albrecht fortan daselbst nur sein eigenes Land verteidigte, und setzte ihn mit seiner Gemahlin zum Erben des böhmischen Reiches ein. Mit einem bedeutenden Heere, zu dessen Aufbringung auch diesmal wie später noch öfters die Österreicher die Mittel lieferten, und 4000 Mann ungarischen Hilfstruppen, brach Albrecht im Sommer 1424 nach Mähren auf und brachte eine Reihe von Ortschaften, die in die Hände der Husiten gefallen waren, wieder in seine Gewalt. Ein polnisches Corps von 5000 Mann, das König Wladislav zuhilfe gesendet, wies er zurück, da er den Polen nicht trauen zu dürfen glaubte, nachdem Sigmund Korybut neuerdings nach Böhmen gekommen war und sich an die Spitze der Calixtiner gestellt hatte. In Mähren fanden nun in den nächsten Jahren zwischen den Österreichern und den Husiten verheerende Kämpfe statt, in denen diese doch im ganzen das Übergewicht behaupteten und eine Reihe von kleineren Städten und Klöstern in ihre Hände brachten. Im November 1425 überschritten dieselben unter Führung Korybuts und Schwambergs sogar die österreichische Grenze und bemächtigten sich durch Untergrabung der Mauern der tapfer verteidigten Stadt Retz, in der nun über 1000 Mann getötet, viele Bürger mit Weibern und Kindern in die Gefangenschaft geführt wurden. Nachdem die Husiten die Stadt, vor der Schwamberg tödlich verwundet worden war, ausgeplündert hatten, ward sie durch Feuer zerstört. Im März 1426 machten die Husiten einen neuen Einfall, drangen über Nikolsburg, das den Flammen übergeben ward, bis in die Nähe von Stockerau vor und

setzten sich dann durch die Eroberung von Lundenburg dauernd an der Grenze Österreichs fest.

Diese Erfolge der Husiten waren eine Wirkung des Friedens, den die verschiedenen Parteien derselben endlich am 18. Oktober 1425 geschlossen hatten. Da fast gleichzeitig auch die katholischen Edelleute im westlichen Böhmen einen Waffenstillstand auf die Dauer eines Jahres mit ihnen eingegangen hatten, so konnten die Husiten ihre vereinten Waffen gegen ihre auswärtigen Feinde wenden.

Die Österreicher waren nicht die einzigen, welche unter den Folgen dieser veränderten Verhältnisse zu leiden hatten. Aus Mähren zogen die Taboriten und Waisen nach dem nördlichen Böhmen und eroberten dort eine Reihe von Städten und Schlössern. Um Aussig, das dem Herzoge von Sachsen verpfändet war, zu entsetzen, zog ein großes sächsisch-thüringisches Heer über das Erzgebirge, das jedenfalls weit stärker war als die Böhmen, obwohl auch diese 25 000 Mann vor Aussig vereinigt hatten. Allein die Taktik Žižkas erprobte sich auch hier. Die Husiten erwarteten ihre Gegner hinter ihrer Wagenburg, die an einen Berg sich anlehnte, und rissen durch ihre Geschütze weite Lücken in die Reihen der Stürmenden. Sobald diese in Verwirrung gebracht waren, drangen die Husiten mit wildem Geschrei in sie ein und brachten ihnen im Handgemenge wie bei der Verfolgung ungeheuere Verluste bei. Schon am folgenden Tage fiel Aussig, das vollständig zerstört und ausgemordet wurde.

Dieser Sieg bei Aussig, der am 16. Juni 1426 erfochten ward, begründete den Ruf und das Ansehen Prokops des Großen, eines ehemaligen Mönches, daher auch Holy („der Geschorene") genannt, der nach dem Falle Schwambergs vor Retz an die Spitze der Taboriten getreten war. Neben ihm thaten sich Prokop der Kleine oder Prokupek, Jakob von Wřesowitz und Přibik von Klenau als Anführer hervor.

Eine neue Umwälzung in Prag verschaffte Prokop und seiner Partei auch hier maßgebenden Einfluß. Unter den Geistlichen und Magistern Prags, deren Häupter Johann Přibram,



Christian von Prachatitz und Prokop von Pilsen waren, hatte in letzter Zeit eine Strömung immer breiteren Boden gewonnen, die unaufhaltsam zur römischen Kirche zurückführte. Nicht bloß die Zerstörung von Klöstern und Bildern, sondern auch die Wegnahme der Kirchengüter ward laut getadelt, die Ansichten Wiclifs bekämpft, einer Aussöhnung mit dem Papste das Wort geredet. Mit Ausnahme des Kelches ward alles preisgegeben, was man bisher verteidigt hatte. Bauend auf die Stärke dieser Partei knüpfte endlich Korybut mit dem Papste heimliche Verhandlungen an. Als diese Umtriebe durch aufgefangene Briefe bekannt wurden und der Prediger an der Teynkirche, Johann von Rokycan, am Grünen Donnerstage (17. April) 1427 seinen Zuhörern von der Kanzel aus davon Mitteilung machte, entstand ein Volksaufstand, der zur Gefangensetzung Korybuts, zur Vertreibung seiner hervorragendsten Anhänger und zur Annäherung der Hauptstadt an die Taboriten und Waisen führte.

So war Prokop Holy in gewissem Sinne das Haupt des böhmischen Volkes geworden. Nicht bloß Feldherr sondern auch Staatsmann, verfocht er die Ansicht, daß die Böhmen sich nicht auf die Defensive beschränken, sondern zur Offensive übergehen sollten, teils um sich den notwendigen Unterhalt zu verschaffen, da die langjährigen Kämpfe mit ihren furchtbaren Verheerungen und das Unterlassen des Ackerbaues und des Gewerbebetriebes bereits Mangel zur Folge hatten, teils um die katholischen Fürsten durch die Schrecken des Krieges zu einem Abkommen zu zwingen. Von jetzt an wurden die benachbarten Länder systematisch mit Mord, Brand und Raub heimgesucht.

Herzog Albrecht von Österreich, von den Ständen seines Landes auf das bereitwilligste unterstützt, hatte nach der Einnahme Lundenburgs durch die Husiten mit großer Umsicht die umfassendsten Maßregeln zur Bekämpfung derselben getroffen. Der österreichische Landtag beschloß im April 1426 für die Dauer eines Jahres die Organisierung einer zahlreichen „Landwehr“, die aber auch zur Offensive bestimmt ward. Je zehn Hausbesitzer sollten den Tüchtigsten aus ihrer Mitte ausrüsten,

jeder Wehrmann mit Schwert oder Messer, einem leichten Eisenhut, Panzer oder Schießjoppe und zwei Blechhandschuhen versehen sein. Unter zwanzig sollten drei mit Büchsen, acht mit Armbrüsten, vier mit Spießen und vier mit Dreschflegeln bewaffnet werden. Für Wagen, Verproviantierung u. s. w. wurde umfassende Vorsorge getroffen. Dazu sollte der Adel 1000, der Klerus noch 1500 Reiter stellen und der Herzog selbst Söldner anwerben. Um den Sold aufzubringen, der für jeden Mann monatlich sechs Schilling oder 180 Pfenninge betrug, sollten die Geistlichen mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte, im ganzen 43000 Gulden, und ebenso die Städte bedeutende Summen zahlen [1]). Ende August 1426 begann Albrecht, dem auch König Sigismund 3000 Reiter, sein Vetter Friedrich von Tirol 1200 Reiter zuhilfe geschickt hatten, mit 40000 Mann die Belagerung von Lundenburg. Aber nach zwei Monaten ward er durch Prokop Holy zum Abzuge genötigt, und nun griffen die Husiten Österreich selbst an. Um Weihnachten machten 4000 „Waise" einen Streifzug bis zum Kloster Zwettl, das sie in Asche legten. Im März erschien ein größeres Heer, welches die Eroberung der Stadt Zwettl versuchte. Hier griff das österreichische Aufgebot unter Reimprecht von Wallsee und Leopold von Kratzg die Feinde an und trieb dieselben auch nach hartem Kampfe in die Flucht. Da aber die Österreicher nun sich der Plünderung der Wagen hingaben, kehrten die Husiten um und brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei. 9000 Österreicher sollen getötet worden sein. Nach der Zerstörung der Klöster Altenburg und St. Bernhard bei Horn und der Verbrennung vieler Dörfer zogen sich die Husiten aus Österreich zurück. Dagegen unternahmen sie im Mai einen Raubzug nach der Ober-Lausitz und dem westlichen Schlesien, ohne daß ein größeres Heer sich ihnen entgegengestellt hätte.

König Sigismund kämpfte um diese Zeit statt gegen die Husiten gegen Walachen und Türken und schien Deutschland

1) Klosterneuburg zahlte 3000 Gulden.



immer mehr sich selbst überlassen zu wollen. Dagegen beschloß ein deutscher Reichstag in Frankfurt im Frühjahr 1427 unter Leitung der Kurfürsten wieder einen allgemeinen Kriegszug gegen Böhmen. Von vier Seiten sollte angegriffen werden. Das Hauptheer sollte sich in Nürnberg sammeln und von Westen her in Böhmen eindringen, wo einige Städte wie Eger, Ellbogen, Tachau, Pilsen und manche Edelleute sich noch immer gegen die Husiten behauptet hatten. Gleichzeitig sollte der Herzog von Sachsen mit den Norddeutschen von Norden, die Schlesier von Osten, Albrecht von Österreich mit seinen Nachbarn und Truppen des Königs von Süden her in Böhmen einbrechen. Da die Husiten wieder unter sich zerfallen waren und viele utraquistische Edelleute, mißvergnügt über das Emporkommen der Radikalen, mit dem Kurfürsten von Brandenburg geheime Verhandlungen angeknüpft hatten, so schienen die Aussichten diesmal günstig zu sein. Aber an allen Sammelplätzen kamen nicht sehr zahlreiche Scharen zusammen. Das Hauptheer, geführt vom Erzbischofe von Trier und dem Markgrafen von Brandenburg, der aber bald erkrankte, hielt sich dann, statt rasch vorzurücken, mit der Belagerung von Mies auf, das im verflossenen Herbste von den Taboriten eingenommen worden war, und ließ dadurch den Husiten Zeit, sich zu vereinigen. Als die Fürsten die Nachricht erhielten, daß die Böhmen unter Prokop Holy zum Entsatze heranmarschierten, beschlossen sie, die Belagerung aufzuheben und sich auf einen nahen Berg zurückzuziehen. Dabei entstand am 3. August 1427 plötzlich ein panischer Schrecken, der Rückzug ging in wilde Flucht über. In völliger Auflösung gelangte das Heer nach Tachau. Viele ließen sich selbst hier nicht halten und flohen über die Grenze, so daß auch den übrigen nichts übrig blieb, als sich über den Böhmer Wald zurückzuziehen. Am 11. August ward Tachau von den Husiten mit Sturm genommen und alle Einwohner bis auf die Weiber und Kinder erschlagen.

Obwohl auch jetzt wie nach jedem größeren Erfolge über die auswärtigen Feinde zwischen den utraquistischen Parteien selbst heftige Kämpfe ausbrachen, so hinderte sie dies doch nicht



an der Fortsetzung der Raubzüge in die Nachbarländer. Im Februar 1428 fielen sie unter Anführung Prokops und anderer durch Mähren in Ungarn ein, das sie bis Presburg und bis zur Waag furchtbar verwüsteten. Dann wendeten sie sich nach Norden und brachen Anfangs März bei Troppau in Schlesien ein. Da nur einzelne Fürsten und Städte Widerstand wagten, andere durch ein Abkommen sich zu retten suchten, so durchzogen die Hussiten das ganze Land links von der Oder von Troppau bis an die Grenze der Lausitz, verbrannten bei zwanzig Städte, mehrere Klöster und sehr viele Burgen und Kirchen, und kehrten im Mai, schwer mit Beute beladen, nachhause. Hierauf machte ein Corps von 10000 Mann einen unvermuteten Einfall in Niederösterreich, wo besonders das Marchfeld und die Gegend von Stockerau verwüstet und ausgeplündert wurde. Ende Dezember erfolgte ein neuer Angriff auf Schlesien von Westen her und wurde der Herzog von Münsterberg in einem Treffen im Glatzischen erschlagen.

König Sigismund, der sich in den letzten Jahren immer in Ungarn aufgehalten und Deutschland wie die böhmischen Länder ganz vernachlässigt hatte, machte jetzt einen Versuch, die unbesiegbaren Hussiten durch Verhandlungen zur Unterwerfung zu bewegen. Auch die Häupter der Taboriten waren zu einem Friedensschlusse bereit, da wohl die Kriegerrotten durch die Raubzüge in die Nachbarländer bereichert wurden, aber das Land selbst immer mehr herunterkam. Prokop Holy selbst begab sich Anfangs April 1429 mit anderen Hussiten zum Könige nach Presburg. Aber der von Sigismund gestellten Forderung, einfach zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren oder sich wenigstens dem Ausspruche eines allgemeinen Konzils zu unterwerfen und bis zu dieser Entscheidung einen Waffenstillstand zu schließen, konnten sich die Utraquisten unmöglich fügen. Die Gegenforderungen, die von ihnen gestellt wurden, waren für Sigismund unannehmbar. Von beiden Seiten entschloß man sich für Fortsetzung des Krieges.

Im Herbste 1429 unternahmen Prokop Holy und andere Führer mit 11000 Mann einen Zug nach der Ober- und



Nieder-Lausitz, wo die Vorstädte von Bauzen und Görlitz und die Städte Spremberg und Guben in Asche gelegt wurden. Mitte Dezember rückte Prokop an der Spitze von 4000 Reitern, 40000 Fußgängern und 2500 Kriegswagen neuerdings gegen Norden. Diesmal wurde das Gebiet westlich von der Elbe nordwärts bis Torgau verheerend heimgesucht. 1400 Dörfer und 18 Städte sollen bloß in Meissen und Sachsen verbrannt worden sein. Zwei Heere, die sich in Norddeutschland gegen sie gesammelt hatten, wagten nicht ihnen entgegenzutreten. Aus der Gegend von Leipzig wendeten sich die Husiten über Gera, Plauen und Hof nach dem östlichen Franken, besonders dem Gebiete von Baireuth und der Oberpfalz, wo sie in ähnlicher Weise wüteten. Im Februar 1430 brachte endlich der Kurfürst Friedrich von Brandenburg ein Abkommen zustande. Gegen Zahlung von mehr als 40000 Gulden ließen sich die Husiten zum Abzuge und zu einer Waffenruhe bewegen. Außerdem mußten aber der Kurfürst und andere Fürsten sich verpflichten, Gesandten der Husiten sicheres Geleit zu einer Reise nach Nürnberg zu geben, wo dieselben mit deutschen Doktoren und Gelehrten zusammentreffen und die vier Prager Artikel vorbringen und begründen und, wenn eine Verständigung auf dem Gebiete des Glaubens nicht möglich wäre, sonstige Wege zur Herbeiführung eines Friedens ausgedacht werden sollten.

Allein noch war man nicht so weit, daß die maßgebenden Gewalten sich herbeigelassen hätten, mit Ketzern auf dem Fuße der Gleichberechtigung zu verhandeln. Der Papst Martin V. verbot jede Disputation über religiöse Fragen mit denselben und hoffte noch immer, sie austilgen zu können. Auch Sigismund war jetzt wieder in diesem Sinne thätig. Und doch errangen die Husiten in der nächsten Zeit neue Erfolge. Im Frühjahr 1430 eroberten sie in Mähren mehrere feste Punkte, machten einen Streifzug nach dem nördlichen Österreich und drangen dann nach Ungarn vor. Die Husiten rühmten sich, über ein ungarisches Heer unter Stibor und Johann Matik, das sie bei Tyrnau angriff, einen Sieg errungen zu haben. Doch hatten sie selbst so große Verluste erlitten, daß sie sich



aus Ungarn zurückzogen. Dagegen setzten sie sich in Mittelschlesien bleibend fest und eroberten einen Teil von Oberschlesien, was um so wichtiger war, als viele polnische Große einem Bündnisse Polens mit den Husiten geneigt waren und diese mehrfach unterstützten, und Sigmund Korybut sich offen den Taboriten anschloß, um ein Stück von Schlesien an sich zu bringen.

Immer allgemeiner ward wenigstens in Deutschland die Überzeugung, daß nur ein allgemeines Konzil vor den Husiten Rettung bringen könne. Auch der Papst Martin, der eine Kirchenversammlung immer perhorresziert hatte, weil er von ihr eine Beschränkung seiner Gewalt fürchtete, mußte jetzt der Eröffnung derselben in Basel zustimmen. Doch wollte er noch immer von Unterhandlungen mit den Husiten nichts wissen und gab seinem Legaten, dem jungen und feurigen Kardinal Julian Cesarini, den er zum Vorsitzenden des Konzils ernannte, den Auftrag, noch einmal in Deutschland einen Kreuzzug zustande zu bringen.

Als Cesarini nach Deutschland kam, war gerade ein glänzender Reichstag in Nürnberg versammelt, auf dem auch König Sigismund sich eingefunden hatte. Nach langen Beratungen, bei denen sich wieder der alte Gegensatz zwischen den Fürsten und Städten bemerkbar machte, wurde ein neuer Feldzug gegen Böhmen beschlossen. Es sollte ein Reiterheer von ungefähr 8200 Gleven zu je vier Pferden, also im ganzen von 33000 Pferden, und außerdem eine große Zahl von Fußgängern mit Büchsen und Geschützen ins Feld gestellt werden. Das höchste Kontingent, 300 Gleven, sollte Albrecht von Österreich, 200 Gleven, so viel wie die Kurfürsten, Friedrich von Tirol, zugleich Regent von Innerösterreich, liefern. Von allen Seiten zugleich sollte Böhmen angegriffen werden. Aber auch diesmal war der Eifer für die Ausführung dieser Beschlüsse gering. Der König selbst wäre lieber gegen Venedig als gegen die Böhmen gezogen, so daß er sogar noch einmal, allerdings ohne Erfolg, Unterhandlungen anknüpfte. Auch viele, selbst mächtige Fürsten wie der Herzog von Burgund und der Kur-



fürst von der Pfalz, leisteten gar nichts, da Deutschland mehr als je durch innere Kämpfe zerrissen war. Es ist daher kaum glaublich, wenn allgemein berichtet wird, das deutsche Heer, welches am 1. August 1431, geführt vom Kurfürsten von Brandenburg und begleitet vom Kardinal Cesarini, bei Tachau die böhmische Grenze überschritt, habe wenigstens 100000 Mann, darunter 40000 Reiter gezählt. Auch diesmal hielt es sich eine Woche mit der Belagerung von Tachau auf, so daß Prokop ein Heer von 40=—55000 Mann sammeln konnte. Dann rückten die Deutschen langsam gegen Tauß vor und erlaubten sich noch größere Greuelthaten als die Husiten. Die Dörfer wurden verbrannt, die Einwohner ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht hingemordet, selbst die Katholiken nicht geschont. Als aber am 14. August Prokop herankam, ergriff die schlecht geführten Haufen ein panischer Schrecken, und in größter Verwirrung mit Zurücklassung zahlloser Wagen, der Geschütze, des Gepäcks und reicher Vorräte liefen alle davon. Der päpstliche Legat selbst rettete sich mit Mühe; sein Kardinalsmantel, sein Rock und sein Kruzifix, sogar die päpstliche Kreuzbulle fielen in die Hände der nachsetzenden Husiten. Glücklicher war Albrecht von Österreich, der Ende Juli unter großen Verwüstungen in Mähren eingebrochen war und sich wenigstens bis Ende September dort behauptete. Erst nach genügender Verstärkung der Besatzungen der dortigen Städte kehrte er nach Österreich zurück, das dann freilich wiederholt selbst mit Raub und Brand heimgesucht wurde.

Die neue schmähliche Niederlage des großen Kreuzheeres brachte in Deutschland einen erschütternden Eindruck hervor [1]). Die Reichsverfassung wie die kirchliche Ansicht von der Not-

1) Über die Jahre 1431—1437 handelt am gründlichsten Palacky, Bd. III, Abteil. 3, S. 1—288. Die wichtigsten Quellen über die Verhandlungen zwischen den Böhmen und dem Basler Konzil, Johann von Ragusa, Peter von Saaz, Ägid Carlier, Thomas Ebendorfer und Johann von Segovia, die Palacky handschriftlich benutzt hat, sind jetzt vollständig gedruckt in den von der Wiener Akademie herausgegebenen „Mon. Conciliorum general. seculi XV.“ Zwei Bände, 1857 und 1873.



wendigkeit der Vertilgung der Ketzer hatten in gleicher Weise Schiffbruch gelitten. Die benachbarten Fürsten suchten sich von den Böhmen Waffenruhe zu erkaufen. Im Volke, besonders unter den Bauern, begann es zu gähren. Es verbreitete daher auch unter den Geistlichen großen Schrecken, als das Konzil von Basel, von dem man eine Reform der Kirche und die Herstellung des Friedens mit den Böhmen erwartete, kurz nach seinem Zusammentritte vom neuen Papste Eugen IV. wieder aufgelöst wurde. Mit beredten Worten und auch mit Erfolg machte der Kardinal dem Papste Vorstellungen dagegen. „Wegen der Entartung und Auflösung des deutschen Klerus", schreibt er diesem, „sind die Laien über alle Maßen gegen den geistlichen Stand gereizt. Es ist daher sehr zu fürchten, daß, wenn dieser sich nicht bessert, die Laien nach Art der Husiten über den ganzen Klerus herfallen, wie sie schon offen sich äußern, und daß, auch wenn die böhmische Ketzerei unterdrückt wird, eine andere entsteht. Die Gemüter der Menschen sind schwanger. Schon wünschen sie das Gift auszuspeien, um uns zu töten. Sie werden glauben Gott ein Opfer zu bringen, wenn sie die Geistlichen ermorden oder berauben [1])." Der Kardinal, früher so kriegslustig, sah nun in Verhandlungen des Konzils mit den Böhmen das einzige Rettungsmittel. Hatte die Kirche früher die Husiten für Ketzer erklärt und jeden Verkehr mit ihnen bei Strafe des Bannes verboten, ja sie zur Ausrottung bestimmt, so mußte nun das Konzil sie durch ein freundliches Schreiben fast in flehentlichen Worten einladen, Gesandte nach Basel zu schicken, wo es ja jedem freistehe, Vorschläge zur Förderung des christlichen Glaubens zu machen. Von dem Verlangen, daß die Husiten sich dem Ausspruche des Konzils unterwerfen sollten, war keine Rede mehr. Man machte ihnen das Zugeständnis, daß ihre Gesandten, die sie zur Verteidigung der vier Prager Artikel nach Basel schicken würden, so oft sie es verlangten, vor dem ganzen Konzil freies Gehör erhalten und daß bei den Erörterungen darüber nur das Gesetz Gottes und

1) Mon. Concil. gen. II, 97. 99.

die Praxis Christi, der Apostel und der Urkirche mit jenen Konzilien und Kirchenlehrern, die sich in Wahrheit darauf stützten, zur Richtschnur dienen sollten. Den gleichzeitigen Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes schlugen die Böhmen unbedingt ab, weil ihre Kriegerrotten im Lande selbst nicht genügenden Unterhalt gefunden hätten. Es dauerten daher die Raubzüge der Husiten nach Österreich, Ungarn, Schlesien, der Lausitz und Brandenburg auch in den nächsten Jahren noch fort, ja sie wurden sogar wegen der Erschöpfung der nächstgelegenen Gebiete weiter als je, bis in die Zips und an die Ostsee ausgedehnt.

Nach langen Verhandlungen kamen am 4. Januar 1433 fünfzehn böhmische Gesandte in Basel an, wo sie vom Kardinallegaten und dem Konzil freundlich empfangen und mit größter Aufmerksamkeit behandelt wurden. Alle husitischen Parteien waren vertreten. Der Magister Johann Rokycana, der sich immer mehr zum geistlichen Haupte der Utraquisten aufschwang, Prokop der Große, der Magister Peter Payne, ein eifriger Anhänger Wiclifs, der seines Glaubens wegen England verlassen hatte, und der Táboritenbischof Nikolaus von Pilgram waren die hervorragendsten böhmischen Theologen. Drei volle Monate disputierten diese mit den Vätern des Konzils in der breitspurigsten Manier, ohne daß man sich viel näher kam. Als die Böhmen am 14. April abreisten, war auch nicht in einem Punkte eine Einigung erzielt, da beide Parteien von ganz verschiedenen Prinzipien ausgingen. Doch war man sich wenigstens über die gegenseitigen Anschauungen klar geworden, und man wollte über die Differenzpunkte weiter verhandeln. Da die böhmischen Abgeordneten sich mehrfach für inkompetent erklärt hatten, so schickte nun das Konzil zehn Gesandte nach Böhmen, unter denen sich auch der Delegierte der Wiener Universität, der Professor und Geschichtschreiber Thomas Ebendorfer von Haselbach befand.

Die Gesandten des Konzils wendeten ihren Aufenthalt in Prag besonders dazu an, um mit geschickter Benutzung der Spaltungen unter den Husiten durch Gewährung einiger Konzessionen die Gemäßigtsten zu gewinnen und so die Gegner zu

teilen und zu schwächen. Dies gelang ihnen namentlich beim hohen Adel. Derselbe hatte sich großenteils mit Eifer der kirchlichen Bewegung angeschlossen und dieselbe benutzt, um die reichen Kirchengüter wie die Besitzungen der Krone an sich zu reißen. Jetzt wollte er sich aber die Früchte sichern und diese in Ruhe genießen. Auch war es demselben unerträglich, daß er durch die mit dem Husitismus emporgekommene demokratische Strömung und durch die Häupter der Kriegerhorden ganz in den Hintergrund gedrängt wurde. Auch eine unbefangene Würdigung der Verhältnisse riet zum Abschlusse eines Friedens. Trotz aller Siege mußte sich Böhmen doch durch die ewigen Kämpfe, die schon dreizehn Jahre fortdauerten, endlich verbluten. Vermochten ja die Husiten nicht einmal Böhmen vollständig in ihre Hände zu bringen, da die Städte Eger, Ellbogen, Brüx, Pilsen und Budweis und der mächtige Ulrich von Rosenberg noch immer nicht bezwungen waren. Von den Nebenländern standen Schlesien und die Lausitz den Husiten als Feinde gegenüber, in Mähren hatten alle hervorragenderen Städte, Olmütz, Brünn, Iglau, Znaim u. s. w. mit Hilfe österreichischer Truppen sich während des ganzen Krieges glücklich gegen die Feinde behauptet. Das Wohl des Landes wie das Interesse des Standes verlangten in gleicher Weise den Frieden. Die hohe Aristokratie, an deren Spitze jetzt Meinhard von Neuhaus trat, war daher sehr erfreut, als die Delegierten des Konzils Konzessionen namentlich Gewährung des Laienkelches in Aussicht stellten. Nachdem zwischen Prag und Basel neue Gesandtschaften gewechselt worden waren, nahm ein böhmisch-mährischer Landtag in Prag am 30. November 1433 die sogenannten Prager Kompaktaten an, welche die Vorschläge des Konzils enthielten.

Diesen Kompaktaten, welche als eine Art Friedenspräliminarien anzusehen sind, liegen die vier Prager Artikel zugrunde, die aber vom Konzil mehrfach amendiert worden waren. Selbst der Kelch wurde doch nur unter bedeutenden Einschränkungen bewilligt. „Wenn die Böhmen und Mährer", lautet dieser Artikel, „die kirchliche Einheit wirklich annehmen und in

allen anderen Punkten sich dem Glauben und Ritus der allgemeinen Kirche anschließen, so sollen jene, welche diesen Gebrauch haben, nach der Vollmacht Christi und der Kirche unter beiden Gestalten kommunizieren. Es soll über die Frage, ob dies allgemein angeordnet werden solle, auf dem Konzil noch weiter verhandelt werden. Jedenfalls werde, wenn die Böhmen darauf bestehen, das Konzil ihren Priestern für alle jene, welche zu den Jahren der Unterscheidung des Guten und Bösen gekommen sind [1]) und dies andächtig verlangen, Vollmacht dazu erteilen, aber unter der Bedingung, daß sie den so Kommunizierenden sagen, Christus sei unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig." Der Artikel, daß alle Todsünden, besonders die öffentlichen, durch jene, denen dies obliegt, bestraft werden sollen, wurde dahin erläutert, daß die Gewalt dazu nicht Privatpersonen, sondern nur jenen zustehe, welche die richterliche Gewalt über solche Personen haben. Die „freie Predigt des Wortes Gottes durch christliche Priester" wurde nicht unbedingt gestattet, sondern bestimmt, daß die Priester von ihren Oberen approbiert und gesendet und die Gewalt des Bischofs berücksichtigt werden sollte. Der Artikel, welcher dem Klerus die weltliche Herrschaft über irdische Güter untersagte, war vom Konzil gerade in das Gegenteil verkehrt worden, indem ausgesprochen ward, daß Geistliche, die nicht Mönche wären oder das Gelübde der Armut abgelegt hätten, ererbte oder rechtmäßig erworbene Güter besitzen können, daß auch die Kirche eine Herrschaft über Dörfer, Burgen und Städte ausüben dürfe und daß daher die Geistlichen die Kirchengüter treu verwalten, andere aber nicht in Besitz nehmen sollen [2]).

Auf Grund dieser Kompaktaten söhnten sich mehrere Prager Magister und bald auch einzelne Adelige wie Meinhard von Neuhaus, ja selbst der Taboritenführer Přibik von Klenau, mit der Kirche aus. Aber von einem allgemeinen Frieden war

1) Persone in annis discretionis constitute sind nicht bloß „Erwachsene", wie allgemein übersetzt wird.

2) Mon. Concil. I, 495 sqq.



man noch immer weit entfernt. Die Utraquisten verweigerten den Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Katholiken namentlich der Stadt Pilsen, die seit Mitte des Juli von einem großen hussitischen Heere belagert wurde. Zugleich verlangten sie vom Konzil, daß es auch die Katholiken in Böhmen und Mähren zur Annahme des Kelches bewege und diesen auch ihren Anhängern in anderen Ländern bewillige. Das Konzil dagegen zeigte sich um so weniger zu weiteren Konzessionen geneigt, je mehr es erkannte, daß die Friedenssehnsucht in Böhmen und Mähren zunehme.

Da sich herausstellte, daß die Kriegerbanden, unter denen sich nicht bloß Böhmen, sondern zahlreiche Beutelustige aus den verschiedensten Ländern befanden, ein Haupthindernis des Friedens bildeten, so schloß der Adel mit der Prager Altstadt im Frühjahr 1434 einen Bund, worin sich alle zu gegenseitiger Unterstützung verpflichteten, um endlich im Lande Ruhe und Ordnung herzustellen. Es sollte daher in allen Kreisen ein Landfriede verkündet und im Notfalle mit Gewalt durchgeführt werden. Den Kriegerrotten wurde befohlen sich aufzulösen, widrigenfalls sie als Feinde des Landes behandelt werden sollten. Da die Taboriten und Waisen sich nicht fügten, wurde am 6. Mai die Prager Neustadt, die immer eine radikalere Haltung eingenommen hatte, vom Bundesheere erstürmt und dadurch auch die Aufhebung der Belagerung von Pilsen bewirkt, nachdem sie fast zehn Monate gedauert hatte. Von beiden Seiten rüstete man sich nun mit Eifer zu dem entscheidenden Kampfe. Zum Adel hielten die Städte Prag, Pilsen und Melnik, zu den Taboriten und Waisen fast alle übrigen Städte mit einzelnen Baronen. Am 30. Mai 1434 trafen die beiden Heere beim Dorfe Lipan zwischen Kaurim und Böhmisch-Brod zusammen. Das Adelsheer, geführt von Dionys Borek von Miletin, zählte etwa 25000, das ihrer Gegner unter Prokop dem Großen 18000 Mann. Miletin lockte diese durch eine verstellte Flucht der Seinigen aus ihrer Wagenburg heraus, worauf die leichte Reiterei unter Rosenberg ihnen in die Flanke fiel und sie von ihren Wagen abschnitt. In einem furchtbaren

Gemetzel fanden 13000 Taboriten, darunter die beiden Prokop und andere Führer, den Tod, 700, die in Gefangenschaft gerieten, wurden in Scheunen gesperrt und verbrannt.

Mit der Schlacht bei Lipan war das Übergewicht der Taboriten und die Bedeutung der demokratischen Elemente gebrochen, wenn auch die Taboriten noch immer eine starke Partei bildeten, mit der man rechnen mußte. Auch die Aussöhnung Böhmens mit der Kirche war bedeutend erleichtert. Doch verging noch eine lange Zeit bis zum Abschlusse eines vollständigen Friedens, und schließlich gelang es weniger, die bestehende Kluft auszufüllen als oberflächlich zu bedecken. Denn auch die Anhänger des Rokycana, der jetzt unter den Utraquisten den größten Einfluß erhielt, stellten verschiedene weitere Forderungen, namentlich daß alle Bewohner Böhmens und Mährens die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen und daß diese auch den Kindern gereicht werden sollte, während das Konzil alle Forderungen, die über die vereinbarten Kompaktaten hinausgingen, ablehnte und nur in unwesentlichen Punkten sich nachgiebig zeigte. Später kam noch ein neuer Zankapfel dazu, indem am 21. Oktober 1435 Delegierte des böhmischen Landtages Rokycana zum Erzbischofe wählten, das Konzil dagegen die geforderte Bestätigung zwar nicht offen verweigerte, aber hinausschob.

Leichter einigten sich die Böhmen mit Sigismund, der an den ersten Verhandlungen sich gar nicht beteiligt hatte, da er im November 1431 ohne Heeresmacht einen Zug nach Italien angetreten hatte und erst nach zwei Jahren wieder über die Alpen zurückgekehrt war, nachdem er am 31. Mai 1433 in Rom die Kaiserkrone empfangen hatte. Leichtsinnig, ja gewissenlos, wie immer, nahm er auch jetzt keinen Anstand, den Böhmen, die auch ihre materiellen und nationalen Errungenschaften sichern wollten, ihre meisten Wünsche zu bewilligen, um nur endlich in den Besitz seines väterlichen Reiches zu gelangen. Nachdem mehrere Landtage gehalten und wiederholt mit dem Gesandten der Basler verhandelt worden war, wurden auf einem Landtage in Iglau am 5. Juli 1436 die Kom-

paktaten feierlich verkündet und die Böhmen wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen. Hierauf ward auch Sigismund als König anerkannt, nachdem er in einem Majestätsbriefe vom 20. Juli und einer zwei Tage später den Städten ausgestellten Urkunde versprochen hatte, eine vollständige Amnestie zu bewilligen, die Kompaktaten zu halten, einen von den Böhmen gewählten Rat anzunehmen und in Übereinstimmung mit ihm zu handeln, niemanden zum Wiederaufbau der zerstörten Burgen, Kirchen und Klöster und zur Wiederaufnahme der vertriebenen Mönche und Nonnen zu zwingen, die Städte nicht zur Wiederzulassung der Ausgewanderten (der Deutschen) und zur Zurückerstattung ihrer Güter zu nötigen, die Čechen im Besitze der Kirchen zu lassen und die Freiheiten und Rechte Böhmens nicht zu verletzen; keine Ausländer sondern nur Čechen sollten in Böhmen ein Amt erhalten dürfen [1]).

So hatte der Krieg, dessen Fackel an dem brennenden Holzstoße in Konstanz entzündet worden war, nach einem halben Menschenalter ein Ende erreicht. Die Hoffnungen, welche die Böhmen beim Ausbruche der Bewegung gehegt hatten, waren nur zum geringsten Teile in Erfüllung gegangen. Eine Reform der allgemeinen Kirche von Böhmen aus war nicht durchgesetzt, ja nicht einmal das böhmische Reich in religiöser Beziehung geeinigt, da die Katholiken in den Böhmen nun fast feindlich gegenüberstehenden Nebenländern, ja selbst in einzelnen Teilen Böhmens, sich behauptet hatten. Nur die Gleichberechtigung des Kelches hatten die Husiten erreicht und thatsächlich war auch die Säkularisation der Kirchengüter bis zu einem gewissen Grade durchgeführt, da ein großer Teil derselben von den Adeligen und Städten in Besitz genommen worden war. Auch das Übergewicht der Deutschen in den meisten böhmischen Städten war vernichtet und die Herrschaft

1) Die Urkunden vom 20. und 22. Juli in čechischer Sprache im Archiv Česky III, 346sqq., letztere bei Palacky, Urkundl. Beiträge II, 464 extr. Mit der Wiedergabe des Textes bei Palacky, Geschichte Böhmens IIIc, 224f. vgl. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, S. 84, N. 19.



des Čechentums für lange Zeit gesichert, aber die nationale Einigung des Landes doch bei weitem nicht erreicht. Das waren keine Errungenschaften, welche die übeln Folgen dieser Kämpfe auch nur annähernd aufgewogen hätten. Denn unzählige Einwohner waren im Kriege gefallen oder erschlagen, vielleicht ebenso viele von Hab und Gut vertrieben worden, die Blüte der Städte, Handel und Industrie, waren vernichtet, die geistige Kultur zerstört, das Land mit Ruinen bedeckt, der Bauernstand niedergetreten und der Willkür ihrer Herren preisgegeben, und durch die völlige Schwächung der Gewalt des Königs, die Zurückdrängung der Geistlichkeit, die mit ihren Besitzungen auch Sitz und Stimme auf den Landtagen verlor, und die Lähmung des Bürgertums für eine fast unbeschränkte Adelsherrschaft der Boden geebnet.

Und nicht einmal für die Zukunft waren friedliche Verhältnisse in Aussicht, da die Parteien der Katholiken, Utraquisten und Taboriten sich noch immer unversöhnt gegenüberstanden.

Einzelne Städte, wo die Taboriten das Regiment führten, wie mehrere Adelige erkannten Sigismund auch jetzt noch nicht als König an. Mit der Hauptmasse der Taboriten namentlich auch der Stadt Tabor brachte Sigismund am 18. November 1436 einen Vertrag zustande, wonach jene sich bezüglich der streitigen religiösen Fragen dem Ausspruche von vier Magistern und Priestern unterwarfen, unterdessen aber nicht mit Gewalt von ihrem Glauben und ihren kirchlichen Zeremonien abgebracht werden sollten. Der König nahm dann viele Taboriten in seinen Sold und schickte sie unter Anführung Giskras von Brandeis an die ungarisch-türkische Grenze. Einzelne feste Punkte wurden mit Waffengewalt erobert, wie die Burg Sion bei Kuttenberg, deren ganze Besatzung, zweiundfünfzig Mann, Sigismund in Prag aufhängen ließ.

Gefährlicher war das Zerwürfnis mit der Partei des Rokycana. Die Gesandten des Konzils beklagten sich, daß die utraquistischen Geistlichen gegen die Kompaktaten auch den Kindern die Kommunion spendeten und bei der Austeilung derselben

die Erklärung unterließen, daß Christus auch unter einer Gestalt ganz gegenwärtig sei, wie daß dieselben bei der Messe Epistel und Evangelium in der Landessprache lasen und einzelne abgeschaffte kirchliche Gebräuche noch nicht einführten. Die Böhmen antworteten mit der Beschwerde, daß die katholischen Geistlichen sich weigerten, solchen, die es verlangten, den Kelch zu spenden, und daß der Bischof von Olmütz keine Utraquisten zu Priestern weihe. Nachgiebigkeit in den wichtigsten Dingen legte keine der beiden Parteien an den Tag. Der König selbst begünstigte bei der Besetzung der Ämter in auffallender Weise die Katholiken und die Utraquisten der zahmen Richtung Přibrams. Er gestattete auch, daß der Bischof Philibert von Coutances, das Haupt der Gesandten des Konzils, in Böhmen die bischöfliche Gewalt ausübte, Leute firmte und die Kirchen und Altäre neu weihte, und daß Mönche und Nonnen in Prag und anderen Städten ihre Klöster wieder bezogen. Rokycana wurde nicht bloß als Erzbischof vom Konzil nicht bestätigt, da Sigismund offiziell sich für ihn verwendete, aber heimlich gegen ihn sich aussprach, sondern es wurde ihm sogar die Pfarrei an der Teynkirche entzogen und zugleich zum einstweiligen Administrator des Prager Erzbistums für die Utraquisten ein Gesinnungsgenosse Přibrams, der Magister Christann von Prachatitz, ernannt. Da Rokycana von der Kanzel aus sich über die Beeinträchtigung der Utraquisten beklagte, fiel er beim Könige vollständig in Ungnade, so daß er es für rätlich fand, sich am 17. Juni 1437 heimlich auf eine Burg des Bořek von Miletin, des Siegers bei Lipan, zu flüchten.

Alle diese Umstände riefen unter den böhmischen Utraquisten eine große Unzufriedenheit hervor. Als am 30. September in Prag ein Landtag zusammentrat, legte Bořek im Namen der Kreise des Ostens gegen das Verhalten des Königs ein langes Sündenregister vor. Mehrere Adelige und Taboritenführer sandten sogar dem Könige ihre Absagebriefe, und es war bereits zu Feindseligkeiten gekommen, als Sigismund am 9. Dezember 1437 starb.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Tirol und die Vorlande unter den Herzogen Leopold IV. und Friedrich IV. (1386—1439.)

Das Konzil zu Konstanz hatte nicht bloß für Böhmen große Bedeutung, sondern war auch für einen Teil der österreichischen Länder von wichtigen Folgen, da durch die damit zusammenhängenden Ereignisse ein Zweig des Hauses Habsburg mit dem Verluste seiner Besitzungen bedroht wurde, manche derselben auch dauernd verloren gingen.

Wie in früherer Zeit, wo die Habsburger ihre Länder noch ungeteilt besaßen, so wurden auch nach dem Falle Leopolds III., seit Beginn des Jahres 1392, die Vorlande getrennt von den übrigen österreichischen Gebieten von dessen zweitem Sohne Leopold IV. verwaltet. Auch in dieser Periode wurden die habsburgischen Besitzungen in Schwaben ununterbrochen vermehrt und zu diesem Zwecke besonders die Geldnot der verschiedenen Linien des Hauses Montfort benutzt, das durch stete Teilungen, Streitigkeiten der Grafen unter einander und schlechte Wirtschaft immer mehr herunterkam. Am 5. April 1394 verkaufte der Graf Albrecht IV. von Werdenberg-Bludenz für den Fall, daß er keine Söhne hinterließe, den Herzogen die Burg und Stadt Bludenz und das Thal Montafon. Als er um das Jahr 1418 in der That ohne Söhne aus dem Leben schied, kamen seine Besitzungen an Österreich. Am 4. Oktober 1396 verpfändeten der Graf Johann von Werdenberg-Sargans und seine Söhne den Herzogen von Österreich die Grafschaft Sargans. Anfangs 1403 verkauften Albrecht V. von Werdenberg-Heiligenberg und seine Neffen Rudolf und Hugo von Werdenberg-Rheineck an Österreich die Feste und Stadt Rheineck mit dem Rheinthal [1]).

1) Lichnowsky IV, Reg. Nr. 2401; V, Nr. 100. 125. 534. Vgl. Zösmair im „Progr. d. Gymn. in Feldkirch" 1879, S. 42ff.



Bald aber wurden die österreichischen Besitzungen in den Vorlanden ernstlich bedroht durch den sogenannten Appenzeller Krieg.

In Appenzell besaß der Abt von St. Gallen sowohl die Grundherrschaft als auch die hohe Gerichtsbarkeit. Das Streben nach größerer Unabhängigkeit, das durch die Siege der Eidgenossen bei allen Nachbarn derselben geweckt wurde, ergriff endlich auch dieses Ländchen, welches, teilweise durch die Härte des Abtes Kuno gereizt, 1401 sich gegen denselben erhob. Unterstützt von den Schwyzern, unter deren Schutz sich die Appenzeller stellten, führten diese den Krieg gegen den Abt und die mit ihm verbündeten Reichsstädte um den Bodensee so glücklich, daß diese nach der Niederlage am Speicher (15. Mai 1403) zuerst einen Waffenstillstand und dann im April 1404 mit den Appenzellern Frieden schlossen.

Dagegen suchte der Abt, der schon im Juli 1402 mit dem österreichischen Landvogt, Hans von Lupfen, auf fünfzehn Jahre ein Bündnis geschlossen hatte [1]), Hilfe beim Herzoge Friedrich, welcher damals als Stellvertreter seines Bruders Leopold IV. die Vorlande verwaltete. Friedrich, der sich durch die demokratischen Bewegungen in seinen eigenen Besitzungen bedroht fühlte [2]), sagte auch dem Abte seine Unterstützung zu. Auf die Beschwerde Österreichs setzten die Eidgenossen, welche den Frieden mit demselben nicht gefährden wollten, es durch [3]), daß sich die Schwyzer nicht mehr offen am Kampfe beteiligten, so daß die Appenzeller fortan auf sich allein angewiesen waren. Doch fanden diese einen kriegserfahrenen Führer am Grafen Rudolf von Werdenberg-Rheineck, der aus Haß gegen Österreich, das die meisten Güter seiner Familie an sich gebracht hatte, in die Dienste der Bauern trat und, um ihr Vertrauen zu gewinnen, den Wappenrock mit einem gemeinen Bauernkittel

1) Lichnowsky V. Nr. 492.

2) Klingenberger Chronik. Herausgeg. von Henne, S. 158 f., eine Hauptquelle für die folgenden Ereignisse.

3) „Eidgenössische Abschiede" (2. Aufl.) I, 102. 105.



vertauschen und wie sie zu Fuß fechten mußte. Unter seiner Führung schlugen die Appenzeller am 17. Juni 1405 einen Angriff, den die Österreicher von Altstätten im Rheinthal her auf die Schanze am Stoß unternahmen, unter sehr großen Verlusten derselben zurück.

Dieser Sieg steigerte das Selbstgefühl der Appenzeller Bauern und machte auch ihre Nachbarn geneigt, sich ihnen anzuschließen. Schon am 1. Juli ging die Stadt St. Gallen, die bereits mit ihren Sympathieen auf ihrer Seite gestanden, auf die Dauer von zehn Jahren ein förmliches Bündnis mit ihnen ein [1]). Bald breitete sich der „Bund ob dem See", der, nach dem Vorbilde der schweizerischen Eidgenossenschaft aus Städten und Bauerschaften bestehend, die Grundlage der Freiheit für alle Gebiete südlich vom Bodensee werden sollte, zu beiden Seiten des Rheins aus. Mit den Appenzellern und der Stadt St. Gallen verbanden sich schon in den nächsten Monaten die Bürger von Feldkirch, die Landleute im Walgau, Bludenz, Montafon und die österreichischen Unterthanen in der Ebene zu beiden Seiten des Rheins von Feldkirch abwärts bis zum Bodensee. Soweit die Macht der Verbündeten reichte, wurden die Burgen gebrochen, die Herren vertrieben. Um Bundesgenossen zu gewinnen, verpfändete Herzog Friedrich Sargans und die Besitzungen, die Österreich noch zwischen dem Wallenstädter und Züricher See behauptet hatte, dem Grafen von Toggenburg und überließ dem Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz neben einer Summe von 2400 Gulden auf Lebenszeit Dornbirn und seinen Anteil am Bregenzer Walde [2]). Allein jener zog es vor, mit den Feinden ein Abkommen zu treffen, statt sie zu bekämpfen. Dieser wurde im Frühjahr 1406 durch die Appenzeller und ihre Verbündeten selbst bedrängt. Nachdem ihm diese den Bregenzer Wald weggenommen hatten, wendeten sie sich einerseits ins Lechthal, anderseits

1) „Eidgenössische Abschiede" I^2, 463, wo dann noch viele weitere Urkunden über den Appenzeller Krieg verzeichnet sind, meist vollständig gedruckt bei Zellweger, Urkunden zur Gesch. d. appenz. Volkes, Bd. I.

2) Lichnowsky V, Nr. 738. 757 f. 769 f. 774.



über den Arlberg ins Stanzer und Patznaun Thal, die ebenfalls ihrem Bunde beitraten; „denn die Bauern wollten alle gern Appenzeller sein" [1]). Erst im Innthale stießen sie auf eine Abteilung von Tirolern unter Führung des Landeshauptmanns Peter von Spaur. Aber auch diese warfen sie zurück, nahmen am 4. Juni die Innbrücke bei Zams [2]), rückten dann gegen Imst vor, brachten den Tirolern noch eine Schlappe bei und erbeuteten ein Banner der in ihrer Mitte befindlichen wälschen Söldner [3]).

Wir wissen nicht, was die Appenzeller auf einmal zum Rückzuge bewogen hat. Vielleicht war es die Nachricht von Verhandlungen, welche unter Vermittelung des Königs Ruprecht und einiger Reichsstädte um diese Zeit mit Friedrich von Österreich, der in Konstanz weilte, geführt wurden. Um nicht noch größere Verluste zu erleiden, schloß der Herzog am 6. Juli 1406 auf zwei Jahre einen Waffenstillstand, der den Appenzellern alle Eroberungen ließ.

Von dieser Seite sicher, wendeten die Verbündeten ihre Waffen gegen den Adel, eroberten im Thurgau und in anderen Gegenden eine Reihe von Burgen und begannen im Oktober [4]) 1407 die Belagerung von Bregenz, dessen Herr, Graf Wilhelm, trotz des von ihnen mit Österreich und seinen Helfern geschlossenen Waffenstillstandes sich Feindseligkeiten erlaubt hatte.

1) Klingenb. Chron., S. 163. Den Nachweis, daß der Zug über den Arlberg im Jahre 1406 nicht 1407 unternommen worden ist, bei K. Wegelin, Neue Beiträge zur Geschichte des sogen. Appenzellerkrieges (St. Gallen und Bern 1844), S. 65 f.

2) Nach alten Innsbrucker Aufzeichnungen in Fr. Schweygers Chronik der Stadt Hall. Herausgeg. von Schönherr in „Tirol. Geschichtsq." I, 30. Als Landeshauptmann von Tirol oder damals richtiger Hauptmann an der Etsch erscheint seit 1404 Peter von Spaur (P. Justinian Ladurner im „Arch. f. Gesch. Tirols" II, 32) und derselbe noch am 26. Juli 1406 (Orig. im Innsbrucker Statth.-Archiv).

3) Justingers Berner Chronik. Herausgeg. von Studer, S. 191. Über die Inschrift des erbeuteten Banners s. Zellweger, Geschichte des Appenzell. Volkes. Neue Bearb. I, 377.

4) Bezüglich der Zeit vgl. Wegelin a. a. O., S. 98 ff.



Hier wurde ihnen aber das Glück untreu. Die Grafen und Ritter von Schwaben, die zur Überzeugung kamen, daß ihre ganze Existenz bedroht sei, wenn der Ausbreitung des Bauernbundes nicht bald Einhalt gethan werde, und die Bischöfe von Konstanz und Augsburg verbanden sich unter einander und mit der ebenfalls den Appenzellern feindlichen Stadt Konstanz und überfielen am 13. Januar 1408 mit bedeutenden Streitkräften die Belagerer vor Bregenz. Nachdem diese ihren Anführer und ungefähr vierzig Mann verloren hatten, flohen sie mit Zurücklassung der Geschütze und anderer Belagerungsmaschinen in Unordnung über den Rhein.

Diese Niederlage machte die Appenzeller und ihre Verbündeten einem Frieden geneigt, den der König Ruprecht herbeizuführen suchte. Am 4. April 1408 verfügte dieser, daß der Bund ob dem See, als gegen das Reichsrecht verstoßend, aufgelöst werden, also die Mitglieder desselben in ihr früheres politisches Verhältnis zurückkehren, dagegen die gebrochenen Burgen nicht mehr aufgebaut werden sollten. Herzog Friedrich erhielt teils jetzt, teils im Jahre 1410, wo er die letzten Orte im Rheinthal eroberte, fast alle seine Gebiete zurück; nur die mittlere March mit dem Weggithal war während des Krieges an die Schwyzer verloren gegangen. Die österreichischen Besitzungen in den Vorlanden erhielten noch einen neuen Zuwachs, indem im Jahre 1408 die Linie von Habsburg-Laufenburg erlosch und nun Laufenburg und Seckingen an die Herzoge von Österreich fielen. Indem Friedrich im Jahre 1412 auch eine Erneuerung des Friedens mit den Eidgenossen auf die Dauer von fünfzig Jahren zustande brachte, schien er seine vaterländischen Besitzungen vor der größten ihnen drohenden Gefahr, einem Angriffe der Schweizer, gesichert zu haben.

Daß Friedrich gegen die Appenzeller mit so geringen Mitteln und so geringem Erfolge kämpfte, hatte seinen Grund teils in der Uneinigkeit der Habsburger, die einander auch gegen auswärtige Feinde gar nicht unterstützten, teils in den Verhältnissen Tirols.

Schon seit dem dreizehnten Jahrhundert hatten die Grafen



von Tirol ihre Stellung als Schirmvögte der tirolischen Hochstifter benutzt, um das natürliche Verhältnis zwischen Vasallen und Lehensherren umzukehren, und die Bischöfe, deren Kirchen ursprünglich die tirolischen Grafschaften gehört hatten, von sich abhängig zu machen. Jeder Versuch der Bischöfe, sich eine größere Selbständigkeit zu verschaffen, wurde immer mit mißtrauischen Blicken betrachtet und womöglich im Keime erstickt. Besonders Friedrich IV. hat in dieser Beziehung rücksichtslos eingegriffen und mit allen Bischöfen, die sich ihm nicht willig unterordneten, ist er in ernste Konflikte verwickelt worden.

Die ersten, die seine Hand fühlten, waren die Bischöfe von Chur und Brixen. Nachdem es den Herzogen von Österreich gelungen war, zweimal nach einander einem ihrer Kanzler die bischöfliche Würde von Chur zu verschaffen, hatte nach der Erledigung derselben im Jahre 1388 das dortige Kapitel den auch vom Papste begünstigten österreichischen Kandidaten zurückgewiesen und den Grafen Hartmann von Werdenberg-Sargans zum Bischofe gewählt. Selbst der friedliebende Herzog Albrecht III. erlaubte sich infolge dessen Feindseligkeiten gegen die churischen Besitzungen, bis der Bischof am 24. Juni 1392 versprach, mit seiner ganzen Macht der Herrschaft zu Tirol Diener und Helfer zu sein. Das Domkapitel, die Dienstmannen, die Stadt Chur und die anderen Leute des Stiftes mußten nicht bloß für die Einhaltung dieses Versprechens sich verbürgen, sondern auch geloben, in Zukunft keinen als Bischof anzuerkennen, der sich nicht eidlich zur Beobachtung dieses Vertrages verpflichtet hätte [1]. Als nun Bischof Hartmann in Verdacht des Einverständnisses mit den Appenzellern kam und sogar Einfälle in österreichisches Gebiet unternahm, geriet er im Oktober 1404 in die Gefangenschaft Burkards von Rabenstein, Kammermeisters des Herzogs Friedrich, und wurde von diesem erst nach einem Jahre freigelassen, als er neuerdings gelobt hatte, das Bündnis zu halten, und sowohl das Domkapitel und die Stiftsleute als auch die Verwandten Hartmanns sich dafür verbürgt hatten.

1) C. v. Moor, Cod. dipl. Cur-Rätiens IV, 210.

Doch blieb eine gewisse Spannung auch noch später, wozu auch die nie endenden Streitigkeiten des Bischofs mit den Vögten von Matsch, den mächtigsten Dynasten des Vintschgaues, beitragen mußten. Bischof Hartmann wurde daher Anfangs 1412 auf seinem Schlosse Fürstenburg im Vintschgau neuerdings von den Leuten des Herzogs überfallen und gefangen, und erst entlassen, als der Landsturm aus Engadin zu seiner Befreiung heranrückte [1]).

Der Bischof Ulrich von Brixen hatte 1396, wie seine Vorgänger, seine Würde der Verwendung des Herzogs von Österreich, Leopold IV., zu verdanken, dessen Kanzler er dann wurde. Längere Zeit erfreute er sich auch der besonderen Gunst der Herzoge. Als er sich aber im Frühjahr 1405 in den Vorlanden aufhielt, ließ ihn Herzog Friedrich aus unbekannten Gründen in Ensisheim festnehmen; die Schlösser und Einkünfte seines Stiftes wurden auf Befehl der Herzoge Leopold und Friedrich mit Beschlag belegt. Seine Haft wurde zwar bald erleichtert, indem er sich innerhalb des Weichbildes der Stadt Ensisheim frei bewegen durfte. Aber die Gnade der Herzoge und seine Einkünfte erhielt er erst im Herbste zurück, nachdem er gelobt hatte, der Herrschaft Österreich in allen Dingen treu zu dienen und zu helfen [2]).

1) C. v. Moor, Gesch. von Cur-Rätien, S. 283 ff. P. Justinian Ladurner, Die Vögte von Matsch II, 7—57. 74 ff. in „Zeitschrift des Ferdinandeum für Tirol", 3. F., 17. Heft. Vgl. die Urkunden bei Lichnowsky V, Nr. 715—718. 724. 784. 808—811.

2) Einzige Quelle darüber sind die beiden Urkunden des Bischofs vom 14. April 1405 aus Ensisheim über Erleichterung seiner Haft und vom 5. November aus Graz über die Wiedererlangung der Gnade der Herzoge bei Cl. Graf Brandis, Tirol unter Friedrich, S. 247 ff. Ich setze die Gefangennehmung nicht in den Herbst 1404, wo H. Friedrich auch in Ensisheim sich aufhielt, sondern in das Frühjahr 1405, wo er vom 30. März bis 13. April dort urkundet. Daß der Bischof verhaftet wurde, als er Leopolds Gemahlin Katharina nach Burgund begleitete, ist irrig, da das Original der Urk. des Bischofs vom 6. Dezember, die von der bevorstehenden Reise spricht, bei Brandis, S. 250, das Jahr 1405 hat, also das Datum nicht in 1404 geändert werden darf.



Auch die Haltung des tirolischen Adels, der an Besitz und Einfluß hinter dem keines Landes zurückstand, war eine bedenkliche. Um dessen Unterstützung gegen die Appenzeller und eine gleichzeitig in das Gebiet von Trient eingefallene Schar lombardischer Söldner zu erhalten, mußte der Herzog Leopold am 24. Februar 1406 in seinem und seines Bruders Friedrich Namen [1]) den Tirolern einen großen Freiheitsbrief ausstellen, der nicht bloß die dem Adel nach dem Herkommen zustehenden Vorrechte gesetzlich sicherstellte, sondern sie auch mit neuen vermehrte. Die Herzoge versprachen, alle Einwohner des Landes, Geistliche und Laien, Edle und Unedle, bei ihren Rechten und Freiheiten zu lassen, die wichtigsten Ämter, die des Hauptmanns an der Etsch und des Burggrafen von Tirol, nur mit Landsleuten an der Etsch zu besetzen, keinen Vasallen zu nötigen, zum Empfang der Lehen außer Landes zu gehen, niemanden den ordentlichen Gerichten zu entziehen oder zu einer Ehe zu zwingen oder ohne gerichtliche Verurteilung zu bestrafen. Die Steuer, welche die Adeligen wegen der gegenwärtigen Kriege von ihren Zinsleuten und Eigenleuten den Herzogen bewilligt haben, sollte ohne deren Zustimmung in Zukunft nicht erhoben werden. Der Adel sollte auch nur innerhalb des Landes Kriegsdienste zu leisten verpflichtet sein und zwar den ersten Monat gegen Lieferung der Verpflegung vonseite des Landesfürsten, später nur gegen Sold [2]).

Noch im nämlichen Jahre, am 23. August 1406, schlossen einundzwanzig tirolische Adelige, unter denen die Vögte von Matsch und zwei Wolkenstein die hervorragendsten waren, zu gegenseitigem Schutze einen Bund, der vom Bundeszeichen, einem silbernen Elefanten der Elefantenbund genannt wurde. Schon der erste Artikel war gegen den Landesfürsten gerichtet, indem er bestimmte, daß, wenn dieser einem von ihnen Gewalt anthäte und dies gegen das Landesrecht und die verliehenen Privilegien wäre, sie

1) Friedrich selbst urkundet am 19. Februar in Schaffhausen. „Anz. f. schweiz. Gesch." 1864, S. 45.

2) Brandis, Tirol unter Friedrich, S. 251.

gemeinsam die Herrschaft ermahnen und bitten sollten, keine Neuerung einzuführen und die Freiheitsbriefe zu halten.

Im folgenden Jahre bildete sich wahrscheinlich auf Veranlassung des mächtigen Heinrich von Rottenburg [1]) ein noch viel ausgedehnterer Bund, der Bund der Falken, dem nicht nur fast der ganze Adel, gegen 130 Mitglieder, beitraten, sondern in den auch die Stadt Meran mit dem benachbarten Burggrafenamt und die Stadt Trient und ein großer Teil der Landgemeinden dieses Hochstiftes aufgenommen wurden. Herzog Friedrich, der um diese Zeit durch Verträge mit seinen Brüdern die alleinige Verwaltung der Vorlande erhalten hatte und entschlossen war, seine Ansprüche auf den Besitz Tirols geltend zu machen, eilte auf die Nachricht hiervon Anfangs März 1407 aus Schwaben nach Tirol [2]) und wußte nun dem gefährlichen Adelsbunde dadurch die Spitze abzubrechen, daß er selbst demselben beitrat. Die Bundesurkunde, die nun am 28. März in Bozen ausgefertigt wurde, trägt daher einen ganz loyalen Charakter. Abwendung der Gefahren, die von den Appenzellern und anderen Feinden kommen könnten, und Förderung der Ehre und des Nutzens der Herrschaft Österreichs und des Landes Tirol wurden als Zweck des auf zehn Jahre geschlossenen Bundes angegeben. Die Bündner erklärten ausdrücklich, daß ihr Gelöbnis, einander Beistand zu leisten, eine Schranke haben sollte an der Verpflichtung, der Herrschaft Österreich gehorsam und unterthänig zu sein wie ihre Vordern, daß das Bündnis den fürstlichen Rechten nicht Eintrag thun und alle gegenseitigen Streitig-

1) Dieser wird als Anstifter bezeichnet in der späteren Anklageschrift gegen ihn, in „Tirol. Almanach“ 1804 (Tiroler Merkwürdigkeiten und Geschichten, 3. Teil), S. 147 f.

2) Er urkundet am 19. Februar noch in Rottenburg am Neckar, am 20. in Tübingen, am 3. März in Augsburg (Lichnowsky, Nr. 841. 842. 854). am 9. in Innsbruck (Original im Statth. Archiv in Innsbruck), am 15. in Brixen. Die Urk. bei Lichnowsky, Nr. 863, ist nicht vom 24. März, sondern vom 15. Mai (Pfingsttag nach Orig. im Innsbrucker Statth.-A.). Daher entfallen auch die Folgerungen, die A. Jäger, Gesch. d. landständ. Verf. IIa, 259 daraus gezogen hat.

keiten, die nicht durch die Hauptleute des Bundes gütlich ausgetragen werden könnten, vor den Landesfürsten oder dessen Hauptmann gebracht werden sollten. Auch versprach die Gesellschaft, dem Herzoge Friedrich nach Vermögen Beistand zu leisten, nur nicht außerhalb des Landes und nicht gegen seine Brüder [1]).

Für Friedrich war der Abschluß dieses regierungsfreundlichen Bundes um so wichtiger, als im Bistum Trient Unruhen ausgebrochen waren, die für lange Zeit seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Auf dem bischöflichen Stuhle von Trient war auf Albert von Ortenburg, der seine Würde durch die vollständige Unterordnung seines Hochstiftes unter die Herrschaft Österreich verkauft hatte [2]), im September 1390 Georg aus dem österreichisch-mährischen Adelsgeschlechte der Liechtenstein, bisher Propst von St. Stephan in Wien, gefolgt. Es ließ sich bald voraussehen, daß unter diesem energischen und von Herrschsucht nicht freien Manne Konflikte mit Österreich auf die Dauer nicht ausbleiben würden. Erst im Jahre 1399 ließ er sich herbei, den von seinem Vorgänger mit Rudolf IV. und dessen Brüdern geschlossenen Vertrag zu beschwören, während dies doch jeder Bischof vor Übernahme seiner Würde thun sollte. Anderseits bestätigte Herzog Albrecht III., als wäre er der eigentliche Landesherr, der Stadt Trient am 8. Oktober ihre Privi-

1) Wir haben über diese tirolischen Adelsbunde leider keine Quellen als die betreffenden Bundesbriefe bei J. A. Brandis, Geschichte der Landeshauptleute von Tirol, S. 151 ff. (vgl. Lichnowsky, Nr. 861 ff.), welche die Tendenzen doch nur unklar erkennen lassen. Vgl. die Darstellungen bei Egger, Gesch. Tirols I, 457 ff. und A. Jäger, Gesch. d. landständ. Verf. Tirols II a, 253 ff., der aber den Elefantenbund zu optimistisch, den Falkenbund zu pessimistisch beurteilt haben dürfte. Von B. Weber, Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche, glaubte ich weder hier noch im Folgenden Gebrauch machen zu dürfen, obwohl er manche interessante ungedruckte Urkunden benutzt hat, weil, auch wo er sich auf solche beruft, er doch nachweislich oft nur Erzeugnisse seiner lebhaften Phantasie giebt.

2) Vgl. oben S. 269 und 277 f.



legien [1]) und zeigte dadurch, daß er eher geneigt sei, in diesem Bistum neue Rechte in Anspruch zu nehmen, als von den erlangten einzelne aufzugeben.

Doch hatten Österreich und das Hochstift Trient den Vorgängen im benachbarten Oberitalien gegenüber so viele gemeinsame Interessen, daß der Ausbruch eines Konfliktes lange Zeit vermieden wurde. Die zunehmende Macht Giovanni Galeazzos Visconti war für beide Teile gleich gefährlich. Von drei Seiten, von Westen, von Süden und von Osten drückte er auf das Bistum Trient, da er 1387 nach dem Sturze der della Scala auch die Stadt Riva, die 1349 vom Bischofe an die Herren von Verona verpfändet worden war, und 1388 mit den übrigen Besitzungen der Carrara Valsugana in seine Gewalt gebracht und Vasallen des Hochstifts von sich abhängig gemacht hatte [2]). Die Versuche Ruprechts von der Pfalz, im Bunde mit dem Herzoge Leopold IV. den stolzen Visconti niederzuwerfen, waren kläglich gescheitert. Mächtiger als je stand Giovanni Galeazzo da, als er im September 1402 von einer Seuche hinweggerafft wurde. Da sich gegen seine Witwe, welche über die unmündigen Söhne die Vormundschaft übernahm, auf allen Seiten der Aufruhr erhob, so benutzten dies die von Giovanni beeinträchtigten Nachbarn, die Florentiner, der Papst und Franz von Carrara, um die ihnen zunächst liegenden Städte an sich zu reißen. Auch Herzog Friedrich von Österreich traf im Herbste 1403 Vorbereitungen, um sich von Südtirol aus Veronas zu bemächtigen [3]). Allein Friedrich erreichte so wenig sein Ziel wie Ruprecht von der Pfalz, der, seine alten Pläne noch immer festhaltend, mit Unterstützung desselben und Carraras wie der Florentiner und anderer jetzt mit mehr Erfolg einen Römerzug unternehmen zu können glaubte [4]).

1) Lichnowsky IV, Nr. 2220.

2) Egger, Gesch. Tirols I, 441 f.

3) S. dessen Urkunden vom 26. August bis 26. November 1403. Lichnowsky VI, xvii.

4) Chmel, Reg. Ruperti nr. 1531. 1627 sq. 1761. 1763. 1768 sq. Vgl. Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz I, 768.

Glücklicher war der Bischof Georg von Trient, der bei der allgemeinen Bedrängnis der Witwe Viscontis 1405 die Stadt Riva und ihr Gebiet wieder in seine Hände brachte und auch den mächtigsten seiner Vasallen gegenüber sein Ansehen zu wahren verstand [1]). Den Löwenanteil an der Viscontischen Beute gewann freilich Venedig, das sich anfangs lauernd beiseite gehalten hatte. Als ihm die Witwe Giovanni Galeazzos, um die Unterstützung der mächtigen Republik zu gewinnen, im Frühjahr 1404 das ganze Gebiet östlich vom Mincio abtrat, besetzte es nicht bloß Vicenza, Feltre und Belluno, sondern entriß dem Herrn von Carrara und seinen Söhnen bis Ende des Jahres 1405 auch noch Verona und Padua [2]), so daß das ganze Festland von Friaul bis zum Gardasee und vom Meere bis in die Nähe von Trient in den Händen Venedigs war. Es erschien daher als ein Gebot der Notwendigkeit, daß Tirol und der Bischof von Trient Schulter an Schulter gegen die von Süden her drohende Gefahr sich aufstellten, und in der That zog Herzog Leopold dem Bischofe mit den Tirolern zuhilfe, als nach der Eroberung von Padua 3000 brotlos gewordene italienische Söldner durch Valsugana verheerend in das Gebiet von Trient einfielen [3]).

Die Kriege, welche der Bischof gegen die Visconti und manche seiner eigenen Vasallen geführt, und die Rücklösung mehrerer Herrschaften nötigten ihn, seinen Unterthanen höhere Steuern und ungewohnte Lasten aufzulegen. Außerdem hatte er aus Österreich mehrere Hofleute mit sich gebracht, die sich durch ihre Habsucht allgemein verhaßt machten. Reiche Erbtöchter und Witwen zwang er, seine Günstlinge zu heiraten [4]). Als einige Bürger sich widerspenstig zeigten, wurden sie ge-

1) Egger I, 450 f.

2) Romanin, Storia docum. di Venezia IV, 14 sqq.

3) Egger I, 451.

4) Über die folgenden Unruhen im Hochstifte Trient und die Streitigkeiten des Bischofs mit Österreich, namentlich dem Herzoge Friedrich siehe Graf Brandis, Tirol unter Friedrich, S. 29 ff., mit den daselbst abgedruckten Aktenstücken. Egger I, 459 ff. A. Jäger IIa, 262 ff.

vierteilt. Da brach am 2. Februar 1407 in Trient ein Aufstand aus. Unter dem Rufe: „Viva el povolo e el segnore e mora y traditori!“ stürmte das Volk gegen die Häuser der verhaßte Beamten, die zum Glücke rechtzeitig entflohen waren, plünderte dieselben und gab sie der Zerstörung preis. Der Bischof selbst, der durch persönliches Zureden die aufgeregte Menge beschwichtigen wollte, wurde zum Versprechen gezwungen, die Rechte der Stadt nicht zu beeinträchtigen und die Einwohner nicht mit neuen Steuern zu belästigen. Dem Beispiele der Trientner folgten die Gemeinden des Nons- und Sulzberges. Erbittert durch die Bedrückungen der bischöflichen Beamten erhoben auch sie sich gegen dieselben, raubten ihre Wohnungen aus und machten sie wie mehrere Schlösser, die sie eroberten, dem Erdboden gleich [1]).

Die Nachricht von diesen Vorfällen war eine der Ursachen, welche den Herzog Friedrich veranlaßten, sich Anfangs März aus den Vorlanden nach Tirol zu begeben. Er mochte die Bewegung nicht ungern gesehen haben, da sie ihm Gelegenheit bot, seinen Einfluß im Bistum Trient zu befestigen. Er ließ daher auch die Stadt Trient und die Gemeinden des Nons- und Fleimsthales am Falkenbunde teilnehmen, was ihnen auch ihrem Bischofe gegenüber einen festen Rückhalt gab. Doch bot er diesem seine Hilfe oder wenigstens seine Vermittelung an, welche derselbe aber in verletzender Weise zurückgewiesen haben soll. Da der Bischof zur Züchtigung der Trientner einen italienischen Söldnerführer berief, so bemächtigten sich die Bürger am 4. April neuerdings durch List der Person desselben, um ihn zu zwingen, ihnen zu ihrer Sicherheit das die Stadt überragende Schloß Buonconsiglio einzuräumen. Gleichzeitig wurden seine Besitzungen in der Stadt geplündert und zweien seiner Hofleute die Köpfe abgeschlagen. Als der Bischof trotzdem den Forderungen der Trientner nicht nachgab, setzten sie ihn gefangen und baten den Herzog Friedrich, er möge als ihr Schutz-

1) S. die interessante Urkunde des Bischofs vom 31. März, wodurch er dafür Amnestie erteilt, im „Archivio Trentino“ II, 26 ff.



vogt sich ihrer annehmen. Da der Herzog unmöglich zugeben konnte, daß Trient in italienische Hände komme, so zog er am 12. April mit 10000 Mann vor die Stadt, um dem Bischofe die Freiheit zu verschaffen, anderseits aber diesen zu bewegen, daß er die Regierung des unruhigen Hochstiftes ihm überlasse. Nach langen Verhandlungen gab der Bischof seinen Forderungen nach. Am 24. April versprach er den Bürgern von Trient Amnestie und übertrug zugleich mit Zustimmung des Domkapitels Friedrich und seinen Brüdern und Erben gegen eine jährliche Summe von 1000 Goldgulden [1]) die Verwaltung des Stiftsgebietes. Auch gestattete er, daß die seiner Kirche versetzte Feste Pergine zwei Monate nach seiner Abreise aus Tirol vom Herzoge um die Pfandsumme zurückgelöst werden dürfe, widrigenfalls er seine geistliche Würde und Ehre verloren haben und überall ein „ehrloser, treuloser und vernichteter Mann heißen und sein" sollte.

Obwohl aber der Bischof alle diese Verträge persönlich beschwor, machte er doch nachträglich Schwierigkeiten bezüglich der Übergabe Pergines und anderer Schlösser und sprach über alle, die an seiner Gefangenschaft schuld wären, den Bann aus. Empört durch diese Wortbrüchigkeit nahm Herzog Friedrich den Bischof im Juni neuerdings gefangen und führte ihn in die Haft nach Bruneck, wo er in der zweiten Hälfte des Juli mit seinem Bruder Ernst wegen der definitiven Übernahme der Regierung Tirols eine Zusammenkunft hielt. Erst als der Bischof sich am 25. Juli unbedingt der Entscheidung der beiden Herzoge unterwarf und nach dem Ausspruche derselben Pergine und drei andere Festen auslieferte, erhielt er seine Freiheit wieder. Er begab sich nun nach Wien [2]), wo ihn wieder der Herzog Leopold beim Pedell der Universität, deren Kanzler er früher als Propst von St. Stephan gewesen war, in Arrest setzen ließ, der indessen nicht sehr streng gewesen zu sein scheint.

1) Diese im Vertrage nicht näher angegebene Summe wird in den Acta processus coram concilio Constantiensi bei Brandis, Tirol unter Friedrich, S. 406, erwähnt.

2) Ob freiwillig?



Später erwarb sich Georg durch seine Bemühungen, zwischen den Herzogen Leopold und Ernst einen Ausgleich zustande zu bringen, die besondere Gunst des ersteren, der ihm sogar eine Zeit lang die Kanzlerwürde übertragen haben soll [1]).

Bischof Georg hatte es wohl der Vermittelung des Herzogs Leopold zu verdanken, daß im Sommer 1409, wo Friedrich von Tirol nach Wien kam, die Verhandlungen über die Trientner Frage wieder aufgenommen wurden. Es wurde ein Schiedsgericht ernannt, dessen Zusammensetzung für den Bischof Georg sehr günstig war, indem es aus dem Erzbischofe von Salzburg und zwei seiner Beamten und den Bischöfen von Brixen und Lavant bestand. Nach dem Ausspruche desselben, der am 19. Oktober 1409 in Schwaz erfolgte, sollte der Herzog den Bischof seiner Gefangenschaft entledigen und ihn als sein Herr und Vogt treu unterstützen. Dagegen sollte der Bischof ihn und die Seinigen, die an der Gefangenschaft schuld wären, aus dem Bann thun und ihm das Schloß und die Herrschaft Pergine abtreten. Wäre letzteres geschehen, so sollte ihm der Herzog das Schloß Buonconsiglio und das ganze Stiftsgebiet wieder einräumen, worauf der Bischof schwören sollte, ihm und seinen Brüdern als seinem Herrn und Vogte zu dienen.

Der Bischof wurde nun in der That in den Besitz seines Gebietes wieder eingesetzt, weigerte sich nun aber, die Verpflichtungen zu erneuern, die sein Vorgänger Albrecht von Ortenburg 1363 dem Herzoge Rudolf IV. gegenüber eingegangen, und nach welchen der Bischof und das Kapitel wie ihre Beamten dem Herzoge unter allen Verhältnissen dienen sollten [2]). Da kündete ihm der Herzog Friedrich Fehde an und begann Anfangs Mai 1410 die Belagerung von Trient. Der Bischof dagegen verließ neuerdings das Land und rief

1) Nach den Acta processus l. c., p. 408, nr. 8. Urkundlich kann ich ihn als Leopolds Kanzler nicht nachweisen.

2) Vgl. oben, S. 277 f. Die Beziehungen des Bischofs zu Friedrich vom Schwazer Schiedspruche bis zur neuerlichen Resignation desselben im Dezember 1410 werde ich näher untersuchen in „Mitteil. des Instituts“ 1885.

zunächst die Entscheidung des Erzbischofs von Salzburg und der übrigen Schiedsrichter an, indem er sich zugleich klagend nicht bloß an die Stiftsvasallen, sondern an die tirolischen Adeligen überhaupt wendete und diese zur Hilfeleistung aufforderte.

In der That hatte wenigstens der mächtigste der tirolischen Landherren, der Hofmeister Heinrich von Rottenburg, der zugleich Hauptmann des Stiftes Trient war, für den Bischof und gegen den Herzog Stellung genommen [1]).

Der Rottenburger, der beinahe in allen Teilen Tirols Burgen und Güter besaß, und auch wiederholt das Amt eines Hauptmanns an der Etsch bekleidete [2]), hatte schon durch die Stiftung des Falkenbundes gezeigt, daß sein Streben dahin gerichtet sei, den Landesfürsten vom Adel abhängig zu machen. Friedrich hatte ihn dann dadurch an sich zu ketten gesucht, daß er ihn am 15. Mai 1407 auf ein Jahr zu seinem speziellen Diener annahm und ihm dafür 500 Mark Berner anwies [3]). Er scheint dann auch einige Zeit, wenigstens bis zum Frühjahr 1409, mit dem Herzoge im guten Einvernehmen gewesen zu sein [4]). Allein auf die Dauer konnte sich der stolze Magnat in die Stellung eines ruhigen Unterthanen nicht hineinfinden. Wenigstens beschuldigt ihn Friedrich später, er habe Kaufleute ausgeplündert, von Bürgern von Trient, als er mit ihm dorthin gezogen war, Geld erpreßt und ihnen Tücher weggenommen, Diener des Herzogs auf dem Nonsberg ausgeplündert, andere

1) Über den Konflikt zwischen dem Rottenburger und dem H. Friedrich s. Graf Brandis, S. 51 ff.; Egger I, 465 ff.; A. Jäger II a, 284 ff., bei denen sich aber manche Irrtümer, namentlich über die Unterdrückung eines angeblichen Aufstandes der Stadt Trient gegen den Bischof durch den Rottenburger finden.

2) S. P. Justinian Ladurner, Die Landeshauptleute von Tirol, im „Arch. f. Gesch. Tirols" II, 31 f.

3) Lichnowsky V, Nr. 863 mit falschem Datum.

4) Nach Urkunde vom 17. Januar 1409 übernimmt Heinrich von R. für Friedrich eine Schuld an den Grafen Hugo von Montfort, anderseits leistet der Herzog nach Urkunden vom 12. März und 21. April an jenen Geldzahlungen. Originale im Innsbrucker Statth.-A.



erstochen und ihre Häuser verbrannt, auch sich geweigert, dem Herzoge eine ihm verpfändete Burg zu lösen zu geben. Als dann Friedrich mit dem Bischofe von Trient über die Bestätigung der Urkunde von 1363 unterhandelte, habe der Rottenburger erklärt, wenn der Bischof zugebe, daß im Falle der Erledigung des Stuhles von Trient die Beamten dem Herzoge zu Diensten sein sollten, bis ein neuer Bischof mit Willen desselben gewählt und vom Papste bestätigt wäre, werde er sich von ihm trennen, außer es würde die Einrichtung getroffen, daß der Bischof nicht bloß nach dem Willen der Herrschaft, sondern auch nach dem Rate der Lehensleute gewählt werde [1]).

Gerade dieses kecke Auftreten des Rottenburgers in der Trientner Frage [2]) scheint den Bruch zwischen dem Herzoge und seinem Vasallen vollständig gemacht zu haben. Als Friedrich dem Bischofe den Krieg ankündete, kam es auch mit dem Beschützer desselben zum Kampfe. Die Adeligen, welche dem Herzoge treu zur Seite standen, griffen im Sommer im Auftrage desselben die Burgen des Rottenburgers und seiner Freunde an. Dieser suchte zuerst Hilfe bei den Lombarden [3]). Als er sie hier nicht fand, begab er sich nach Baiern und reizte die Herzoge zum Angriffe auf Tirol [4]), indem er ihnen erklärte, er habe vierzig Schlösser im Lande und wolle seinen Hals daran setzen, daß es in ihre Gewalt komme.

In der That kündete Stephan II. von Baiern-Ingolstadt wegen nichtiger Ursachen dem Herzoge Friedrich von Österreich Krieg an und machte in Verbindung mit seinen Neffen von der Münchner Linie Anfangs August 1410 einen

1) Anklage gegen den Rottenburger, leider ohne alle Daten und offenbar nicht ganz in chronologischer Ordnung, im „Tirol. Almanach“ von 1804, S. 147—152.

2) Die Verhandlungen des Herzogs mit dem Bischofe in Bozen setze ich in den April 1410.

3) Nach der zitierten Anklageschrift gegen ihn. Aber daß er persönlich nach Italien und dann zu dem Grafen von Görz sich begeben habe, steht darin nicht.

4) Über den Einfall der Baiern in Tirol im Jahre 1410 s. meine Untersuchungen in „Mitteil. d. Instituts“ 1885.

Einfall in Tirol. Ihre Unternehmung wurde dadurch erleichtert, daß der Rottenburger im Unterinnthal vom Ziller aufwärts mehrere feste Burgen besaß. Aber trotzdem war es den Baiern nicht möglich, bis Hall vorzudringen. Am linken Innufer hatte sich Herzog Friedrich, dem auch sein Bruder Ernst Hilfstruppen aus Steiermark zugeführt hatte, mit seinen Scharen, unter denen die Bürger von Innsbruck und Hall besonders hervorgehoben werden, unterhalb des Schlosses Tratzberg hinter Verschanzungen aufgestellt. Auf dem rechten Ufer kamen die Baiern allerdings über Schwaz bis zur Brücke oberhalb Volders. Da aber diese abgebrochen und der Inn in dieser Jahreszeit nicht passierbar war, so mußten sie auch hier wieder umkehren. Nicht einmal die Burg Matzen oberhalb Brixlegg, welche ihr Besitzer Ulrich von Freundsberg tapfer verteidigte, vermochten sie einzunehmen. Es gelang daher dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg, zwischen ihnen und den Herzogen Ernst und Friedrich von Österreich einen Waffenstillstand zu vermitteln, der am 3. September auf ein Jahr abgeschlossen und dann mehrere Jahre hindurch immer wieder erneuert und nur im Januar 1413 durch einen kurzen Zug der Baiern gegen Hall unterbrochen wurde [1]).

Unterdessen waren durch die Anhänger des Herzogs Friedrich mehrere Burgen des Rottenburgers und seiner Freunde im Etschthale erobert worden. Als nun auch die Herzoge von Baiern Miene machten, mit Österreich ein Abkommen zu treffen, so unterwarf auch er am 2. September die Entscheidung seiner Streitigkeiten mit dem Herzoge Friedrich dem Ausspruche des Herzogs Ernst, des Erzbischofs von Salzburg und des Hauptmanns von Steier, indem er sich nur Sicherheit seines Leibes und seiner Glieder vorbehielt. Später ergab er sich mit Leib und Gut der Gnade des Herzogs, der nun die unverzügliche Auslieferung von fünf Schlössern und der Gerichte auf dem Nonsberg verlangte. Friedrich hatte aber zugleich ihn und

1) Lichnowsky V, Nr. 1158 f. 1229 f. 1335—1339. 1354. 1366. 1390. 1394. Vitus Arnpekh. ap. Pez, Thes. III. 2, 376.



seine Diener gefangen genommen, weil, wie er sich rechtfertigte, der Rottenburger in der Urkunde, durch die er sich seiner Gnade ergab, ihm solche Einwendungen gemacht habe, daß er dies nicht habe leiden können. Für seine Freilassung forderte er außer obigen Burgen und Herrschaften die Übergabe der unterinnthalischen Schlösser Rottenburg und Rettenberg. Da aber diese von den Baiern besetzt worden waren und daher Heinrich von Rottenburg lange nicht in der Lage war, dieselben dem Herzoge zu überliefern, so mußte er wenigstens vom November bis zum Januar oder Februar in Haft bleiben. Nur sehr kurze Zeit überlebte er seine Freilassung. Schon am 25. März 1411 ist er gefährlich krank und empfiehlt für den Fall seines Todes seine Frau und seine Tochter der Gnade des Herzogs. Im Laufe des April ist er gestorben [1]). Der mächtigste und stolzeste der tirolischen Adeligen war gefallen, die Gewalt des Herzogs hatte triumphiert.

Der Rückzug der Baiern und die Unterwerfung des Rottenburgers war auch für das Schicksal des Hochstiftes Trient entscheidend. Im Sommer 1410 hatten sich der Bischof wie Friedrich der Entscheidung des Herzogs Ernst unterworfen, der am 29. Juli während seiner Anwesenheit in Hall den Ausspruch des Erzbischofs von Salzburg vom vorigen Jahre bestätigte, aber zugleich verfügte, daß der Bischof und sein Kapitel zugunsten der österreichischen Herzoge die Verpflichtungen, die sein Vorgänger im Jahre 1363 eingegangen, erneuern sollten. Obwohl dies dann am 10. August wirklich geschah, so drang Herzog Friedrich später so lange in den Bischof, bis ihm derselbe am 9. Dezember gegen eine jährliche Rente von 1000 Dukaten neuerdings die Verwaltung des Stiftsgebietes überließ und auch für die geistlichen Verrichtungen Stellvertreter ernannte. Als aber der Bischof auf seinem Stammsitze Nikols-

1) Über die letzten Schicksale des Rottenburgers geben nur die Urkunden bei Graf Brandis, Tirol unter Friedrich, S. 318—341, J. A. Brandis, Landeshauptleute, S. 163 ff. und bei Schreiber, Urkb. v. Freiburg II. 1, 239, Aufschluß. Doch sind manche leider verloren.

burg in Mähren in Sicherheit war und erfuhr, daß Friedrich von den Stiftsvasallen verlange, sie sollten ihre Güter von ihm zu Lehen nehmen, erklärte er im August 1411 den ihm abgedrungenen Vertrag für ungiltig, sprach über den Herzog den Bann, über das Bistum das Interdikt aus und wendete sich zugleich klagend an den Papst. Dieser unternahm nichts zugunsten des Bischofs. Dagegen ernannte König Sigismund denselben im Jahre 1412 zu seinem Rate und versprach, ihn und sein Stift gegen alle Gewaltthätigkeiten zu schützen [1]).

Die Saat, welche Friedrich durch sein Benehmen dem tirolischen Adel und dem Bischofe von Trient gegenüber ausgestreut, ging in üppigen Sprossen auf bei dem Konzil in Konstanz, zu dessen Berufung König Sigismund den Papst Johann XXIII. auf den November 1414 bewogen hatte.

Obwohl Sigismund dem Papste versprochen hatte, daß dessen Person und Freiheit in jeder Beziehung gesichert sein sollten, so konnte dieser doch die Furcht nicht los werden, es möchte das Konzil erklären, daß es über dem Papste stehe, und auch gegen ihn vorgehen. Für diesen Fall wollte er sich um Schutz umsehen. Er suchte daher auf seiner Reise durch Tirol den Herzog Friedrich für sich zu gewinnen und ernannte ihn am 15. Oktober 1414 zum Generalhauptmann der Truppen der römischen Kirche mit einem jährlichen Gehalte von 6000 Dukaten und zu seinem geheimen Rate, wogegen ihm der Herzog nicht bloß sicheres Geleit durch sein Gebiet gewährte, sondern auch versprochen haben soll, ihn auf Verlangen wieder aus Konstanz fortzubringen.

In der That verschlimmerten sich bald die Aussichten für den Papst. Das Konzil beschloß Abstimmung nicht nach Köpfen sondern nach Nationen, sodaß die vielen italienischen Prälaten, mit welchen er dasselbe zu beherrschen gehofft hatte, unwirksam blieben. Immer allgemeiner wurde die Forderung, daß zur Beseitigung des Schismas alle drei Päpste abdanken sollten.

1) Die einschlägigen Urkunden bei Graf Brandis, S. 324. 343 bis 362. 379.

Um eine Untersuchung seines früheren ärgerlichen Lebenswandels zu vermeiden, erklärte Johann XXIII. am 1. März 1415 in der That, seine Würde niederlegen zu wollen, wenn die beiden anderen Päpste dasselbe thäten. Allein die Hoffnung, durch diese Willfährigkeit seine Wiederwahl zu erwirken, zeigte sich bald als illusorisch. Ebenso wenig wollte das Konzil auf die Verlegung in eine andere Stadt eingehen. Da beschloß er, aus Konstanz zu entfliehen, um entweder das Konzil durch die Entfernung des Hauptes zu sprengen oder von einem sicheren Orte aus gegen dasselbe Schritte zu thun. Der Herzog Friedrich ließ sich bewegen, ihm dazu behilflich zu sein. Am 20. März veranstaltete er vor den Mauern von Konstanz ein Turnier, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Während desselben entfloh der Papst, als reitender Bote verkleidet, in einen grauen Mantel gehüllt, auf einem unansehnlichen Pferde nach Schaffhausen, wohin ihm auf die Nachricht von der gelungenen Flucht auch der Herzog folgte [1]).

Das Konzil war vor Bestürzung außer sich und drohte sich aufzulösen. Nur Sigismund verlor den Mut und die Besonnenheit nicht. Er sagte den versammelten Vätern unter allen Umständen Schutz zu und beschloß, zum abschreckenden Beispiele gegen den österreichischen Herzog strenge Maßregeln zu ergreifen.

Dazu wirkten freilich auch frühere Vorgänge mit. Friedrich war immer in den engsten Beziehungen zu seinem Bruder Ernst gestanden, der wegen der Vormundschaft über Albrecht V. längere Zeit mit Sigismund verfeindet gewesen war. Beide nahmen auch während des Krieges Sigismunds mit Venedig in den Jahren 1411 und 1412 eine für den König nichts weniger als freundschaftliche Haltung ein [2]), obwohl Friedrich als Inhaber des Trientner Stiftsgebietes Ursache genug gehabt hätte, den Venetianern entschieden und nicht bloß vorübergehend

1) Die Belege bei Aschbach, K. Sigismund II, 36 ff., wo nur ältere und jüngere Quellen nicht genügend geschieden sind.

2) Steinwenter, Beitr. z. Gesch. der Leopoldiner, S. 16 f.

entgegenzutreten, da sie die Vasallen des Hochstiftes besonders die Castelbarco für sich zu gewinnen suchten und dadurch in der That auch innerhalb der Alpen festen Fuß gefaßt und 1410 die Vikariate Ala, Avio und Brentonico an sich gebracht hatten [1]). Zwar söhnte sich der Herzog mit dem Könige im Jahre 1413 aus. Allein es kamen stets neue Vorfälle dazu, um den dürftig verhüllten Riß zwischen beiden Fürsten immer wieder zum Klaffen zu bringen [2]). Friedrich soll sich geweigert haben, zum Könige nach Konstanz zu kommen und von ihm die Lehen zu empfangen, weswegen dieser die Eidgenossen zum Kriege gegen ihn aufzureizen suchte [3]). Anderseits wird von unterrichteter Seite Ende Januar 1415 gemeldet, daß der König wegen der von verschiedenen Seiten gegen den Herzog eingelaufenen Klagen diesem das verlangte sichere Geleit zum Einreiten in Konstanz verweigert habe [4]). Erst die Vermittelung mehrerer deutscher Fürsten scheint damals einen Ausgleich zustande gebracht zu haben.

Als nun Sigismund wegen der Unterstützung der Flucht des Papstes durch den Herzog einen Anlaß fand, gegen diesen einzuschreiten, da ging er mit einer Leidenschaftlichkeit gegen ihn vor, welche gewiß nicht bloß seinem Eifer für das Wohl der Kirche, sondern auch seiner alten Abneigung gegen Friedrich entsprang [5]).

1) Egger I, 471ff.

2) Ob die von Windeck, Kap. 32, erzählte Entehrung einer Bürgertochter bei einem vom Herzoge in Innsbruck dem Könige zu Ehren veranstalteten Balle, die beide Fürsten sich gegenseitig zur Last legten, von so großen Folgen war, wie derselbe angiebt, muß freilich bei der anekdotenhaften Natur dieser Quelle dahingestellt bleiben.

3) Justinger, herausgeg. von G. Studer, S. 222. Am 19. Febr. verhandeln die Eidgenossen über die vom Könige geforderte Hilfe. „Eidgenössische Abschiede" (2. Aufl.), I, 143.

4) Schreiben der Frankfurter Abgeordneten vom 27. Januar 1451 bei Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz I, 276. Damit stimmt, daß Friedrich am 27. Januar noch in Stein westlich von Konstanz, am 9. Februar in Ensisheim im Elsaß urkundet. Reg. Boica XII, 184. Lichnowsky V, Nr. 1517.

5) Die Nachweise hierfür bei Graf Cl. Brandis, S. 86ff. Asch-



Der König lud den Herzog augenblicklich zur Verantwortung nach Konstanz. Als dieser nicht erschien, sprach er am 30. März über ihn die Reichsacht aus, verbot bei Strafe des Verlustes aller Lehen und Würden, ihn und die Seinigen fortan zu hausen und zu hofen, ihnen Kost oder Futter zu geben oder irgendeine Gemeinschaft mit ihnen zu haben oder gar ihnen zu helfen, und gab allen ihre Personen und ihre und ihrer Unterthanen Güter und Habe preis. Es war übrigens nicht das Verhalten Friedrichs bei der Flucht des Papstes, was der König ihm besonders zur Last legte, sondern seine Gewaltthaten gegen die Bischöfe von Trient, Brixen und Chur, gegen Heinrich von Rottenburg und dessen Frau und Tochter und gegen andere Personen, und daß derselbe durch seine Entfernung aus Konstanz den Klägern vor ihm das Recht verweigert habe [1]). Doch hatte ein ordentliches Rechtsverfahren mit dreimaliger Vorladung zu bestimmten Terminen gar nicht stattgefunden, und die Fürsten übersahen vollständig, wie sehr sie ihre eigene Stellung gefährdeten, wenn sie zugaben, daß Sigismund bloß vermöge „römischer königlicher Macht und Gewalt“ einen der ihrigen für rechtlos erkläre und seiner Länder beraube. Auch wurde gar keine Rücksicht darauf genommen, daß Friedrich eigene Besitzungen gar nicht hatte und daß die Gebiete, welche in seinen Händen waren, durch die Teilung der Verwaltung der österreichischen Länder nicht aufgehört hatten, Eigentum des Gesamthauses zu sein.

Sigismund wartete übrigens die Verhängung der Reichsacht über Friedrich gar nicht ab, sondern traf schon in den ersten Tagen nach seiner Entfernung alle Vorbereitungen, um im

bach II, 73 ff., über die Beziehungen zu den Schweizern J. L. Aebi, Der römische König Sigmund und die Eidgenossen seit der Ächtung des Herzogs Friedrich von Österreich in Kopp, Geschichtsblätter aus der Schweiz II, 75 ff., und über die Stellung Sigismunds zum Papste und zum H. Friedrich in den vorhergehenden Monaten ebd. I, 272 ff. Vgl. auch „Sammlung der eidgen. Abschiede“ I, 143 ff.

1) Sigismunds Manifest vom 30. März in Kopps Geschichtsblättern II, 106 ff.



entscheidenden Augenblicke das Netz über seinem Haupte zusammenziehen zu können. Schon am 23. März nahm er von Bern die Unterstützung in Anspruch, welche ihm diese Stadt bereits wiederholt für den Fall eines Krieges mit Österreich zugesagt hatte. Auch die übrigen Orte der Eidgenossenschaft wurden um dieselbe Zeit zur Hilfeleistung aufgefordert. Von nicht weniger als sieben Heeren sollten die Länder Friedrichs angegriffen werden. Die Reichsstädte und Herren um den Bodensee sollten schon am 30. März vor Schaffhausen ziehen; die Berner, die allein 8000 Mann zu stellen versprachen, und die übrigen Eidgenossen sollten vor die in ihrer Nähe gelegenen Städte und Schlösser rücken; die St. Gallner und Appenzeller und ihre Nachbarn sollten Feldkirch belagern; die Herzoge von Baiern, die Augsburger und andere sollten Tirol von Norden, der Patriarch von Aquileja dieses Land von Süden angreifen, der Erzbischof von Salzburg, der Graf von Cilly und Friedrichs eigener Vetter Albrecht von Österreich, Sigismunds designierter Schwiegersohn, gegen des Herzogs Besitzungen in Österreich, der Pfalzgraf am Rhein, die Straßburger und andere Reichsstädte gegen die österreichischen Gebiete im Elsaß sich wenden [1]).

Die Zusicherung des Königs, daß alle die von ihnen gemachten Eroberungen im Namen des Reiches sollten besitzen dürfen, machte die beste Wirkung. In kurzer Zeit soll der Herzog von Fürsten, Herren, Rittern und Städten über 400 Fehdebriefe erhalten haben [2]). Selbst frühere Freunde und Diener Friedrichs wendeten sich jetzt gegen ihn. Bei einzelnen Gliedern der Eidgenossenschaft, besonders den Landkantonen, machten sich zwar Bedenken geltend, ob sie berechtigt seien, den erst vor kurzem auf fünfzig Jahre geschlossenen und mit einem Eide bekräftigten Frieden mit Österreich zu brechen. Allein der König erklärte ihnen, daß nach dem Ausspruche eines aus Fürsten,

1) Entwurf bei Aschbach II, 421. Janssen, Reichscorresp. I, 285.

2) Die vorzüglichsten, die noch im Wiener Staatsarchive liegen, zählt Lichnowsky V, 310, N. 11 auf.

Herren, Rittern und Lehrern des geistlichen und weltlichen Rechtes bestehenden Gerichtshofes bei allen Verträgen im Reiche der Papst und der Kaiser oder König ausgenommen und die Angehörigen des Reiches dem Könige zum Beistande verpflichtet seien. Dies, die Zusicherung der zu machenden Eroberungen, die Befreiung von allen Pflichten gegen Österreich und zahlreiche Privilegien, welche die einzelnen Glieder der Eidgenossenschaft dem Reiche gegenüber immer unabhängiger machten, zerstreuten auch ihre Gewissensskrupel.

Von allen Seiten wurden nun die österreichischen Gebiete angegriffen. Die Reichsstädte des südlichen Schwaben unter Anführung des zum Feldhauptmanne ernannten Burggrafen Friedrich von Nürnberg nahmen die Städte im Hegau und Thurgau weg. Die Berner fielen in den Aargau ein und eroberten eine Reihe fester Plätze mit der Habsburg. Die Züricher gewannen die Städte längs der Reuß, die Luzerner Sursee und anderes. Im Elsaß griffen die Pfalzgrafen Ludwig und Stephan um sich. Die Augsburger mit den Kontingenten von Kempten und anderen Reichsstädten und den baierischen Truppen begannen am 8. April die Belagerung der Feste Ehrenberg bei Reutte, die Leute des Bischofs von Freising fielen in die Scharnitz ein [1]). Der Bischof von Chur und der Graf von Toggenburg zogen gegen Vorarlberg. In wenigen Wochen war der größere Teil der Vorlande verloren.

Die Lage Friedrichs war indessen doch nicht eine so verzweifelte, wie es auf den ersten Blick den Anschein hatte. Denn der Breisgau, die Bauern des Schwarzwaldes und die Tiroler blieben ihrem Herrn treu; einzelne Festen, z. B. Feldkirch, widerstanden mit Erfolg; vom Herzoge Ernst von Steiermark und einigen anderen befreundeten Fürsten wie dem mächtigen Herzoge Johann von Burgund war Hilfe zu hoffen. Aber unter den von allen Seiten so rasch und unerwartet einstürmenden Schicksalsschlägen verlor Friedrich den Mut. Auf Rat des Herzogs Ludwig von Baiern-Ingolstadt beschloß er,

1) Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern 1347—1506 I, 216.



die Gnade des Königs zu suchen, um dadurch zu retten, was noch zu retten wäre. Mit einem königlichen Geleitsbriefe versehen begab er sich nach Konstanz, wo er am 30. April ankam. Sigismund empfing ihn am 5. Mai in Gegenwart des ganzen Konzils, der Reichsfürsten und der Gesandten mehrerer italienischer Staaten. Friedrich mußte den König um Gnade bitten und am 7. Mai urkundlich versprechen, den Papst unter Garantie des Lebens und der Habe desselben nach Konstanz führen zu lassen, die Urteilssprüche des Königs in seinen verschiedenen Streitigkeiten anzuerkennen und so lange als Geisel in Konstanz zu bleiben, bis der Papst dahin gebracht wäre und alle seine Amtleute und Unterthanen dem Könige gehuldigt und den Eid geleistet hätten, daß sie ihm so lange gehorsam sein würden, bis Friedrich alles Versprochene erfüllt und der König sie ihres Gelübdes wieder ledig gesagt hätte.

Sigismund ließ sich nun in den Ländern Friedrichs huldigen, machte viele Städte ausdrücklich reichsunmittelbar und verpfändete andere Gebiete, z. B. an die Eidgenossen den ganzen Aargau, kurz benahm sich, als wenn er dieselben nicht als Garantie für die Erfüllung der Versprechungen Friedrichs sondern als Eigentum innehätte.

Allein einige Städte in Schwaben und die Tiroler weigerten sich trotz der Aufforderung vonseite Friedrichs, dem Könige die Huldigung zu leisten. Damit Tirol nicht ganz dem Hause Österreich entzogen würde und in fremde Hände käme, beriefen einige der hervorragendsten dortigen Adeligen, darunter der Landeshauptmann Peter von Spaur, und auch der Bischof Ulrich von Brixen, übrigens, wie es scheint, auf Friedrichs eigene Veranlassung [1]), den Herzog Ernst in ihr Land und huldigten demselben am 22. Juni 1415 in Bozen „als ihrem

1) Im Protokolle über die Verhandlungen zwischen Friedrich und Ernst im Mai 1416 (Codex 122 des Innsbrucker Statth.-A. fol. 14) heißt es: „Darüber antwurt unser herr herczog Fridreich: als er ze Costencz bekůmbert ward, do hant die landslewt nach seinen hayssen und wolgetrewen nach unserm hern herczog Ernst gesandt, der sey auch herauff komen, als denn ain bruder dem andern des schuldig ist.“

rechten natürlichen Herrn und Landesfürsten", bis Friedrich vom Könige seiner Verpflichtungen wieder entbunden wäre. Auch ein nun von Ernst auf den 10. Juli nach Innsbruck berufener Landtag, auf welchem nicht bloß die Herren, Ritter und Städte, sondern auch die Landgemeinden vertreten gewesen zu sein scheinen, erkannten denselben als Regenten an. Auf die Forderung des Königs, daß die Tiroler ihm die Huldigung leisteten, ließ Ernst ihm melden, sein Bruder hätte ihm mit dem ganzen Schwabenland ein anständiges Geschenk gemacht, sodaß er sich wohl damit begnügen könnte [1]). Auch einen Teil von Vorarlberg mit der Burg von Feldkirch brachte Ernst in seine Gewalt [2]).

Unter solchen Verhältnissen erhielt auch Friedrich seine Freiheit nicht unter dem Vorwande, daß er noch nicht alles Versprochene erfüllt und nicht alle seine Leute dem Könige die Huldigung geleistet hätten. Darauf nahm Sigismund keine Rücksicht, daß der Herzog die Tiroler nicht dazu zwingen konnte, die eben deswegen, weil er nicht frei war, seine Befehle nicht befolgten.

Eilf Monate blieb daher Friedrich in Konstanz interniert, selbst an Geld Mangel leidend, da ihm auf Befehl seines Bruders [3]) aus Tirol nichts geschickt wurde. Es klang wie Hohn, wenn die Väter des Konzils am 21. November denselben bei Strafe des Bannes aufforderten, dem Trienter Bischofe binnen dreißig Tagen sein Hochstift wieder zurückzustellen und ihm allen Schaden zu ersetzen.

Das Benehmen des Königs und des Konzils und der gegründete Verdacht, daß sein Bruder Ernst Tirol mit Hilfe eines Teils des dortigen Adels dauernd in seine Gewalt zu bringen beabsichtige, bewogen Friedrich endlich zur Flucht, während der König in Frankreich sich aufhielt. Am 30. März 1416 entkam er mit drei Begleitern glücklich aus Konstanz

1) Sog. Klingenberger Chronik, S. 183f.

2) Schreiben aus Konstanz vom 15. Juli 1415, bei Janssen, Reichscorrespondenz, S. 294.

3) Lichnowsky V, Nr. 1603.

und gelangte ungefährdet über den Arlberg nach Tirol, wo er sich bald offen an die Spitze seiner Anhänger stellte [1]).

Anfangs scheinen auch manche jener Adeligen, welche an der Berufung des Herzogs Ernst beteiligt gewesen waren, sich an Friedrich angeschlossen zu haben. Namentlich der Landeshauptmann Peter von Spaur meldete am 24. April dem Dogen von Venedig die glückliche Ankunft Friedrichs und suchte ihn zu bewegen, an diesen Gesandte zu schicken, um über den Abschluß eines Bündnisses zu unterhandeln [2]). Allein der Herzog Ernst wollte wenigstens vorläufig nicht zugeben, daß sein Bruder die Regierung Tirols wieder übernehme, da dieser durch seine Flucht aus Konstanz nach seiner eigenen Erklärung vom 7. Mai des vorigen Jahres alle seine Länder verwirkt hatte und der König einen neuen Anlaß erhielt, die Wegnahme Tirols zu versuchen, wenn nicht als Besitzer dieses Landes ein Mann dastand, der sich in keiner Weise kompromittiert hatte. Solche Erwägungen mochten in der That nicht unbegründet sein und auf Diplomaten und Juristen einigen Eindruck machen. Aber die einfache Denkweise des Volkes ließ sich dadurch nicht beeinflussen. Dieses sah in Friedrich seinen Erbherrn, dem es die Huldigung geleistet hatte, erblickte in dem Vorgehen des Königs und des Konzils nur eine Kette von ungerechtfertigten Gewaltthaten und glaubte in der Treue gegen seinen Fürsten verharren zu müssen.

Die angesehensten tirolischen Adeligen suchten den Bruderzwist vor allem in ihrem Interesse auszubeuten und, indem sie als höhere Macht zwischen den beiden Fürsten entschieden, sich eine Stellung zu verschaffen, wie sie die österreichischen Stände im Jahre 1406 errungen hatten. Dieselben Landherren, welche den Herzog Ernst nach Tirol berufen hatten, und der

1) Was über seinen versteckten Aufenthalt auf verschiedenen abgelegenen Höfen berichtet wird, sind spätere Sagen. Über die folgenden Ereignisse in Tirol s. im allgemeinen Egger I, 486 ff., A. Jäger II a, 320 ff.

2) Nach Antwort des Dogen vom 5. Mai. Orig. im Wiener Staatsarchiv.



Bischof Ulrich von Brixen schlossen am 6. Mai 1416 in der Residenz des letzteren im Namen der „ganzen Landschaft", auch der Gerichte und Thäler, einen Bund, als dessen Zweck sie die Verteidigung des Landes gegen jeden feindlichen Angriff, die Wahrung der ihnen verliehenen Rechte und Freiheiten und die Unterstützung desjenigen der beiden Herzoge bezeichneten, der sich der Entscheidung der Stände unterordnen würde. Das ganze Land wurde in fünf Kreise geteilt und in jedem ein Hauptmann mit zwei Beiräten aufgestellt, der die Herren, Städte und Gerichte seines Bezirks zum Beitritte zu diesem Bunde bewegen und beeiden sollte. Da leicht vorauszusehen war, daß Friedrich den erklärten Anhängern seines Bruders die Entscheidung nicht überlassen würde, so konnte man diese Einigung nur als ein Bündnis zugunsten Ernsts ansehen.

Wenige Tage darauf fanden in Brixen auch zwischen den beiden Brüdern und ihren Vertretern Unterhandlungen statt. Auf die Forderung, einfach abzudanken, ging Friedrich natürlich nicht ein. Doch wollte er endlich zugeben, daß sein Bruder provisorisch die Regierung Tirols in die Hände nehme, um, wenn der König mit Krieg oder auf dem Rechtswege sich desselben bemächtigen wollte, das Land als sein väterliches Erbe zu verteidigen. Nur sollte er selbst die Einkünfte beziehen, Ernst ihm, wenn bis Lichtmeß mit dem Könige ein Abkommen zustande käme, Tirol wieder einräumen und unterdessen ohne seine Zustimmung die Beamten nicht ändern [1]. Da Ernst diese Bedingungen nicht zugestanden zu haben scheint, so forderte Friedrich einfach gleiches brüderliches Recht d. h. gleiche Teilung der Länder beider [2].

Während nun die Hauptleute des Brixner Bundes die Bewohner des einem jeden zugewiesenen Kreises durch Überredung und Zwang zur Beschwörung desselben zu bewegen suchten, erklärte Friedrich ihn für eine Verletzung des ihm ge-

1) Bruchstücke eines Protokolls über diese Verhandlungen im Innsbrucker Statth.-A., Cod. 122, fol. 11 ff.

2) Darüber und über die Vorgänge bis zum 22. Juli s. Noggler in „Zeitschr. des Ferdinandeum", III. F. XXVII, 27 ff.

leisteten Eides und mahnte seine Unterthanen vom Beitritte ab. Tirol schied sich nun in zwei Parteien. Für Ernst, der am 19. Mai auch den Grafen von Görz für ein Bündnis gewann [1]), war der größere Teil des Adels, wenigstens der angeseheneren Geschlechter, und auch einzelne Städte wie Bozen; für Friedrich die Stadt Meran und wahrscheinlich auch Sterzing [2]), besonders aber die Bauern, namentlich, wie es scheint, die des Oberinnthals, des Vintschgaues, des Etschthales und des Nonsbergs, sodaß Ernst den Kampf gegen Friedrich geradezu als einen Krieg „wider die Bauerschaft" bezeichnet [3]). Über den Verlauf des Kampfes, der in der ersten Hälfte des Juni 1416 ausbrach, fehlen leider alle Nachrichten. Doch schlossen beide Brüder schon am 22. Juli in Bozen bis Neujahr einen Waffenstillstand, währenddessen der Erzbischof Eberhard von Salzburg und der Herzog Ludwig von Baiern am 4. Oktober auf der salzburgischen Feste Kropfsberg am Eingang ins Zillerthal einen Vergleich vermittelten. Nach diesem sollte Ernst die Länder beider in zwei Hälften teilen, Friedrich einen davon wählen dürfen.

Die Teilung fand am 22. Dezember in Innsbruck statt. Die eine Hälfte bildeten Steiermark, Kärnten und Krain mit den angrenzenden kleineren Gebieten, weiter die Stadt Hall mit dem Salzbergwerk und die meisten Gerichte des Innthals, die andere Hälfte der übrige Teil von Tirol, die Stadt Schladming an der Enns mit dem dortigen Bergwerk und die steierische Herrschaft Wolkenstein. Die Stadt und Burg Wiener-Neustadt sollte in zwei Teile geschieden werden. Da aber die Räte und Landleute, wohl besonders die Tiroler, die ihr Land nicht in zwei Teile zerreißen lassen wollten, den Herzogen Vorstellungen machten, daß eine solche Teilung ihnen und ihren Ländern schädlich sei, beschlossen diese am 1. Januar 1417, in den nächsten fünf Jahren ihre Besitzungen ungeteilt zu lassen

1) Lichnowsky V, Nr. 1621 f.

2) Nach Urk. H. Friedrichs im „Geschichtsfreund" 1866, S. 321.

3) Lichnowsky, Nr. 1647.

und nur die Einkünfte gleich zu teilen. Doch sollte zur größeren Vereinfachung Friedrich die Verwaltung Tirols, Ernst die der übrigen Länder führen, dieser aber, weil die Erträgnisse Tirols größer waren, von jenem noch jährlich 1485 Mark Berner (Pfennige) erhalten [1]). Diese Ordnung dauerte dann auch nach dem Ablauf dieser fünf Jahre fort.

Es war höchste Zeit, daß sich die beiden Brüder endlich aussöhnten. Denn nicht bloß dehnten die Venetianer in Val Lagarina ihre Herrschaft immer weiter aus und brachten 1416 sogar Roveredo in ihre Gewalt, sondern man ergriff auch in Konstanz neuerdings gegen Friedrich die strengsten Maßregeln [2]).

Kaum war König Sigismund von seiner Reise nach Frankreich und England zurückgekehrt, so leitete das Konzil gegen Friedrich wegen seiner Gewaltthaten gegen den Bischof von Trient ein neues Prozeßverfahren ein. Am 3. März 1417 verhängte es über ihn als einen Meineidigen und Kirchenschänder feierlich den Bann und über seine Länder das Interdikt und forderte den König auf, ihm den weltlichen Arm zu leihen. Am 4. April sprach dann Sigismund neuerdings die Acht über ihn aus, erklärte seine Besitzungen dem Reiche verfallen und forderte alle, welche von demselben Lehen oder Pfandschaften hätten, auf, ihm als Könige die Huldigung dafür zu leisten. Zugleich begann er wieder, vorderösterreichische Städte und Herrschaften zu verkaufen oder zu verpfänden oder reichsunmittelbar zu machen. Zugleich wollte er jetzt dem Herzoge Friedrich auch Tirol entreißen, wozu sich ihm die besten Aussichten eröffneten. Einige hervorragende tirolische Adelige, deren Agent Sigismunds Günstling Oswald von Wolkenstein, einer der bedeutenderen deutschen Dichter des späteren Mittelalters, war, suchten jetzt, wo der Sturz Friedrichs durch Unterstützung seines Bruders nicht gelungen war, dasselbe Ziel mit Hilfe des Königs zu erreichen und dadurch sich selbst eine reichsunmittelbare Stellung zu verschaffen. Oswalds Bruder Michael hatte

1) Die Verträge zwischen beiden Brüdern bei Egger I, 487 ff. A. Jäger IIa, 330 ff.

2) Darüber Aschbach II, 231 ff.

bereits dem Könige einen eingehenden Bericht übersendet, auf welche Adelige er rechnen und wie er Tirol am leichtesten einnehmen könnte [1]). Sigismund war auch schon seit Ende Februar bemüht, die Schweizer zur Hilfeleistung gegen Friedrich und zu einem Kriegszuge gegen Tirol mit 4000 Mann zu bewegen [2]).

Allein die Pläne des Königs zeigten sich als undurchführbar. Der größere Teil der Eidgenossen, namentlich die Urkantone, verweigerten ihm ihre Unterstützung. Nur die Züricher schickten ihm am 1. Juni 200 Mann mit einem großen Geschütz, die dann bei der Eroberung von Feldkirch mithalfen, das schon im Februar mit dem Walgau von Sigismund dem Grafen von Toggenburg verpfändet worden war [3]). Als der König im Herbste 1417 seine kriegerischen Pläne noch einmal aufnahm, waren seine Werbungen bei den Eidgenossen und bei den Reichsstädten ebenso vergeblich [4]), während Friedrich nun mit Erfolg den Kampf gegen einzelne verräterische tirolische Adelige begann [5]). Als dann am 11. November Otto von Colonna, ein ehemaliger Anhänger Johanns XXIII., als Martin V. zum Papste gewählt wurde, trat er gleich zugunsten Friedrichs als Vermittler auf. Nach langen Verhandlungen, welche eine Zeit lang zwischen Friedrich und dem Könige unmittelbar geführt wurden [6]), kam endlich Anfangs Mai 1418 ein Abkommen zu-

1) A. Noggler in „Zeitschr. d. Ferd.", III. F. XXVII, 43 ff.

2) „Samml. der eidgenöss. Abschiede" (2. Aufl.) I, 174 ff., Nr. 378. 380—382.

3) A. a. O., Nr. 377. 382, N. h. Klingenb. Chronik, S. 186, Anm.

4) Schreiber, Urkb. von Freiburg II, 276. „Eidgenöss. Abschiede", Nr. 403. Janssen, Reichscorrespondenz I, 311 f.

5) Noggler a. a. O., S. 48 ff.

6) Daß, wie die neueren Historiker nach Fuggers „Ehrenspiegel" berichten, auch Herzog Ernst im März 1418 mit 2000 Mann über den Arlberg gezogen sei und durch sein energisches Auftreten den König zur Nachgiebigkeit bewogen habe, wird durch keine ältere Quelle bestätigt. Auch urkundet Ernst am 22. März 1418 in Wiener-Neustadt, wo er auch am 27. Januar und wahrscheinlich am 24. April sich aufhält. Lichnowsky VIII, DXII, Nr. 1782 und V, Nr. 1770. 1791.



stande. Friedrich mußte die Rückgabe des Hochstiftes Trient an den Bischof Georg versprechen und auch einigen anderen, die er früher beeinträchtigt hatte, namentlich den Erben des Rottenburgers, Entschädigung leisten. Außerdem sollte er dem Könige, so oft dieser es verlangte, gegen Venedig oder gegen Frankreich mit seiner ganzen Macht Beistand leisten [1]) und ihm bis zum Oktober 36220 rheinische Goldgulden zahlen [2]). Dagegen wurde er durch den Papst vom Kirchenbanne befreit und vom Könige mit seinen Ländern belehnt und die für reichsunmittelbar erklärten Städte ihm zurückgegeben, so weit sie selbst seine Herrschaft wieder anerkennen wollten. Ebenso ward ihm gestattet, die verpfändeten Besitzungen, mit Ausnahme derjenigen, die an die Eidgenossen gekommen waren, wieder zurückzulösen [3]).

Mit Ausnahme von Schaffhausen, welches dauernd seine Reichsunmittelbarkeit behauptete, kamen nach und nach alle Städte im Elsaß, Breisgau und in Schwaben wieder an Österreich zurück, obwohl der König wegen neuer Zerwürfnisse mit Friedrich noch lange Zeit dagegen Schwierigkeiten erhob [4]). Auch die meisten verpfändeten Gebiete brachte dieser wieder in seine Hände, was wohl der beste Beweis für seine gute Finanzwirtschaft ist. Doch nahm der Graf von Toggenburg das Lösegeld für die ihm verpfändeten Gebiete zu beiden Seiten des Rheins nicht an, und da er mit den Eidgenossen in den engsten Beziehungen stand, so konnte Friedrich nicht wagen,

1) Gleichzeitige Abschrift der Urk. vom 9. Mai im Innsbr. Statth.-A. Lib. fragm. I, 122.

2) Die gewöhnlich angegebene Summe von 70000 oder 50000 Gulden ist nach den Urkunden nicht richtig. — 36000 ungarische Dukaten lieh Friedrich im September von seinem Vetter Albrecht V., dem er dafür den größten Teil Nordtirols mit den Städten Innsbruck und Hall verpfändete. Näheres bei Jäger IIa, 347 ff.

3) Die hierher gehörigen Urkunden verzeichnet Lichnowsky V, Nr. 1792—1797. 1806—1810. 1819—1834. 1905. Vgl. Aschbach II, 346 ff. Jäger IIa, 340 ff.

4) Lichnowsky V, Nr. 2267. 2278—2294. 2297. 2363. 2365. 2393—2396. 2530 f.

Gewalt gegen ihn anzuwenden. Erst als er, der letzte seines Stammes, am 30. April 1436 starb, gab seine Witwe dieselben um 22000 Mark Silber heraus [1]). Für immer verloren waren für Österreich der Aargau und die Herrschaften Kyburg und Lenzburg. Südlich vom Rheine blieben ihm nur der Thurgau und die Stadt Laufenburg mit dem Fricktal.

Auch in Tirol hatte Friedrich noch manche Kämpfe zu bestehen [2]), zunächst mit dem Bischofe Georg von Trient, der sich gleich mit den Gegnern des Herzogs, dem abgesetzten Landeshauptmann Peter von Spaur und dem gewaltthätigen Paris von Lodron, verband. Doch fand diese Fehde ein Ende, als Georg im August 1419 starb und das Kapitel einen mit Friedrich befreundeten Domherrn, Johann von Isny, zum Nachfolger wählte. Zwar wurde dieser vom Papste nicht bestätigt wie umgekehrt die vom Papste dazu bestimmten von Friedrich nicht zum Besitze des Bistums zugelassen. Aber auch Alexander von Masovien, ein Schwager des Herzogs Ernst, der endlich 1423 das Bistum erhielt, suchte zunächst mit Friedrich ein freundschaftliches Verhältnis herzustellen. Später fehlte es dann allerdings an Streitigkeiten zwischen beiden Fürsten nicht. Denn obwohl Alexander oft mit seinen Vasallen zu kämpfen hatte und 1435 auch die Stadt Trient sich gegen ihn erhob, so konnte er sich doch so wenig wie Georg von Liechtenstein in das vertragsmäßige Abhängigkeitsverhältnis zu Tirol hineinfinden. Als er sich aber, um eine selbständige Rolle zu spielen, 1438 mit dem Herzoge Philipp Maria von Mailand gegen die Venetianer verbündete, wurde nicht bloß der südwestliche Teil seines Stiftsgebietes zum Schauplatze des Krieges gemacht, sondern es ging 1440 auch Riva mit dem nördlichen Ufer des Gardasees dauernd an die Venetianer verloren [3]).

1) Lichnowsky V, 270 ff. P. Justinian Ladurner in „Zeitschrift d. Ferd." III. F. XVII, 178 ff.

2) Näheres bei Egger I, 495—531. Jäger IIa, 351—393. P. Justinian Ladurner a. a. O., S. 114 ff.

3) Über die Verhältnisse Trients in der späteren Zeit des Bischofs Alexander s. A. Jäger im „Arch. f. österr. Gesch." XLIX, 244 ff.

Länger dauerten die Streitigkeiten Friedrichs mit dem Adel, woran doch auch seine autokratische und von Rachsucht nicht freie Natur beitrug. Durch die den Tirolern früher gewährten Freiheiten, welche den Adel namentlich in Beziehung auf den Rechtsschutz dem Herzoge fast gleichstellten, wollte er sich in seinen landesfürstlichen Befugnissen nicht beschränken lassen. Den Brüdern Ulrich und Wilhelm von Starkenberg, die im Oberinnthal, im Vintschgau und im oberen Etschthal reich begütert und nach dem Falle des Rottenburgers entschieden das mächtigste Adelsgeschlecht Tirols waren, konnte er es nicht verzeihen, daß sie, namentlich Ulrich, in der Zeit seiner Bedrängung durch den König und seinen Bruder zu seinen entschiedensten und rührigsten Gegnern gehört hatten. Um sie zu strafen, forderte er das ihnen verpfändete Gericht Schlanders gegen Empfang der Pfandsumme zurück. Als Ulrich dagegen einige Schwierigkeiten machte und endlich bei einer Unterredung dem Herzoge Ungerechtigkeit vorwarf, begann dieser Ende November 1422, während Ulrich von einem Zuge gegen die Husiten noch nicht zurückgekommen war, den Krieg. Schon am 14. Januar 1423 waren, wie Ulrich dem Herzoge Ernst klagt, sechs starkenbergische Schlösser erobert, die übrigen drei, Schenna bei Meran, Starkenberg bei Imst und Greifenstein nordwestlich von Bozen, belagert. Am 16. Februar übergab Ulrichs Gemahlin, Ursula, eine Truchseß von Waldburg, auch das tapfer verteidigte Schenna.

Die Bürger und Bauern, denen an der Herstellung gesicherter Zustände im Lande gelegen war, stellten sich auch in diesen Streitigkeiten auf die Seite des Herzogs. Aber viele Adelige, die nicht zweifelten, daß es Friedrich auf eine Vernichtung ihrer Rechte abgesehen habe, schlossen einen Bund zur Verteidigung ihrer Rechte und guten Gewohnheiten gegen jede Beeinträchtigung. Es sollte ein Bund der „Herren, Ritter und Knechte, Städte und Märkte, Gerichte und Thäler der Grafschaft zu Tirol und der Landschaft an der Etsch und im Innthal und der drei Bistümer Trient, Chur und Brixen" werden. Allein die Bürger und Bauern hielten sich von dem-

selben fern. Die Zahl der wirklichen Teilnehmer stieg nur auf 27 Adelige, unter denen aber nicht bloß alte Gegner Friedrichs, wie die Wolkenstein, Spaur und Schlandersberg, sondern auch zwei Vögte von Matsch waren, deren Familie der damalige Landeshauptmann angehörte. In verschiedenen Teilen des Landes, auf dem Nonsberg, im Etschthal, Vintschgau und Innthal, wurde zwischen den Mitgliedern des Bundes und den Anhängern des Herzogs gekämpft. Ein Landtag, der am 5. August in Brixen gehalten wurde, ging ohne Resultat auseinander, weil vom Adel fast niemand erschienen war; ein weiterer, den Friedrich nach Bozen berufen sollte, kam wegen des Krieges gar nicht zustande. Erst ein Landtag in Meran im November 1423 wurde zahlreich besucht. Dieser sprach sich dahin aus, daß der Bund, weil er ohne Wissen und Willen des Landesfürsten geschlossen worden, aufgelöst und der Bundesbrief ausgeliefert werden, dagegen der Herzog allen Teilnehmern Verzeihung gewähren und die alten Landesrechte bestätigen sollte. Da sowohl Friedrich als auch der Bund sich diesem Ausspruche fügte, so war dieser verderbliche Zwist beigelegt.

Nur die beiden Starkenberger hatte der Herzog ausdrücklich von der Amnestie ausgenommen, und es gelang weder den Ständen noch dem Herzoge Ernst von Baiern, der sich Wilhelms annahm, einen Ausgleich zustande zu bringen. Aber es dauerte noch drei Jahre, bis Ende November 1426 die Besatzung der auf einem schroffen Felskegel thronenden Feste Greifenstein sich ergab.

Da Friedrich an den Bauern wie an den Bürgern ein Gegengewicht gegen den unbotmäßigen Adel suchte und fand, so haben diese Kämpfe die wichtige Folge gehabt, daß auch Vertreter der „Gerichte und Thäler" zu den in dieser Zeit häufig gehaltenen Landtagen berufen wurden und sich das Recht des Bauernstandes, an denselben teilzunehmen, gewohnheitsmäßig ausbildete. Wie das Tirol von fast allen anderen Ländern Europas unterschied, so ist es eine weitere Eigentümlichkeit, daß unter Friedrich die Prälaten gar nicht auf den Landtagen vertreten waren. Nur der Bischof Berthold von Brixen, ein

treuer Anhänger Friedrichs, spielte auf denselben eine hervorragende Rolle.

In der letzten Periode der Regierung Friedrichs genoß Tirol einer größeren Ruhe ebenso wie Innerösterreich, wo derselbe in den Jahren 1424 bis 1435 nach dem Tode seines Bruders Ernst als Vormund der minderjährigen Söhne desselben, Friedrich und Albrecht, die Regierung führte. Er selbst starb am 24. Juni 1439 mit Hinterlassung eines erst zwölfjährigen Sohnes Sigismund, nachdem sein alter Gegner Kaiser Sigismund schon anderthalb Jahre früher aus dem Leben geschieden war.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ungarn in der zweiten Hälfte der Regierung König Sigismunds. (1411—1437).

Seitdem Sigismund von Ungarn von den deutschen Kurfürsten am 11. Juli 1411 zum römischen Könige gewählt worden war, konnte er dem ungarischen Reiche noch weniger als früher seine ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden. Und doch standen damals zwei Fragen gewitterdrohend am Himmel, der Krieg mit Venedig, das im Jahre 1409 vom Könige Ladislaus von Neapel um eine hohe Geldsumme Zara und dessen Umgebung erworben hatte, und durch Kauf, Bestechung und offene Gewalt auch der übrigen Städte und Schlösser Dalmatiens sich zu bemächtigen suchte [1]), und ein von offener Feindseligkeit nicht sehr weit entferntes Verhältnis zu Polen, das die Herr-

1) Viel neues Material hierüber aus den Jahren 1409 bis 1411 bringt aus dem venetianischen Archiv der 9. Band der Mon. spect hist. Slav. merid.

schaft oder die Oberhoheit über mehrere ehemals ungarische Vasallenländer an sich gebracht und den deutschen Orden, als dessen Beschützer Sigismund auftrat, 1410 entscheidend besiegt hatte. Von allen Seiten drohten damals die Wogen über Ungarn zusammenzuschlagen. Anfangs April 1411 trug der polnische König den Venetianern ein Bündnis gegen Sigismund an, worauf dieselben auch gern eingehen wollten [1]). Im Mai schloß der Woywode Mircea von der Walachei mit Wladislav von Polen einen Bund, der hauptsächlich gegen den König von Ungarn gerichtet war [2]). Die Kette der Feinde wurde durch den Herzog Ernst von Österreich geschlossen, der, erbittert darüber, daß Sigismund am 30. Oktober 1411 seinen Vetter Albrecht V. aus seiner Vormundschaft befreite, sich nach Polen begab, die Nichte des Königs Wladislav, Cimburgis von Masovien, heiratete und am 23. Februar [3]) 1412 zugleich im Namen seines Bruders Friedrich mit dem polnischen Könige und dessen Bruder, dem Großfürsten von Litauen, einen Allianzvertrag schloß.

Allein der bejahrte König Wladislav hatte bei allen diesen Bündnissen mehr den Schutz seines Reiches gegen Sigismund und den deutschen Orden als einen Angriffskrieg gegen Ungarn im Auge. Anderseits hatten die ungarischen Großen nicht Lust, sich zugunsten des Ordens in einen gefährlichen Kampf zu stürzen. Auch Sigismund wünschte Ungarn verlassen und sich zur Krönung nach Deutschland begeben zu können. Zwölf ungarische Magnaten kamen daher im November 1411 mit ebenso vielen polnischen Großen zusammen und einigten sich über einen Waffenstillstand zwischen beiden Reichen, der bis zum 15. August des folgenden Jahres dauern sollte. Am 15. März 1412 wurde dann bei einer Zusammenkunft der beiden Könige in Lublau in der Zips ein Friede geschlossen, der die streitigen

1) A. a. O., S. 154.

2) Fejér X. 5, 130.

3) Dieses Datum hat der Abdruck der Urkunde bei Kurz, König Albrecht II. I, 306. In der Überschrift steht der 24. Februar. Vgl. im allgemeinen Steinwenter, Beiträge zur Gesch. der Leopoldiner, S. 35 ff.

Fragen vorläufig zugunsten Polens erledigte. Denn Rothrußland wie die Moldau sollten in ihrer gegenwärtigen Stellung zum polnischen Reiche bleiben und erst fünf Jahre nach dem Tode des einen der beiden Könige durch die Großen beider Reiche eine definitive Entscheidung über die Zugehörigkeit beider Länder getroffen werden. Doch sollte der Woywode der Moldau verpflichtet sein, dem Könige Sigismund in einem Kriege gegen die Türken oder andere Ungläubige Hilfe zu leisten [1]). Anfangs 1413 traf auch Ernst von Österreich mit dem Könige Sigismund ein Abkommen.

Nur mit Venedig war ein ernstlicher Krieg ausgebrochen. Die Regierung der Republik hätte es zwar vorgezogen, wenn sie Dalmatien auf friedlichem Wege hätte in ihre Hände bringen können. Sie knüpfte daher im Jahre 1410 Verhandlungen mit Sigismund an und erklärte sich bereit, ihm für die Überlassung von ganz Dalmatien 50000 Dukaten zu zahlen und außerdem dem ungarischen Könige zum Zeichen seiner Oberhoheit über jenes Land jährlich einen weißen Zelter oder ein goldenes Kleid zu überreichen [2]). Allein schon die Forderung, daß Sigismund dafür nicht bloß auf Zara verzichten sondern auch den Rest von Dalmatien an Venedig abtreten sollte, machte jedes Abkommen unmöglich. Zudem hatte derselbe seit seiner Wahl zum römischen Könige einen weiteren Grund zum Kriege gegen die Venetianer erhalten, indem er sich für verpflichtet hielt, dem Reiche die oberitalienischen Städte wieder zu gewinnen, deren sich dieselben in dem letzten Jahrzehnt bemächtigt hatten [3]). Da zwei der letzten Glieder der früher hier regierenden Häuser, Jakob Marsilio von Carrara und Brunoro della Scala, nach manchen Irrfahrten zu ihm ihre Zuflucht nahmen, so hoffte er mit Hilfe ihrer Anhänger um so leichter zum Ziele zu kommen.

Ende September 1411 kam der Vortrab der Ungarn nach

1) Feßler-Klein II, 307ff. Caro III, 356—401.

2) Mon. Slav. merid. IX, 94—98. 108—115. 135—140.

3) Schreiben K. Sigismunds an die deutschen Reichsstände vom 30. Januar 1412 bei Aschbach I, 430. Janssen, Reichscorrespondenz I, 241.

Friaul [1]), wo zwei Patriarchen sich die Herrschaft streitig machten und infolge der dadurch entstandenen Wirren einerseits Venedig, anderseits die Herzoge Ernst und Friedrich von Österreich festen Fuß zu fassen suchten [2]). Im November folgte Pippo (Philipp) von Ozora, Graf von Temesvar, aus dem florentinischen Hause der Scolari, der sich im Dienste Ungarns bereits einen Namen gemacht hatte, mit einem großen ungarischen Heere, darunter 10000 Reitern, nach. Am 28. November stand er in Cividale. In wenigen Wochen hatte Pippo Friaul erobert, die ausgedehnten Verschanzungen, welche das rechte Ufer der Livenza deckten, durchbrochen, das venezianische Heer unter Taddeo dal Verme geschlagen, die Städte Ceneda, Serravalle, Belluno, Feltre, Oderzo und viele Burgen eingenommen. Schon stand das ungarische Heer unter den Mauern von Treviso und Bassano. Da trat in den Operationen eine Stockung ein. Ein Angriff der Ungarn auf Treviso wurde mit Glück abgeschlagen, das venetianische Heer durch Werbungen in verschiedenen Teilen Italiens bedeutend verstärkt und in Carlo Malatesta ein erfahrener Anführer gewonnen. Da zugleich Pippo erkrankte, so kehrte dieser Anfangs Februar mit einem Teile seiner Truppen nach Ungarn zurück [3]), nachdem er die eroberten Plätze mit so starken Besatzungen versehen hatte, daß die Venetianer im nächsten halben Jahre nur wenige derselben zu erobern vermochten. Erst nach dem teuer erkauften Siege, den sie am 24. August bei Motta an der unteren Livenza über ein ungarisches Corps erfochten, errangen sie namentlich in Friaul einige nennenswerte Erfolge.

Da rüstete sich endlich Sigismund selbst zum Feldzuge nach

1) Mon. Slav. merid. IX, 186.

2) Steinwenter a. a. O., S. 10ff.

3) Die Beschuldigung Pippos, daß er von den Venetianern bestochen worden sei, sollte man nicht immer wiederholen, da sich in den venetianinischen Akten nicht der geringste Anhaltspunkt hierfür findet und derselbe sich auch fortan der vollen Gunst seines Königs erfreut hat. Vgl. auch Sagredos Nota apologetica als Einleitung zu zwei „Vite di Filippo Scolari“ im Archivio stor. Ital. IV. I, 129sqq.



Oberitalien. Um sich das notwendige Geld zu verschaffen, verpfändete er am 9. November 1412 dem Könige von Polen um 37000 Schock böhmischer Groschen die Städte und Herrschaften Lublau, Pudlein und Kniesen und dreizehn von den deutschen Gemeinden der Zips, die dann bis in die Zeit Maria Theresias von Ungarn getrennt geblieben sind. Am 14. Dezember kam Sigismund mit 3000 Reitern nach Cividale in Friaul, wohin ihm zahlreiche Scharen bereits vorausgegangen waren. Wieder erhielt Pippo über den größten Teil des ungarischen Heeres den Oberbefehl. Pandolfo Malatesta, der statt seines bei Motta schwer verwundeten Bruders Carlo den Oberbefehl über die Venetianer erhalten hatte, hielt sich vorsichtig in der Defensive. Angriffe auf genügend besetzte und gut verteidigte feste Plätze waren für die damaligen Heere, da die Artillerie noch wenig ausgebildet war, fast unausführbar. Eine freiwillige Übergabe, auf die man nach den Versprechungen Carraras und Brunoros della Scala gerechnet hatte, erfolgte weder bei Padua noch bei Vicenza und Verona, obwohl es an einzelnen Komplotten nicht fehlte. Da die Ungarn zugleich an Lebensmitteln Mangel litten, so zog sich Pippo im Februar nach Verwüstung des feindlichen Gebietes nach Friaul zurück. Der Hoffnung auf einen raschen Erfolg beraubt und vom Wunsche erfüllt, nach dem westlichen Oberitalien zu gelangen, um mit dem Papste zusammenzutreffen und die kirchlichen Wirren beilegen zu können, schloß Sigismund am 17. April 1413 in Triest mit den Venetianern einen fünfjährigen Waffenstillstand, der beide Teile im Besitze ihrer bisherigen Eroberungen ließ und dem Könige den Durchzug durch das venetianische Gebiet gestattete [1]).

Die Versuche Sigismunds, das Ansehen des Reiches in Oberitalien wieder zur Geltung zu bringen, die Bemühungen,

1) Die gründlichste Darstellung des Krieges von 1411—1413 bei Verci, Storia della Marca Trivigiana XIX, 46—92. Vgl. die Aktenstücke bei Aschbach I, 430—446, die aber manchmal nur Gerüchte enthalten, denen man nicht unbedingt folgen darf.



das kirchliche Schisma zu beseitigen und auf dem Konstanzer Konzil eine Reform der Kirche durchzusetzen, dazwischen eine lange Reise bis an die Pyrenäen und nach England, um einen der Gegenpäpste zur Abdankung zu bewegen und einen Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln, endlich auch seine Pflichten als deutscher König hielten denselben über sechs Jahre von Ungarn fern. Erst Anfangs 1419 kam er wieder dorthin zurück, um für den Schutz seines Reiches gegen Venedig und die Türken Sorge zu treffen.

Der Krieg mit Venedig war schon im April 1418, gleich nach dem Ablaufe des fünfjährigen Waffenstillstandes wieder ausgebrochen. Die Anstrengungen der Venetianer waren zunächst vor allem dahin gerichtet, Friaul zu erobern, um den Patriarchen von Aquileja, Ludwig von Teck, niederzuwerfen, der einer ihrer entschiedensten Gegner war, und durch die Besetzung der dortigen Festungen den ungarischen Truppen den Eingang nach Italien zu versperren. Da Sigismund gar nichts zur Unterstützung seiner dortigen Anhänger und der früher eroberten Besitzungen that, so machten die venetianischen Heerführer langsame aber ununterbrochene Fortschritte. Erst als der Patriarch persönlich in Ungarn Hilfe suchte, sendete Sigismund im Spätherbste 1419 einige tausend Mann unter dem Ban von Slavonien, Dionysius Marczali nach Friaul, wo sich ihm der Graf Heinrich von Görz und andere Große anschlossen. Allein vor Cividale, dessen Belagerung der Ban am 25. November begann, wurde Marczali durch einen Ausfall der Besatzung unter dem Markgrafen Taddeo von Este geschlagen und trat nun einen übereilten Rückzug nach Ungarn an. Bis Ende Juli 1420 brachten die Venetianer Feltre, Belluno und die letzten Städte und Burgen Friauls in ihre Hände, indem dieselben teils mit Waffengewalt bezwungen wurden teils freiwillig sich ergaben. Auch die Ortschaften, welche das Patriarchat in Istrien bisher noch behauptet hatte, wurden von den Venetianern genommen. Der Patriarch mußte froh sein, daß er durch Verwendung des Papstes außer einer jährlichen Rente den Besitz von Aquileja, S. Daniele und S. Vito

zurückerhielt [1]). Ebenso glücklich waren die Venetianer im Jahre 1420 in Dalmatien. In wenigen Monaten fielen die Inseln und Küstenstädte dieses Landes in ihre Hände, nachdem nur Traú ernsten Widerstand geleistet hatte. Auch Cattaro unterwarf sich der Oberhoheit Venedigs, welches auch das nordalbanesische Küstengebiet mit Skutari teils früher erworben hatte, teils um diese Zeit an sich brachte. Ungarn war wieder fast vollständig vom Meere abgeschnitten.

Der Krieg zwischen Sigismund und den Venetianern hörte jetzt thatsächlich auf, ohne daß ein Friede geschlossen worden wäre. Diese hatten ihr lange angestrebtes Ziel endlich erreicht, jener war durch andere Aufgaben, die Kämpfe gegen die Türken und gegen die Husiten, in Anspruch genommen.

Nicht mehr im Interesse Ungarns sondern als römischer König nahm Sigismund den Krieg mit Venedig noch einmal auf. Der Herzog Philipp Maria von Mailand, Sohn Johann Galeazzos, der nach und nach die meisten Besitzungen seines Vaters wieder in seine Gewalt gebracht hatte, erregte durch seine zunehmende Macht die Eifersucht der Venetianer, die im Bunde mit Florenz und mehreren italienischen Großen ihm entgegentraten und sich der Städte Brescia und Bergamo bemächtigten. Philipp Maria suchte nun eine Stütze am Könige Sigismund und verpflichtete sich, wenn derselbe nach Italien käme, ihm zum Empfang der lombardischen Königs- und der Kaiserkrone seinen Beistand zu gewähren. Bauend auf diese Versprechungen zog Sigismund im November 1431 mit einer geringen Truppenzahl über die Alpen. Um die Macht der Venetianer zu teilen, ließ er auch Friaul durch 5000 Ungarn angreifen, welche viel zu schwach waren, um gegen die Venetianer etwas auszurichten. Nach einer Niederlage bei der Abtei Rosazzo mußten sie sich wieder zurückziehen. Sigismund empfing am 25. November 1431 in Mailand die eiserne Krone, und nach langen Unterhandlungen mit dem Papste am 31. Mai 1433 in Rom die Kaiserkrone. Aber die zweideutige Haltung des

1) Verci l. c. XIX, 133 sqq.



Herzogs von Mailand hatte die Folge, daß der Kaiser sich seinen Gegnern zuwendete, am 14. Juni 1433 unter Vermittelung des Papstes Eugen IV. mit den Venezianern einen fünfjährigen Waffenstillstand, ja am 31. August 1435 sogar mit denselben für gewisse Fälle ein Bündnis gegen Philipp Maria schloß und sie am 20. Juli 1437 mit den Besitzungen belehnte, die sie auf dem italienischen Festlande in Besitz genommen hatten [1]).

Hatten die Kriege mit Venedig den Verlust einer Provinz und der Seeküste zur Folge gehabt, so war die Gefahr, die vonseite der Türken drohte, nicht geringer.

Die zehnjährigen Thronkämpfe unter den Söhnen Bajesids I. hatten im Jahre 1413 mit dem Siege Muhammeds I. geendet. Unähnlich seinem Vater ging dieser nicht grundsätzlich auf Krieg und Eroberungen aus. Aber die Verhältnisse der nördlichen Balkanländer, die seit längerer Zeit zwischen türkischer und ungarischer Oberhoheit hin und her schwankten und auch im Innern vielfach keine geordneten Zustände hatten, mußten fast notwendig zu Konflikten zwischen beiden Mächten führen. In Bosnien standen sich zwei Könige, Ostoja und Twartko II., den Sigismund Anfangs 1415 freiließ, feindlich gegenüber, und neben ihnen behaupteten sich einzelne Große als selbständige Herren. Als der mächtige Hervoja bei den Ungarn in den Verdacht der Untreue kam und von ihnen im Jahre 1413 angefeindet wurde, suchte er Hilfe bei den Türken und machte mit ihnen einen verheerenden Einfall in Ungarn bis in die Nähe der deutschen Grenze. Als hierauf drei ungarische Heerführer, Johann von Gara, Ban von Usora, der Bruder des Palatins Nikolaus, Paul Csupor von Monoszlo, Ban von Slavonien, und der frühere Machower Ban Johann von Maróth einen Angriff auf Hervoja unternahmen, wurden sie im August

1) Über die Beziehungen K. Sigismunds zu Mailand und Venedig in den Jahren 1431 bis 1437 s. Aschbach IV, 42 ff. Romanin, Stor. doc. di Venezia IV, 145 sq. Als Datum des fünfjährigen Waffenstillstandes nennt Romanin a. a. O., S. 172, den 14. Juni 1432. Aber wenn derselbe, wie er sagt, in Rom abgeschlossen worden ist, so kann dies nur 1433 geschehen sein.



1415 von diesem und seinen türkischen Hilfstruppen vollständig geschlagen und selbst gefangen genommen. Infolge der Kämpfe unter den bosnischen Großen, von denen einzelne die Unterstützung der Türken zu gewinnen strebten, gelang es diesen leicht, hier festen Fuß zu fassen. Im Jahre 1416 wurde in Vrhbosna (Serajewo) ein türkischer Statthalter, Isak, für Oberbosnien eingesetzt. Doch hörte nach mehreren Jahren die türkische Herrschaft in Bosnien wieder auf, als Isak bei einem Einfalle in Ungarn durch Nikolaus Peterfi geschlagen und getötet ward [1]). Solche Streifzüge einzelner türkischer Horden nach Ungarn fanden wiederholt statt. Nach der Niederlage Johann Garas und seiner Genossen drangen die Sieger sogar bis an die steierische Grenze vor, wobei sie viele Ortschaften einäscherten und 30000 Christen in die Sklaverei geschleppt haben sollen [2]).

Als Sigismund endlich im Jahre 1419 nach mehrjähriger Abwesenheit nach Ungarn zurückkam, beschloß er, persönlich einen Feldzug gegen die Türken zu unternehmen. Am 26. Oktober stand er am Eisernen Thore [3]). Doch wagte er nicht, im Angesichte eines zahlreichen Heeres die Donau zu überschreiten, und kehrte, ohne etwas unternommen zu haben, nach Ofen

1) Über die Vorgänge in Bosnien seit 1412 s. Klaić-Bojničić, S. 315 ff. Über die Kämpfe im Jahre 1415 vgl. auch Theodoric. de Niem, Vita Johannis XXIII, ap. Meibom, SS. R. Germ. I, 34.

2) Theodor. de Niem. l. c. Wenn aber dieser die Türken usque ad terras comitis Ciliae in Alemania et fines dioecesis Salzburgensis et terrarum ecclesiae Aquilegiensis streifen läßt, so heißt das nicht, wie Aschbach II, 406 f. meint, sie seien „bis in die Nähe von Salzburg“ gekommen, da sich die „Diöcese“ Salzburg längs der Drau bis an die ungarisch-croatische Grenze ausdehnte. Der glänzende Sieg, den H. Ernst von Steiermark, unterstützt von Albrecht V. und den Croaten unter Frangepani, im Oktober 1418 bei Radkersburg über die Türken erfochten haben soll, findet sich in keiner älteren Quelle erwähnt, sondern beruht nur auf dem bekannten Geschichtsfälscher Megiser und anderen späteren Chronisten.

3) Er urkundet an diesem Tage „uff unserm newen hausz in der Bulgarei bei dem Eysern tor“, am 1. Oktober noch in Großwardein. Aschbach II, 483. Der große Sieg, den Sigismund am 4. Oktober zwischen Nissa und Nikopolis über ein türkisches Heer von 80000 Mann



zurück [1]). Da der Sultan durch Aufstände in seinem eigenen Reiche bedroht war, Sigismund aber endlich den Feldzug gegen die Husiten beginnen wollte, so kam auf fünf Jahre eine Waffenruhe zustande [2]), die auch unter Muhammeds Sohn und Nachfolger Murad II. (1421—1451) zunächst noch fortdauerte [3]) und im Sommer 1424 neuerdings verlängert wurde [4]).

Ein dauernder Friede zwischen Ungarn und dem Sultan war aber schon wegen der unsicheren Stellung der zwischen beiden Großmächten liegenden kleineren Fürstentümer unmöglich. Der Despot Stephan von Serbien hatte sich durch engen Anschluß an Ungarn vor dem Joche der Türken zu sichern gesucht. Auch der Woywode Dan von der Walachei und der König Twartko II. von Bosnien näherten sich jetzt dem Könige Sigismund, um bei ihm Hilfe gegen die Türken und ihre inneren Feinde zu finden. Twartko setzte sogar, da er kinderlos war, im Jahre 1427 Sigismunds Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilly, den Sohn seiner Schwester, zum Erben seines Reiches ein. Allein Twartko wurde von Radivoj, einem natürlichen Sohne des früheren Königs Ostoja, bekämpft, dem der Sultan bereitwillig seine Unterstützung lieh [5]). Auch der Woywode Dan von der Walachei wurde kurz nach dem 1424 geschlossenen Waffenstillstand durch die Türken vertrieben und an dessen Stelle Radul Praznaglava eingesetzt [6]).

erfochten haben soll, der aber in das Reich der Erfindungen gehört, wäre daher schon aus chronologischen Gründen unmöglich.

1) Dlugossi Hist. Polon., l. 11, p. 408.

2) Windeck, Kap. 86, der aber den Stillstand auf fünfzig Jahre geschlossen werden läßt. Das Jahr 1421 wird durch seine eigene Angabe widerlegt, daß der Abschluß im Jahre der Rückkehr Sigismunds nach Ungarn erfolgt sei.

3) Der nach der Inschrift einer Kirche in Kronstadt, ap. Schwandtner I, 886 erfolgte Einfall Murads in das Burzenland im Jahre 1421 kann unmöglich in dieses Jahr fallen, da derselbe damals einen gefährlichen Kampf mit einem Prätendenten zu bestehen hatte.

4) Windeck, Kap. 123, p. 1174.

5) Klaić-Bojničić, S. 344 f.

6) Windeck, Kap. 134, p. 1183.



Da hielt es auch Sigismund für notwendig, Gegenmaßregeln zu treffen. Noch im Herbste 1424 schickte er den Temesvarer Grafen Pippo von Ozora mit Truppen nach dem Süden des Reiches, um Zevrin und andere Grenzfesten wieder in guten Stand zu setzen. Am 16. August 1425 steht er selbst an der Spitze eines Heeres in Orsova [1]). Da Sigismund sich hierauf wegen der von den Husiten drohenden Gefahren an die mährische Grenze nach Österreich begeben mußte und dann teils wegen der Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten teils wegen einer Krankheit längere Zeit im westlichen Ungarn festgehalten wurde, so sendete er 1426 neuerdings Pippo von Ozora gegen die Türken, welche Serbien bedrohten. Obwohl auf den Tod krank, leistete Pippo dem Auftrage Folge und soll bei Golubatz über die Türken einen großen Sieg erfochten haben [2]). Im November 1426 begab sich Sigismund persönlich nach dem südlichen Siebenbürgen, wo er den ganzen Winter sich aufhielt. Anfangs April 1427 brach er von Kronstadt über den Törzburger Paß durch die mit Schnee und Eis bedeckten transsilvanischen Alpen in die Walachei ein. Er selbst kehrte schon nach wenigen Tagen wieder ins Burzenland zurück. Allein der Machower Ban Johann von Maróth, der mit ungarischen Truppen zurückblieb, vertrieb die Türken und ihren Schützling Radul und setzte Dan wieder auf den walachischen Fürstenstuhl [3]). In der zweiten Hälfte des Juli unternahm

1) Cod. patr. I, 317. 319.

2) Poggios Vita de Filippo Scolari, im „Arch. stor. Ital.“ IV. 1, 183, bestätigt durch Herm. Corner, ap. Eccard, Corp. hist. II, 1280 ad 1427. Von den 20000 oder 40000 gefallenen Türken muß man natürlich absehen.

3) Über Dans Vertreibung und Wiedereinsetzung s. die Urkunden K. Sigismunds ap. Fejér X. 6, 872—878 und (für Johann Maróthi) p. 886—892. Nach den ersterwähnten Urkunden und Cod. patr. III, 352 ist Sigismund am 2. und 6. April 1427 in Hozzywmezw .... parcium nostrarum Transalpinarum (bei Kimpolung) am ersteren Tage im Begriff, ein Heer versus partes Transalpinas instaurandum, am 8. April urkundet er schon in „Marienburg im Wurzland“. Aschbach III, 462. Da nach der Urkunde vom 6. April Stephan von Losoncz

Sigismund noch einmal einen Zug nach der Walachei [1]). Aber die Nachricht vom Tode des Fürsten Stephan von Serbien bewog ihn, sich nach Belgrad zu begeben.

Stephan hatte es im Jahre 1426 durchgesetzt, daß König Sigismund seinen Neffen Georg Brankovich als seinen Nachfolger in Serbien anerkannte, unter der Bedingung jedoch, daß die früher zu Ungarn gehörigen Burgen Belgrad, Machow, Sokol und andere Bezirke östlich von der unteren Drina wieder an dasselbe zurückfallen sollten [2]). Sigismund nahm nun dieselben in Besitz und setzte sie, namentlich Belgrad, in verteidigungsfähigen Zustand. Im folgenden Frühjahr belagerte Sigismund die Burg Golubatz, die „Taubenburg", unterhalb Semendria, die durch einen serbischen Großen in die Hände der Türken geliefert worden war, zu Lande und zu Wasser. Schon waren die Mauern durch das schwere Geschütz erschüttert und die Burg dem Falle nahe, als Murad II. selbst mit einem großen Heere zum Entsatze herankam. Da sich ihm Sigismund nicht gewachsen fühlte, schloß er, um sich den Rückzug über die Donau zu sichern, mit dem Sultan einen dreijährigen Waffenstillstand. Trotz desselben wurde aber, als der größte Teil seiner Truppen die Donau übersetzt hatte, seine Nachhut von den Türken angegriffen, so daß er sich nur mit persönlicher Gefahr und einem Verluste von 200 Mann zu retten vermochte [3]).

beim Könige ist, kann das von Thurocz, l. 4, c. 17, ohne Zeitangabe erwähnte Treffen in der Walachei, wo Losoncz fiel, nicht schon in das Jahr 1420 fallen.

1) Nach Aschbach a. a. O. urkundet er am 22 Juli „im Felde bei Napiz in der Walachei".

2) Fejér X. 6, 809.

3) Die verläßlichsten Nachrichten geben die Urkunden K. Sigismunds ap. Fejér X. 7, 628 und 773, dessen Brief an den Großfürsten von Litauen im „Arch. f. österr. Gesch." XLV, 527, und das Schreiben des Kaspar Schlick an die Frankfurter bei Aschbach III, 412. Nach Sigismunds Itinerar, ebd. S. 466, muß sein Rückzug zwischen den 20. Mai und 9. Juni 1428 fallen.



Sigismunds Rückzug und seine spätere lange Abwesenheit aus Ungarn entschieden das Schicksal der südlichen Vasallenländer. Georg von Serbien mußte statt der ungarischen die türkische Oberhoheit anerkennen und dem Sultan Tribut zahlen [1]). In der Walachei konnte Sigismund noch im Jahre 1431 nach dem Tode Dans einen Sohn Mirceas, Wlad (Drakul), mit der Würde eines Woywoden belehnen. Allein dieser schlug sich bald auf die Seite der Türken, die mit seiner Unterstützung den Deutschordensrittern, welchen Sigismund das Gebiet von Zevrin eingeräumt hatte, eine schwere Niederlage beibrachten [2]). Der Übertritt Drakuls auf die Seite der Türken gab auch Siebenbürgen den Einfällen derselben preis. Twartko von Bosnien, im Süden von den Türken und deren Schützling Radivoj, im Osten von Georg von Serbien, bald auch im Westen vom mächtigen Woywoden Sandalj Hranić angegriffen, mußte Ende 1433 sich sogar nach Ungarn flüchten. Während der inneren Kämpfe, die dann folgten, wurde Bosnien von den Türken furchtbar verwüstet und 1436 Vrhbosna bleibend von ihnen besetzt. Als Twartko 1436 nach Sandaljs Tode in sein Reich zurückkehrte, mußte er die Oberhoheit des Sultans anerkennen und demselben einen jährlichen Tribut von 25000 Dukaten entrichten [3]). Ein Sieg, den die Ungarn unter Pongrácz von Szent-Miklós in Verbindung mit böhmischen Söldnern und polnischen Hilfstruppen Anfangs Juli 1437 über die Türken erfochten [4]), änderte nichts mehr an den Geschicken der Balkanhalbinsel.

Der definitive Verlust sämtlicher Vasallenländer und der dalmatinischen Küstengebiete war das Ergebnis der langen Regierung Sigismunds in Ungarn. Den Angriffen der Venetianer im Westen und der Türken im Süden hatte er nicht

1) Zinkeisen I, 537 f. und zum Jahre 1434 S. 577 ff., offenbar dieselben Vorfälle, da er auch die Belagerung von Golubatz durch die Ungarn in dieses Jahr setzt.

2) Windeck, Kap. 174 und 195.

3) Klaić-Bojničić, S. 350 ff.

4) Bartossii Chron. ap. Dobner I, 198.

mit Erfolg zu widerstehen vermocht. Die spätere Vereinigung der Krone Deutschlands und Böhmens mit der Ungarns hatte diesem eher zum Nachteile als zum Nutzen gereicht, weil die Verbindung der drei Reiche nur eine äußerliche war und bei den damaligen ungeordneten Zuständen derselben die Regierung so weiter Gebiete die Kräfte eines Mannes weit überstieg.

Sigismund erkannte wohl, daß vor allem eine Organisation des Heerwesens und die Bereithaltung einer genügenden Truppenmacht notwendig wäre, wenn Ungarn imstande sein sollte, den auswärtigen Feinden zu widerstehen. Denn die vom Könige unterhaltenen Truppenabteilungen reichten dazu in keiner Weise aus. Als er sich auf seinem Römerzuge in Toskana aufhielt, entwarf er einen umfassenden Plan dazu, wobei ihm teils die bisherigen Einrichtungen, teils die deutschen Reichsmatrikel zum Muster dienten, die aus Anlaß der Hussitenkriege entworfen worden waren. Mit Rücksicht auf die einerseits von den Türken, Bosniern und Venetianern, anderseits von den Husiten drohenden Gefahren sollte das ungarische Reich in militärische Distrikte eingeteilt und genau bestimmt werden, wie viele Truppen in jedem der König, die Prälaten, die hervorragendsten weltlichen Würdenträger, die Adeligen der verschiedenen Komitate und die Bezirke der Cumanen, Jazygen, Sachsen und Szekler stellen sollten. Mit Zugrundelegung dieser Vorschläge wurde nach Sigismunds Rückkehr im März 1435 auf einem Reichstage in Presburg ein Gesetz beschlossen, das namentlich die Kriegspflicht genau regelte. Der Schutz des Reiches gegen auswärtige wie innere Feinde wurde zunächst als Pflicht des Königs angesehen. Erfolgte aber ein Angriff durch eine so große Macht, daß derselbe voraussichtlich zur Abwehr zu schwach wäre, so sollten sich auch die Prälaten, Grafen, Barone und Edelleute des betreffenden Heeresbezirkes mit ihren Leuten unter das Banner des Königs stellen. Bei einem allgemeinen Aufgebote sollten die Barone und begüterten Edelleute von 33 ihrer Bauern einen mit Bogen, Schwert und Streitaxt bewaffneten Reiter senden, die mittellosen Adeligen aber persönlich entweder mit ihrem Komitatsgrafen oder unter der Fahne des Herrn,

dem sie zu dienen pflegten, sich einfinden [1]). Denn wie der König eine Anzahl von Söldnern unter seiner Fahne [2]) hielt, so gab es auch unter den reichen Baronen manche, welche ihm ihre Scharen, die teils aus Verwandten, Freunden oder abhängigen Edelleuten, teils aus Söldnern bestanden, im Falle eines Krieges zur Verfügung stellten. Dafür mußte er sie aber reichlich mit Gütern belohnen, die Mächtigen noch mächtiger machen, so daß die Aristokratie in Ungarn immer mehr ausgebildet wurde.

Sigismund war einsichtig genug, die Notwendigkeit eines Gegengewichtes gegen die Magnaten zu erkennen. Da der niedere Adel von den Großen abhängig, der Klerus aber in der ersten Zeit seiner Regierung ihm feindlich gesinnt war, so war er bemüht, den Bürgerstand durch Gewährung von Rechten und Begünstigung von Handel und Verkehr materiell zu heben und ihm auch Einfluß auf die politischen Verhältnisse zu verschaffen. Er berief nämlich zu den Reichstagen, die unter ihm wieder öfter gehalten wurden, außer den Prälaten und Baronen nicht bloß Abgeordnete des Komitatsadels, sondern auch Vertreter der königlichen Freistädte. Im Jahre 1402, auf dem Reichstage in Presburg, wo Albrecht V. von Österreich vom Könige Sigismund mit Zustimmung der Stände zum Erben des Königreichs Ungarn bestimmt wurde, finden wir zum erstenmale neben den „Prälaten, Baronen, Edeln und Großen" auch die „Städte" als Mitglieder des Reichstages erwähnt und unter den 112 Siegeln, welche an der Urkunde der Stände hängen, sind auch jene der Städte Presburg und Ödenburg [3]).

1) Die Vorschläge Sigismunds ap. Fejér X. 7, 243—267, das Gesetz von 1435 ap. Katona XII, 691, und als Sigismundi Decretum V im Corp. Jur. Hungar.. Vgl. dazu Feßler-Klein II, 415ff., der überhaupt über die inneren Verhältnisse Ungarns unter K. Sigismund eine gute Zusammenstellung giebt.

2) Daher hieß eine solche Abteilung banderium regale.

3) Vollständig aufgezählt ap. Fejér X. 4, 136 sqq. Es siegeln zwölf Prälaten (zehn Bischöfe, der Prior von Vrana und der Abt von St. Martinsberg), achtundneunzig Barone (oder Reichswürdenträger) und Adelige und zwei Städte.



Dadurch wurde die spätere Scheidung des ungarischen Reichstages in zwei Kammern (Tafeln) vorbereitet, in die der Magnaten, bestehend aus den Prälaten und Reichsbaronen, und in die der Stände (status et ordines), bestehend aus den Abgeordneten des niederen Adels und der Städte. Ein Ansatz dazu findet sich schon auf dem Reichstage des Jahres 1405, wie sich aus der Einleitung zu den dort beschlossenen wichtigen Gesetzen über Gerichts-, Steuer-, Zollwesen u. s. w. ergiebt. Denn der König sagt, er habe aus allen Komitaten des Reiches und aus den Städten, Flecken und freien Ortschaften, die der königlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind, Abgeordnete berufen und nach Anhörung und sorgfältiger Beachtung ihrer Bitten, Forderungen, Aufklärungen, Meinungsäußerungen und Klagen habe er nach dem Rate der Prälaten, Barone und Großen des Reiches und nach reiflicher Überlegung die angegebenen Gesetze gegeben [1]). Dabei wurde namentlich den Städten ihre eigene Kriminal- und Zivilgerichtsbarkeit garantiert und als zweite Instanz der Magister Tavernicorum, als dritte das Gericht des Königs selbst aufgestellt.

Um die Bevölkerung der Städte zu vermehren, zugleich aber auch um das Los der an die Scholle gefesselten Bauern (Jobbagyen) zu verbessern, wurde auf demselben Reichstage festgesetzt, daß sich dieselben, wenn sie ihrem Herren den Grundzins und sonstigen Schuldigkeiten entrichtet hätten, in einer Stadt oder auf den Besitzungen eines anderen Herrn sollten niederlassen dürfen. Welche Folgen eine zu harte Behandlung der untersten Volksklassen haben könne, zeigte der furchtbare Aufstand, der infolge des Druckes, den Bischof, Beamte und Grundherren Siebenbürgens mittelst Zehnten, Steuern und Roboten auf die Bauern ausübten, im Jahre 1437 daselbst ausbrach und nur nach harten Kämpfen in der blutigsten Weise unterdrückt werden konnte [2]).

1) Sigismundi Decretum II. im Corp. Jur. Hungar., mit Weglassung des Inhalts der Gesetze auch ap. Fejér X. 4, 364.

2) Feßler-Klein II, 403 ff.

Im Jahre 1405 tritt auch schon eine Eigentümlichkeit des politischen Lebens Ungarns zutage, daß nämlich die Komitate über die vom Reichstage gegebenen Gesetze sich äußern dürfen. Wir wissen wenigstens, daß der Palatin als Obergespan des Pesther Komitates die Meinung der Versammlung desselben über die kurz vorher beschlossenen Gesetzartikel eingeholt und daß die Versammlung dieselben Paragraph für Paragraph durchberaten und sie als nützlich für das Reich und seine Bewohner einstimmig genehmigt hat [1]).

Auch die wichtige Stellung, welche in späterer Zeit der ungarische Palatin eingenommen hat, wurde in der Zeit Sigismunds begründet, wozu namentlich der Umstand beigetragen haben mag, daß Nikolaus von Gara über drei Jahrzehnte ununterbrochen diese Würde inne gehabt und während der häufigen und oft lange dauernden Abwesenheit des Königs Sigismund neben dem Erzbischofe von Gran die Stelle eines Reichsvikars bekleidet hat. Schon in einem Gesetze von 1439 wird der Palatin als „Vermittler und Schiedsrichter zwischen dem Volke und dem Könige" bezeichnet [2]).

Für die Entwickelung der staatsrechtlichen Verhältnisse Ungarns ist daher die lange Regierung Sigismunds von den wichtigsten Folgen gewesen.

Im Frühjahr 1436 begab sich Sigismund aus Ungarn nach Böhmen, um endlich in diesem Lande den inneren Frieden herzustellen. Als er hier vom Brand der Alten befallen ward und er sein Leben in Gefahr sah, ging sein Hauptstreben dahin, seiner einzigen Tochter Elisabeth und deren Gemahle Albrecht V. von Österreich die Nachfolge in allen seinen Reichen zu sichern. In Ungarn fand dies voraussichtlich keine Schwierigkeiten, da sich die Stände wiederholt in der bestimmtesten Weise dazu verpflichtet hatten. In Böhmen war das Erbrecht der weiblichen Glieder des regierenden Hauses durch das Gesetz von 1348 staatsrechtlich festgestellt. Aber gerade hier soll durch

1) Fejér l. c. p. 459.
2) Alberti regis Decretum im Corp. Jur. Hungar.

Sigismunds eigene Gemahlin Barbara, eine geborene Gräfin von Cilly, eine Verschwörung dagegen angezettelt worden sein. Barbara, eine ehrgeizige und sittenlose Frau [1]), mag sich in der That mit Plänen getragen haben, welche ihr auch nach dem Tode ihres Gemahls einen Einfluß auf die Regierung sichern sollten, und scheint in nähere Beziehungen zu einzelnen hussitisch gesinnten Baronen getreten zu sein. Wenn aber durch den erbittertsten Feind des Hauses Cilly berichtet wird, sie habe einige einflußreiche böhmische Herren dazu überredet, nach dem Tode ihres Gemahls den dreizehnjährigen König Wladislav von Polen zum Könige zu wählen, der dafür sie, eine Frau von etwa 45 Jahren, heiraten sollte, so ist der Gewährsmann hierfür zu wenig glaubwürdig und seine Erzählung im einzelnen mit zuverlässigeren Quellen zu sehr in Widerspruch, als daß man dies als Thatsache hinnehmen könnte [2]). Wir wissen nicht, ob ein ähnlicher Verdacht oder ein anderer Grund den Kaiser bewogen habe, am 11. November 1437 Prag zu verlassen und die Reise nach Ungarn anzutreten. Doch gelangte er nur bis Znaim, wohin seine Tochter und sein Schwiegersohn ihm entgegen gekommen war. Am 9. Dezember 1437 ereilte hier den letzten Luxemburger in einem Alter von fast siebzig Jahren der Tod.

Als Sigismund sein Ende nahen fühlte, berief er die in seinem Gefolge befindlichen böhmischen und ungarischen Großen zu sich, empfahl ihnen seine Tochter und seinen Sohn und bat

1) Das scheint außer Zweifel, wenn auch Aeneas Silvius, der sie als zweite Messalina schildert, in seinem Hasse gegen die Cillyer vieles übertrieben hat.

2) Aen. Silv. Hist. Boh., c. 53, ist einzige Quelle. Dlugosch hat ihn hier nur ausgeschrieben. Wenn dann Aeneas berichtet, Sigismund habe nach seiner Ankunft in Znaim seine Gemahlin verhaften lassen, während ihr Neffe Ulrich von Cilly demselben Schicksale nur durch die Flucht entgangen sei, so steht ersteres in Widerspruch mit den Ann. Mellic. ad 1437 und Eberhard Windeck, Kap. 219, p. 1278, nach welchen Barbara erst nach Sigismunds Tode festgenommen wurde, und ist eine Kompromittierung Ulrichs deswegen nicht wahrscheinlich, weil ihm Albrecht 1438 die Statthalterwürde in Böhmen übertrug.

dieselben, diese als Herren anzuerkennen, indem nicht nur das Erbrecht, wiederholte Verträge und sein letzter Wille dafür sprächen, sondern auch der Vorteil der verschiedenen Länder, der aus der Vereinigung mehrerer Reiche erwachse, dies erforderte.

Ob der Plan der Vereinigung Ungarns und Böhmens mit Österreich realisiert werden würde, das mußte in der That für die künftigen Geschicke derselben entscheidend werden.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.



